This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

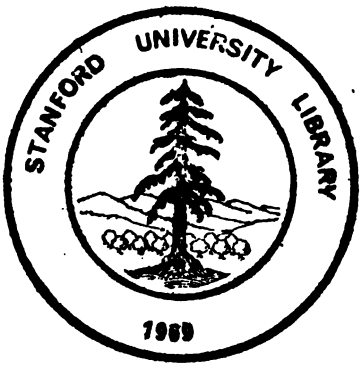
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

ANGELICA
RASENDER ROLANDO
Gesang XXIII, 130

Arioſt's

raſender Roland.

Neu überſetzt

von

Hermann Kurz.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1840

4585
A35
.2

Achtzehnter Geſang.

1.

Großmüth'ger Herr, ich lobte ſtets und lobe
All Euer Thun, gewiß mit gutem Grund,
Macht gleich mein Kiel, der ungeſchickte, grobe,
Den kleinſten Theil nur Eures Ruhmes kund.
Doch eine Tugend hält die ſchönſte Probe,
Vor allen preiſ' ich ſie mit Herz und Mund:
Pflegt Ihr auch jedem Euer Ohr zu gönnen,
Er wird ſo leicht nicht Glauben finden können.

2.

Oft hör' ich ſelber, wie Ihr den geſchmähten
Abweſenden entſchuldigt, hoch und zart,
Ihm mindeſtens, bis er vor Euch kann treten,
Verſchloſſen Euer andres Ohr bewahrt,
Und vor dem Urtheil, dem durchdachten, ſpäten,
Ihn ſeht und hört was er Euch offenbart,
Ja, Tage, Monde, Jahre laßt verſcheiden,
Eh' Ihr ein Urtheil ſprecht, wo andre leiden.

3.

Wenn Norandin auch ſo gehandelt hätte,
Wär' Gryphen dieſe Schmach nicht zugefügt:
Euch folgen Ehr' und Vortheil an der Kette,
Indeß er ſich um ſeinen Ruhm betrügt:
Er führt ſein armes Volk zur Todesſtätte,
Denn von zehn Hieben und zehn Stichen liegt,
Die Gryph voll Wuth und Ingrimm führt, erſchlagen
Ein Schock von Dreißig um den Prangerwagen.

4.

Die andern fliehen, von der Furcht getrieben,
Die hier, die dort, durch Straßen und durch's Feld,
Sie stürzen sich zur Stadt vor seinen Hieben,
Zum Thor, wo einer auf den andern fällt.
Gryph, welchem jedes Mitleid fremd geblieben,
Von dem kein Wort und keine Drohung gellt,
Fegt mit dem Schwert die waffenlose Bande,
Und rächt sich fürchterlich für alle Schande.

5.

Von denen die zuerst an's Thor gelangen,
Weil sie die Beine flinker brauchen, ziehn
Die einen, die für eigne Noth mehr bangen,
Als fremde, schnell die Brück' auf, andre fliehn
Verstört und bleich, und keiner trägt Verlangen,
Sich umzuwenden, und zu sehn auf ihn,
Und in der Stadt erhebt, durch alle Straßen,
Sich Lärm, Geschrei, und Aufruhr aus der Maßen.

6.

Zwei faßt im Augenblick der starke Held,
Wo sich die Brücke hebt zu ihrer Pein:
Des einen Hirn, an einem Stein zerschellt,
Spritzt er umher auf Feld und Gras und Stein,
Den andern faßt er an der Brust und schnellt
Ihn über die Mauer in die Stadt hinein.
Den Städtern läufts wie Eis durch alle Glieder,
Wie dieser Arme fällt vom Himmel nieder.

7.

Und viele glaubten, daß der wilde Gryph
Mit einem Sprung die Mauer schon betreten.
Kaum stünd' es in Damask so wirr und schief,
Erklängen selbst des Sultan's Sturmtrommeten.

Indeſſen Waffen klirrten, alles lief,
Erſcholl der Ruf von allen Minareten;
Die Trommel wirbelt, die Trompete tönt,
Laut wird der Erdkreis und der Himmel dröhnt.

8.

Doch will ich euch ein andermal berichten
Wie dieſer wilde Sturm ein Ende nahm.
Für Kaiſer Karl muß ich den Anker lichten,
Der Rodomonten faßt, voll Wuth und Gram,
Den Heiden, der ihm will ſein Volk vernichten;
Ich ſagt' euch ſchon, wer mit dem König kam,
Olivier, Berlinghier, Naims und der Däne,
Avol, Avin, Otto, die Heldenſöhne.

9.

Acht Lanzenſtöße von dem kräft'gen Stahle
Acht ſolcher Ritter auf den Feind geführt,
Beſteht zu gleicher Zeit die ſchupp'ge Schale,
Womit der grimme Mohr die Bruſt umſchnürt.
So wie ein Schiff ſich dreht mit Einem Male,
Wenn man das Tau löst, weil der Wind ſich rührt,
Mit ſolcher Schnelle dreht ſich Rodomonte
Bei dieſer Wucht, die Berge ſtürzen konnte.

10.

Guido, Rainer, Richard und Salomon,
Turpin der Treue, Ganelon der Wicht,
Angiolier, Angiolin, Hugett, Ivon,
Auch Marcus und Matthäus, fehlen nicht; —
Der erſten Acht erwähnt' ich vorhin ſchon: —
Die alle ſchwärmen um den Heiden dicht,
Sammt Eduard und Armand, von der Macht
Der Britten, welche Beiſtand hergebracht.

11.

So knirscht kein Schloß auf steilen Alpenhöhen,
Das in den wohlgefügten Mauern zittert,
Wenn bei des Nordes oder Westes Wehen
In dem Gebirg die Esch' und Tanne splittert,
Wie dieser Sarazene knirscht beim Drehen,
Von Stolz entbrannt, blutdürstig und erbittert,
Und wie sich niemals Blitz und Donner scheiden,
So folgt dem Zorn die Rache schnell des Heiden.

12.

Dem Nächsten Besten gibt der Sarazene,
Hugetten von Dordona, einen Streich,
Der spaltet ihm das Haupt bis auf die Zähne,
Obgleich sein Helm nicht mürbe war noch weich.
Im selben Athem hau'n und stechen jene
Und treffen ihn am ganzen Leib zugleich;
Wie sich der Ambos läßt von Nadeln ritzen,
So seine Drachenhaut von ihren Spitzen.

13.

Es war die Stadt, es waren alle Wälle
Im ganzen weiten Kreis von Truppen leer,
Denn mit dem Kaiser zog zu dieser Stelle,
Wo jetzt die größte Drängniß war, das Heer.
Auch wandte rückwärts sich der Flücht'gen Welle,
Da so die Flucht mißglückte, rings umher.
Karl's Ankunft hat die Herzen so entzündet,
Daß jeder Muth und jeder Waffen findet.

14.

Wie man im Käfig, fest und wohlumhegt,
Zur alten Löwin, die gewöhnt an's Streiten,
Den ungezähmten Stier zu sperren pflegt,
Um eine Lust dem Volke zu bereiten;

Die jungen Löwen ſehen, furchterregt,
Ihn ſtolz und brüllend in dem Sande ſchreiten,
Und da ſie ſolche Hörner nie geſehn,
So bleiben ſie verſtört bei Seite ſtehn:

15.

Doch wenn die Mutter ihn mit wilden Blicken
Faßt und in's Ohr ihm ſchlägt den grauſen Zahn,
Dann wollen ſie ſich auch am Blut erquicken,
Und wagens keck, mit Beiſtand ihr zu nahn;
Der beißt ihn in den Bauch, der in den Rücken:
So rennt nun dieſes Volk den Heiden an;
Von Dächern und aus Fenſtern ſtürzt ein Regen
Von Waffen und von Steinen ihm entgegen.

16.

Des Fußvolks und der Reiterei Gedränge
Wächst ſo, daß kaum der Platz ſie faſſen kann;
Aus allen Straßen brauſend fliegt die Menge
So dicht wie nur ein Bienenſchwarm heran.
Und wär' ſie nackt, und wenn es ihm gelänge,
Zu mäh'n, wie Kraut und Rüben, Mann für Mann,
Ja, wenn man ſie in lauter Schichten bände,
In zwanzig Tagen käm' er nicht zu Ende.

17.

Dem Heiden, der nicht weiß, wie's enden werde,
Entleidet nachgerade dieſes Spiel,
Denn färbt er auch mit Tauſenden die Erde,
Vermindert ſich doch nicht des Volks Gewühl.
Das Athmen macht ihm mehr und mehr Beſchwerde,
Und er begreift, macht er nicht jetzt ein Ziel,
Da er noch friſch und heil und hoch am Brett iſt,
Wird er eins machen wollen, wenn's zu ſpät iſt.

18.

Er läßt die fürchterlichen Augen schweifen
Und sieht, daß rings der Weg verschlossen sei,
Doch wenn er Leichen will auf Leichen häufen,
So macht er bald sich eine Straße frei.
Sieh, mit dem Schwerte schlägt er einen Reifen,
Sieh, der Verruchte kommt in Wuth herbei,
Sich durch das Heer der Britten durchzumähen,
Die unter Eduard und Armand stehen.

19.

Wer jemals einen ungezähmten Stier,
Um den ein dichtes Meer von Menschen schwimmt,
Zerbrechen sieht die feste Gitterthür,
Den ganzen Tag gehetzt, gereizt, ergrimmt, —
Es flieht das Volk erschrocken vor dem Thier,
Das den und jenen auf die Hörner nimmt:
So oder noch viel ärger war der Mohr,
Der grauenhafte, wie er brach hervor.

20.

Fünfzehn und zwanzig sahst du queer durchschneiden,
Und gleich so vielen ist der Kopf gestutzt.
Von Einem Hieb fällt jeder, wie man Weiden
Und Reben mit dem großen Messer putzt.
Da fliegen Arm' und Köpfe vor dem Heiden,
Und um und um ist er mit Blut beschmutzt;
Nachdem er Schultern, Schenkel, Beine, Hände
In Einem Zug gemäht, geht er am Ende.

21.

Er zieht sich so gelassen aus dem Streite,
Daß Niemand Furcht in seinen Mienen liest,
Doch immer sinnt und sieht er in die Weite,
Ob sich ein sichrer Ausweg wohl erschließt.

So wirft er endlich sich nach jener Seite,
Von wo die Seine aus den Mauern fließt.
Das Heer und Volk, die jetzt von Muth erglühen,
Sind mit und lassen ihn nicht ruhig ziehen.

22.

So in Numidiens, in Massiliens Oede
Beweist das königliche Thier, gejagt,
Sein edles Herz auch fliehend: aus der Fehde
Geht es zum Wald, langsam und unverzagt.
So Rodomont, in keiner Handlung schnöde:
Von einem grausen, wilden Wald umragt
Von Schwert und Speer, bedroht von manchem Schusse,
Zieht er sich sacht und langsam nach dem Flusse.

23.

Drei, viermal hält ihn Zorn und Uebermuth:
Schon draußen, kehrt er wieder in die Speere,
Färbt noch einmal sein Schwert mit Christenblut,
Und schlägt wohl hundert mitten in dem Heere.
Vernunft besiegt am Ende seine Wuth,
Daß nicht sein Thun sich wider Gott empöre;
So stürzt er sich, auf bessern Rath bedacht,
In's Wasser, und entgeht der Uebermacht.

24.

Mit allen Waffen schwimmt er durch die Wogen,
Leicht wie mit luftgefüllten Blasen fast.
So hast du keinen, Libya, groß gezogen,
Obgleich du Hannibal geboren hast.
Nun steht er, grimmig, daß er sich betrogen,
Am Fluß, und schaut mit unmuthvoller Hast
Zur Stadt zurücke, die er ganz durchrannte
Und *doch nicht ganz* zerstörte noch verbrannte.

25.

Der Zorn und Hochmuth nagt an ihm so sehr,
Daß er drauf ausgeht, gleich zurückzukehren;
Aus tiefem Herzen seufzt und stöhnet er,
Und will sie ganz verbrennen und verheeren.
Da kommt, entlang dem Flusse, Jemand her,
Wohl fähig, seinem Haß und Groll zu wehren.
Gleich sollt ihr hören wer es war, doch nun
Hab' ich euch erst noch etwas kund zu thun.

26.

Zur stolzen Zwietracht wend' ich meine Gleise,
Der Michael, der Engelfürst, befahl,
In Agramante's bestem Heldenkreise
Zu zünden Haß und Streit mit ihrem Strahl.
Denselben Abend ging sie auf die Reise,
Nachdem sie Freundeshand ihr Amt empfahl:
Die Tücke hieß sie, bis sie würde kehren,
In der Abtei des Hadern Feuer nähren.

27.

Auch schien es ihr, sie würde besser fahren,
Wenn sie den Hochmuth hieße mit sich gehn,
Und da sie alle dort beisammen waren,
So brauchte sie nicht lang sich umzusehn.
Der Hochmuth ging, doch wählt' er aus den Schaaren,
Inzwischen seinem Amte vorzustehn,
Daß nicht verwaiset sei'n die frommen Väter,
Die Heuchelei zu seinem Stellvertreter.

28.

Die unversöhnte Zwietracht zog die Bahn
Zusammen mit dem Hochmuth nun daher,
Als sie auf einmal auf demselben Plan,
Auch auf dem Weg zum Sarazenenheer,

Die Eiferſucht, die Troſtberaubte, ſahn;
Ein kleiner Zwerg ging bei ihr nebenher,
Durch welchen Doraliſ' in ihrer Noth
Den König Rodomont zu ſich entbot.

29.

Gleich als ſie fiel in Mandricardens Hände,
— Ich ſagt' euch oben ſchon das Wo und Wie —
Da ſprach ſie zu dem Zwerg leis und behende:
Auf, und zum Könige von Sarza flieh!
Sie hoffte, daß ſie nicht vergebens ſende,
Und große Wunderthaten hoffte ſie
Von ſeiner ſtarken Hand, um an dem Frechen,
Der ihm die Braut entführte, ſich zu rächen.

30.

Nun traf die Eiferſucht den Boten heute,
Der that ihr ſeines Kommens Abſicht kund;
Sie machte ſich ſogleich an ſeine Seite,
Denn ſolch ein Gang war ihr ein wahrer Fund.
Die Zwietracht war vergnügt, ſolch ein Geleite
Zu finden, doch noch mehr, als ſie den Grund
Der Wanderung erfuhr zu Rodomonte,
Die ſehr zu ihren Zwecken dienen konnte.

31.

Den Mandricard in Rodomonte's Degen
Zu hetzen, dieſes bot ſich jetzt ihr dar:
Die andern laſſen ſich auf andern Wegen
Entzwei'n, doch dieſer reicht für dieſes Paar.
Sie ging ihm ſchleunig mit dem Zwerg entgegen,
Als juſt Paris in ſeinen Klauen war,
Und eben ſind ſie an den Fluß gekommen,
Wie er an das Geſtade kommt geſchwommen.

32.

Sobald der fürchterliche Heidenſtreiter
Den Boten ſeiner Dame hat erblickt,
Erliſcht ſein Zorn und ſeine Stirn wird heiter,
Es brennt ſein Herz, er fühlt ſich ganz beglückt;
Kein Argwohn liegt von ſeiner Seele weiter,
Als daß ihm ſeine Blume Wer gepflückt.
Wie geht's mit unſrer Herrin? froh verblendet
Ruft er's ihm zu: wohin biſt du geſendet?

33.

Verſetzt der Zwerg: nicht nenn' ich dein noch mein
Die Magd, die ſich ein andrer beigelegt;
Denn geſtern traf ein Ritter unſre Reih'n,
Der ſie uns nahm und jetzt von hinnen trägt. —
Die Eiferſucht dringt plötzlich auf ihn ein,
Die Natternkalt um ihn die Arme ſchlägt.
Nun ſagt der Kleine, wie ein einz'ger Held
Sie fing und wie er ihre Schaar gefällt.

34.

Die Zwietracht nimmt den Feuerſtein jetzunder,
Und rührt ein wenig mit dem Stahl daran;
Der Hochmuth ſteht dabei und hält den Zunder,
Und augenblicklich geht das Feuer an:
Des Heiden Seele brennt, ein grauſes Wunder,
So daß ſie keinen Raum mehr finden kann;
Er ſeufzt und knirſcht mit ſchrecklicher Gebärde,
Und droht dem hohen Himmel und der Erde.

35.

Der Tigrin gleich, die nach den lieben Jungen
Rückkehrend in dem leeren Neſte ſpäht,
Und, wenn ſie fruchtlos lang umhergeſprungen,
Den Raub am Ende merkt, doch allzuſpät:

Sie iſt von ſolcher Rachegluth durchdrungen,
Daß Berg, Fluß, Nacht ihr nicht im Wege ſteht;
Kein langer Weg und kein Gewitter zügelt
Den Haß, der nach dem Räuber ſie beflügelt:

36.

Alſo der Mohr, den Wuth und Ingrimm ſchlagen:
Er wendet ſich zum Zwerge: Mach dich fort!
Und wartet auf kein Roß und keinen Wagen,
Und ſagt zur ganzen Sippſchaft nicht ein Wort.
Eidexen gleich, die quer den Weg durchjagen,
Wenn's an dem Himmel flammt, ſchießt er von Ort.
Er hat kein Roß, doch macht's ihm wenig Grämen,
Das erſte beſte, das er trifft, zu nehmen.

37.

Die Zwietracht braucht den Vorſatz kaum zu hören,
So lächelt ſie dem Hochmuth zu und ſpricht:
Nun will ich gehn und ihm ein Roß beſcheeren,
Das ihn in neuen Zank und Streit verflicht.
Sie nimmt ſich vor, den ganzen Weg zu leeren,
Daß ihm kein andres komme zu Geſicht.
Schon weiß ſie wo ein ſolches zu erſpähen,
Doch laßt uns jetzt zurück zum Kaiſer gehen.

38.

Als nach des Heiden Abgang rings umher
Die fürchterliche Gluth erloſchen war,
So ſtellt' er ſeine Reihen wieder her,
Ließ an dem ſchwachen Poſten eine Schaar
Und warf die andern auf das Heidenheer,
Bot ihnen Schach und nahm den Vortheil wahr.
Er ſendet ſeine Macht aus jedem Thor,
Von St. Germain hinab bis St. Victor.

39.

Und er befiehlt, an St. Marcellens Pforten,
Von wo ſich eine große Ebne ſenkt,
Soll jedes Fähnlein halten, bis er dorten
Das Heer zu einer Schaar zuſammen lenkt;
Und dann vermahnt er ſie zu einem Morden,
Woran man noch in ſpäten Zeiten denkt,
Heißt alle Banner Glied für Glied erheben,
Und läßt das Zeichen zu dem Treffen geben.

40.

Trotz allem Drang hat Agramant indeſſen,
Der Kühne, neu beritten ſich gemacht,
Und wieder mit dem Gegner ſich gemeſſen,
Mit Iſabellens Freund, in wilder Schlacht.
Lurcan hat den Sobrin in ſeiner Eſſen,
Reinald ſteht gegen eine ganze Macht,
Der unter ſie mit Glück und Kühnheit wettert,
Und ſie zerſprengt, davontreibt und zerſchmettert.

41.

So ſtand's auf jenem Flügel mit dem Streite,
Als nun der Kaiſer auf den Nachtrab fiel,
Dort wo ſich um das Königsbanner reihte
Der Spanier Kern, befehligt von Marſil;
Fußvolk inmitten, Reiterei zur Seite,
Trieb Karl ſein tapfres Volk zum Heldenſpiel
Mit ſolchem Schall von Pauken und Trompeten,
Daß dröhnend ſich des Himmels Angeln drehten.

42.

Der Mohr begann ſich ſchon zurückzuziehn,
Und auf dem Punkte ſtanden ſeine Schaaren,
Gelöst, zerſprengt, geworfen zu entfliehn,
So daß ſie nimmermehr zu ſammeln waren,

Als Falstron zusammt Grandon erschien,
Die wohl schon einen härtern Sturm erfahren,
Und Balugant, und Serpentin mit ihm,
Und Ferragu, der rief mit Ungestüm:

43.

Ha, wackre Männer, rief er, Kameraden,
Ha, Brüder, haltet Stand und weichet nicht!
Der Feind zieht nichts als dünne Spinnenfaden,
Wenn wir nur eifrig sind in unsrer Pflicht.
Seht, welch ein Ruhm, und welche Schätze laden,
Die, wenn wir siegen, uns das Glück verspricht,
Und seht die Schmach, die unheilbare Wunde,
Die uns Besiegten droht in dieser Stunde! —

44.

Er spricht's, und einen Speer faßt er mit Macht
Und trifft auf Berlinghier in vollem Jagen;
Der hatte just den Argaliff bedacht
Und ihm den Helm auf seiner Stirn zerschlagen.
Er warf ihn hin, und stürzte wohl noch Acht,
Die alle seinem grimmen Schwert erlagen.
Von jedem Hiebe mindstens, den er schlägt,
Wird an den Grund ein Ritter hingelegt.

45.

Reinald erlegt auf einer andern Seite
So viele, daß es nicht zu zählen ist.
Vor ihm weicht jede Schaar und sucht das Weite,
So daß er frei das ganze Feld durchmißt.
Zerbin, Lurcan sind auch nicht kalt im Streite,
Verrichten Thaten, die man nie vergißt.
Balastern hat der erste Held erstochen,
Der *zweite* Finadur'n den Helm zerbrochen.

46.

Geführt erst von Tarbocco, hätte jenen
Alzerbe's Schaar zu ihrem Feldhauptmann;
Der andre führte bei der Tuba Tönen
Zamora, Saffi und Marocco an.
Wie? ist kein Ritter bei den Sarazenen,
Der mit dem Speer, dem Schwerte streiten kann?
So hör' ich fragen, aber sachte, sachte!
Ich lasse keinen, den ich würdig achte.

47.

Zumara's König sei zuerst besungen,
Der edle Dardinell, Almonte's Sohn:
Mirford und Ely hat sein Speer durchdrungen,
Dulphin vom Berg, vom Walde Claudio'n.
Anselm von Stafford hat sein Schwert bezwungen,
Raimund von London, Pinamont, obschon
Gewalt'ge Helden, sind's die ihm erlagen,
Ohnmächtig zwei, wund einer, vier erschlagen.

48.

Allein mit aller Kühnheit, aller Stärke
Vermag er nicht so viel bei seinem Heer,
Daß es auf seine Feldherrnworte merke
Und vor den Unsern steh' zur Gegenwehr,
Der kleinern Zahl, doch jedem Kriegeswerke
Gewachsener, zumal in Schwert und Speer.
Es flieht das Mohrenvolk, die von Zumara,
Von Setta, von Marocco, von Canara.

49.

Doch mehr als alle fliehn die von Alzerbe;
Der ritterliche Jüngling hemmt die Flucht,
Der sie, bald flehend, schmähend bald und herbe
Mit neuem Muthe zu beleben sucht:

Nun will ich ſehen, rief er, ich, ſein Erbe,
Ob noch Almonte lebt in Eurer Zucht,
Ob er's verdient, daß ihr ſein denkt, Soldaten,
Und ob ihr ſeinen Sohn jetzt könnt verrathen.

50.

Steht, ſteht! ich fleh' bei meinen jungen Tagen,
Auf die ihr ſonſt ſo hoffnungsvoll vertraut!
Laßt euch nicht von des Schwertes Schärfe ſchlagen,
So daß von uns kein Same Libyen ſchaut!
Wenn wir nicht feſt wie eine Mauer ragen,
Iſt für die Rückkehr jeder Weg verbaut.
Das Bollwerk iſt zu hoch, zu breit der Graben,
Die wir am Meer und am Gebirge haben.

51.

Weit beſſer, als den Hunden uns ergeben,
Ertragen wir den Tod auf dieſer Flur.
So laßt uns feſt, ihr treuen Freunde, ſtreben!
Sonſt zeigt ſich nirgends einer Rettung Spur.
Der Feind hat, wie wir ſelber, nur Ein Leben,
Nur Eine Seele, und zwei Hände nur. —
Der tapfre Jüngling, wie er ſo geſprochen,
Hat ſchon den Grafen Ottonley durchſtochen.

52.

Almonte's Nam' erregte ſo die Leute
Zumara's, daß es ihnen beſſer ſchien,
Sie brauchten Arm' und Hände zu dem Streite,
Als ihren Rücken, um mit Schmach zu fliehn.
Wilhelm von Burnich war auf britt'ſcher Seite
Der Größte: Dardinell entgipfelt ihn,
Macht ihn den andern gleich; zur ſelben Stunde
Liegt Aramon's von Cornwall Haupt am Grunde.

53.

Schon lag am Boden Aramon, da flog
Sein Bruder Hülf- und Kampfbereit herbei,
Doch Dardinell, der hoch die Klinge wog,
Hieb ihn bis auf den Magenmund entzwei.
Dann ſprach er noch von ſeiner Schuld den Bog,
Indem er ihm den Bauch durchrannte, frei:
Er hatte ſeiner Frau verſprechen müſſen,
Sie nach ſechs Monden wiederum zu küſſen.

54.

Von ferne ſieht der kühne Dardinell
Lurcan, der wacker ſich im Morden übt,
Dorkinens Hals durchbohrt, dem Gardo ſchnell
Den Todeshieb bis auf die Zähne gibt;
Altheo will entfliehen, ſein Geſell,
Den er wie ſeine eigne Seele liebt;
Zu ſpät! ihn traf des wilden Schotten Schlag
Im Nacken, daß er todt am Boden lag.

55.

Er greift zu einem Speer, um ihn zu rächen,
Und ruft zu ſeinem Mahom — wenn er's hört —:
Die Rüſtung will er der Moſchee verſprechen,
Wenn er Lurcan zu tödten ihm gewährt.
Er jagt durch's Feld, den Speer mit ihm zu brechen,
Der ihm ſo mächtig in die Hüfte fährt,
Daß beide Seiten ſeine Spitze küſſen,
Worauf die Seinen ihn entwaffnen müſſen.

56.

Man frage nicht, ob nicht Ariodant
Den Fall des Bruders angeſehn mit Leide,
Ob er nicht wünſchte, daß von ſeiner Hand
Zur Hölle ſollte gehn der blut'ge Heide:

Doch undurchdringlich trat die Scheidewand
Der Heiden und der Chriſten zwiſchen beide.
Nun rächt er ſich, ſo gut er's nur vermag,
Und fegt das Feld mit manchem Schwertesſchlag.

57.

Er ſtößt, haut, jagt, und trennt, wie mit der Säge,
Was ihn verhindert, was ihm widerſteht.
Der König will ihm nah'n, und iſt nicht träge,
Indem er ſeine Abſicht wohl verſteht.
Allein auch ihm iſt das Gewühl im Wege,
Das immer wieder ſeinen Plan verdreht.
Und wenn vor dem die Mohren niederſanken,
Schlug der die Schotten, Britten und die Franken.

58.

Fortuna wehrt es ihnen, ſich zu nah'n,
Den ganzen Tag ſind ſie umſonſt bemüht:
Der eine liegt in eines Größern Bahn,
Wie man denn ſelten ſeinem Stern entflieht.
Sieh, Reinald kommt denſelben Weg heran,
Damit ſein ſchwarzes Loos der eine zieht;
Sieh, Reinald, von Fortunens Hand gelenkt,
Die Ruhm durch Dardinellens Tod ihm ſchenkt.

59.

Allein genug für jetzt von jenen hehren,
Glorreichen Thaten in dem Abendland.
Nun iſt es Zeit, zu Gryph zurückzukehren,
Der, ganz von Zorn und wildem Grimm entbrannt,
Noth bringt dem Volk mit Morden und Verheeren,
Und einen Schrecken, wie es nie empfand.
Der König kam zu dieſem wilden Streiten
Mit einer Schaar von mehr als tauſend Leuten.

60.

Der König Norandin mit der Cohorte
Sieht, wie die Flucht sein Volk von hinnen reißt;
Er kommt in guter Ordnung zu der Pforte,
Die er bei seiner Ankunft öffnen heißt.
Gryph hat inzwischen die erschrockne Horde,
Der's an Besinnung fehlt und kühnem Geist,
Verjagt, und eilt nun, die beschimpften Waffen,
Wie sie auch sei'n, von Neuem aufzuraffen.

61.

Ein festgebauter Tempel war zur Hand,
Von einem tiefen Graben rings umfangen;
Dort nimmt er auf der Brücke seinen Stand,
Daß Niemand ihm in Rücken soll gelangen,
Als schreiend, sieh, und drohend auf den Sand
Viel hundert Krieger aus dem Thore drangen.
Der kühne Gryph bewegt sich nicht vom Fleck
Und zeigt in seiner Miene wenig Schreck.

62.

Kaum kommt ihm dieses Fähnlein vor die Blicke,
So wagt er auf die Straße sich mit Hast,
Stürzt auf den Feind und haut ihn ganz in Stücke,
Da er das Schwert mit beiden Händen faßt.
Dann zieht er sich zurück auf seine Brücke,
Doch läßt er dort dem Feinde wenig Rast:
Stets fällt er aus, und weicht, und kehret wieder,
Und stets verkünden ihn zerstückte Glieder.

63.

Mit Hieben, grad und in die Quer gesendet,
Wirft er die Reiter und der Knechte Heer.
Das ganze Volk ist gegen ihn gewendet
Und das Gefecht erhitzt sich mehr und mehr.

Jetzt fürchtet Gryph, daß er die Kraft verschwendet
Und unterſinkt, ſo wächst um ihn das Meer;
An Bein und Schulter iſt er wund geſchlagen,
Und nächſtens will der Athem ihm verſagen.

64.

Allein der Muth, der oft die Seinen ſchirmt,
Läßt ihn bei Norandin Verzeihung finden:
Der König, wie er zu dem Aufruhr ſtürmt,
Sieht Wunden, die von einem Hektor künden,
Und ſieht die Zahl der Todten aufgethürmt,
Ein gutes Zeugniß, draus er kann ergründen,
Daß er am beſten Ritter, den es gibt,
Mit dieſem Streich unwürd'ge Schmach verübt.

65.

Wie er nun kommt und ſieht ihn in der Nähe,
Vor dem ſein Volk auf allen Seiten fällt,
Der einen Hügel baut von ſolcher Höhe,
Des Grabens Waſſer ſo durch Blut entſtellt,
Da iſt es ihm, als ob er Cocles ſähe,
Der gegen Porſena die Brücke hält;
Verdruß und Ehre glühn in ſeiner Seelen,
Er ruft ſein Heer, und braucht's kaum zu befehlen.

66.

Dann hebt er ſeine Hand zum alten Pfande
Des Friedens nackt empor und waffenlos,
Und ſpricht zu Gryph: Bekenn' ich meine Schande!
Mein Unrecht iſt und meine Reue groß;
Doch fremder Antrieb brachte dich in Bande,
Gab meiner Ueberlegung dieſen Stoß.
Wo ich den Feigſten glaubte zu beſtrafen,
Vergriff ich mich am Bravſten aller Braven.

67.

Und wenn das Unrecht auch, das du erlitten,
Den Schimpf, der dir unwissentlich geschehn,
Die Ehre ausgleicht, die du dir erstritten,
Ja übersteigt, wenn wir's beim Licht besehn,
So sei zur Sühne doch von mir geschritten,
So gut ich's kann, so gut ich's mag verstehn,
Wenn ich mit Gold, mit Städten oder Schlössern
Den Fehler kann, den ich beging, verbessern.

68.

Verlange du die Hälfte meiner Lande,
Ich gebe sie noch heute dir: fürwahr,
Dein hoher Muth verdient noch schön're Bande,
Als dieses nur, verdient mein Herz sogar.
Inzwischen reiche deine Hand zum Pfande
Der Treue mir und ew'ger Liebe dar. —
So sprechend eilt er sich vom Roß zu schwingen
Und Gryphen seine Rechte darzubringen.

69.

Wie Gryph den König sieht so hold und gütig
Sich zur Versöhnung, zur Umarmung nahn,
So läßt er Schwert und Groll, um ehrerbietig
Ihn unter seiner Hüfte zu umfahn.
Der König sieht ihn wund, und edelmüthig
Ruft er sogleich ihm einen Arzt heran;
Dann wird er sänftlich in die Stadt getragen,
Und ihm bei Hof ein Lager aufgeschlagen.

70.

Dort lag er etlich Tage festgebannt,
Bis daß er waffenfähig war, darnieder.
Genug von ihm, und nun zu Aquilant
Und zu Astolf nach Palästina wieder,

Die Gryphen, als er nächtlich fortgerannt,
Wohl manchen Tag geſucht, als treue Brüder,
An jedem heil'gen Ort in Solyma,
Und noch an vielen andern, fern und nah.

71.

Und keiner weiß das Räthſel zu durchdringen,
Und keiner räth, wohin ſich Gryph gewagt;
Da muß der Zufall jenen Pilger bringen,
Den Griechen, der es im Geſpräche ſagt:
Nach Antiochien, auf der Liebe Schwingen,
Erzählt er ihnen, ſei die falſche Magd,
Die einen neuen Buhlen ſich erkoren,
In ſchnellen Flammen, welcher dort geboren.

72.

Nun fragt ihn Aquilant, ob er von dieſen
Vorfällen Gryphen etwas mitgetheilt;
Wie der's bejaht, ſo kann er leichtlich ſchließen,
Was ihn von hinnen trieb ſo unverweilt:
Nach Antiochien, klar iſt's und bewieſen,
Iſt er der ſchlechten Freundin nachgeeilt,
Sie wieder abzujagen jenem Frechen,
Und unauslöſchlich ſich an ihm zu rächen.

73.

Nicht duldet Aquilant, daß ohne ihn
Sein Gryph dieß Unternehmen ſoll beſtehen,
Er nimmt die Waffen, um ihm nachzuziehn,
Doch ſetzt er erſt dem Herzog zu mit Flehen,
Eh er aus Syrien zurück erſchien',
Nach Frankreich nicht, zur Heimath nicht zu gehen.
Er ſchifft ſich ein zu Joppe, denn zu Meer
Scheint kürzer ihm der Weg und minder ſchwer.

74.

Und ein Südostwind kommt herangezogen,
Der ihn so freundlich durch die Wellen wiegt,
Daß Surro schon am Morgen ist erflogen,
Worauf er an Saffett vorüber biegt.
Barutt entsteigt und Zibelett den Wogen;
Er hört, daß Cypern links verborgen liegt;
Dann nach Tortosa, Lizza und am Ende
Zum Busen von Lajazzo geht's behende.

75.

Dem Osten fährt der Schiffer nun entgegen,
Der leicht das Fahrzeug und behende kehrt,
Um sich nach dem Orontes zu bewegen,
Wo er besonnen in die Mündung fährt.
Der Ritter läßt an's Land die Brücke legen
Und kommt heraus auf wildem Roß, bewehrt,
Worauf er seinen Weg stromauf genommen,
Bis er nach Antiochien gekommen.

76.

Dort soll er Nachricht von Martan erlangen:
Er hört, daß dieser nach Damask von hier
Mit seiner Origille sei gegangen,
Zum feierlichen, glänzenden Turnier.
Gewiß, daß sie sein Bruder eingefangen,
Eilt' er so sehr, entflammt von der Begier,
Daß er die Stadt am selben Tag verlassen,
Doch wollt' er mit dem Meer sich nicht befassen.

77.

Aleppo läßt er oberhalb vermieden,
Nach Lydien und Lariſſa geht's in Eile.
Gott, um zu zeigen, daß er schon hienieden
Dem Guten Lohn, dem Bösen Straf' ertheile,

Hat den Martan dem Aquilant beſchieden:
Er trifft ihn von Mamuga eine Meile.
Martan ließ vor ſich her mit Wohlbehagen
Das ſchöne Schauſtück, den Turnierpreis, tragen.

78.

Im erſten Augenblick meint Aquilant,
Der Schurke ſei ſein Bruder in der That,
Da ihn die Rüſtung täuſcht und das Gewand,
So weiß wie Schnee, den Niemand noch betrat.
Mit jenem Oh! der Freude wohlbekannt,
Beginnt er, aber wie er jetzt ihm naht,
Verändert er ſo Sprache wie Geſicht,
Da er entdecken muß, er ſei es nicht.

79.

Im Argwohn, daß durch Origillens Trug,
Die ihn begleitet, Gryph erlegt ſein werde,
Ruft er: Sag' an, du, der in jedem Zug
Des Diebes trägt, des Böſewichts Geberde,
Wo ſind die Waffen her? mit welchem Fug
Sitzſt du auf meines Bruders gutem Pferde?
Sprich, lebt mein Bruder? liegt er in dem Grab?
Und wie nahmſt du ihm Roß und Waffen ab? —

80.

Kaum hört das falſche Weib die zorn'ge Stimme,
Als ſie ihr Roß zur Flucht ausgreifen läßt;
Doch Aquilant iſt ſchneller als die Schlimme:
Vergebens ſträubt ſie ſich, er hält ſie feſt.
Martan erblaßt vor dieſes Ritters Grimme,
Der ihn ſo hart und unverſehens preßt;
Er zittert wie ein Laub, vom Wind geſchlagen,
Und weiß nicht was zu thun und was zu ſagen.

81.

Der hört nicht auf, zu wettern und zu brüllen,
Und setzt das Schwert ihm an die Kehle dicht,
Und droht und schwört, an ihm und Origillen
Gleich zu vollziehn ein peinlich Halsgericht,
Wenn sie die ganze That ihm nicht enthüllen.
Er schluckt ein wenig erst, der arme Wicht,
Und sinnt bei sich, ob er sein schwer Verbrechen
Nicht mindern kann; dann hebt er an zu sprechen:

82.

Herr, wisse, dieß ist meine Schwester hier,
Erzeugt von guten, tugendhaften Leuten,
Obgleich sie Gryph zu lauter Ungebühr,
Zu Schimpf und Schande wußte zu verleiten.
Dieß schnöde Lasterleben wurmte mir,
Doch da ich sie im Kampf nicht zu erbeuten
Von einem Mann vermocht von solcher Macht,
So hab' ich mich auf eine List bedacht.

83.

Mit ihr, die längst nach einem bessern Leben
Aufrichtig sich gesehnt, beredet' ich,
Daß, als einst Gryph dem Schlafe sich ergeben,
Sie sich ganz still von seiner Seite schlich.
Sie that's, und daß er sich nicht mög' erheben,
Nicht folgen, nicht durchkreuzen unsern Strich,
So haben wir ihm Roß und Wehr genommen,
Und sind, wie du uns siehst, hieher gekommen. —

84.

Beinah gelang die List den beiden Dieben,
Und leichtlich hätt' ihm Aquilant geglaubt;
Er wäre heil und ungestraft geblieben,
Bis auf das Gut, das er dem Gryph geraubt,

Hätt' er die Sache nicht zu weit getrieben,
Und nicht die schlimme Lüge sich erlaubt:
Denn gut war alles, bis auf jene Mähre,
Daß Origille seine Schwester wäre.

85.

Denn daß sie seine Metze sei, erfuhr
Bereits in Antiochien Aquilante;
Drum war er gleich dem Schurken auf der Spur:
Das lügst du, rief er, der von Wuth entbrannte,
Und gab ihm einen Faustschlag, Einen nur,
Doch der zwei Zähn' ihm in den Rachen sandte;
Und, ohne weitern Streit, mit einem Strick
Band er ihm beide Arme schnell zurück.

86.

Die Falsche hat dasselbe Loos empfunden,
So viel sie auch für ihre Unschuld sprach;
Dann schleppt' er sie von Ort zu Ort gebunden,
Erbarmungslos, bis nach Damascus nach,
Und hätte sie wohl hunderttausend Stunden
Beständig fortgeschleppt mit Qual und Schmach,
Bis ihm's gelang, den Bruder aufzufinden,
Der ihnen dann ihr Urtheil sollte künden.

87.

Die Dienerschaft zusammt dem kleinen Heere
Des Lastviehs nahm er nach Damascus mit,
Wo Gryphens Name, reich an Ruhm und Ehre,
Beflügelt schon durch alle Straßen schritt.
Schon wußte Groß und Klein, daß er es wäre,
Der sich den Dank im Lanzenspiel erstritt,
Bis der Genosse, der das Volk verblendet,
Betrügrisch ihm den Preis des Tags entwendet.

88.

Das ganze Volk, erbittert auf den Wicht,
Erkennt ihn gleich und ruft, mit Fingern weisend:
Ist das die niederträcht'ge Memme nicht,
Die Ruhm sich macht, mit fremden Federn gleißend,
Der Tugend, der's an Wachsamkeit gebricht,
Die Schande lassend und die Ehr' entreißend?
Dieß nicht die Undankbare, die Verrath
Den Guten spinnt und Bösen hilft zur That?

89.

Ein andrer spricht: Wie sie so gut sich schicken!
Sie sind von Einem Stempel, Einem Schrot!
Der flucht, und der knirscht hinter ihrem Rücken,
Der schreit: Verbrennt, hängt, viertheilt, schlagt sie todt!
Die Menge stößt und drängt, sie zu erblicken,
Und folgt und weidet sich an ihrer Noth.
Die Neuigkeit fliegt zu des Königs Throne:
Den freut sie mehr als eine zweite Krone.

90.

Er heißt nicht viele Knappen ihn begleiten,
So wie er ist, macht er sich auf in Hast,
Entgegen unsrem Aquilant zu reiten,
Der seines Bruders Dieb so hart gefaßt.
Mit edler Sitte grüßt er den Erfreuten,
Und ladet ihn und bringt ihn zum Palast,
Und läßt, da Aquilant es gut geheißen,
Die Zwei in einen tiefen Thurm verweisen.

91.

Drauf zu dem Lager gehen sie zusammen,
Wovon der wunde Gryph noch nicht erstand;
Wie der den Bruder sieht, wird er wie Flammen,
Er sieht ihm an, daß alles ihm bekannt.

Auch nimmt ihn der ein wenig in die Klammen,
Worauf man einen Rath für gut befand,
Verdiente Strafe jenen beiden Frechen,
Gefallen in der Gegner Macht, zu sprechen.

92.

Nach Aquilant's und nach des Königs Willen
Erlitten sie wohl tausendfache Pein;
Doch Grypho, der nicht allein für Origillen
Zu reden wagt, will beiden gleich verzeihn.
Viel sagt er, weiß es trefflich einzuhüllen;
Man widerspricht: am Ende stimmt man ein,
Martanen in des Henkers Hand zu geben,
Der soll ihn stäupen, doch nicht bis auf's Leben.

93.

Er wird gebunden, nicht im Blumengarten,
Und wohl gestäupt, sobald der Morgen kehrt;
Und Origille muß im Thurme warten,
So lang der schönen Kön'gin Reise währt:
In ihrer Weisheit steht's, ob man mit harten,
Mit milden Strafen gegen sie verfährt.
Hier ließ sich Aquilant die Rast behagen,
Bis Grypho genas und Waffen konnte tragen.

94.

Fürst Norandin, der weiser, mäß'ger denkt,
Nachdem ihm solch' ein Fehler widerfahren,
Hat nun sein ganzes Herz in Reu versenkt,
Und kann sich nimmer vor dem Schmerz bewahren,
Daß er so schmählich einen Mann gekränkt,
Für welchen Lohn und Lob kaum gnügend waren;
Drum sinnt er unabläßig, Nacht und Tag,
Wie *er ihn wohl zufrieden* stellen mag.

95.

Und er beschloß, ihm in dem Angesichte
Der Stadt, die solche Schmach ihm angethan,
So rühmlich, wie's ein Ritter von Gewichte
Nur je von einem König fordern kann,
Den Preis zu geben, der von jenem Wichte
Ihm abgestohlen ward, und so fortan
Ließ er ein neu Turnier im Land verkünden,
Das sollte Statt in einem Monde finden.

96.

Er macht die feierlichsten Zurüstungen,
Wie's möglich ist dem Königspompe nur.
Sogleich hat das Gerücht sich aufgeschwungen,
Und hat das Syrerland auf jeder Spur,
Phönicien und Judäa schnell durchdrungen,
So daß es endlich auch Astolf erfuhr,
Worauf denn er und Sansonett beschließen,
Es soll das Fest nicht ohne sie verfließen.

97.

Als hochberühmter Held wird von der wahren
Geschichte dieser Sansonett genannt:
Roland hat ihn getauft, und zu bewahren
Gab Karl ihm, wie ihr wißt, das heil'ge Land.
Sie rüsten sich, zusammen hinzufahren,
Wohin der Ruf mit tausendfacher Hand
Sie weist, der rings auf flücht'gen Sohlen schreitet,
Zum Feste, das sich in Damask bereitet.

98.

Indeß sie nun in kleinen Tagereisen
Durch jene Lande ziehn bequem und sacht,
Um frische Kraft und Mannheit zu beweisen,
Wenn jener Festtag in Damask erwacht,

Da treffen sie auf eines Kreuzwegs Gleisen
Ein Wesen, das nach Haltung, Gang und Tracht
Ein Mann erscheint, doch ist es eine wilde,
Furchtbare Feindin auf dem Kampfgefilde.

99.

Marfisa heißt der jungfräuliche Ritter:
Sie ist so muthig, daß sie auf der Bahn
Der Ehren oft das Leben machte bitter
Dem Roland und dem Herrn von Montalban;
Und Tag und Nacht streift sie durch Waldesgitter,
Durch Berg und Thal, mit Waffen angethan,
Von Rittern, die nach Abenteuern reiten,
Unsterblichkeit und Ruhm sich zu erstreiten.

100.

Wie sie den Herzog und den Vicekönig,
Die beide sich bewaffnet nahn, erschaut,
Hofft sie von ihrer Ritterschaft nicht wenig,
Denn beide waren groß und stark gebaut.
Entbrannt von Kampflust, naht sie löwenmähnig,
Und spornt ihr Roß und ruft zum Kampfe laut,
Als sie, wie sie die Augen näher wandte,
Den Herzog, jenen Paladin, erkannte.

101.

Sogleich gedenkt sie an die holden Sitten,
Die ihr der Ritter in Catay bewies:
Da ist die Hand dem Handschuh schnell entglitten,
Sie hebt den Helm, ruft seinen Namen süß,
Und kommt, ihn zu umarmen, angeritten,
Obgleich sie stolz, wie keine andre, hieß;
Indeß nicht minder er von seiner Seite
Dem hohen Fräulein seine Ehrfurcht weihte.

102.

Sie fragen sich hierauf nach ihren Wegen:
Der Herzog spricht zuerst und meldet ihr,
Daß sie sich nach Damascus hinbewegen,
Wo, seine Ritterschaft zu zeigen hier,
Jedweden Krieger, tüchtig und verwegen,
Der König eingeladen zum Turnier;
Da sprach Marfisa, deren Pulse glühen
Nach Heldenthaten: Ich will mit euch ziehen.

103.

Der Herzog ist erfreut ob diesem Bunde,
So wie der Vicekönig, ungemein.
Am Tage vor dem Fest, zu später Stunde,
In einer Vorstadt kehrt das Kleeblatt ein,
Und bis Aurora mit dem Rosenmunde
Den einst geliebten Greis beim Dämmerschein
Erweckt, genießen sie der schönsten Rast,
Vielleicht bequemer selbst als im Palast.

104.

Und wie die neue Sonne hell und klar
Herab mit ihren goldnen Strahlen blickt,
Da waffnet sich die Schöne sammt dem Paar,
Nachdem sie Boten in die Stadt geschickt,
Die ihnen, als die Zeit gekommen war,
Die Nachricht brachten, daß schon, hochgeschmückt,
Am Platz der wilden Spiele Norandin,
Dem Lanzenbrechen zuzusehn, erschien.

105.

Nun ritten sie zur Stadt in aller Eile,
Die große Straße zu dem Kampfplatz hin,
Wo, auf das Zeichen harrend, beide Theile
Sich aufgestellt mit ritterlichem Sinn.

Dem Sieger winkt ein Degen, eine Keule,
Mit reichem Schmucke, heut als Kampfgewinn,
Nebst einem schönen Roß; gar hohe Gaben,
Und würdig, sie von solchem Herrn zu haben.

106.

Dem König war es ganz unzweifelhaft,
Daß, wie den ersten Preis, so auch den zweiten
Und beider Spiele Ruhm mit seiner Kraft
Der weiße Gryph bestimmt sei zu erstreiten:
Um, was ein Mann von solcher Ritterschaft
Nur fordern kann, ihm alles zu bereiten,
Fügt er deßhalb noch Degen, Keul' und Pferd
Zu jener Rüstung, die ihm schon gehört.

107.

Die Rüstung, welche von dem frühern Ringen
Dem Gryph gebührt, der alles überwand,
Und die Martan mit traurigem Gelingen
Ihm stahl, der fälschlich sich für ihn bekannt,
Ließ Norandin auch heute wieder bringen,
Indem er noch das Schwert damit verband,
Und an des Pferdes Sattel hing die Keule,
Daß Gryphen sei der ganze Preis zu Theile.

108.

Doch diese Sühne, die er ihm bereitet,
Verhinderte die hohe Kriegerin.
Von Sansonett und von Astolf begleitet,
Kommt sie so eben zu dem Platze hin,
Und wie ihr Blick auf diese Waffen gleitet,
Erkennt sie sie mit sehr erstauntem Sinn,
Weil sie sie einst besaß und hochgehalten,
Hoch wie nur jemals seltne Güter galten;

109.

Obgleich sie jüngst sie auf die Straße warf,
Weil sie beschwerten ihre schnellen Sohlen,
Als sie dem Galgenstrick Brunell so scharf
Nachsetzte, der ihr gutes Schwert gestohlen.
Ich glaube nicht, daß ich euch nochmals *) darf
Dieß Stück berichten: d'rum sei's hier verhohlen.
Genug, daß ihr nun wißt, wie auf dem Sand
Marfisa ihre Rüstung wiederfand.

110.

Nun wißt auch, daß sie, wie sie ihre Waffen
Erkennt untrüglich auf den ersten Blick,
Um keinen Preis der Welt, wie er beschaffen,
Nur eine Stunde ließ' ihr Gut zurück.
So oder so sie wieder zu erraffen,
Darüber sinnt sie keinen Augenblick:
Sie tritt herzu, die Hand darnach zu lenken,
Und nimmt sie ohne weiteres Bedenken.

111.

Und in der Eile nimmt sie dort was mit,
Hier wirft sie was zu Boden, nicht gar sacht.
Der König, dem es durch die Seele schnitt,
Hat ihr mit Einem Blick den Krieg entfacht:
Das Volk, das diesen Schimpf durchaus nicht litt,
Hebt Spieß und Schwert, und kommt heran mit Macht,
Und hat vergessen wie man büßen muß,
Wenn man den irrenden Rittern macht Verdruß.

112.

Nicht weilt in roth- und blauer Blumen Kranze
Ein holdes Kind so gern im jungen Mai,
Nicht fliegt ein Mädchen zu Musik und Tanze,
In ihrem Reiz und Schmuck, so froh herbei,

*) Nach Bojardo.

Als hier im Kampf, umſaust von Pfeil und Lanze,
In Waffenklirren, Wiehern und Geſchrei,
Von Blut und Tod umgeben, ſich die Starke
Behagt, den Sieg in ihrem Göttermarke.

113.

Sie ſpornt ihr Roß dem tollen Volk entgegen,
Und kommt geſenkten Speeres, Kampfentbrannt;
Gleich iſt ein Paar des Roſſes Wucht erlegen,
Dem iſt der Hals, und dem die Bruſt durchrannt;
Dann trifft ſie den und jenen mit dem Degen,
Und dort liegt einer ohne Kopf im Sand,
Indeß durchbohrt, zerſchmettert andre ſinken,
Verſtümmelt an der Rechten oder Linken.

114.

Aſtolf und Sanſonett, die kühnen Ritter,
Die Blech und Schiene mit ihr angelegt,
Wie ſie entzündet ſehen dieß Gewitter,
Obgleich ſie nicht deßhalb ſich herbewegt,
Gleich ſenken ſie des Helmes ſchirmend Gitter,
Mit ihm den Speer, der dieß Geſindel fegt,
Und laſſen dann die ſcharfe Klinge ſchmettern,
Um rechts und links ſich eine Bahn zu wettern.

115.

Die Ritter alle, die ſich hier verbündet,
Aus vielen Landen, im Turnier bewährt,
Wie ſie die Waffen ſehn zur Wuth entzündet,
In Trauer die gehoffte Luſt verkehrt,
Da keiner dieſes Räthſels Löſung findet,
Was das erzürnte Volk ſo aufgeſtört,
Und welch' ein Schimpf dem Könige geſchehen, —
Verwundert blieben ſie und zweifelnd ſtehen.

116.

Die einen kamen, was sie bald bereuten,
Mit ihrem Arm dem Volke beizustehn;
Vermittlung suchten andre einzuleiten,
Gleichgültig gegen diesen Theil und den;
Die Klügsten aber hielten still zur Seiten,
In aller Ruh dem Ausgang zuzusehn.
Gryph hielt zu jener Schaar nebst Aquilante,
Die seine Rüstung zu verfechten brannte.

117.

Denn diese sahn, wie plötzlich Norandinen
Das Auge roth von Gift und Galle war;
Zugleich erzählten viele Zeugen ihnen
Den Anlaß, welcher diesen Streit gebar;
Auch war ja Gryph, so wie es ihm erschienen,
Beschimpft nicht minder als der Fürst fürwahr!:
Drum machten sie mit ihm gemeine Sache,
Und kamen donnernd angesprengt zur Rache.

118.

Astolf kommt von der andern Seite her
Auf Rabican den andern vorgeritten,
In seiner Hand den goldnen Zauberspeer,
Vor dem noch jeder von dem Roß geglitten;
Mit diesem trifft und wirft er Gryphen schwer,
Dann wird sein Bruder Aquilant bestritten,
Und kaum berührt er ihm des Schildes Rand,
So fliegt er schon kopfüber in den Sand.

119.

Manch hohen Ritter, der bewährt im Streite,
Zwingt Sansonett, daß er den Sattel räumt.
Nun leert das Volk den Platz und sucht das Weite,
Indeß der Fürst vor Zorn und Unmuth schäumt;

Worauf die erste Rüstung und die zweite
Marsisa sammt den Helmen ungesäumt,
Da alles flieht vor ihrer scharfen Klingen,
Als Siegerin zur Heerberg' eilt zu bringen.

120.

Astolf und Sansonett sind auch nicht träge,
Sie folgen ihr zum Thor in Einem Lauf,
Denn alles Volk geht ihnen aus dem Wege;
Dort stellen sie sich an dem Gatter auf.
Für Gryph und Aquilant sind jene Schläge,
Die sie erlitten, ein so harter Kauf,
Daß sie vor großer Scham die Häupter neigen,
Nicht wagend, vor dem König sich zu zeigen.

121.

Sogleich besteigen sie die Rosse wieder,
Und spornen sie in Eile zu dem Streit.
Mit den Vasallen ist dem Feind zuwider
Der Fürst, zur Rache wie zum Tod bereit.
Der tolle Pöbel schreit nur: Nieder! nieder!
Und wartet fern, welch' Schauspiel ihm sich beut.
Gryph kam zur Brücke, wo die drei Gefährten
Die Stirne kühnlich ihm entgegen kehrten.

122.

Auf Einen Blick hat er Astolf erkannt:
Der Herzog hatte noch dieselben Zeichen,
Dasselbe Roß, das kriegrische Gewand
Vom Tag, da er Orrilen macht' erbleichen.
Als er vorhin im Kampf ihn angerannt,
Hatt' er nicht Zeit, zu sehn und zu vergleichen.
Doch jetzt erkennt er ihn und grüßt ihn fein,
Und fragt ihn, wer denn die Gefährten sein;

123.

Und was sie jene Rüstung umgestoßen,
Dem Könige getrotzt in's Angesicht?
Dem Ritter gibt von seinen zwei Genossen
Der tapfre Freund wahrhaftigen Bericht;
Doch was die Wehr, woraus der Streit entsprossen,
Bedeute, sagt' er, wiss' er selber nicht;
Nur, weil er mit Marsisen hergekommen,
So hätten sie sie auch in Schutz genommen.

124.

Indeß der Ritter mit dem Paladin
Dort im Gespräche stand, kam Aquilante:
Wie er bei Gryph ihn sah, erkannt' er ihn,
Und ließ den Groll, so wie er ihn erkannte.
Nun kamen viele her von Norandin,
Doch keiner war, der sich zu nähern brannte;
Und wie sie nun die Unterhandlung sehn,
So horchen sie und bleiben ruhig stehn.

125.

Und einer hört, daß es Marsisa wäre,
Von deren Heldenthaten alle wissen:
Er fliegt und bringt dem Könige die Mähre,
Wenn er den ganzen Hof nicht wolle missen,
Soll' er ihn aus den Händen der Megäre
Befrei'n, eh' alle dort verderben müssen:
Marsisa sei es, sicher und beglaubt,
Die ihm die Rüstung auf dem Platz geraubt.

126.

Wie Norandin den Namen muß vernehmen,
Der so gefürchtet ist im Morgenland,
Der Haare sträuben kann und Hände lähmen,
Wird er auch noch so fern von ihr genannt,

Glaubt er gewiß, er habe ſich zu grämen,
Wenn er den böſen Geiſt nicht zeitig bannt:
Drum ruft er ſeine Schaaren, deren Glieder
Den Zorn in Furcht verwandelt, ſchleunig wieder.

127.

Und jenſeits ſind mit Sanſonett die Söhne
Des Olivier und unſer Paladin
Befliſſen, daß Marfiſa ſich verſöhne,
Bis es gelingt, den Frieden zu vollziehn.
Sie tritt den König an, die ſtolze Schöne:
Ich weiß nicht, Herr, wer dir das Recht verliehn,
Spricht ſie, die Waffen, die nicht dir gehören,
Dem Sieger deiner Spiele zu gewähren.

128.

Mein ſind die Waffen, die ich jüngſt ließ liegen
Am Wege, der ſich aus Armenien zieht,
Um einem ſchnöden Räuber nachzufliegen
Mit leichtrer Müh, der ſchändlich mich berieth.
Mein Wappen wird den Zweifel ganz beſiegen,
Wenn du es kennſt, das man hier innen ſieht. —
Und eine Krone, die dreifach zerbrochen,
Zeigt ſie ihm in den Harniſch eingeſtochen.

129.

Verſetzt der König: Ich geſteh' es dir,
Ein Kaufmann aus Armenien bot ſie feil.
Und hätteſt du ſie nur verlangt von mir,
Dein oder nicht, ſie wurden dir zu Theil.
Obgleich ſie Gryph erhalten im Turnier,
So trau' ich ihm doch zu, daß er in Eil',
Damit ich dir ſie wieder geben ſollte,
Mit beſtem Willen drauf verzichten wollte.

130.

Um zu beweisen, daß sie deine sei'n,
Bedarf es deines edlen Wappens schwerlich:
Du sagst's, das ist genug; dein Wort allein
Macht jedes andre Zeugniß ganz entbehrlich.
Gern gönnt man dir die Waffen, die schon dein:
Ist doch der Preis für deinen Werth zu spärlich.
So nimm sie hin, geendet sei der Streit:
Für Gryphen ist ein größrer Lohn bereit. —

131.

Gryph, dem die Waffen nicht am Herzen lagen,
Wie König Norandin's Zufriedenheit,
Sagt: Meinen Lohn denk' ich davonzutragen,
Wenn Ihr erklärt, daß Ihr mir gnädig seid. —
Marfisa spricht bei sich: das ist ein Jagen,
Wo man mir ganz allein die Ehre beut,
Und will dem Gryph die Waffen freundlich schenken,
Und nimmt sie endlich an zum Angedenken.

132.

Sie kehrten in die Stadt mit Lieb' und Frieden,
Wo neu und doppelt nun das Fest begann.
Dann ward im Spiel der Ritter Werth entschieden,
Wo Sansonett so Ehr' als Preis gewann;
Die beiden Brüder und der Herzog mieden
Den Kampf, und Sie die mehr als alle kann,
Da sie, als gute Freunde und Gefährten,
Für Sansonett den ganzen Dank begehrten.

133.

So blieben sie in Lust und Sang und Klange
Bei Norandin acht Tage oder zehn;
Da konnten sie dem sehnsuchtsvollen Drange
Nach Frankreichs Strand nicht länger widerstehn:

Sie schieden, und Marfisa, die schon lange
Sich hingewünscht, erbot sich mitzugehn;
Schon lange war sie von dem Wunsch besessen,
Mit jenen Paladinen sich zu messen;

134.

Um zu erfahren, ob die Wirklichkeit
So großen Ruhm und Namen wohl erreiche.
Es bleibt in Sansonett's Abwesenheit
Ein Stellvertreter in dem heil'gen Reiche.
Die Fünfe ziehn, zum Heldenthum bereit,
Zusammen, und die Welt hat wenig Gleiche.
Beurlaubt ziehen sie von Norandin
Nach Tripolis und zu dem Meere hin.

135.

Dort sahen sie ein fertig Schiff befrachten
Mit Kaufmannswaaren für das Abendland;
Mit einem Schiffspatron aus Luna machten
Sie den Vertrag für Mann und Roß am Strand.
Die Lüfte zeigten, welche ringsum lachten,
Daß mancher schöne Tag zu hoffen stand:
Sie stießen ab, das Wetter war gelinde,
Und jedes Segel voll von gutem Winde.

136.

Schon hat dem Schiff Cytherens heil'ge Flur
Den ersten Port bei einem Wind gegeben,
Der nicht Verderben bringt den Menschen nur,
Er frißt auch Stahl, und kurz ist dort das Leben.
Schuld ist ein Sumpf: versündigt hat Natur
An Famagusta sich, die dicht daneben
Costanza schuf voll Gift und voll Gefahr,
Da sie für Cypern sonst so gnädig war.

137.

Die schweren Dünste, die der Sumpf entsendet,
Vergönnen nicht dem Schiffe lange Rast,
Daher es rechts sich um die Insel wendet,
Von griech'schem Ost die Schwingen angefaßt.
Es kommt nach Paphos, wo, von Reiz geblendet,
Zum schönen Strande steigt manch froher Gast:
Der will sich Waaren und Gewinn erhandeln,
Und der im Land der Lust und Liebe wandeln.

138.

Sechs oder sieben Meilen weit vom Strande
Steigt man den holdsten Hügel sacht hinan;
Ihn füllen, üppig wachsend, bis zum Rande
Orangen, Lorbeern, Myrthen, Cedern an.
Der Krokus sendet von dem würz'gen Lande,
Lavendel, Rose, Lilie, Majoran
So süßen Duft, daß er erfüllt die Wellen,
So oft vom Strand die leichten Lüfte schwellen.

139.

Ein Bächlein netzt aus einer klaren Quelle
Den ganzen Abhang mit fruchtbarem Thau.
Wohl kann man sagen, daß in Morgenhelle
Die frohe Venus herrscht auf dieser Au:
So lieblich ist an keiner andern Stelle
Der weiten Welt kein Mädchen, keine Frau,
Und alle sind, die Alten wie die Jungen,
Bis an den Tod von ihrer Gluth durchdrungen.

140.

Hier hören sie, was sie im Land der Syrer
Vom Oger hörten und Lucinens Qual,
Und daß sie Zurüstungen trifft zu ihrer
Rückkehr aus Nicosia zum Gemahl.

Wie nun mit allem fertig ist ihr Führer,
Und sich ein günst'ger Wind erhebt zumal,
Spannt er die Segel, läßt die Anker lichten
Und seines Schiffes Lauf gen Westen richten.

141.

Das Schiff spannt links die Segel beim Nordwest
Und zieht im hohen Meere seine Gleise,
Bis ein Südwestwind, der aus seinem Nest,
So lang die Sonne hoch stand, blies ganz leise,
Sich gegen Abend stärker hören läßt,
Das Meer erregend auf so grimme Weise,
Daß bei dem Donner und der Blitze Glühn
Der Himmel flammend zu zerreißen schien.

142.

Die Wolken weben eine schwarze Hülle,
Die weder Sonne, weder Stern durchdringt, —
Und Meer und Himmel machen ein Gebrülle,
Wobei der Sturm mit dem Gewitter ringt,
Hagel und dunkle Regenfluth in Fülle
Den armen Schiffern, grimmig peitschend, bringt;
Und auf den wilden, fürchterlichen Wogen
Kommt schwarz die Nacht und schwärzer aufgezogen.

143.

Die Schiffer sind in diesen Fährlichkeiten
Auf ihre vielbelobte Kunst bedacht:
Der geht, die ganze Thätigkeit zu leiten,
Mit seiner hellen Pfeife durch die Nacht,
Der ist bemüht, Nothanker zu bereiten,
Der hat auf's Tau, der auf das Segel Acht,
Der steht am Steuer, der bewacht die Masten,
Der räumt das Deck, und keiner denkt zu rasten.

144.

Nachts wächst das grauſe Wetter mehr und mehr,
Die Nacht iſt ſchwarz und finſter wie die Hölle.
Der Schiffsherr ſteuert nach dem hohen Meer,
— Dort bricht ſich minder, wie er glaubt, die Welle —
Daß er das Vordertheil des Schiffes queer
Dem Meer und wilden Sturm entgegen ſtelle,
Nicht ohne Hoffnung, daß der neue Tag
Den Sturm vertreiben oder brechen mag.

145.

Er hört nicht auf, und will ſich nimmer legen,
Und wächst am Tage, wenn das iſt ein Tag,
Den man nur an den wiederholten Schlägen
Der Stunde, nicht am Licht erkennen mag.
Der arme Schiffsherr geht dem Wind entgegen,
Schon mit geſunkner Hoffnung, bang und zag;
Er läßt das Schiff vom Sturme weiter ſchnellen,
Und läuft mit niedern Segeln durch die Wellen.

146.

Plagt dieſe ſo das Glück auf dünnen Planken,
Läßt's auch den andern keine Ruh zu Land,
Wo mit den Mohren vor der Stadt der Franken
Sich haut und ſticht das Volk von Engelland.
Reinald bringt ein und bringt die Reih'n zum Wanke
Sprengt ſie und wirft die Fahnen in den Sand.
Ich ſagt' euch, wie er dem Bayard ſo eben
Die Sporen wider Dardinell gegeben.

147.

Reinald erblickt des Grafen Roland Zeichen *),
Womit der Sohn Almonte's ſich geſchmückt;
Ihm ſcheint's ein Held, ein Krieger ohne Gleichen,
Der Roland's Zier zu tragen nicht erſchrickt,

*) S. VIII., 85. 91.

Und wie er naht und sieht den Berg von Leichen
Um ihn, da sieht er, daß er recht geblickt:
Ich thue besser, ruft er aus, bei Zeiten,
Eh's größer wird, dieß Unkraut auszureuten!

148.

Wohin der Ritter mag das Auge heben,
Ringsum wird ihm die Straße schnell geleert:
Christ eilt und Mohr, ihm weiten Raum zu geben,
So sehr gescheut ist das berühmte Schwert.
An keinem andern bleibt sein Auge kleben,
Als an dem Dardinell, den er begehrt,
Und, Knabe, ruft er, der war dein Verderben,
Der dich gemacht zu dieses Schildes Erben!

149.

Ich komme her zu dir, um zu erfahren,
Wie du vertheidigst dieses Roth und Weiß;
Denn kannst du's heut nicht gegen mich bewahren,
So raubt dir Roland leichter noch den Preis. —
Drauf Dardinell: Ich will dir offenbaren,
Daß, wenn ich's trag', ich's zu verfechten weiß;
Es soll des Vaters roth und weißes Zeichen
Zum Ruhm, nicht zum Verderben mir gereichen.

150.

Den Knaben wirst du nimmer fliehen sehn,
Auch glaub' ihm nicht das Zeichen abzujagen.
Mit meinem Leben nur soll das geschehn,
Doch hoff' ich noch, Gott sei mit meinen Tagen.
Sei's wie es wolle, mich soll keiner schmähn,
Ich sei aus meines Stammes Art geschlagen. —
Er spricht's, und auf den Herrn von Montalban
Stürmt er mit hochgeschwungnem Schwert heran.

151.

Da hört der Mohren Herzblut auf zu fließen,
Ein kalter Schreck hemmt plötzlich seine Fluth,
Als sie den Paladin herniederschießen
Auf ihren König sehn mit solcher Wuth,
Wie nur ein Löwe, der auf grünen Wiesen
Den Stier sieht, frei noch von der Liebe Gluth.
Der Sarazene trifft zuerst, verwegen,
Doch prallt vom Helme des Mambrin sein Degen.

152.

Der Ritter lacht und spricht: Nun sei belehrt,
Ob ich die Ader besser weiß zu bohren.
Er spornt und läßt die Zügel seinem Pferd,
Und trifft mit einem Stoß den jungen Mohren,
Mit einem Stoß, der in die Brust ihm fährt
Und aus dem Rücken dringt: er ist verloren,
Die Seele mit dem Blute folgt dem Stahl,
Und kalt und blutlos fällt der Leib zumal.

153.

Wie, wenn gleichgültig sie der Pflug zerschneidet,
Die Purpurblume fällt von ihrem Thron,
Wie, wenn er an zu reichem Safte leidet,
Sein trauernd Haupt im Garten neigt der Mohn,
So, mit entfärbtem Angesichte, scheidet
Vom Leben Dardinell, der Heldensohn;
Vom Leben scheidet er, und nimmt von dannen
Kraft, Muth und Hoffnung aller seiner Mannen.

154.

Wie Wasser, das von künstlichen Gewalten
Gehemmt, verschlossen eine Weile steht,
Auf einmal aber, wenn der Damm zerspalten,
Mit großem Rauschen aus einander geht,

So auch die Mohren, die ſich noch gehalten,
So lang der Geiſt des Königs ſie durchweht:
Nun fliehen ſie zerſtreut nach allen Seiten,
Wie ſie ihn todt vom Sattel ſehen gleiten.

155.

Reinald läßt fliehn, was ſich zur Flucht gewandt,
Und treibt, was ſich will ſtellen, von der Stätte.
Niemand bleibt ſtehen vor Ariodant,
Der faſt gereicht heut an Reinalden hätte.
Zerbin und Leonett ſind heiß entbrannt,
Zu kämpfen, zu zerſchmettern in die Wette.
Karl, Olivier, Turpin, und minder nicht
Ogier und Salomon, thun ihre Pflicht.

156.

Heut droht es ſehr, daß zu den Heidenreichen
Entrinnen ſolle nicht ein einzig Haupt;
Doch Spaniens kluger Fürſt eilt einzuſtreichen,
Und geht mit dem, was ihm das Glück erlaubt;
Denn beſſer iſt es, mit Verluſt zu weichen,
Bevor das Spiel ſo Rock als Börſe raubt;
Und beſſer iſt's, ein Häuflein wegzuführen,
Als Stand behauptend, alles zu verlieren.

157.

Und nach dem Lager wendet er die Fahnen,
Das Wall und Graben rings gar feſt umſchließen
Mit Andaluſiens Herrn, mit Stordilanen
Zieht er vereint, und mit dem Portugieſen,
Und läßt den Herrn der Barbarei ermahnen,
Daß ſeine Hörner ſchnell zum Rückzug blieſen,
Da er nicht wenig ſchon geleiſtet heute,
Wenn er ſich ſelber und den Platz befreite.

158.

Der hielt sich für verkauft, verloren schon,
Und glaubte nie Biserta mehr zu sehn:
Niemals mit solchem Zorn und solchem Hohn
Sah er das Glück in seinem Wege stehn.
Als er nun hörte, daß Marsil entflohn
Mit einem Rest, wie klang das Wort ihm schön!
Er läßt zum Lager die Paniere wallen,
Und zu dem Rückzug die Trompeten schallen.

159.

Doch nicht Trompete, Trommel noch Panier
Kann das versprengte Volk zur Ordnung bringen.
So mächtig ist der Schreck, die Feigheit hier,
Daß viele blindlings in die Seine springen.
Sobrin und Agramant verzweifeln schier,
Und jagen rechts und links, um sie zu zwingen,
Indeß sich alle guten Führer mühn,
In Schanz' und Wall ihr Volk zurückzuziehn.

160.

Doch keine Mühe hilft, kein Drohn und Bitten,
Wie sich Sobrin, der König, alle rühren,
Nicht jeden sag' ich, nein, auch nur den dritten
Den schlecht gefolgten Fahnen zuzuführen.
Furchtbar ist der Verlust, den sie erlitten:
Auf einen fehlen zwei bei den Panieren,
Ganz heil ist keiner, der und jener blutig,
Zum Tod ermattet alle, keiner muthig.

161.

So werden sie, von Angst und Noth zerspalten,
Zu den Verschanzungen zurück gesendet;
Doch diese selbst, so stark und fest sie galten,
Sie hätten schwerlich ihre Noth geendet,

Denn Karl verstand am Schopf das Glück zu halten,
Sobald es ihm das Antlitz zugewendet,
Wär' nicht die dunkle Nacht herabgestiegen,
In deren Frieden alle Dinge schwiegen;

162.

Vielleicht weil's ihr der Schöpfer schnell geboten,
Der gern den Mord der Kreatur gehemmt.
Das Feld und alle Straßen sind von rothen,
Gewalt'gen Strömen weithin überschwemmt,
Und diese Fluth von achtzigtausend Todten,
Die heut durch's Schwert gefallen, eingedämmt.
Jetzt kommen Wölf' und Bauern aus den Höhlen,
Sie Nachts zu fressen oder zu bestehlen.

163.

Karl ist nicht in die Stadt zurückgegangen,
Dem Feind entgegen legt er seine Reihn,
Belagernd seine Zelte zu umfangen,
Und schließt ihn rings mit hohen Feuern ein.
Der Heide sieht sich vor, ihn zu empfangen,
Schanzt und macht Wälle, Gräben und Bastei'n;
Er geht umher und hält die Wachen munter,
Und bringt heut Nacht die Rüstung nicht herunter.

164.

Im Lager der geschlagnen Sarazenen
Wird diese Nacht gar traurig hingebracht:
Da gibt's ein Jammern, Weinen und ein Stöhnen,
Jedoch so sehr wie möglich leis und sacht.
Verwandten, Freunden gelten diese Thränen,
Auch mancher klagt um sich, der in der Schlacht
Verwundet ward, den Noth und Elend drücken,
Mehr noch aus Furcht vor künft'gen Mißgeschicken.

165.

Zwei Mohren waren unter andern hie,
Aus dunklem Stamm in Tolomitt geboren:
Von wahrer Lieb' ein seltner Zug, soll nie
Ersterben die Geschichte dieser Mohren.
Medor und Cloridan, so hießen sie,
Die stets, in Glück und Unglück auserkoren,
Den Dardinell geliebt, und mit dem Heer
Nach Frankreich ihn begleitet über's Meer.

166.

Sein ganzes Leben durch der Jagd gewogen,
War Cloridan von Sehnen straff und dicht;
Medorens Wange, röthlich überflogen,
War, in der Jugend Lenze, hold und licht;
Von allen, die zu diesem Kampfe zogen,
Trug keiner so ein lieblich Angesicht.
Mit schwarzen Augen, goldnen Lockenhaaren
Schien er ein Engel aus den höchsten Schaaren.

167.

Und auf den Wällen standen diese beeden
Mit vielen andern Kriegern auf der Wacht,
Als zu dem Himmel auf mit tausend blöden
Schlaftrunknen Augen traurig sah die Nacht.
Medor kann sich in allen seinen Reden
Nicht halten, daß er nicht des Herrn gedacht,
Des Königs, seine Reste zu beklagen,
Die ungeehrt im blut'gen Felde lagen.

168.

Er spricht zu seinem Freund: O Cloridan,
Nicht sagen kann ich dir, wie weh mir's thut
Um meinen Herrn, der drunten auf dem Plan,
Für Rab' und Wolf zu theure Speise! ruht.

Denk' ich, wie er mir immer wohlgethan,
So ſcheint mir's, daß mit allem meinem Blut,
Wenn ich's verſchwendete zu ſeiner Ehre,
Die große Schuld nicht ausgeglichen wäre.

169.

Damit nicht unbegraben bleibt der Held,
Will ich hinunter, um nach ihm zu ſpähen;
Vielleicht läßt Gott verborgen mich durch's Feld
Und durch des Kaiſers ſtilles Lager gehen.
Du bleibe, daß, wenn ihm mein Tod gefällt,
Du kannſt erzählen was mit mir geſchehen,
Daß, macht das Glück die ſchöne That zunicht,
Der Ruf von meinem guten Herzen ſpricht. —

170.

Es ſtaunet Cloridan, daß ſolche Liebe,
Daß ſolche Treu' ein Knabenherz erfüllt,
Und ſucht, wie er den Vorſatz ihm vertriebe,
Da ihm der arme Jüngling alles gilt.
Vergebens redet er ihm zu; wo bliebe
Ein Troſt, der ſolche bittre Schmerzen ſtillt?
Medor bleibt unbewegt, und will ſein Leben
An eine Ruhſtatt für den König geben.

171.

Wie er nun ſieht, daß nichts zurück ihn hält,
Spricht Cloridan: So geh' ich auch mit dir;
Solch edle That iſt's, was auch mir gefällt,
Und reizend winkt ein ſchöner Tod auch mir.
Was blieben mir für Freuden in der Welt,
Ließ' mein Medor, mein Freund, mich einſam hier?
Weit beſſer iſt's, mit dir in Waffen ſterben,
Als durch den Gram um deinen Tod verderben. —

172.

Nachdem sie andre mit dem Dienst beladen
Der Wache, gehen sie beherzt davon;
Sie lassen Graben, Wall und Pallisaden,
Und bei den sichern Christen sind sie schon.
Kein Feuer leuchtet tückisch ihren Pfaden,
Denn Niemand fürchtet jetzt der Heiden Drohn;
Das Lager schläft, von Wein und Schlummer trunken,
Stumm zwischen Wehr und Wagen hingesunken.

173.

Da weilt' ein wenig Cloridan und sprach:
Nicht darf man die Gelegenheit versäumen.
Bei diesem Volk, das meinen Herrn erstach,
Wie wär's, Medor, ein wenig aufzuräumen?
Du halt indessen Ohr und Auge wach,
Daß keiner uns ertappt, eh wir's uns träumen.
Dir soll mein Schwert dafür zu Diensten sein,
Und weite Straße hau'n durch ihre Reihn. —

174.

Er sprach's, und, seine Worte zu erfüllen,
Ging er in des gelehrten Alpheus Zelt,
Den Karl, um seines tiefen Wissens willen,
Als Arzt und Astrologen angestellt.
Doch seine Kunst sah durch gefärbte Brillen,
Die ihn für dießmal ganz und gar geprellt:
Er würde, war ihr Spruch, nach langen Jahren
An seines Weibes Brust von hinnen fahren.

175.

Nun findet ihn der Heide, schlau und kühn,
Und eilt, das Schwert ihm in den Hals zu stechen.
Vier aus der Nachbarschaft begleiten ihn,
Und keiner nimmt sich Zeit, ein Wort zu sprechen.

Denk' ich, wie er mir immer wohlgethan,
So ſcheint mir's, daß mit allem meinem Blut,
Wenn ich's verſchwendete zu ſeiner Ehre,
Die große Schuld nicht ausgeglichen wäre.

169.

Damit nicht unbegraben bleibt der Held,
Will ich hinunter, um nach ihm zu ſpähen;
Vielleicht läßt Gott verborgen mich durch's Feld
Und durch des Kaiſers ſtilles Lager gehen.
Du bleibe, daß, wenn ihm mein Tod gefällt,
Du kannſt erzählen was mit mir geſchehen,
Daß, macht das Glück die ſchöne That zunicht,
Der Ruf von meinem guten Herzen ſpricht. —

170.

Es ſtaunet Cloridan, daß ſolche Liebe,
Daß ſolche Treu' ein Knabenherz erfüllt,
Und ſucht, wie er den Vorſatz ihm vertriebe,
Da ihm der arme Jüngling alles gilt.
Vergebens redet er ihm zu; wo bliebe
Ein Troſt, der ſolche bittre Schmerzen ſtillt?
Medor bleibt unbewegt, und will ſein Leben
An eine Ruhſtatt für den König geben.

171.

Wie er nun ſieht, daß nichts zurück ihn hält,
Spricht Cloridan: So geh' ich auch mit dir;
Solch edle That iſt's, was auch mir gefällt,
Und reizend winkt ein ſchöner Tod auch mir.
Was blieben mir für Freuden in der Welt,
Ließ' mein Medor, mein Freund, mich einſam hier?
Weit beſſer iſt's, mit dir in Waffen ſterben,
Als durch den Gram um deinen Tod verderben. —

172.

Nachdem sie andre mit dem Dienst beladen
Der Wache, gehen sie beherzt davon;
Sie lassen Graben, Wall und Pallisaden,
Und bei den sichern Christen sind sie schon.
Kein Feuer leuchtet tückisch ihren Pfaden,
Denn Niemand fürchtet jetzt der Heiden Drohn;
Das Lager schläft, von Wein und Schlummer trunken,
Stumm zwischen Wehr und Wagen hingesunken.

173.

Da weilt' ein wenig Cloridan und sprach:
Nicht darf man die Gelegenheit versäumen.
Bei diesem Volk, das meinen Herrn erstach,
Wie wär's, Medor, ein wenig aufzuräumen?
Du halt indessen Ohr und Auge wach,
Daß keiner uns ertappt, eh wir's uns träumen.
Dir soll mein Schwert dafür zu Diensten sein,
Und weite Straße hau'n durch ihre Reihn. —

174.

Er sprach's, und, seine Worte zu erfüllen,
Ging er in des gelehrten Alpheus Zelt,
Den Karl, um seines tiefen Wissens willen,
Als Arzt und Astrologen angestellt.
Doch seine Kunst sah durch gefärbte Brillen,
Die ihn für dießmal ganz und gar geprellt:
Er würde, war ihr Spruch, nach langen Jahren
An seines Weibes Brust von hinnen fahren.

175.

Nun findet ihn der Heide, schlau und kühn,
Und eilt, das Schwert ihm in den Hals zu stechen.
Vier aus der Nachbarschaft begleiten ihn,
Und keiner nimmt sich Zeit, ein Wort zu sprechen.

's ist alt und von den Namen schweigt Turpin,
Daher uns alle Spuren ganz gebrechen.
Dann traf er Palidon von Moncalier,
Der zwischen zweien Pferden schlief, gar schwer.

176.

Dann kommt er hin, wo mit dem Kopf am Fasse,
Das er geleert, der arme Grillo ruht.
Er hofft, daß man ihn friedlich schlafen lasse,
Und hat sich hingestreckt in gutem Muth.
Da köpft ihn Cloridan mit wildem Hasse,
Aus einem Spundloch schießt ihm Wein und Blut.
Er hat im Leib wohl mehr als Eine Kanne,
Und trinkt im Traum, da stört ihn der Tyranne.

177.

Dann einen Teutschen, einen Griechen macht
Der Würger kalt, Konrad und Andropon;
Die hatten sich erfreut der kühlen Nacht
Beim Becherklang und bei der Würfel Ton.
Glückselig, hätten sie am Tisch gewacht,
Bis Phöbus aufging an des Himmels Thron!
Doch wär' es um des Schicksals Macht geschehn,
Wenn jeder in die Zukunft könnte sehn.

178.

So wie ein Leu in einem vollen Stalle,
Von langem Hunger dürr und abgezehrt,
Das schwache Vieh mit seiner furchtbarn Kralle
Zerreißt, und frißt und mordet und verheert,
So würgt der wilde Mohr die Schläfer alle,
Der mordend durch das Christenlager fährt.
Medorens Schwert ist auch nicht stumpf geworden,
Doch *er verschmäht's*, unedles Volk zu morden.

179.

Da sah er wie der Herzog von Labrett
Den Schlaf in seines Liebchens Arm genoß.
Sie schliefen ein so inniges Duett,
Daß auch kein Lüftchen mehr dazwischenschoß.
Medor enthauptet sie im Freudenbett.
O süßer Tod, o sel'ges Endeloos!
Denn, wie die Leiber, hat er so umstrickt
Gewiß die Seelen auch emporgeschickt.

180.

Worauf Malind und Artalie erlagen,
Die Flanderns Graf, ihr Vater, hergesandt,
Der Kaiser heut zu Rittern erst geschlagen,
Und ihrem Schild die Lilien zuerkannt,
Weil sie ein blutig Schwert davongetragen
In dieser Schlacht, weßhalb er ihnen Land
Versprochen bei den Friesen und gegeben,
Hätt's nicht Medor genommen sammt dem Leben.

181.

Schon nahe sind die meuchlerischen Degen
Den Zelten, welche um des Kaisers Zelt,
Bewohnt von Paladinen, rings gelegen,
Wo jeder nach der Reihe Wache hält.
Doch weiter wagt sich keiner zu bewegen,
Die Schwerter sinken, die so viel gefällt;
Unmöglich scheint es in dem großen Heere,
Daß auch nicht Einer wach und rüstig wäre.

182.

Hier können sie mit Beute sich beladen:
Gewinn genug, entfliehn sie selber nur!
So gut er wählen kann, auf sichern Pfaden
Geht Cloridan; der Freund folgt seiner Spur.

Sie kommen zu den blutigen Gestaden,
Wo zwischen Schwert, Schild, Speer auf Einer Flur
Die Armen, Reichen, Könige, Vasallen,
Und über Menschen Rosse hingefallen.

183.

Die Masse Leichen, die im Felde lag,
In grausigem Gemische nicht zu trennen,
Die hätte Sorg' und Eifer bis zum Tag
Den treuen Freunden wohl vereiteln können;
Doch Luna wollt' aus dunkler Wolken Hag
Medorens Flehn ihr Angesicht vergönnen.
Gen Himmel andachtsvoll sein Aug' empor
Nach Lunen wendend, also sprach Medor:

184.

O heil'ge Göttin, du, die unsre Alten
Mit vollem Recht die Dreigestalt'ge hießen,
Da deine Schönheit in so viel Gestalten
Von Himmel, Erd' und Hölle wird gepriesen,
Die du in Wald und düstern Bergesspalten
Dem Wild als Jäg'rin folgst mit schnellen Spießen,
Zeig' mir bei diesen vielen meinen König,
Der lebend deinem Dienst war unterthänig! —

185.

Und Luna, bei dem sanften Flehen, bricht
Den Flor, sei's Zufall, sei's der Treue Lohn,
Schön wie sie war, als sie zu süßer Pflicht
Sich nackt ergeben dem Endymion.
Paris und beide Lager zeigt ihr Licht,
Von Berg und Blachfeld ist die Nacht entflohn,
Die beiden Hügel sieht man ferne blinken,
Montmartre rechts, und Montleri zur Linken.

186.

Am hellsten aber ruht ein Strahlenkranz
Zärtlich auf Dardinell's geliebter Leichen.
Medor eilt weinend hin, wie er im Glanz
Erkennt das theure, roth und weiße Zeichen,
Und badet ihm die Heldenwangen ganz
In bittern Thränen, welche Fluthen gleichen,
Mit Klagen und Gebärden, also süß,
Daß selbst der Wind sich lauschend fesseln ließ;

187.

Doch leise wagt er nur und dumpf zu sprechen,
Nicht, weil er denkt, es möchte Jemand nah'n
Und blutig die gefallnen Brüder rächen:
Er haßt sein Leben, gerne gäb' er's d'ran;
Allein aus Furcht, man möcht' ihn unterbrechen,
Eh völlig er sein frommes Werk gethan.
Die beiden laden nun die Königsleiche
Den Schultern auf, und bringen sie in's Gleiche.

188.

So sehr sie können, fördern sie die Schritte
Und eilen unter der geliebten Last.
Des Lichtes Herrin naht mit leisem Tritte,
Vor welcher Nacht und Sternenschein erblaßt;
Da kommt Zerbin, deß' hohe Kriegersitte,
Sobald es nöthig ist, kein Schlummer faßt;
Und der die ganze Nacht gejagt die Mohren,
Im ersten Frühroth zu des Lagers Thoren,

189.

Und ein'ge Reiter mit, die ihn begleiten.
Die sehn von Weitem unsre Freunde nun;
Da eilen sie sogleich nach jener Seiten,
Und hoffen einen hübschen Fang zu thun.

Jetzt, Bruder, laß die Bürde niedergleiten!
Spricht Cloridan: das Heil ruht in den Schuh'n;
Nicht weiſe wär's, wenn zwei Lebend'ge fielen,
Um eines Todten Rettung zu erzielen. —

190.

Er wirft die Laſt vom Nacken ohne Weile,
Und meint, Medoren ſei es einerlei.
Der Arme nimmt ſie ganz zu ſeinem Theile,
Der hat für ſeinen Herrn mehr Lieb' und Treu.
Der andre flieht davon mit großer Eile,
Als ob der Freund ihm an den Ferſen ſei.
Wüßt' er das Schickſal, dem er ihn gelaſſen,
Er würde lieber tauſendfach erblaſſen.

191.

Der Feind theilt ſich und nimmt ſie in die Mitten:
Lebendig ſie zu fangen oder todt,
Iſt ſein Beſchluß, und bald iſt abgeſchnitten
Jedweder Ausweg, der noch Rettung bot.
Der Führer iſt zunächſt herangeritten,
Der ihnen wilder als die andern droht:
Da ſie auf dieſe Weiſe Furcht verrathen,
So ſind's gewißlich feindliche Soldaten.

192.

Ein alter Wald ſtand dort in jenen Tagen,
Wo düſter Baum ſich und Geſtrüpp verſchlang,
Wo enge Wege labyrinthiſch lagen,
Und nur das Wild durch die Gebüſche ſprang.
Dort haben ſich die Mohren hingeſchlagen,
Und hoffen Schutz und freundlichen Empfang.
Doch wen mein Lied ergötzt, mag ſich bequemen,
Ein andermal das Weitre zu vernehmen.

Neunzehnter Geſang.

1.

Von wem er ſei geliebt, kann Niemand wiſſen,
So lang ſich nicht das Glücksrad mit ihm neigt,
Ihn werden wahr' und falſche Freunde küſſen,
Von denen jeder gleiche Treue zeigt.
Erliſcht ſein Licht in öden Finſterniſſen,
Dann wendet ſich die Schmeichlerſchaar und ſchweigt;
Doch wer von Herzen liebt, wird nicht verſtieben
Und ſeinen Herrn auch nach dem Tode lieben.

2.

Wenn man, wie das Geſicht, das Herz erblickte,
Wohl mancher, der am Hof in ſchlechtem Glück,
Und mancher Große, der die andern drückte,
Vertauſchten mit einander ihr Geſchick.
Der Niedre würde plötzlich der Beglückte,
Der Große träte zu dem Troß zurück.
Doch wollen wir uns zu Medor begeben,
Der ſeinen Herrn geliebt in Tod und Leben.

3.

Er irrt und ſucht zu fliehen, krumm und grad,
Der arme Jüngling, auf verworrnen Wegen;
Doch ſeine Laſt vereitelt jeden Rath,
Kaum kann er ſich noch unter ihr bewegen.
Er kennt das Land nicht und ihn täuſcht der Pfad,
Der ihn umſtrickt mit dornigen Gehegen.
Der andre, deſſen Schulter leichter war,
Iſt fern von ihm und längſt aus der Gefahr.

4.

Schon ist der gute Mohr so weit von hinnen,
Daß er den Lärm der Feinde nicht mehr hört;
Da fühlt er seine Seele sich entrinnen,
Wie er gewahrt, daß er den Freund entbehrt.
Wie war ich doch, ruft er, so ganz von Sinnen!
Wie war ich doch so achtlos, so verstört,
Von dir zu fliehn, Medor! ich muß mich hassen,
Und weiß nicht wann und wo ich dich gelassen.

5.

So sprechend, eilt er in den Wald beklommen,
Und jagt auf dem verworrnen Weg zurück,
Er kehrt auf jenen Pfad, den er gekommen,
Den Todespfad! ihn leitet sein Geschick.
Schon hat er Hufschlag und Geschrei vernommen
Und feindlich Drohn; zuletzt entdeckt sein Blick
Von vielen Feinden, hoch auf ihren Rossen,
Allein, zu Fuß, Medoren eingeschlossen.

6.

Hundert zu Roß, und alle dicht um ihn.
Zerbin befiehlt und ruft, man soll ihn fassen.
Er dreht sich wie ein Kreisel her und hin,
Und kämpft, so gut er's kann, mit diesen Massen,
Wo Eichen, Buchen, Ulmen Schutz ihm liehn,
Und will die theure Bürde nimmer lassen;
Am Ende legt er sie, wie er nicht mehr
Vermag, in's Gras, und schweift um sie umher.

7.

So, wenn der Alpenjäger eingedrungen,
Steht eine Bärin in der Felsenhut
Mit ungewisser Seele bei den Jungen,
Und knirscht vor tiefem Jammer, knirscht vor Wuth.

Von Zorn und angebornem Grimm bezwungen,
Streckt ſie die Klauen aus und lechzt nach Blut;
Doch Liebe rührt und feſſelt ſie nicht minder,
Und noch im Zorn ſchaut ſie auf ihre Kinder.

8.

Unwiſſend, wie er helfen mag Medoren,
Will Cloridan im Tode bei ihm ſein,
Doch eh das Leben für ihn ſelbſt verloren,
Will er dem Tode mehr als Einen weih'n:
Den ſchärfſten Bolzen hat er ſich erkoren,
Und zielt, verſteckt, ſo gut auf ihre Reihn,
Daß plötzlich einer von Zerbin's Genoſſen
Den Sattel fahren läßt, durch's Hirn geſchoſſen.

9.

Nun wenden alle ſich nach jener Seite,
Von wo der meuchleriſche Pfeil gefegt.
Vom Sarazenen aber kommt der zweite,
Der einen zweiten zu dem erſten legt.
Er fragt ſo eben heftig ſeine Leute,
Lautſchreiend, wer den Bogen angelegt:
Da kommt der Schuß herbeigeziſcht, und mitten
Iſt in dem Hals das Wort ihm abgeſchnitten.

10.

Nun läßt Zerbin, der Führer jener Schaar,
Dem Unmuth und dem Zorn die Zügel ſchießen.
Wild rennt er auf den armen Jüngling dar,
Und ruft voll Wuth: Das ſollſt du, Bube, büßen!
Er ſtreckt die Hand nach jenem goldnen Haar
Und ſchleppt ihn mit Gewalt zu ſeinen Füßen.
Doch wie er ſchaut in dieſes Angeſicht,
Da fühlt er Mitleid, und erſchlägt ihn nicht.

18.

Seit sie den Zauberring zurück bekommen,
Den ihr der diebische Brunell geraubt,
Da ist ihr Stolz, ihr Hochmuth so entglommen,
Daß sie die ganze Welt geringe glaubt.
Sie reist allein, Niemand wird mitgenommen,
Und wär's ein himmelhochberühmtes Haupt;
Sie denkt's mit Groll, daß sie den Sacripante,
Daß sie den Roland ihren Liebsten nannte.

19.

Am ärgsten fühlt sie sich's im Herzen graben,
Daß sie dem Reinald günstig sich erwies:
Zu sehr erniedrigt glaubt sie sich zu haben,
Daß sie so tief die Augen sinken ließ.
Ein solcher Hochmuth reizt den blinden Knaben,
Den er gewaltig vor das Köpfchen stieß.
Er stellt sich zu Medor, und auf die Stolze
Harrt er verschmitzt mit aufgelegtem Bolze.

20.

Und wie den Jüngling nun Angelica
Verblutend und bereit vom Licht zu scheiden,
Doch mehr um seinen Herrn bekümmert sah,
Den unbegrabnen, als um's eigne Leiden,
Da trat ihr eine fremde Rührung nah,
Sie fühlt' ein Leid den Busen ihr zerschneiden,
Das ihr das Herz erweichte wundersam,
Noch mehr, als sie sein Loos von ihm vernahm.

21.

Nun fällt ihr jene Kunst zur guten Stunde
Noch ein, die sie erlernt in Indien schon,
Die Kunst, die heilen kann die tiefste Wunde,
Und *adlig ist und reich* an Ehr' und Lohn,

Die ohne Bücherlesen sich von Munde
Zu Mund, vom Vater fortpflanzt auf den Sohn; —
Sie denkt mit Saft von Kräutern zu verfahren,
Der ihn erhalten soll zu reifern Jahren.

22.

Es fällt ihr bei: sie sah zu ihren Füßen,
Im Gehn, an einer sanften, schönen Höh',
Ein Kraut von großer Kraft und Wirkung sprießen,
Sei's Diptam oder sei es Panacee,
Sei es, was sonst dem Blut verbeut zu fließen
Und hebt den Krampf und jedes schlimme Weh.
Es ist nicht fern; sie geht, daß sie es pflücke,
Und eilet wieder zu Medor zurücke.

23.

Ein Hirt begegnet' ihr auf diesem Gang,
Der durch die Büsche kam auf einem Roß,
Nach einer Kuh, die schon zwei Tage lang
Verlaufen war von dem gehörnten Troß.
Sie nahm ihn mit dahin, wo todesbang
Der Jüngling lag, dem Kraft und Blut entfloß,
Und der den Boden rings gefärbt so roth,
Daß er, verlöschend, nahe war dem Tod.

24.

Schnell ist die Schöne von dem Roß gestiegen,
Der Hirt steigt ab auf ihren Wink behende;
Sie quetscht das Kraut mit Steinen, die dort liegen,
Und fängt den Saft in ihre weißen Hände,
Und gießt ihn, daß die Wunde muß versiegen,
Auf Wund' und Brust und Bauch bis an die Lende,
Und stillt ihm mit den wunderreichen Säften
Das Blut, und hilft ihm zu erneuten Kräften,

25.

Und macht ihn fähig, sich auf's Roß zu heben,
Das bei dem Zaum der Hirt von dannen leitet.
Allein Medor will sich nicht fort begeben,
Bevor man seinem Herrn ein Grab bereitet,
Und seinem treuen Cloridan daneben;
Worauf er sie, wohin sie will, begleitet.
Aus Mitleid will sie, um ihn ganz zu heilen,
Im niedern Haus des guten Hirten weilen.

26.

Und eher nicht, als bis er wird gefunden,
So viel gilt ihr der Jüngling, will sie gehn;
So wächst das Mitleid, das sie gleich empfunden,
Als sie zuerst am Boden ihn gesehn.
Bald aber fühlt ihr Herz verborgne Wunden,
Da er sich ihr so sittig zeigt wie schön;
Ihr Herz fühlt Wunden, und der Liebe Flammen
Schlagen allmählig über ihm zusammen.

27.

Der Hirt hatt' eine Wohnung, nett und traut,
Im Wald, von zweien Bergen eingeschlossen:
Er hatte sie vor kurzem neu gebaut,
Und wohnte drin mit seinen Hausgenossen.
Hier war Medorens Wunde durch das Kraut
Und durch die Hand der Jungfrau bald geschlossen;
Doch bald, in ihres Herzens Grund, zum Dank,
Ist sie an einer größern Wunde krank.

28.

Sie krankt an einer weitern, tiefern Wunde,
Von jenem Pfeil, den aus dem blonden Haar,
Den schönen Augen und dem holden Munde
Der Flügelschütz gesendet unsichtbar.

Sie brennt, es wächst die Gluth von Stund zu Stunde,
Sie sorgt nicht für die eigene Gefahr,
Ihr ganzes Denken ist, ihr ganzes Hoffen,
Zu heilen ihn, der sie so schwer getroffen;

29.

Stets größer wird ihr Schmerz und ihre Klage,
Je mehr des Jünglings Wunde heilt und schließt;
Er lebt: sie liegt in eines Fiebers Plage,
Das Frost und Gluth in ihre Adern gießt.
Sein Reiz blüht schöner auf mit jedem Tage:
Die Arme, wie ein später Schnee zerfließt,
Wenn ihn der Sonne Strahlen aufgefunden,
Verzehrt sich trauernd, und kann nicht gesunden. —

30.

Soll nicht die Gluth zum Tode sie versengen,
Muß sie sich selber helfen, eh's zu spät;
Das sieht sie wohl, daß die Minuten drängen,
Daß sie nicht warten darf, bis er sie lädt;
So wagt sie denn, das Band der Scheu zu sprengen,
Und wie ihr Auge wird ihr Mund beredt:
Sie fleht um Mitleid mit der Wunde Plagen,
Die er, vielleicht unwissend, ihr geschlagen.

31.

O Roland, o Tscherkessenkönig, sprecht,
Was euer Muth euch nützt und eure Ehre,
Welch Ansehn euer adliges Geschlecht,
Und welchen Lohn euch euer Dienst gewähre?
Nennt eine Gunst, nennt mir ein einzig Recht,
Das euch jetzt oder je geworden wäre,
Als Lohn, Vergeltung, Dank für alle Müh
Und Noth, die ihr erduldet habt für sie!

32.

O wenn du kehren könntest aus dem Grabe,
Wie hart erschien dir's, König Agrican,
Daß sie dein Herz wie eine schlechte Gabe
Zurückwies! Ferragu, verschmähter Mann!
Ihr Tausende, die ich verschwiegen habe,
Die ihr so viel umsonst für sie gethan!
Wie bitter wär's euch, wenn ihr sehen müßtet,
Wie sie sich jetzt in diesen Armen brüstet!

33.

Medoren läßt sie nun die Rose pflücken,
Die erste, die noch nimmer ward berührt;
Noch keinen wollte sie so hoch beglücken,
Daß sie in diesen Garten ihn geführt.
Doch um die Sache ehrbar aufzuschmücken,
Hält man ein Hochzeitfest, wie sich's gebührt:
Brautführer war der blinde Schalk, der kleine,
Des Hirten Frau Brautmutter beim Vereine.

34.

Als sie das Fest so hoch gefeiert hatten,
Als möglich war in jenem niedern Haus,
Da hielten sie vergnügt in seinem Schatten
Wohl länger noch als einen Monat aus.
Angelica sah nichts als ihren Gatten,
Und ward nicht satt bei diesem holden Schmaus,
Und ließ nicht ab, an seinem Hals zu hangen,
Und stillte doch nie völlig ihr Verlangen.

35.

War sie im Haus, verließ sie seine Schwelle,
Der Jüngling war bei Tag und Nacht um sie.
Nun ging's zu dieser, nun zu jener Quelle,
Ging's auf begrünte Wiesen, spät und früh.

Mittags war ihre kühle Lagerstelle
In einer Grotte, so bequem wie die,
Die einst zur Zeugin ihrer Heimlichkeiten,
Beim Regen, Dido und Aeneas weihten.

36.

Und mitten in so innigem Ergötzen,
Wo nur ein Baum an Bach und Quelle stand,
Da säumt man nicht das Messer anzusetzen,
Und wo ein Felsen minder hart sich fand.
So stand im Freien denn auf tausend Plätzen,
Auf tausend andern an des Hauses Wand:
Angelica, Medor, in mancher Weise
Verschlungen mit gar liebevollem Fleiße.

37.

Ihr scheint es endlich, in den trauten Wänden
Dürf' nun nicht länger ihres Bleibens sein:
Sie denkt sich nach Catay zurückzuwenden
Und ihrem Freund die Krone zu verleihn.
Ein goldner Armring war in ihren Händen,
Reich ausgeschmückt mit herrlichem Gestein,
Graf Rolands Liebespfand, seit vielen Tagen
Gar hoch von ihr geachtet und getragen.

38.

Morgana* gab ihn einst dem Ziliant,
Den sie im See verbarg, in feuchter Nacht,
Und dieser, zu dem Vater Monodant
Durch Roland's Kraft und Arm zurückgebracht,
Schenkt' ihn dem Grafen, der, von Lieb' entbrannt,
Den Arm sich schmückte mit der goldnen Pracht,
Die er für seine Königin erwählt:
Ich meine die, von der mein Lied erzählt.

* Nach Bojardo.

39.

Als Kunſtwerk, reich und werth, es zu begehren,
Und nicht aus Liebe zu dem Paladin,
Hielt ſie den Reifen ſtets ſo hoch in Ehren,
Als je ein Gut, worauf die Sonne ſchien.
Im Thränenland — ich weiß nicht zu erklären,
Durch was für eine Gunſt — erhielt ſie ihn,
Als jene rohen, unwirthbaren Leute
Dem Meerſcheuſal ſie ausgeſetzt zur Beute.

40.

Sie konnte keinen andern Lohn erdenken
Für all die Treu, womit, ſeit ihr Geſchick
Sie wollte zu den Hirtenleuten lenken,
Sie ihr gedient bis dieſen Augenblick,
Und zog den Ring, um ihnen den zu ſchenken,
Vom Arm, und ließ ihn freundlich hier zurück.
Dann nach den Bergen ziehn die ſel'gen Beiden,
Die Frankreich von Hiſpaniens Grenze ſcheiden.

41.

Valenza oder Barcelona nehmen
Sie ſich zum Ziel und Raſtort, um zu ſehn,
Ob ſie vielleicht ein gutes Schiff bekämen,
Bereit, in's theure Morgenland zu gehn.
Sie ſehn das Meer Girona's Fuß umſtrömen,
Wie ſie herniederſteigen von den Höhn,
Und wenden ſich, am linken Meergeſtade,
Gen Barcelona auf betretnem Pfade.

42.

Noch ſind ſie unterwegs, als ſie, geſtreckt
Im Sand des Ufers, einen Narrn erblicken,
Mit Schlamm und Unflath, wie ein Schwein, bedeckt,
Und ſchmutzig im Geſicht, auf Bruſt und Rücken.

Mittags war ihre kühle Lagerstelle
In einer Grotte, so bequem wie die,
Die einst zur Zeugin ihrer Heimlichkeiten,
Beim Regen, Dido und Aeneas weihten.

36.

Und mitten in so innigem Ergötzen,
Wo nur ein Baum an Bach und Quelle stand,
Da säumt man nicht das Messer anzusetzen,
Und wo ein Felsen minder hart sich fand.
So stand im Freien denn auf tausend Plätzen,
Auf tausend andern an des Hauses Wand:
Angelica, Medor, in mancher Weise
Verschlungen mit gar liebevollem Fleiße.

37.

Ihr scheint es endlich, in den trauten Wänden
Dürf' nun nicht länger ihres Bleibens sein:
Sie denkt sich nach Catay zurückzuwenden
Und ihrem Freund die Krone zu verleihn.
Ein goldner Armring war in ihren Händen,
Reich ausgeschmückt mit herrlichem Gestein,
Graf Rolands Liebespfand, seit vielen Tagen
Gar hoch von ihr geachtet und getragen.

38.

Morgana* gab ihn einst dem Ziliant,
Den sie im See verbarg, in feuchter Nacht,
Und dieser, zu dem Vater Monodant
Durch Roland's Kraft und Arm zurückgebracht,
Schenkt' ihn dem Grafen, der, von Lieb' entbrannt,
Den Arm sich schmückte mit der goldnen Pracht,
Die er für seine Königin erwählt:
Ich meine die, von der mein Lied erzählt.

* Nach Bojardo.

39.

Als Kunstwerk, reich und werth, es zu begehren,
Und nicht aus Liebe zu dem Paladin,
Hielt sie den Reifen stets so hoch in Ehren,
Als je ein Gut, worauf die Sonne schien.
Im Thränenland — ich weiß nicht zu erklären,
Durch was für eine Gunst — erhielt sie ihn,
Als jene rohen, unwirthbaren Leute
Dem Meerscheusal sie ausgesetzt zur Beute.

40.

Sie konnte keinen andern Lohn erdenken
Für all die Treu, womit, seit ihr Geschick
Sie wollte zu den Hirtenleuten lenken,
Sie ihr gedient bis diesen Augenblick,
Und zog den Ring, um ihnen den zu schenken,
Vom Arm, und ließ ihn freundlich hier zurück.
Dann nach den Bergen ziehn die sel'gen Beiden,
Die Frankreich von Hispaniens Grenze scheiden.

41.

Valenza oder Barcelona nehmen
Sie sich zum Ziel und Rastort, um zu sehn,
Ob sie vielleicht ein gutes Schiff bekämen,
Bereit, in's theure Morgenland zu gehn.
Sie sehn das Meer Girona's Fuß umströmen,
Wie sie herniedersteigen von den Höhn,
Und wenden sich, am linken Meergestade,
Gen Barcelona auf betretnem Pfade.

42.

Noch sind sie unterwegs, als sie, gestreckt
Im Sand des Ufers, einen Narrn erblicken,
Mit Schlamm und Unflath, wie ein Schwein, bedeckt,
Und schmutzig im Gesicht, auf Brust und Rücken.

Er fährt sie an, wie sich ein Hund erkeckt,
Die Fremden anzufahren und zu zwicken,
Und sucht ein Unheil ihnen anzuthun.
Doch wenden wir uns zu Marsissen nun.

43.

Zu ihr, Astolfen, Aquilanten, Gryphen
Und zu den andern in der höchsten Noth,
Die schon so lang geplagt das Meer durchliefen,
Hülflos, und vor den Augen stets den Tod;
Der stolze Sturm erregt des Meeres Tiefen,
Der immer herrischer und wilder droht.
Drei Tage währt er schon mit solchem Grolle,
Und noch kein Zeichen, daß er sinken wolle!

44.

Kastell und Galerie sind ganz zerspalten
Von Sturm und Meer in gräßlichem Verein.
Hat sich im Wind noch etwas fest erhalten,
So wirft's der Schiffer in die Fluth hinein.
In der Kajüte bückt, mit tiefen Falten,
Sich der, bei einer kleinen Lampe Schein,
Auf eine Karte, Weg und Steg ergründend,
Der steht im Schiffsraum, mit der Fackel zündend.

45.

Am vordern und am hintern Rande stehen
Die Schiffer, vor der Sanduhr festgebannt,
Um jede halbe Stunde nachzusehen,
Wohin man lief, wie sich der Lauf gewandt,
Worauf sie mit den Karten vorwärts gehen
Und ihre Meinung sagen von dem Stand,
Wenn sich die Mannschaft in dem schwanken Staate
Bei dem Patron versammelt zu dem Rathe.

46.

Der eine spricht: wir sind bei Limisso,
Und auf der Sandbank, bin ich recht berichtet!
Der andre: Nein, bei Tripolis, allwo
Das Riff die Schiffe meist zu Grunde richtet!
Der ruft — die Schiffer hören's wenig froh —:
Wir sind in Satalia, sind vernichtet!
Ein jeder sagt sein Urtheil, wie er's denkt,
Doch alle sind in gleiche Furcht versenkt.

47.

Noch wilder läßt sich an dem dritten Tag
Die Wuth des Sturmes und des Meeres an:
Der nimmt den Fockmast weg, zur größten Plage,
Und dieß das Steuer sammt dem Steuermann.
Es ist ein Herz von marmorhartem Schlage,
Das ruhig diese Noth ertragen kann.
Marsisa, sonst so kühn und unerschüttert,
Gestand es, daß sie jenen Tag gezittert.

48.

Zu Pilgerfahrten will man sich bequemen,
Schwört Reisen nach Galizien und nach Rom,
Zur Jungfrau von Ettin zu unternehmen,
Zum Grab und jedem andern heil'gen Dom.
Das Schifflein schwebt, das Wind und Welle lähmen,
Am Himmel jetzt, jetzt unterm Wirbelstrom;
Ihn um ein größres Opfer zu betrügen,
Läßt man den Hauptmast in den Abgrund fliegen.

49.

Man wirft von vorn, von hinten, von den Seiten
Die Ballen, Kisten, und was sonst ist schwer,
Die Waaren, ja die reichsten Kostbarkeiten
Hinab, und macht Kajüt' und Schiffsraum leer.

Der eine will die Fluth hinausarbeiten,
Und pumpt und pumpt, und gießt das Meer in's Meer,
Indeß zum untern Raum sich andre drängen,
Wo Brett um Brett die wilden Wasser sprengen.

50.

Verzweifelnd mußten sie in solcher Wiege
Vier Tage schwanken ob dem sichern Grab,
Und nahe war das Meer am vollen Siege,
Ließ nicht der Sturm jetzt augenblicklich ab;
Als plötzlich Hoffnung, daß das Toben schwiege,
St. Elms ersehntes Feuer ihnen gab,
Das an dem Vordertheil das Bugspriet wählte,
Weil jeder Mast und jedes Segel fehlte.

51.

Kaum sah man diese schöne Fackel leuchten,
Da fiel das Schiffsvolk auf die Knie, und flehte
Zum Meer um Fried' und Ruh, und sprach mit feuchten
Bethränten Augen zitternde Gebete,
Die endlich auch den wilden Sturm verscheuchten,
Daß er nicht mehr die düstern Schwingen blähte:
Die Gegenwind' aus West und Norden ruhten,
Und ein Südwestwind blieb der Herr der Fluthen.

52.

Und blieb so stark auf dem bewegten Meere,
Und blies aus schwarzem Mund mit solchem Stoß,
Auch trieb ein Strom so mächtig die Galeere,
Da nun das Meer in niedern Wellen floß,
Daß sie geschwinder flog, die schwache Fähre,
Als je ein Falk, der Lüfte Pilger, schoß;
Der Schiffer war besorgt, daß er das Ende
Der Welt, wo nicht den Grund des Meeres fände.

53.

Er wirft die Bündel von dem Vordertheil,
Indem er hiefür auch ein Mittel findet,
Und ſorgt, um zu vermindern dieſe Eil,
Daß man das Kabeltau herunterwindet.
Dieß Mittel war der Schwerbedrängten Heil,
Und mehr noch jener, der das Licht entzündet:
Dem Schiff gelang's, ſo ſchlimm es ſtand und ſchief,
Daß es im hohen Meere ſicher lief.

54.

Vor eine Stadt auf eine kleine Strecke
Kam's in Lajazzo's Buſen Syrien nah,
So hart am Ufer, daß man vom Verdecke
Zwei Schlöſſer, die den Hafen ſchloßen, ſah.
Der Schiffsherr ſtand mit nicht geringem Schrecke,
Als er die Gegend wahrgenommen, da:
Er wollte nicht das Schiff zum Hafen treiben,
Noch konnt' er fliehn, noch ruhig liegen bleiben.

55.

Er kann nicht liegen bleiben, kann nicht fliehn:
Verloren hat er Maſt' und Segelſtangen;
Auch ſind die Planken, ſind die Bretter hin,
Die von der Welle heft'gem Schlag zerſprangen.
Zum Hafen, heißt zum ſichern Tode ziehn,
Wo nicht, ein ewig Sklavenloos erlangen,
Da Kerker oder Tod jedweden trifft,
Der in den unheilvollen Hafen ſchifft.

56.

Gefährlich iſt's, auch nur ſich zu beſinnen:
Vom Hafen kann inzwiſchen eine Macht
Kriegsſchiffe kommen, und ſein Schiff gewinnen,
Das nicht auf's Meer, noch minder taugt zur Schlacht.

So bangt er nun und weiß nicht was beginnen:
Da fragt Astolf, der seinen Blick bewacht,
Warum er sich so zweifelhaft bedenke,
Und seinen Kiel nicht nach dem Hafen lenke.

57.

Drauf hebt der Schiffsherr an, ihn zu bescheiden:
Dieß ist der mörderischen Weiber Strand;
Haft oder Tod muß jeder hier erleiden,
Nach altem Recht, wer fällt in ihre Hand,
Und dieses Schicksal kann nur der vermeiden,
Der erst im Feld zehn Männer überwand,
Und dann bei Nacht mit fleischlichem Ergetzen
Zehn Mädchen noch im Bett vermag zu letzen.

58.

Und wer die erste Prüfung nun bestanden,
Jedoch die zweite nicht vollenden kann,
Der stirbt; wer bei ihm ist, der bleibt in Banden,
Als Ochsenhüter oder Ackersmann.
Wenn sie in beiden tüchtig ihn erfanden,
Erlangt er Freiheit sonst für Jedermann,
Nur nicht für sich: er muß als Gatte bleiben
Von zehn, die er nach Lust sich kann verschreiben. —

59.

Nicht ohne Lachen hört' Astolf von diesen
Seltsamen Bräuchen in dem nahen Land,
Als Sansonett dazukam mit Marsisen,
Und Gryph an seines tapfern Bruders Hand;
Sie wurden auch vom Schiffsherrn unterwiesen,
Was ihn so ferne hielt von diesem Strand:
Weit lieber will ich in dem Meere liegen,
Rief er, als mich in's Joch der Knechtschaft fügen. —

60.

Die Meinung ist den Schiffern ganz gelegen,
Und auch die andern billigen sie sehr.
Marfisa mit den Ihren stimmt dagegen,
Den Strand für sichrer achtend als das Meer:
Umgeben sein von hunderttausend Degen,
Scheint ihnen nicht wie Sturmeswuth so schwer,
Und diese, so wie jede andre Stätte
Nicht schrecklich, wo man nur zu fechten hätte.

61.

Die Krieger wünschen sehr an's Land zu kommen,
Allein Astolf mit mehr Verwegenheit:
Er weiß, sein Horn, wenn man den Lärm vernommen,
Wird räumen in dem Lande weit und breit.
Der Hafen ist dem einen Theil willkommen,
Dem andern gräulich, und so kommt's zum Streit;
Doch muß der Schiffsherr, den die Stärkern zwingen,
Zuletzt sein Fahrzeug in den Hafen bringen.

62.

Gleich anfangs, als man auf dem hohen Meere
Sie von der mörderischen Stadt gesehn,
Mußt' eine wohlgerüstete Galeere,
Mit tücht'gem Volk bemannt, vom Stapel gehn.
Die naht sich graden Wegs der armen Fähre,
Indeß sie noch in Ungewißheit stehn;
Gleich wird, an's niedre Hintertheil gebunden,
Das hohe Schiff dem falschen Meer entwunden.

63.

Und man bugsirt es in den Port sodann,
Mit Segeln minder als mit Ruderschlägen,
Weil ihm der Sturm, der feindliche Tyrann,
Die Mittel nahm, sich rechts und links zu legen.

Indeß umgürtet ſich der Rittersmann
Die harte Haut und den getreuen Degen;
Der Schiffspatron und jeder der noch bebt,
Wird neu durch Hoffnung und durch Troſt belebt.

64.

Mondförmig iſt der Hafen, in der Runde
Vier Meilen groß, nach hinten und nach vorn.
Sechshundert Schritte hält er in dem Munde,
Und eine Feſtung ſteht an jedem Horn.
Wofern nicht aus des Mittags heißem Schlunde,
Hat er zu ſcheuen keines Sturmes Zorn
Wie ein Theater legt die Stadt die Flügel
Um ihn im Kreis, und lehnt an einem Hügel.

65.

Kaum ließ das Schiff ſich in dem Hafen ſchauen,
Gleich flog die Nachricht in der Stadt umher,
Und zeigten ſich am Strand ſechstauſend Frauen
In Kriegertracht, mit Bogen und mit Speer,
Und um der Flucht auf einmal vorzubauen,
Schloß zwiſchen beiden Feſten ſich das Meer;
Mit Schiffen und mit Ketten, ſtets zu dieſen
Abſichten in Bereitſchaft, ließ man's ſchließen.

66.

Und eine, die der Hekuba an Jahren
Und der cumäiſchen Sibylle gleicht,
Ruft den Patron, um ihm zu offenbaren,
Daß ihrer keiner ſeinem Tod entweicht,
Wofern er nicht, das Leben zu bewahren,
Dem Joch der Knechtſchaft ſeinen Nacken reicht:
So ſollten ſie nun wählen zwiſchen beiden,
Und hier den Kerker oder Tod erleiden.

67.

Zwar, sagte sie, wenn unter euch sich fände
Ein Mann von solchem Muth und solcher Macht,
Daß er zehn unsrer Männer überwände,
So daß sie fielen all' in Einer Schlacht,
Und obendrein zehn Weiber noch bestände,
Mit Ebgenossenschaft, in Einer Nacht,
Den würden wir auf unsern Thron erhöhen,
Ihr aber könntet eurer Wege gehen.

68.

Auch ihr könnt, alle oder ein'ge, bleiben,
Wenn's euch beliebt, jedoch mit dem Vertrag,
Daß als zehnfacher Mann sich zu beweiben,
Wer bleiben und frei bleiben will, vermag.
Allein wenn euer Krieger nicht entleiben
Die zehn Verbundnen kann auf Einen Schlag,
Und kann er nicht den zweiten Preis erwerben,
So müßt ihr Sklaven sein, und er muß sterben. —

69.

Die Ritter hofft das Weib verzagt zu schauen,
Sie aber sind beherzt und brennen ganz,
Und keiner, der nicht dächte zu verdauen
Das ganze Abenteu'r mit Kopf und Schwanz.
Ja, selbst Marsisens Herz ist ohne Grauen,
Obgleich sie wenig taugt zum zweiten Tanz:
Wenn die Natur bei solchen Heldenstreichen
Im Stich sie läßt, da wird der Degen reichen.

70.

Die Antwort wird dem Schiffsherrn aufgetragen,
Nachdem man zur Berathung sich gesellt:
Sie hätten Leute, die es könnten wagen,
Ein Pröbchen zu bestehn in Bett und Feld;

Worauf man jeder Feindschaft sich entschlagen,
Der Schiffer landet und die Brücke fällt,
Die Ritter dann mit Waffen zum Turnieren
Aussteigen, und die Rosse nach sich führen.

71.

Indem sie mitten nun die Stadt durchschreiten,
Sehn sie die hochgesinnten Frauen hier
Hochaufgeschürzt durch alle Straßen reiten,
Und auf dem Markt sich tummeln im Turnier.
Die Männer haben nie ein Schwert zur Seiten,
Noch Sporn am Fuß, noch andre Waffenzier,
Woferns nicht zehn auf einmal sind, verpflichtet
Durch das Gesetz, von dem ich euch berichtet.

72.

Die andern sind bestimmt zu Webstuhl, Spindel,
Zu Nadel, Haspel, Kamm und solchen Sachen,
Gehüllt in Weiberkleider, die zum Schwindel,
Zur Weichlichkeit geneigt und Trägheit machen.
In Fesseln muß das ärmlichste Gesindel
Den Boden pflügen und das Vieh bewachen.
Kaum hundert Männer sind auf tausend Frauen
In Stadt und Dorf umher zerstreut zu schauen.

73.

Die Ritter wollten durch das Loos verfügen,
Wer auserlesen sei, mit seiner Macht
Den ersten zehn im Kampfe obzuliegen,
Und dann den andern in der andern Schlacht.
Zwar auf Marsisen ward bei diesen Kriegen
Nicht stark gerechnet, weil sie auf die Nacht
Behindert wäre bei dem zweiten Stechen,
Wo die fürnehmsten Waffen ihr gebrechen:

74.

Allein auch sie will mit den andern spielen,
Und sie wird just getroffen von dem Loos.
Sie spricht: Eh soll mein heißes Blut erkühlen
Im Tod, eh ihr durch mich nicht werdet los;
Doch unter dem sollt ihr euch sicher fühlen!
— Mit diesem Wort macht sie den Degen bloß —
All' dieß Gewebe hau' ich aus einander,
Wie einst den gord'schen Knoten Alexander.

75.

Nie soll ein Fremder, eh' der Weltball bricht,
Ob dieser Stadt hinfüro sich beklagen. —
So sprach sie; die Genossen konnten nicht
Verhindern, was ein Gott ihr aufgetragen,
Und ließen ihr die zweifelhafte Pflicht,
Auf Einen Würfel aller Heil zu wagen.
Doch sie, umhüllt von ihrem Eisenkleid,
Erscheint sogleich im Felde zu dem Streit.

76.

Ein runder Platz, von Sitzen eingeschlossen,
Liegt an dem obern Ende dieser Stadt,
Den sie zu ihren kriegerischen Possen,
Zum Ringen, Ballspiel und dergleichen hat;
Vier Pforten stehen dort, aus Erz gegossen,
Durch diese strömen zu der Kampfesstatt
Die Kriegerinnen, die verwirrt sich drängen;
Dann darf Marfisa durch den Eingang sprengen.

77.

Auf einem Schimmel kam sie angeritten,
Von lauter bunten Flecken überwallt,
Mit kleinem Haupt, mit königlichen Schritten,
Mit muth'gem Blick und herrlich von Gestalt.

Aus tausenden, die Zaum und Sattel litten,
Ließ dieses Roß, das für das größte galt
Und schönste, König Norandin erkiesen,
Und schenkt' es, fürstlich aufgeschmückt, Marsisen.

78.

Die hohe Heldin aus dem Frauenorden
Kam durch das Süderthor, und stand nicht lang,
Da bald ein Ton von Hörnern laut geworden,
Der nah und näher zu dem Platze klang;
Dann sah sie, wie durch's andre Thor aus Norden
Die zehenfache Schaar der Gegner drang.
Der erste, den sie sah zum Kampfe fliegen,
Schien alle neun Genossen aufzuwiegen.

79.

Er kam auf einem Roß zum Waffengruße,
Das groß und dunkel wie ein Rabe war,
Schwarz, außer Stirn und linkem Hinterfuße,
An diesen sah man etwas weißes Haar.
Er trug des Rosses Farbe, wie zur Buße,
Als wollt' er sagen, wie fast gänzlich baar
Des Lichts das Dunkle, gleichgestalter Sachen
Sei er dem Weinen näher als dem Lachen.

80.

Man gibt das Zeichen zu dem Kampfgericht:
Neun von den Rittern senken ihre Speere;
Allein der Schwarze will den Vortheil nicht,
Und zeigt, daß er nach keinem Kampf begehre.
Er will das Reichsgesetz und seine Pflicht
Verletzen, lieber als die Ritterehre.
Er reitet seitwärts, und will Zeuge sein,
Was Ein Speer wird vermögen gegen neun.

81.

Das Roß, von raschem, angenehmem Gange,
Trägt seine Herrin eilig zu der Schlacht.
Sie hebt im Lauf den Speer, so schwer und lange,
Daß er vier Männern große Mühe macht.
Gewählt aus vielen, hat sie diese Stange,
Als sie das Schiff verlassen, mitgebracht.
Dieß wilde Wesen, zu dem Kampfe brausend,
Macht Mienen blaß, bewegt der Herzen tausend.

82.

Dem ersten hat, als wär' sie nackt und bloß,
Der gute Speer sogleich die Brust durchstochen,
Nachdem er erst den Schild, stark, dick und groß,
Sodann Halsberg' und Panzer noch zerbrochen.
Dann drang der Speer vom ungeheuren Stoß
Noch eine Elle durch den Schulterknochen.
Gespießt nimmt sie ihn mit in guter Ruh,
Und fliegt verhängten Zaums den andern zu,

83.

Von denen gleich, berührt mit jenem Speere,
Vom Pferd der zweite wie der dritte fällt;
Sie gehen beide mit verlorner Ehre
Und mit zerbrochnem Rückgrath aus der Welt,
So hart ist dieser Stoß, von solcher Schwere,
Und jene Kriegerschaar so dicht gesellt.
Bombarden sah ich schon in Heere schlagen,
Wie diesen Trupp Marfisa sprengt im Jagen.

84.

Noch manche Lanze ward auf ihr zersplittert,
Allein sie ward nicht mehr davon bewegt,
Als eine feste Mauerwand erzittert,
Wenn man im Spiel den Ball dagegen schlägt.

Ihr Harnisch ist so hart und unerschüttert,
Daß er den stärksten Stoß und Hieb erträgt;
Er ist geschmiedet an der Gluth der Hölle,
Und abgekühlt in des Avernus Welle.

85.

Sie lenkt das Roß bis an des Platzes Ende;
Hier hält sie's an, und wendet dann den Lauf,
Zerschmettert und zersprengt den Rest behende,
Und färbt ihr Schwert mit Blut bis an den Knauf.
Dort nimmt sie einen Kopf, hier Arm' und Hände,
An diesem wickelt sie die Klinge auf,
Daß Arme, Brust und Kopf zu Boden fliegen,
Und Bauch und Beine sich im Sattel wiegen.

86.

Sie theilt ihn, sag' ich, daß er, wo sich Weichen
Und Rippen treffen, aus einander kracht,
Und läßt ihn so als Halbfigur, dergleichen,
Aus Silber, mehr aus reinem Wachs gemacht,
Von vielem Volk aus nah' und fernen Reichen
Vor Heil'genbildern werden dargebracht,
Gelübde zu bezahlen, Dank zu bringen,
Wenn fromme Bitten in Erfüllung gingen.

87.

Dann jagte sie noch einem nach, der floh,
Und fing ihn mitten auf dem Platz, und theilte
Ihm Kopf und Hals auf solche Art entzwo,
Daß nimmer sie ein Arzt zusammenheilte.
Kurz, alle traf sie, theils zum Tod, theils so,
Daß ihnen jede Lebenskraft enteilte;
Sie weiß gewiß, daß keiner von den Neun
Erstehn wird, um die Fehde zu erneu'n.

88.

Der Ritter war zur Seite ſtets geblieben,
Der jene Neun begleitet auf den Sand:
Er ſchien den ſchnöden Vortheil nicht zu lieben,
Womit ein Haufen gegen Einen ſtand.
Nun, da er die Geſellen aufgerieben,
Und ſo geſchwinde, ſieht von Einer Hand,
Beweiſt er, daß ihn ritterliche Sitten,
Nicht Furcht gebannt, und kommt herangeritten.

89.

Er winkt ihm zu, er habe was zu ſagen
Vor dem Turnier, und nicht darauf bedacht,
Daß hinter ſolchem männlichen Betragen
Ein Mädchen ſteckt und in der Männertracht,
Spricht er: Die vielen, welche du erſchlagen,
O Ritter, haben wohl dich müd gemacht,
Und mehr als ſchon geſchehn dich zu ermatten,
Will mir die Ritterſitte nicht geſtatten.

90.

Du magſt dich ruhen bis zum neuen Tage,
Dann kehre wieder zu der Kampfesſtatt.
Kein Ruhm iſt's, wenn ich heut mit dir mich ſchlage,
Denn du biſt müd, und haſt es, glaub' ich, ſatt. —
Es iſt ſchon lang, daß ich die Waffen trage,
Und ſo ein Bischen macht mich noch nicht matt,
— Sprach ſie — und dieſes hoff' ich mit dem Eiſen
Dir bald auf deine Koſten zu beweiſen.

91.

Dank für dein freundlich Anerbieten dir,
Obgleich ich noch zu ruhen nicht begehre;
Der Tag iſt noch gar lang, und brächten wir
Ihn müßig hin, es wär' uns ſchlechte Ehre. —

Daß doch mit allem, was ich wünsche, mir
So reiche Sättigung beschieden wäre,
— Versetzt der Ritter — wie dir eine winkt:
Sieh zu, daß dir der Tag nicht plötzlich sinkt! —

92.

Er spricht's, läßt sich zwei dicke Lanzen reichen,
Vielmehr zwei Segelstangen, schwer und fest,
Will in der Wahl Marsisen gerne weichen,
Und nimmt die zweite, die sie liegen läßt.
Sie sind bereit, nichts fehlt mehr als das Zeichen,
Das schmetternd laden soll zum blut'gen Fest:
Wohlan! horch, Erde, Meer und Himmel hallen,
Wie sie beim ersten Ton zusammenprallen.

93.

Zu athmen, Mund und Auge zu bewegen,
Wagt keins von allen, die zugegen sind;
So reizt es sie, wer von den beiden Degen
Die Palme dieses Tages sich gewinnt.
Den Schwarzen aus dem Sattel wegzufegen,
Daß er vom Boden nicht erstehe, sinnt
Und zielt Marfisa, und der Schwarze trachtet
Nicht minder, wie er seine Feindin schlachtet.

94.

Die Lanzen schienen mehr aus dürrer Weide
Geschnitzelt, als aus Eichen, stark und groß,
Denn bis zum Griff zersplitterten sie beide,
Und für die Rosse war so hart der Stoß,
Daß es just schien, die schärfste Sichel schneide
An ihren Beinen alle Nerven los;
Sie stürzten hin, doch beide Kämpfer ließen
Die Sättel los, und standen auf den Füßen.

95.

Wohl tausend Ritter hatten vor Marsisen
Beim ersten Stoß den Sattel schon geleert,
Doch keiner je ein Gleiches ihr erwiesen,
Und dieses mal geschah es, wie ihr hört.
Der unverhoffte Fall, vom Pferd zu schießen,
Macht sie nicht nur bestürzt, nein, ganz verstört;
Den Schwarzen scheint es gleichfalls zu bestürzen,
Denn er auch pflegte nicht so leicht zu stürzen.

96.

Sie sprangen schnell zum Angriff von der Erde,
Die sie im Fallen flüchtig nur berührt.
Hier stößt und haut man wüthend mit dem Schwerte,
Mit Klinge, Schild und Sprung wird dort parirt.
Ob leer ob voll der Hieb gegeben werde,
Es zischt die Luft, die weit den Schall hin führt,
Und diese Helme, Panzer, Schilde weichen
Noch minder als ein Ambos diesen Streichen.

97.

Und ist der Arm des rauhen Fräuleins schwer,
So ist auch ihres Gegners Arm nicht leicht:
Was einer nimmt, das gibt er wieder her,
So daß das Maß sich ganz bei beiden gleicht.
Wer nach zwei tapfern Herzen trägt Begehr,
Der hat genug an diesen, wie mir däucht,
Und geb' nach Kunst und Stärke keinen Tag,
Denn diesen haben, was man haben mag.

98.

Die Frauen, die so ungeheuren Streichen
Schon eine gute Weile zugesehn,
Und ohne daß von Müdigkeit ein Zeichen
An *einem sich* der Ritter läßt erspähn,

Erklären sie für Kämpen ohne Gleichen,
So weit des Meeres Wellen wandernd gehn;
Wenn sie nicht mehr als heldenmäßig wären,
So müßte schon die Mühe sie verzehren.

99.

Bedenklich sprach bei sich Marsisa leise:
Gut war's für mich, daß der sich nicht geregt!
Hätt' er gekämpft in der Genossen Kreise,
Ich fürchte wahrlich, daß er mich erlegt,
Da man mit Mühe schon auf diese Weise
Die heft'gen Schläge seines Schwerts erträgt. —
Marsisa spricht's, und schwingt die blanke Klinge,
Indem sie's denkt, unausgesetzt im Ringe.

100.

Gut war's, so spricht auch jener in der Stille,
Daß ich nicht ließ den Widersacher ruhn:
Ihm, der gefochten hat die Hüll' und Fülle,
Dem Müden kaum vermag ich's gleich zu thun;
Hätt' er bis morgen, wie es war mein Wille,
Sich Kraft gesammelt, wie erging' mir's nun?
Fürwahr, das größte Glück das mir gekommen,
Daß er was ich ihm bot nicht angenommen! —

101.

Bis an den Abend währt die lange Schlacht,
Und immer noch will keins dem andern weichen,
Und beide Streiter wissen in der Nacht
Sich nicht zu schirmen vor des Gegners Streichen.
Da hebt zuerst der Ritter an, und macht
Der hohen Kriegerin ein Friedenszeichen:
Was thun wir, da, noch immer gleichgestellt,
Die Nacht uns ungelegen überfällt?

102.

Mir scheint es besser, du erhältst dein Leben,
So lange mindstens bis die Sonne kehrt.
Zwar mehr noch deinen Tagen zuzugeben,
Als eine kleine Nacht, ist mir verwehrt.
Doch bitt' ich, wolle mir die Schuld nicht geben,
Wenn länger nicht dein edles Leben währt:
Gib nur die Schuld dem unbarmherz'gen Rechte,
Und, das hier herrscht, dem weiblichen Geschlechte.

103.

Ob ich dich und die deinen möchte schonen,
Ob ihr mich schmerzt, weiß er der alles sieht.
Du kannst mit den Gefährten bei mir wohnen,
Sonst findest du kein sicheres Gebiet;
Denn übel wollen dir die Weiber lohnen,
Die deine Hand von ihren Männern schied,
Und jeden haben, den du heut erschlagen,
Zehn Frau'n als Ehgenossen zu beklagen.

104.

So sind denn neunzig Frau'n voll Rachbegier
Ob des Verlusts, den sie durch dich erlitten,
Und nimmst du deine Wohnung nicht bei mir,
So wirst du sicher diese Nacht bestritten. —
Marfisa sprach: Wohlan, ich folge dir,
Damit erglänzen deine edlen Sitten,
Die Herzensgüt' und Treu, nicht minder weit,
Als deine Körperkraft und Tapferkeit.

105.

Voreilig — denn dein Stern kann anders walten —
Beklagst du, daß du mich zu tödten hast;
Bis jetzo scheint's, daß du beim Schädelspalten
Mich auszulachen nicht vonnöthen hast.

Ob du das Feld zu lassen, ob zu halten,
Ob heut ob morgen zu betreten hast,
Du wirst, sobald mir's deine Winke künden,
Und wie und wann du willst, bereit mich finden. —

106.

So wurde denn, bis aus des Ganges Tiefen
Die Sonne stieg, das Fechten ausgesetzt,
Und es verblieb dem neuen Tag, zu prüfen,
Wen von den zwei'n Fortuna höher schätzt.
Huldreich zu Aquilanten und zu Gryphen
Und zu den andern ging der Ritter jetzt
Und lud sie ein, sie möchten sich bequemen,
Bis morgen früh Quartier bei ihm zu nehmen.

107.

Sie nahmen arglos seine Ladung an,
Und gingen dann bei lichtem Fackelschimmer
Zu einem königlichen Schloß hinan,
Vertheilt in viele reichgeschmückte Zimmer.
Die Kämpfer lösten sich den Helm, und sahn
Einander in's Gesicht, erstaunt wie nimmer:
Der Ritter, wenn nicht trügt der äußre Schein,
Kann älter nicht als achtzehn Jahre sein.

108.

Das Fräulein staunt, daß in so jungen Jahren
Er's in den Waffen schon so weit gebracht.
Der andre staunt, wie er an ihren Haaren
Erkennt, wer ihm den Tag so heiß gemacht.
Sie wünschen ihre Namen zu erfahren,
Und gleich in's Reine wird die Schuld gebracht.
Doch wie er hieß, der Held von solchen Thaten,
Das will ich euch im nächsten Sang verrathen.

Zwanzigſter Geſang.

1.

Die Frau'n der Vorzeit thaten Wunderproben
Im Krieg und in der Muſen heil'ger Pflicht,
Von ihren Werken, ſchön und hoch zu loben,
Erging in alle Welt ein glänzend Licht.
Harpalyce, Camilla ſind erhoben,
So lange man von kühnen Schlachten ſpricht;
Sappho, Korinna ſind mit Dichterkränzen
Geſchmückt, die Nacht und Dunkel überglänzen.

2.

In allen Künſten, die ſie noch getrieben,
Gelangten ſtets die Frau'n zur Trefflichkeit,
Und wem Geſchichte nicht umſonſt geſchrieben,
Dem tönt ihr Ruf mit hellem Klang noch heut.
Iſt er auch lang der Welt verborgen blieben,
So währt der böſe Stern nicht allezeit;
Vielleicht auch ging durch Neid und der Autoren
Unwiſſenheit ihr ſchuld'ger Ruhm verloren.

3.

Wie anders heut! mir iſt ſchon als beginnte
Den Frau'n ein neuer Tag in voller Pracht!
Jetzt gibt's zu ſchaffen für Papier und Dinte,
Daß dieſer Glanz der Zukunft ſei vermacht;
Und euer Läſtern decke, ſchlechtgeſinnte,
Boshafte Zungen, ſchmachvoll ew'ge Nacht!
Ja, himmelhoch wird ihre Ehre fliegen,
Und *ſelbſt Marſiſens* Ruhm noch weit beſiegen.

4.

Das Fräulein, um zu dieſer mich auf's Neu'
Zu wenden, will dem Ritter nicht verhehlen,
Der ſie ſo freundlich aufnahm, wer ſie ſei,
Wenn er ihr nur das Gleiche will erzählen;
Drum macht ſie ſchnell von ihrer Schuld ſich frei,
Daß Neugier ſie nicht länger möge quälen.
Marfiſa, ſpricht ſie, bin ich; dieß genügt,
Da längſt ihr Ruhm ſchon alle Welt durchfliegt.

5.

Der andre nun, als ihn die Reih' getroffen,
Beginnt von ſich weitläuftigern Beſcheid:
Ich kann, ſpricht er, wohl von euch allen hoffen,
Daß ihr bekannt mit meinem Hauſe ſeid;
Ihm ſind nicht Frankreich nur und Spanien offen,
Auch Indien, Aethiopien weit und breit,
Sie hörten klar den Namen Clermont ſchallen,
Den jener trug, durch den Almont gefallen;

6.

Und er, der dem Clarell und dem Mambrin
Das Reich zerſtört' und beide macht' erblaſſen.
Aus dieſem Blute hat, wo den Euxin
Der Iſter mit zehn Hörnern eilt zu faſſen,
Mich Herzog Haimon, der daſelbſt erſchien
Als Fremdling, meiner Mutter hinterlaſſen;
Vor einem Jahr ließ ſie mich weinend gehn,
Um bei den Franken mein Geſchlecht zu ſehn.

7.

Doch bracht' ich meine Reiſe nicht zu Stande,
Da mich ein ſtürm'ſcher Süd hieher verſchlug.
Zehn Monde weil' ich oder mehr im Lande,
Denn Tag und Stunde zähl' ich ſtets im Flug.

Guido der Wilde heiß' ich, auf dem Sande
Noch unbekannt und nicht bewährt genug.
Von Meliböa hab' ich überwunden
Den Argilon, ſammt zehn die bei ihm ſtunden.

8.

Dann wußt' ich auch die Mädchen zu erbau'n,
Und habe zehn zu meiner Luſt zur Seite;
Die ſchönſten las ich aus in dieſen Gau'n,
Die zartſten wurden meine luſt'ge Beute.
Und die beherrſch' ich, und die andern Frau'n,
Denn Hoheit gab man mir, und Land und Leute;
Und jedem gibt man's, dem Fortuna lacht,
Und der zehn Feinden obliegt in der Schlacht. —

9.

Worauf den Guido unſre Ritter fragen,
Warum allhier ſo wenig Männer ſei'n,
Und ob ſie hier das Joch der Weiber tragen,
Wie dieſe ſonſt der Männer insgemein. —
Verſetzt der Gaſtfreund: Oft ſchon hört' ich ſagen,
Woher es kommt, ſeitdem ich kam herein;
Wenn's euch ergötzt, ſo will ich die Geſchichten,
Wie ich's vernahm, euch wiederum berichten.

10.

Als vom Trojanerkrieg die Griechen kehrten,
Nach zwanzig Jahren, — (bis die Stadt geſtürzt,
Vergingen zehn, und ihre Fahrten währten
Zehn andre, von Verdruß und Noth gewürzt) —
Da fanden ſie, daß ihre Ehgefährten
Die Qual der langen Trennung abgekürzt,
Indem ſie junge Buhlen ſich beſtellten,
Um *nicht, allein,* im Bett ſich zu erkälten.

11.

Die Griechen fanden ihre Häuser voll
Von fremden Kindern, doch dieß ward vergeben,
Und anerkannt einmüthig, ohne Groll,
Daß sie so lang nicht konnten nüchtern leben.
Allein die Kinder, dieser Nebenzoll,
Die sollten anderwärts ihr Glück erstreben;
Natürlich, dazu gab sich keiner her,
Vom eignen Gut zu füttern solch' ein Heer.

12.

Die werden ausgesetzt, die im Geheimen
Erhalten von den Muttern und gehegt;
In vielen Schaaren zieht, das Land zu räumen,
Was schon erwachsen ist und Waffen trägt;
Die lernen fechten, pflügen, Rosse zäumen,
Indessen jener schöne Künste pflegt;
Der dient am Hof, und jener hütet Heerden,
Wie's der gefällt, die alles lenkt auf Erden.

13.

Und unter andern aus der Mutter Schoße
Ward Klytemnestrens junger Sohn gerissen,
Von achtzehn Jahren, frisch wie eine Rose,
Wie eine Lilie, in der Sonne Küssen;
Er ging zu Schiff mit seinem rauhen Looſe,
Um die Korsarenflagge aufzuhissen,
Ihm gleich an Jahren, hundert junge Leute,
In Griechenland erwählt, an seiner Seite.

14.

Die Kreter hatten den Idomeneus
Zur selben Zeit vertrieben, den Tyrannen,
Worauf sie ihren neuen Staat mit Fleiß
Durch Rüstung zu befestigen begannen,

Und den Phalant, ſo hieß das Heldenreis,
Zum Feldhauptmann um guten Sold gewannen;
Sie legten ihn mit allen ſeinen Reih'n
Zum Schutz in Dicte als Beſatzung ein.

15.

Wohl hundert Städte, die in Kreta lagen,
An Pracht und Anmuth überragte die,
Verliebter Frauen voll zu allen Tagen,
Und voll geſell'ger Spiele ſpät und früh;
Und wie ſie ſtets beſondre Freundſchaft pflagen
Den Fremden gerne zu erweiſen hie,
So ging's auch jetzt: in Kurzem fehlte wenig,
So ſpielten die in jedem Haus den König.

16.

Sie waren jung und ſchön von Wuchs und Mienen,
Phalant erlas den Kern von Griechenland;
Daher ſie denn, ſo wie ſie nur erſchienen,
Den holden Frauen gleich das Herz entwandt;
Und als man, zu der Schönheit, dieſe Kühnen
Nun auch im Bette ſtark und tüchtig fand,
So mußten ſie ja wohl in wenig Tagen
Den Freundinnen ganz überaus behagen.

17.

Als durch Vertrag nun jener Krieg beſchloſſen,
Weßhalb man den Phalant in Löhnung nahm,
Und von dem Sold, den ſie bisher genoſſen,
Den Jünglingen nichts mehr zu Gute kam,
Daher ſie denn hinwegzuziehn beſchloſſen,
Verfielen jene Frau'n in tiefern Gram
Und ließen reichlichere Thränen fließen,
Als hätten ſie die Väter todt zu Füßen.

18.

Als jede nun für sich umsonst mit Weinen
Den Freund gebeten, länger zu verziehn,
Beschließen sie von ihren armen Kleinen,
Von Eltern und Geschwistern wegzufliehn,
Nachdem sie erst an Gold und Edelsteinen
Entwandt so viel als ihnen gnügend schien,
Und so geheim ward alles dieß betrieben,
Daß ihre Flucht ganz unbekannt geblieben.

19.

So günstig war der Wind, so gut die Zeit
Gewählt, die sich Phalant zur Flucht ersehen,
Daß sie schon fuhren viele Meilen weit,
Eh Kreta sah, welch Leid ihm sei geschehen.
Zu ihrem Schutz war dieser Strand bereit,
Nachdem sie lang erprobt der Winde Wehen.
Hier ruhten sie, in Sicherheit die Frucht
Zu kosten ihres Raubs und ihrer Flucht.

20.

Hier weilten sie zehn Tage lang in Frieden,
Die Insel war voll holder Tändelei'n.
Allein wie junge Herzen leicht ermüden,
Wenn sie zu sehr der Ueppigkeit sich weih'n,
So waren sie zu guter Letzt entschieden,
Sich von den armen Weibern zu befrei'n;
Denn keine Last, fürwahr, ist so beschwerlich,
Als die Geliebte, die uns wird entbehrlich.

21.

Sie die nach Beute, nach Gewinn begehren,
Und besser gern das Baare möchten nützen,
Sehn wohl daß, so viel Weiber zu ernähren,
Mehr nöthig ist, als Pfeil und Lanze spitzen.

Daher ſie mit den Schätzen ſich beſchweren,
Und laſſen die betrognen Weiber ſitzen.
Sie haben in Apulien, wie ich höre,
Die Stadt Tarent hernach erbaut am Meere.

22.

Die Frauen, wie ſie ſich verrathen ſehen
Von Freunden, denen ſie ſo ſehr vertraut,
Verſteinert bleiben ſie am Ufer ſtehen,
Betäubt, von jammervoller Nacht umgraut.
Doch endlich, wie das Weinen, Schreien, Flehen
Vergeblich bleibt und keinen Stein erbaut,
So fangen ſie zu ſorgen an, zu ſinnen,
Was in ſo ſchwerem Unglück zu beginnen.

23.

Sie halten Rath. Da ſagen nun die einen,
Nach Kreta ſich zu wenden, ſei jetzt Pflicht:
So grauſam iſt das Urtheil, wie ſie meinen,
Gekränkter Gatten, ſtrenger Väter nicht,
Als wenn am öden Strand, in wilden Hainen
Der Gram und Hunger ihre Herzen bricht.
Nein! ehrenvoller iſt's, im Meer ertrinken,
Schrei'n andre, als ſo tief herunterſinken!

24.

Noch beſſer iſt's, wir ziehn als Buhlerinnen,
Als Mägde, Bettlerinnen durch die Welt,
Der wohlverdienten Strafe zu entrinnen,
Als daß ſie, ſo beſchworen, auf uns fällt! —
Indem ſie dieß und Aehnliches erſinnen,
Eins härter als das andere geſtellt,
Hat Orontea ſich emporgeſchwungen,
Aus Minos königlichem Stamm entſprungen,

25.

Die Jüngste sie, die Reizendste von allen,
Die Klügste, die verdient den mildern Lohn.
Als Jungfrau war sie durch Phalant gefallen,
Und ihm zu Lieb' dem Vaterhaus entflohn.
Im Blitz der Augen, in der Stimme Schallen
Zeigt sich das große Herz, entflammt vom Hohn.
Die andern Meinungen verwarf sie scheltend,
Gab ihren Rath, und macht' ihn wirklich geltend.

26.

Sie gab nicht zu, daß man dieß Land verließe,
Das so gesund, so schön und üppig war,
Manch schatt'ger Wald, zumeist doch ebne Wiese,
Dazu durchströmt von Flüssen, rein und klar,
Wo manche Mündung, manche Bai verhieße,
Fremd Volk zu locken aus des Sturms Gefahr,
Wenn sie aus Libyen, aus Egypten kämen
Mit manchem Nöth'gen, manchem Angenehmen.

27.

Hier war ihr Vorschlag, daß sie wohnen blieben,
Um an dem frevlen männlichen Geschlecht
Mit jedem Schiffe, das, vom Sturm getrieben,
An ihrem Strand zu ankern sich erfrecht,
Durch Raub und Mord und Brand Gericht zu üben,
Und keinen zu verschonen mit dem Recht.
So ward gesprochen, so mit Einem Munde
Beschlossen, und gethan seit dieser Stunde.

28.

Wenn sich die Luft begann zu trüben, rannte
Bewehrt die Weiberschaar zur Küste hin,
Geführt von ihr, die unversöhnlich brannte,
Von Oronteen, ihrer Königin,

Und wo ein Schiff ſich zu dem Ufer wandte,
Da hatt' es Raub und Plünd'rung zum Gewinn,
Und nicht ein einz'ger Mann behielt das Leben,
Der Nachricht da und dorthin konnte geben.

29.

So lebten ſie manch Jahr, in blut'gem Trachten,
Dem männlichen Geſchlechte feind, allein;
Doch ſahn ſie bald, wenn ſie's nicht anders machten,
So konnt' ihr Vortheil nicht dabei gedeih'n:
Denn wenn ſie nicht mit Kindern ſich bedachten,
Mußt' ihr Geſetz bald leer und nichtig ſein,
Und mit dem unfruchtbaren Reich verſchwinden,
Da ſie gedacht, es ewig feſt zu gründen.

30.

Sie ließen alſo nach in ihrer Wuth,
Und wählten im Verfluß vier ganzer Jahre
Zehn ſchöne Ritter, und von gutem Muth,
Aus der vom Ocean vergönnten Waare,
Die hundert zu bekämpfen waren gut,
Und auszudauern auf dem Luſtaltare;
Denn hundert waren ſie, und je zehn Frau'n
Beſchloß man einem Gatten anzutrau'n.

31.

Erſt mußte mancher mit dem Kopf bezahlen,
Der in der Liebesprobe ſchlecht beſtand,
Bis ſie den zehen Bett und Reich befahlen,
Die ſie zu ihren Zwecken recht erkannt,
Doch mit dem Schwur, daß, wenn in Meerbrangſalen
Je wieder Männer kämen an das Land,
Sie ohne Schonung, ohne Unterſcheiden
Den Tod des Schwertes müßten alle leiden.

32.

Die Weiber werden ſchwanger und gebären,
Nun fürchten ſie und ſagen ſich am Ende,
Es möchten ſo die Männer ſich vermehren,
Daß ihnen keine Macht mehr widerſtände,
Und daß das Reich, das ſie ſo ſchwer entbehren,
Zuletzt doch fiele jenen in die Hände;
Daher ſie gleich in ihren zarten Tagen
Sie völlig zu entwaffnen Sorge tragen.

33.

Damit die Männer ſie nicht unterdrücken,
Läßt Einen Sohn der grauſame Beſchluß
Der Mutter, die die andern all' erſticken,
Wo nicht, ſie außer Lands verkaufen muß.
Daher ſie ſie in viele Lande ſchicken,
Und wer ihn fortträgt, dieſen Reichsverdruß,
Hat ſich im Tauſch mit Mädchen zu verſehen,
Wo nicht, doch andre Waaren zu erſtehen.

34.

Auch wär' nicht Einer von dem Loos befreit,
Wär' nicht die ganze Heerde ſonſt vernichtet.
Dieß iſt die Schonung, die Barmherzigkeit,
Zu der ſie für die Ihren ſich verpflichtet:
Die andern ſterben ohne Unterſcheid,
Und Eines nur iſt anders eingerichtet,
Daß ſie nicht mehr, wie ſie's zuerſt gemacht,
Die Fremden morden in verworrner Schlacht.

35.

Zehn, zwanzig, und ſo viel gekommen eben,
Warf man in Kerker, alles Mitleids baar,
Und einer mußte jeden Tag ſein Leben,
Der durch das Loos dazu beſchieden war,

In Oronteens grauſem Tempel geben,
Vor dem der Rache heiligen Altar,
Und einer aus den zehn, die's zugeſchworen,
Ward von dem Loos zum Opferamt erkoren.

36.

Nun kam einmal, als manches Jahr verſchwunden,
Ein junger Mann an dieſen Todesſtrand,
Von Herkules entſtammt nach alten Kunden,
Groß in den Waffen, und Elban genannt.
Eh er's nur dachte, war er überwunden,
Denn ſonder Argwohn ſtieg er an das Land;
Und, ſtark bewacht, an engem Ort verſchloſſen,
Sollt' ihm ſein Recht geſchehn ſammt den Genoſſen.

37.

Doch er war fein und angenehm von Sitten,
Dazu gar ſchön und hold von Angeſicht;
Den Worten, die dem ſüßen Mund entglitten,
Entzöge ſelbſt ſich eine Natter nicht;
Daher, weil er bei allen wohlgelitten,
Gar bald zu Alexandren das Gerücht,
Zur hohen Tochter Oronteens, ſchwebte,
Die noch, beſchwert von hohen Jahren, lebte.

38.

Sie lebte noch, doch waren die Genoſſen
Nicht mehr, die ſie an dieſen Ort gebracht;
Jetzt lebten mehr als zehnmal ſo viel Sproſſen,
Gewachſen war ihr Anſehn, ihre Macht:
Zehn Schmieden waren, freilich oft geſchloſſen,
Mit einer einz'gen Feile nur bedacht;
Dazu noch wachten immerfort zehn Klingen,
Und fuhren übel mit den Ankömmlingen.

39.

Nun weiß die junge Fürſtin, voll Verlangen,
Den Mann zu ſehen, der ſo hochgeehrt,
Erlaubniß von der Mutter zu erlangen,
Aus großer Gunſt, daß ſie ihn ſieht und hört.
Ihr Herz, wie ſie nun ſcheiden will, bleibt hangen,
Sie fühlt, daß etwas an ihm nagt und zehrt,
Sie fühlt unwiderſtehlich ſich gebunden,
Denn ihr Gefangner hat ſie überwunden.

40.

Er ſprach zu ihr: Wenn hier, o Fräulein, ſich
Noch Kunde von dem Mitleid würde finden,
So wie in jedem andern Himmelsſtrich,
Wohin der Sonne milde Strahlen zünden,
Bät' ich bei deinen holden Reizen dich,
Die jedes edle Herz mit Lieb' umwinden,
Mich von dem harten Tode zu befrei'n,
Um allezeit mein Leben dir zu weih'n.

41.

Doch da hier jedes Mitleid abgeſchnitten
Und menſchlich nicht die Menſchenherzen wallen,
So will ich dich nicht um mein Leben bitten,
Denn fruchtlos würde doch mein Flehn verhallen.
Als Ritter nur, der ehrlich ſtets geſtritten,
Gut oder ſchlecht, möcht' ich im Kampfe fallen,
Nur nicht dem Miſſethäter gleich geachtet,
Dem Thiere nicht, das man als Opfer ſchlachtet. —

42.

Und Alexandra, deren Augen mild
Vor Mitleid mit dem armen Jüngling thauen,
Verſetzt: und iſt auch dieſe Küſte wild
Und grauſam, mehr als alle andern Gauen,

Glaub' ich doch nicht, daß deine Rede gilt,
Daß hier Medea wohnt in allen Frauen;
Ja, wär' auch jede andre hart wie Stein,
Will ich allein doch ausgenommen ſein.

43.

Doch war ich hart und grauſam auch den Bräuchen
Ergeben, wie ſo viele hier zu Land,
So kann ich ſagen, daß, mich zu erweichen,
Bis jetzt kein Einziger ſich würdig fand.
Doch müßt' ich ja an Wuth dem Tiger gleichen,
Und härter wär' mein Herz als Diamant,
Wenn Schönheit, Muth und Adel, die dich zieren,
Mein Herz nicht ganz zur Milde würden rühren.

44.

Wenn nur ſo ſtreng nicht die Geſetze wären,
Die hier den Fremdling dem Verderben weihn,
Wie würd' ich gern den eignen Tod begehren,
Dein würdigeres Leben zu befrei'n!
Allein kein Rang iſt hier in ſolchen Ehren,
Daß er dir freie Hülfe könnte leih'n.
Selbſt deinen wenn auch ſehr beſcheidnen Willen
Kann ich nur ſchwer in dieſem Land erfüllen.

45.

Doch will ich ſehn, daß ich's für dich erlange,
Dich noch vor deinem Tod vergnügt zu ſehn;
Ich fürchte nur, verzieht dein Tod ſo lange,
So mußt du längre Qualen nur beſtehn. —
Verſetzt Elban: Vielmehr im Waffengange
Fühl' ich ſo muthig mich vor dieſen zehn,
Daß ich mein Leben hoffe zu erretten,
Und wenn ſie Waffen auch im Leibe hätten. —

46.

Die Fürſtin ſeufzt aus tiefſtem Herzensgrunde,
Und geht hinweg, und ſpricht kein einzig Wort,
Und trägt der Liebe tauſendfache Wunde
Unheilbar mit ſich in dem Herzen fort.
Sie geht zur Mutter, die aus treuem Munde
Nicht einzuwill'gen ſchwört in ſeinen Mord,
Wenn er ſo wacker in dem Kampf beſtände,
Daß er allein die zehen überwände.

47.

Die Königin verſammelt ihre Frauen:
Uns kommt es zu, ſo ſpricht ſie zu dem Rath,
Daß wir dem Beſten, den wir immer ſchauen,
Mit Port und Strand befehlen unſern Staat.
Doch wen wir miſſen können, wem vertrauen,
Das muß man ſtets erproben durch die That,
Auf daß mit Unrecht nicht, uns zum Verderben,
Die Feigen herrſchen und die Tapfern ſterben.

48.

Ich ſchlage vor, wofern ihr einverſtanden,
Daß jeder Ritter für die künft'ge Zeit,
Den ſeine Sterne treiben, hier zu landen,
Eh man im Tempel ihn dem Tode weiht,
Allein mit zehn, die wir für tüchtig fanden,
Wenn's ihm behagt, ſich meſſen kann im Streit;
Iſt er ſo ſtark und kann ſie niedermachen,
Darf er den Port mit Kriegsmannſchaft bewachen.

49.

Ich rede ſo, weil einer ſitzt gefangen,
Der dieß verheißt in ritterlichem Zwiſt.
Kann er allein ſich deſſen unterfangen,
Schwör' ich, daß er der Rettung würdig iſt.

Doch ſoll er den verdienten Lohn empfangen,
Wenn er umſonſt und tollkühn ſich vermißt. —
Die Kön'gin ſchloß, und ihr erwidert' eine
Der Aeltſten in der weiblichen Gemeine:

50.

Der Grund, der uns zuerſt dahingebracht,
Mit dieſem Männervolke zu verkehren,
War nicht, daß wir je ihrer Hülf' und Macht
Zu unſres Reiches Schutz bedürftig wären;
Denn dazu ſind wir mit Verſtand bedacht,
Mit Muth und Kraft, ſo viel wir nur begehren.
Wenn nur ein Gott das Mittel uns verlieh',
Uns auch ſo fortzupflanzen ohne ſie!

51.

Da wir ſie aber hier nicht miſſen können,
So ließen wir ſie zu, doch nicht zu viel;
Daß ſie uns nie die Herrſchaft abgewönnen,
Dient' einer nur für ihrer zehn zum Spiel.
Daß ſie die Kraft uns ihrer Lenden gönnen,
Dieß, nicht ihr Schutz, war unſer Zweck und Ziel.
Nur hierin handelt ſich's um ihre Stärke:
Feig ſei'n ſie, ſchlecht in jedem andern Werke!

52.

Solch einen Starken unter uns zu haben,
Iſt unſerm erſten Plan durchaus zuwider:
Wenn er allein zehn Männer kann begraben,
Was ſingt er dann den Weibern erſt für Lieder?
Ja, waren unſre zehn von ſolchen Gaben,
Am erſten Tage lag das Reich darnieder!
Das iſt der Weg zur Herrſchaft nicht, den Degen
Dem Stärkern ſelbſt noch in die Hand zu legen.

53.

Bedenk' auch: wenn das Glück ihm also will,
Daß er der Meister jener zehn geworden,
Hörst du ein hundertfaches Rachgebrüll
Und Wehgeschrei beraubter Weiberhorden.
Denk' er auf andre Rettungsmittel, still!
Als uns zehn Jünglinge so wegzumorden.
Könnt' er etwa für hundert Weiber sein,
Was zehen sind, dann mag man ihm verzeihn. —

54.

So sprach Artemia, die ungelinde,
Und wahrlich, fast gelangte sie zum Ziel,
Daß in dem Tempel mit der Opferbinde
Elban vor den erzürnten Göttern fiel.
Doch Orontea, ihrem armen Kinde
Zu Lieb', erwiderte der Alten viel
Und wußte klüglich Grund auf Grund zu bauen,
Bis ihre Meinung siegt' im Rath der Frauen.

55.

Daß jener schön sei über alle Maßen,
Wovon der Ruf das ganze Land durchdrang,
War bei den Jungen, die im Rathe saßen,
Von solchem Nachdruck, so besondrem Klang,
Daß man den herben Spruch der alten Basen,
Die mit Artemien stimmten, übersprang,
Und wenig fehlte noch zu dem Beschlusse,
Den Jüngling zu befrei'n von jeder Buße.

56.

Und kurz, die Gnade trat auf seine Seite,
Das heißt, wenn er die zehn erst überwand,
Und wohlbewährt auch in dem andern Streite
Die zehn, doch nicht die hundert Frau'n bestand;

Worauf am andern Tage der Befreite
Ein Roß und Waffen nach Gefallen fand,
Sich gegen jene zehn zum Kampfe ſtellte,
Allein, und einen nach dem andern fällte.

57.

Mit zehen Jungfrau'n wird ſodann gerungen,
Allein und nackend, in der nächſten Nacht,
Wo ihm die Unternehmung ſo gelungen,
Daß er ſie alle koſtet mit Bedacht,
Wodurch er ſo in Gunſt ſich aufgeſchwungen,
Daß Orontea ihn zum Sohne macht
Und gibt ihm zur Gemahlin Alexandren,
Die er die Nacht geküßt, ſammt den neun andren.

58.

Ihn und die Tochter macht ſie d'rauf zu Erben,
— Sie iſt's, die dieſer Stadt den Namen gab —
Doch er, und wer ihm folgt nach ſeinem Sterben,
Bedingt ſie, ſchaffe das Geſetz nicht ab,
Und jeder, der hieher, ſich zum Verderben,
Setzt den verhängnißvollen Wanderſtab,
Der hat die Wahl, im Tempel zu erliegen,
Wo nicht, allein zehn Krieger zu beſiegen.

59.

Und treibt er Tags die Männer erſt zu Paaren,
So hat er Nachts die Frauen zu beſtehn;
Und ſollt' ihm hierin auch das Glück willfahren,
Daß ihnen allen iſt ihr Recht geſchehn,
Sei er der Fürſt und Herr der Weiberſchaaren,
Erneure ſich nach ſeiner Wahl die zehn,
Und freue ſich mit ihnen ſeiner Krone,
Bis daß *ein Stärk'rer* kommt, der ihn entthrone.

60.

Zweitauſend Jahre ſind es nun, daß man
Die gräuelhafte Satzung hielt und hält;
Kaum kommt ein Tag noch, wo dem alten Wahn
Im Tempel nicht ein armer Fremdling fällt.
Wenn er zum Kampf mit zehn, wie einſt Elban,
Was dann und wann geſchehen mag, ſich ſtellt,
So fällt er oft ſchon in dem erſten Streite;
Von Tauſenden kaum Einem glückt der zweite.

61.

Dem einen und dem andern glückt' er ſchon,
Doch kann man leicht ſie an den Fingern zählen.
Von dieſen einer war nun Argiron,
Doch hatt' er hier nicht lange zu befehlen:
Hieher geführt von wilder Winde Drohn,
War ich beſtimmt, den Wackern zu entſeelen.
O daß ich doch mit ihm geendet hätte,
Statt ſchmählich hinzuſchleppen dieſe Kette.

62.

Denn Lachen, Spiel und all die Liebesluſt,
Wornach die jungen Herzen ſo begehren,
Geſtein und Purpur, und der Stolz der Bruſt,
Daß ſie als Erſten in der Stadt mich ehren,
Bei Gott! es iſt nichts gegen den Verluſt
Des Mannes, der die Freiheit muß entbehren.
Und daß ich nicht von hier entkommen kann,
Iſt mir der ſchwerſte, unleidbarſte Bann.

63.

Daß ich nun hier der Jugend ſchöne Blüthe
In ſchnöddem, weib'ſchem Thun verzehren ſoll,
Hält immer mir den Stachel im Gemüthe,
Und trübt mir jede Luſt mit bittrem Groll.

Der Ruhm von meinem fürſtlichen Geblüte
Macht alle Welt mit hoher Kunde voll:
Vielleicht daß mir auch Lorbeern würden ſprießen,
Vermöcht' ich mich den Brüdern anzuſchließen.

64.

Wohl hab' ich Recht, mein Schickſal anzuklagen,
Das mich zu niedrer Sklaverei erwählt.
So mag man wohl ein Roß zur Heerde jagen,
Dem's an den Augen, an den Beinen fehlt,
Mit dem ſich ſonſt ein Unfall zugetragen,
Daß man's zum Waffendienſt untüchtig ſchmählt.
Nur ſterbend hoff' ich Freiheit zu erlangen,
Drum ſehn' ich mich, den Tod bald zu empfangen. —

65.

Hier ſchloß der wackre Guido den Bericht
Und fluchte jenem Tag voll bittrer Wehen,
Der ihn ſo glücklich jenes Kampfgericht
Mit Rittern und mit Frauen ließ beſtehen.
Aſtolf hört' immer zu, und ſprach noch nicht,
Bis er aus mehr als Einem Zug erſehen,
Daß Guido, wie er ſprach, gewiß und klar
Ein Sohn von ſeinem Vetter Haimon war.

66

Ich bin Aſtolf, der Fürſt vom Brittenlande,
Ruft er, und ſchließt ihn in die Arme ein,
Mit einem Kuß des Blutes theure Bande,
Nicht ohne Thränen, zärtlich einzuweihn:
Kein Zeichen durfte, zu der Wahrheit Pfande,
Mein lieber Vetter, dir die Mutter leihn;
Daß du der Unſre ſeiſt, dieß zu beweiſen,
Genügt dein Muth und dein bewährtes Eiſen. —

67.

Wär' ihm der Vetter anderswo erschienen,
Wie wär' des armen Guido Freude groß!
Doch hier empfängt er ihn mit trüben Mienen,
Denn ihn zu sehn, kann ihn betrüben bloß.
Lebt er, so muß Astolf als Sklave dienen,
Und schon am nächsten Tage fällt das Loos!
Entkommt Astolf, so muß er selber sterben:
Was diesem frommt, wird jenem zum Verderben.

68.

Ihn schmerzt's, daß er die andern durch sein Siegen
In ewige Gefangenschaft verweist,
Und, sollt' er auch in diesem Kampf erliegen,
Sie dennoch ihrem Schicksal nicht entreißt:
Denn ist sie aus dem einen Sumpf gestiegen,
Und bleibt im andern stecken, so verheißt
Marfisa nutzlos nur zu überwinden:
Sie wird den Tod, die Knechtschaft jene finden.

69.

Des Jünglings Alter von der andern Seite,
Sein hoher Muth und ritterlicher Sinn
Riß uns're Freundin und ihr ganz Geleite
Zum Mitleid und zu zarter Liebe hin,
Und daß man sich durch seinen Tod befreite,
Erklärten sie für schmählichen Gewinn.
Ja, kann sie anders Rettung nicht ersehen,
So will sie lieber selbst von hinnen gehen.

70.

Sie spricht zu Guido: Komm, laß uns von hinnen,
Laß sehen was vereinte Macht nicht kann. —
Ach, ruft er, du magst fallen, magst gewinnen,
Laß jede Hoffnung, zu entgehn dem Bann. —

Sie ſpricht: Noch nie hat es geklopft hier innen,
Wenn ich vollendete was ich begann,
Und ſichrer iſt mir keine Bahn bereitet,
Als jene, wo mein treues Schwert mich leitet.

71.

So wie ich deine Kraft heut durfte ſchauen,
Bin ich mit dir zu jedem Gang bereit.
Wenn morgen am Gerüſt die Schaar der Frauen
Erſchienen, und das Schauſpiel ſich erneut,
Dann wollen wir nach allen Seiten hauen,
Ob man entflieht, ob man ſich ſtellt zum Streit,
Und wollen dann dem Wolfe hier und Geier
Die Körper laſſen, und die Stadt dem Feuer —

72.

Und Guido ſpricht: Du ſollſt mich bei dir ſehn,
Nicht werd' ich, bis zum Tod, von dir mich trennen.
Doch hoffe lebend nicht hinwegzugehn:
Genug, wenn wir uns etwas rächen können.
Zehntauſend Frauen ſind's, die uns umflehn
Auf jenem Platz; gleich viele kann ich nennen,
Die Wall und Thor bewachen, Schloß und Bucht:
Ich ſehe keinen ſichern Weg zur Flucht. —

73.

Marſiſa ſpricht: Und ſeiens mehr Bewehrte,
Als Xerxes einſt geführt nach Griechenland,
Und mehr als jene mit dem Fluch beſchwerte
Rebellengeiſter, die der Herr verbannt,
Eins oder nicht bedroht mit deinem Schwerte,
Schlägt ſie in Einem Tage meine Hand. —
Guido verſetzt: Kein Mittel kann ich ſagen,
Als etwa dieſes noch, uns durchzuſchlagen.

74.

Nur dieſes hilft, gelingt's uns vorzubauen,
Denn eben kommt mir etwas in den Sinn:
Niemand darf hier, als nur allein die Frauen,
Bei ſchwerer Pön zum ſalz'gen Ufer hin;
Drum muß ich einer nun mich anvertrauen
Der zehn, mit denen ich verbunden bin:
Schon größre Proben hat ſie oft beſtanden
Vollkommner Treu', als eine jetzt vorhanden.

75.

Sie wünſcht mich frei und pflegt mit mir zu ſinnen,
Wie das zu thun, nur will ſie mit mir fort:
So hofft ſie ohne Nebenbuhlerinnen
Sich mein zu freu'n an einem beſſern Ort.
So lang den Himmel Schatten noch umſpinnen,
Wird ſie ein Schiff bereiten in dem Port;
Das finden eure Steuerleute fertig,
Sobald ſie kommen, und der Fahrt gewärtig.

76.

Ihr alle, feſt zu einer Schaar gedrängt,
Ihr Ritter, Steuermänner, Handelsleute,
Die heute gaſtlich dieſes Dach umfängt,
Das eure Freundlichkeit zur Zuflucht weihte,
So wie ihr uns die Straße ſeht beengt,
Dann braucht die Bruſt und macht uns eine Weite:
So, mit des Schwertes Hülfe, hoff' ich kühn,
Mit euch aus dieſer Schreckensſtadt zu ziehn. —

77.

Mach du's, verſetzt Marſiſa, nach Behagen:
Was mich betrifft, ſo hoff' ich auszudauern;
Denn eher werd' ich alle hier erſchlagen,
Die drinnen ſind und außerhalb der Mauern,

Eh du mich fliehen ſiehſt, eh du kannſt ſagen,
Du hätteſt mich erſchrecken ſehn und ſchauern.
Ich will bei Tag heraus, durch Macht der Klingen,
Denn jedes andre ſcheint mir Schmach zu bringen.

78.

Wenn man für eine Frau mich würd' erkennen,
Ich weiß, ich würde von den Frau'n geehrt:
Sie würden gerne mich die Ihre nennen,
Sie hielten mich vielleicht des Vorrangs werth.
Doch Reiſ'genoſſen ſollen nie ſich trennen,
Schmach dem, der ein beſondres Recht begehrt!
Zu weit gefehlt wär's, wenn ich mich befreite,
Und meine Freunde ſchnöder Knechtſchaft weihte. —

79.

Mit dieſen Worten und noch andern mehr
Bewies Marſiſa, daß nur die Gefährde,
Es möcht' ihr Muth, wie ſchön er ſei und hehr,
Die Freunde doch noch bringen in Beſchwerde,
Sie abhielt, ohne Zaudern mit der Wehr
Ihn zu beweiſen an der Weiberheerde:
Drum ließ ſie Guido'n, wie's ihm paſſend ſchien,
Die Sorge, ſie aus der Gefahr zu ziehn.

80.

Alerien ſagt' er Nachts von dieſen Schritten,
Denn alſo war ſein treuſtes Weib genannt,
Und brauchte ſie nicht lange zu erbitten,
Weil er ſie ganz nach ſeinem Wunſche fand.
Sie nahm ein Schiff und rüſtet' es inmitten
Der Nacht zu einem tapfern Widerſtand,
Belud's mit Schätzen, und gab vor, ſie ziehe
Auf eine Streifjagd in der erſten Frühe.

81.

Sie hatte Panzer, Speere, Schild' und Degen
Vorſorglich bringen laſſen zum Palaſt,
Der Schiffer und der Handelsleute wegen,
Denn wehrlos waren die und nackend faſt.
Die einen bleiben wach, die andern pflegen
Der Ruh' indeß, ſo theilt man Dienſt und Raſt.
Oft, ſtets bewaffnet, gehn ſie hin und ſchauen,
Ob noch der Tag nicht will im Oſten grauen.

82.

Die Sonne ließ die dunkle, ſchwarze Hülle
Noch auf der Erde hartem Angeſicht;
Lykaon's Kinder wandten ſacht und ſtille
Den Pflug noch von der blauen Furche nicht,
Als ſchon das ganze Weiberheer in Fülle,
Den Kampf zu ſehn, auf nach dem Platze bricht,
Wie Bienen an des Korbes Schwelle rauſchen,
Wenn ſie im Lenz das Regiment vertauſchen.

83.

Die Hörner, Trommeln und Trompeten drohn
Den Himmel und die Erde zu bewegen;
Sie rufen ihren Herrn mit wildem Ton,
Die große Fehde ſiegreich beizulegen.
Die beiden Brüder ſtehn gerüſtet ſchon,
Den Brittenherzog drängt's dem Feind entgegen,
Guido, Marfiſa, Sanſonett, die ganze
Schaar ſteht zu Fuß und Roß im Waffenglanze.

84.

Der Weg geht mitten durch den Platz zum Port,
Wer vom Palaſt zum Meer will niederſteigen;
Kein läng'rer und kein kürz'rer führt nach dort:
Dieß ſagte Guido ſeinem Heldenreigen.

Er spornte sie mit manchem muth'gen Wort,
Betrat sodann den Weg in tiefem Schweigen,
Und kam zum Platz, wo die Versammlung war,
Mit einer mehr als hundert starken Schaar.

85.

Er treibt zur größten Eile sein Geleite,
Um zu dem andern Thor hinauszuziehn;
Allein die Menge, die auf jeder Seite
Bewaffnet harrt, stets kampfbereit und kühn,
Denkt gleich, so wie sie ihn und diese Leute
In seiner Führung sieht, er wolle fliehn;
Und alles eilt, den Bogen anzulegen,
Und schon am Thor steht ihm ein Theil entgegen.

86.

Guido, gefolgt von jenen andern Kühnen,
Vor allen aber unsre Kriegerin,
Sie zaudern nicht, des Arms sich zu bedienen,
Und dringen stürmend zu dem Thore hin;
Doch eine Fluth von Pfeilen über ihnen,
Die Tod und Wunden regnen, hält sie inn'
Und drängt sie vorn, zur Rechten und zur Linken,
Daß sie besorgen schmählich hinzusinken.

87.

Die Panzer waren stark und gut bei allen,
Sonst hätt' man sich des Schlimmsten zu versehn.
Des Vicekönigs Roß ist schon gefallen,
Und auch Marsisens kann nicht weiter gehn.
Da spricht Astolf: Jetzt, Hörnlein, magst du schallen,
Vermagst du je mir besser beizustehn?
Nun will ich sehn, wenn mir versagt der Degen,
Ob ich mit dir nicht kann die Straße fegen.

88.

Wie er ſich ſtets beim allerſchlimmſten Strauß
Zu helfen pflegt, bringt er das Horn zum Mund.
Kaum iſt der ſchreckenvolle Ton heraus,
So bebt die Erde und des Meeres Grund;
Das Volk der Weiber faßt ein wilder Graus,
Sie ſtürzen ſich von des Theaters Rund,
Betäubt, vernichtet brechen ſie hervor,
Und Niemand denkt an eine Wach' am Thor.

89.

So ſtürzen Hausgenoſſen oft in Schaaren
Verzweifelt ſich vom Fenſter, vom Balkon,
Die aufgeſchreckt aus ihrem Bette fahren,
Wenn rings um ſie die nächt'gen Flammen loh'n;
So lang ſie ſchwer vom Schlaf gefeſſelt waren,
Erwuchs das Feuer, und nun wirbelt's ſchon:
So fliehen ſie und achten nicht das Leben,
Wie von dem Schreckenston die Lüfte beben.

90.

Von oben und von unten, da und dorten
Macht die verſtörte Schaar zur Flucht ſich auf.
Auf einmal dringen tauſend zu den Pforten,
Sie ſtürzen ſchichtenweis, es ſtockt ihr Lauf.
Die eine ſtürzt ſich von den höchſten Orten,
Die andre geht in dem Gedränge drauf.
Da wird ein Arm und dort ein Hals gebrochen,
Die liegt entſeelt, die mit verrenkten Knochen.

91.

Zum Himmel ſchlägt das Heulen, Schrei'n und Klagen,
Rings bricht's und kracht's mit fürchterlichem Schall.
Wohin das Horn den Schreckenston getragen,
Fliehn die beſtürzten Haufen überall.

Wenn ihr vernehmt, daß feig, voll Angſt und Zagen,
Sich hier bewies des niedern Volkes Schwall,
So ſtaunet nicht: hat ja Natur dem Haſen
Den Heldenmuth nicht in das Herz geblaſen.

92.

Doch wiſſen möcht' ich, das verlangt mich ſehr,
Was ihr von Guido denkt und von Marſiſen,
Und von dem Heldenpaar des Olivier,
Die ihres Stamms ſo werth ſich ſtets bewieſen?
Sie hielten Hunderttauſende vorher
Für eine Null; nun fliehen ſie mit dieſen,
Wie Tauben, wie Kaninchen, ſchreckdurchbebt,
Wenn nebenan ſich ein Geräuſch erhebt.

93.

So war den Seinen minder nicht zuwider,
Als wie dem Feind, des Hornes Zaubermacht.
Es fliehen Guido, Sanſonett, die Brüder
Marſiſen nach, die ſchnell ſich fortgemacht.
Doch wie ſie fliehen, ſtets erreicht ſie wieder
Das Horn, das gräßlich in die Ohren kracht.
Aſtolf durchſtreift die Stadt an allen Enden,
Und läßt es immer laut're Töne ſenden.

94.

Die ſucht, wie ſie ſich in die Büſche drücke,
Sie klettert in's Gebirg, die flieht zum Port;
Die wendet ihr Geſicht nicht mehr zurücke,
Und läuft zehn Tage lang in Einem fort;
Die rennt und ſieht nicht auf den Rand der Brücke,
Und kommt nicht mehr an einen trocknen Ort.
Sie ſtürzen aus den Tempeln, Häuſern, Plätzen,
Die Stadt iſt bald für ausgeleert zu ſchätzen.

95

Marfiſa, Guido und die beiden Brüder
Und Sanſonett, blaß und von Schrecken ſchwer,
Fliehn insgeſammt den Weg zum Meere nieder,
Schiffsvolk und Handelsleute hinterher.
Im Hafen finden ſie Alerien wieder,
Die zwiſchen beiden Schlöſſern ſie nunmehr
An Bord empfängt, und ſchnell die Anker lichtet,
Und ſich mit Rudern und mit Segeln flüchtet.

96.

Indeß durchſprengt Aſtolf die Stadt mit Blaſen
Vom Hügel, bis zum Meer, an allen Ecken:
Vor ſeinem Horne leeren ſich die Straßen,
Die Weiber fliehn und bergen ſich voll Schrecken;
Ja, manche finden ſich, die feiger Maßen
An finſtern, ſchmutz'gen Orten ſich verſtecken,
Und viele, die nicht wiſſen wie entlaufen,
Verſuchen ſich im Schwimmen und erſaufen.

97.

Nun wandte ſich der Herzog zu dem Strand,
Dort, meint' er, harre ſein Geleit auf ihn.
Er blickt' umher auf dem verlaſſnen Sand,
Doch Niemand von den Seinigen erſchien.
Er hob das Aug', und ſah, ſchon fern vom Land,
Alerions Schiff mit vollen Segeln fliehn.
Nun war er, da ſich jene fortgemacht,
Auf einen andern Reiſeplan bedacht.

98.

Er gehe denn: ihr könnt das Mitleid ſparen,
Daß er allein ſo weiten Weg muß gehn,
Durch's Land der wilden Heiden und Barbaren,
Wo Niemand kann der Sorge widerſtehn.

Er zieht ſich leicht aus ſolcherlei Gefahren
Mit ſeinem Horn, wie ihr bereits geſehn.
Erſt wollen wir zu jenen uns begeben,
Die auf dem Meere fliehn, mit Furcht und Beben.

99.

Von dieſer grauſen, blut'gen Küſte nahm
Das Fahrzeug ſeinen Lauf in vollem Rennen,
Und wie es nun ſo weit vom Lande kam,
Daß ſie das Horn nicht fürder hören können,
Da überfällt ſie ungewohnte Scham,
Daß die Geſichter wie von Flammen brennen,
Daß ſie nicht wagen, nur ſich anzuſehn,
Und ſchweigend, mit geſenkten Augen ſtehn.

100.

Der Schiffer, ganz bedacht auf ſeine Reiſe,
Läßt Cypern liegen, Rhodus nebenbei,
Fliegt im ägeiſchen Meer am Inſelkreiſe
Und an Malea's falſchem Kap vorbei.
Ein günſt'ger Wind, der ihn begleitet leiſe,
Zeigt ihm Morea dann, und bleibt ihm treu;
Sicilien winkt; durch die Tyrrhener Wogen
Iſt bald Italiens holder Strand erflogen.

101.

Er lenkt zuletzt zur wohlbekannten Küſte
Von Luna hin, wo er die Seinen ließ,
Gott dankend, daß er aus der Waſſerwüſte
Ihn ohne größre Noth nach Hauſe wies.
Dort war ein Schiffer, der ſie freundlich grüßte
Und gleich mit ſich nach Frankreich fahren hieß;
Sie ſegeln noch am ſelben Tag von hinnen,
Worauf ſie bald Marſeille's Port gewinnen.

102.

Gerade war nicht Bradamante dort,
Die hier die Herrschaft pflegte zu verwalten;
Sie hätte sonst gewiß manch freundlich Wort
Sich's kosten lassen, um sie aufzuhalten.
Sie landeten; doch mußte gleich im Port
Marsisens und der andern Weg sich spalten:
Sie ließ die Vier und Guido's Gattin stehn,
Um ihren Weg auf gutes Glück zu gehn.

103.

Ihr schien's nicht löblich, dieß Zusammenfahren
So vieler Rittersleute, für und für,
Wie es die Tauben machen und die Staaren,
Und Gems' und Hirsch, und jedes scheue Thier:
Bei kühnen Falken und bei stolzen Aaren
Braucht's keinen Beistand und kein fremd Panier,
Und einsam gehn die Bären, gehn die Leuen
Und Tiger, weil sie keinen Stärkern scheuen. —

104.

Die andern wiesen dieses von der Hand;
So blieb sie denn allein auf ihrem Wege,
Wo sie sich durch verworrne Pfade wand,
Verlassen, und durch dichte Waldgehege.
Der weiße Gryph, der schwarze Aquilant
Und jene zogen auf gebahntem Stege.
Am nächsten Tag erreichte man ein Schloß,
Wo man des höflichsten Empfangs genoß.

105.

Des höflichsten zum Scheine, laßt's euch sagen,
Doch fanden sie das Gegentheil gar bald:
Der Schloßherr, der das freundlichste Betragen
Erheuchelte, gab ihnen Aufenthalt,

Und wie ſie Nachts in ſichrem Schlummer lagen,
Ließ er im Bett ſie greifen mit Gewalt,
So daß ſie nicht aus ihrem Kerker traten,
Als bis ſie ihm ein ſchnöd Gelübde thaten.

106.

Ich laſſe ſie in dieſen Mißgeſchicken,
Da ich zu unſrer Heldin kehren muß.
Sie läßt Druenz, Rhon' und Saon' im Rücken,
Und kommt an eines wald'gen Berges Fuß.
Da zeigt ein altes Weib ſich ihren Blicken,
Die ſchwarzgekleidet kommt an einem Fluß
Und müde ſcheint und laß vom langen Gehen,
Allein noch mehr gebeugt von innern Wehen.

107.

Dieß iſt der Räuber alte Dienerin,
Die ſchändlich hausten in der Felſenhöhle,
Und die der Graf erſchlug, der Paladin,
Geführt durch des gerechten Gotts Befehle.
Die Alte floh in Todesfurcht dahin,
Aus Gründen, die ich euch hernach erzähle.
Schon irrt ſie durch die Wälder manchen Tag,
Wo kein Bekannter ihr begegnen mag.

108.

Marſiſa ſcheint, nach Rüſtung und Gewande,
Ein fremder Ritter ihr, drum flieht ſie nicht,
Wie ſie zu fliehen pflegt, wenn aus dem Lande
Sich einer zeigt; vielmehr ſtellt ſie ſich dicht
Zur Furth und wartet ihrer auf dem Sande,
Mit Dreiſtigkeit und kecker Zuverſicht;
Am Rand des Waldſtroms, den ſie muß durchreiten,
Tritt ſie ſie an, und grüßt ſie ſchon vom Weiten;

109.

Und bittet sie, zum Vorwand schnell entschlossen,
Sie durch den Fluß zu bringen auf dem Pferd.
Freundlich, seit sie dem Mutterschoß entsprossen,
Erfüllt Marfisa gern was sie begehrt;
Sie thut noch mehr, und trägt sie unverdrossen,
Bis wo die bessre Straße wiederkehrt,
Durch einen großen Sumpf. Auf diesen Wegen
Kommt unsrem Paar ein Rittersmann entgegen.

110.

Der Ritter will, von blankem Stahl umfangen,
In prächt'gem Kleid, auf schön geziertem Roß,
Mit einer Jungfrau zu dem Fluß gelangen,
Ein einz'ger Knappe ist sein ganzer Troß.
Die Dame mit ihm hat wohl hübsche Wangen,
Doch ihre Anmuth ist nicht eben groß:
Hochfahrend und verdrießlich ist ihr Wesen,
Und ganz des Ritters werth, der sie erlesen.

111.

Graf Pinabel, der Mainzer einer, nannte
Sich jener Rittersmann, der mit ihr ritt;
Er ist's, durch dessen Falschheit Bradamante
Vor wenig Monden in die Höhle glitt.
Die Thräne, die fast blind sein Auge brannte,
Der Seufzer, der ihm fast das Herz zerschnitt,
Galt alles ihr, die jetzt mit ihm gekommen,
Und die ihm Atlas damals weggenommen.

112.

Doch als darauf von seinen Felsenhöhen
Das Zauberschloß des alten Atlas schwand,
Und jeder konnte seiner Wege gehen,
Befreit durch Bradamantens tapfre Hand,

Da kam auch sie, die Pinabellens Flehen
Nie streng noch ungefällig widerstand,
Zu ihm zurück, und in Gesellschaft wandern
Die Buhlen nun von einem Schloß zum andern.

113.

Und wie sie neckisch war und schlimmer Art,
So kann sie sich beim Anblick jener Alten,
Da sie sie hinten auf dem Roß gewahrt,
Des Spottens und des Lachens nicht enthalten.
Marfisa, die gar leicht beleidigt ward
Und keinen Schimpf in keinerlei Gestalten
Ertrug, entbrannte ganz von Zorn und schrie,
Daß diese Alte schöner sei als sie;

114.

Und ihrem Ritter wolle sie es zeigen,
Ihr aber Kleid sodann und Roß entraffen,
Würd' sich der Sieg auf ihre Seite neigen
Und sie den Gegner von dem Pferde schaffen.
Graf Pinabel, denn schimpflich wär's zu schweigen,
Bereitet sich zur Antwort mit den Waffen,
Nimmt Schild und Speer, und wirft sein Roß zur Seiten,
Um zornig auf Marfisen einzureiten.

115.

Marfisa kommt mit einem großen Spieße,
Und trifft den Grafen mächtig in's Gesicht;
Er stürzt betäubt auf eine sumpf'ge Wiese,
Und hebt den Kopf wohl eine Stunde nicht.
Die Siegerin in diesem Kampf, Marfise,
Uebt nun das ausbedungene Gericht
Und reißt der Schönen Kleid und Schmuck vom Leibe,
Und *gibt es alles ihrem* alten Weibe.

116.

Mit diesem schmucken, jugendlichen Kleide
Ist sie sie wirklich anzuthun gemeint;
Dann nimmt sie auch das Roß, zum großen Leide
Der Jungen, die den Doppelschlag beweint,
Und zieht mit jener fort, die im Geschmeide,
Je mehr geziert, je häßlicher erscheint.
Drei Tage zogen sie gar lange Wege,
Doch nichts geschah, was euch am Herzen läge.

117.

Am vierten Tage sprengt ein Mann herbei,
Er ist allein und eilig jagt er hin.
Und wüßtet ihr wohl gern, wer dieser sei,
So sag' ich euch, der Königssohn Zerbin,
Von Kraft und Reiz ein seltnes Conterfei,
Doch Unmuth jetzt und Schmerz verzehren ihn:
Er jagt vergebens einem Frevler nach,
Der in der schönsten That ihn unterbrach.

118.

Er glüht vor Zorn, den Diener nicht zu treffen,
Der ihn gekränkt, wo es die Ehre galt;
Doch dieser weiß die Segel einzureffen
Und flieht so klüglich durch den dichten Wald,
Zugleich muß seinen Herrn ein Nebel äffen,
Der just die Morgensonne überwallt,
Daß er Zerbinens Händen ganz entkommen,
Bis Grimm und Wuth in seiner Brust verglommen.

119.

Der Ritter hält, obgleich von Zorn entzündet,
Wie er die Alte sieht, das Lachen nicht,
Indem er's gar zu widersprechend findet,
Solch junges Kleid, solch garstig alt Gesicht.

Marſiſen ſagt er: deine Wahl verkündet,
Mein Reitersmann, du ſeiſt ein großes Licht:
Ein Dämchen dieſer Art dir beizulegen,
Das wird dir ſicher keinen Neid erregen. —

120.

Das Weib war auch gewißlich, nach der ſchlaffen
Verſchrumpften Haut, ſo alt wie Hekuba;
Und in dem Putze glich ſie einem Affen,
Dem ſolche Ehre zum Geſpött geſchah.
Der Aerger macht ſie vollends mißgeſchaffen,
Der blitzend aus den rothen Augen ſah;
Denn nimmer kann man größern Schimpf erweiſen,
Als alt und häßlich eine Frau zu heißen.

121.

Das hohe Fräulein ſtellt ſich zornig an,
Doch innerlich ergötzt ſie dieſer Zwiſt:
Die Dame, ſagt ſie drauf, iſt wohlgethan,
Bei Gott! und ſchöner als du höflich biſt.
Doch ſcheint es mir, du ſpielſt den Grobian
Von Herzen nicht, du ſpielſt ihn nur aus Liſt:
Du ſtellſt dich, ihren Reiz nicht zu entdecken,
Um deine tiefe Feigheit zu verſtecken.

122.

Und welcher Ritter müßte nicht ſich freu'n,
Die Reizendſte, die Jüngſte aller Schönen
Im Walde ſo zu finden, faſt allein,
Und ſich nach einem Kampf um ſie nicht ſehnen. —
Sie ſcheint, verſetzt er, dir gerecht zu ſein,
Sie dir zu rauben, gäbe leichtlich Thränen.
So unbeſcheiden bin ich wahrlich nie,
Ich nehme ſie dir nicht; behalte ſie.

123.

Doch ſpielſt du mir ein andres Lied zum Reigen,
Leiſt' ich von Herzen gerne dir Gewähr;
Allein ſo blind will ich mich dir nicht zeigen,
Daß ich um die erhöbe meinen Speer.
Ob häßlich oder ſchön, ſie ſei dein eigen,
So große Freundſchaft trenn' ich nimmermehr.
Ihr ſeid ein wackres Pärchen: ja, ich ſchwöre,
Dein Muth macht ihrem Reiz gewiß viel Ehre. —

124.

Marſiſa: du magſt wollen oder nicht,
Du mußt verſuchen ſie mir abzujagen.
Umſonſt erblickſt du nicht ſolch' ſchön Geſicht,
Das du nicht ſtrebſt als Preis davonzutragen. —
Verſetzt Zerbin: Ich ſehe keine Pflicht,
Warum ein Menſch ſich ſchinden ſoll und plagen
Um einen Sieg, wo nach geſchlagner Schlacht
Der Sieger flucht und der Beſiegte lacht. —

125.

Willſt du dich nicht in dieſen Antrag fügen,
So darfſt du doch den andern nicht verſchmähn,
Verſetzt Marſiſa: wirſt du mich beſiegen,
So wird mit mir die holde Schöne gehn;
Wo nicht, ſo ſollſt du mit Gewalt ſie kriegen;
Wer wird ſie los? das wollen wir denn ſehn.
Verlierſt du, dann behältſt du ſie zur Seiten,
Und wirſt ſie ſtets wohin ſie will begleiten. —

126.

So ſei's, verſetzt Zerbin, von Muth erfüllt,
Und ſchnell zum Anlauf wendet er die Zügel;
Er ſetzt ſich feſt, und kommt durch das Gefild
Herangeſprengt, und hebt ſich hoch im Bügel,

Und zielt dem Fräulein mitten auf den Schild,
Doch ſtößt er wie auf einen erznen Hügel.
Sie aber traf ihn auf den Helm ſo ſcharf,
Daß ſie betäubt ihn aus dem Sattel warf.

127.

Zerbinen will der Unfall ſchlecht behagen,
Denn nie ward ihm ſo etwas eingetränkt:
Tauſend und tauſend hat er ſchon geſchlagen,
Daher die Schmach ihn unauslöſchlich kränkt.
Lang bleibt er liegen, ohn' ein Wort zu ſagen,
Und wie er nun an ſein Verſprechen denkt,
Wie grämt er ſich! nun muß er ſich bequemen,
Die alte garſt'ge Bettel mitzunehmen.

128.

Zu dem Erbosten ſprengt die Sieg'rin jetzt,
Die lachend ſpricht: Hier ſei ſie dir beſchieden;
Je mehr dieß Weſen Aug' und Herz ergetzt,
Je mehr bin ich mit deinem Fang zufrieden.
Statt meiner biſt du ihr zum Schutz geſetzt:
Gedenke nicht im Amte zu ermüden,
Und ſei nicht laß, als Führer und Geleit
Gehorſam ihr zu halten deinen Eid. —

129.

Schnell reitet ſie davon durch's Waldesgitter,
Da ſie die Antwort nicht für nöthig hält.
Der Prinz von Schottland glaubt, ſie ſei ein Ritter,
Und fragt die Alte: Sag wer iſt der Held?
Und die verhehlt die Wahrheit nicht, die bitter
Wie Gift und Brand in ſeine Seele fällt:
Ein Fräulein hat dir dieſen Stoß gegeben,
Der aus dem Sattel dich vermocht zu heben.

130.

Sie maßt sich an des Ritters Schild und Speer,
Doch muß man's ihrem Muthe zuerkennen;
Vom Morgenlande kommt sie eben her
Und will mit Frankreichs Paladinen rennen.
Jetzt aber schämt sich unser Freund so sehr,
Daß ihm vor Schmach nicht nur die Wangen brennen,
Nein, wenig fehlt, so würd' in solcher Noth
An seinem Leibe jede Schiene roth.

131.

Und als er wieder auf sein Roß gestiegen,
Da schilt er sich, daß er nicht fester schloß.
Der Alten macht es heimliches Vergnügen,
Sie stichelt noch und gibt ihm manchen Stoß,
Und mahnt ihn, welche Pflichten auf ihm liegen;
Zerbin erkennt's, und wie ein müdes Roß,
Das nicht mehr kann, und an dem Bauch die Sporen,
Im Maul die Stange fühlt, hängt er die Ohren.

132.

O welch ein Tausch, abscheuliches Geschick,
Den du mir gönnst! sprach er mit tiefem Stöhnen.
Die bei mir sollte sein, mein ganzes Glück,
Nahmst du mir weg, die Schönste aller Schönen,
Und willst, statt daß du mir sie gibst zurück,
Mich durch so schmählichen Ersatz versöhnen?
Noch besser, wenn man all' sein Gut vermißt,
Als solch ein Tausch, der gar zu ungleich ist!

133.

Sie, der sich keine darf zur Seite stellen
An Reiz und Tugend, meine Königin,
An spitzen Klippen ließ't du sie zerschellen,
Gabst sie dem Fisch, dem Meeresvogel hin:

Und die, die längſt in dunklen-Grabeszellen
Den Würmern liegen ſollte zum Gewinn,
Die ließt du zwanzig Jahre länger währen,
Als recht war, nur um meine Qual zu mehren. —

134.

So ſprach Zerbin, und zeigt' in ſeinen Wehen,
Durch Blick und Wort, nicht minder tiefen Gram
Ob dieſer Beute, die er muß verſchmähen,
Als daß er um ſein holdes Liebchen kam.
Die Alte, die ihn zwar noch nie geſehen,
Verſtand aus allem doch, was ſie vernahm,
Daß er es ſei, der heimliche Vermählte,
Von dem ihr Iſabella viel erzählte.

135.

Ich hoffe, daß ihr euch zurechte findet,
Wie ſie aus jener Höhle fortgerannt,
Wo jene, welche den Zerbin entzündet,
So manchen Tag in Ketten ſich befand.
Oft hatt' ihr Iſabella dort verkündet,
Wie ſie verließ den väterlichen Strand,
Und wie ſie, da ihr Schiff ein Sturm vernichtet,
Zum Ufer von Rochelle ſich geflüchtet.

136.

Auch ſprach ſie ihr gar viel zu ſeinen Ehren,
Beſchrieb ihr ſtets Geſtalt und Angeſicht:
Daher, wie ſie ihn ſehen kann und hören,
Blickt ſie ihn näher an und zweifelt nicht,
Es ſei Zerbin, um den mit bittern Zähren
Die Fürſtin klagt', als um ihr Lebenslicht,
Die's ſchwerer trug, den Liebſten zu vermiſſen,
Als jener Räuber Sklavin ſich zu wiſſen.

137.

Die Alte, wie ſie aufmerkſam vernommen,
Was der betrübte Jüngling murrt und weint,
Sieht gleich, er ſei in falſchem Wahn befangen,
Da er im Meer verſenkt die Fürſtin meint.
Doch ob ſie wußte, was ihm konnte frommen,
Verſchwieg ſie doch, ſo war ihr Herz ihm feind,
Erbarmungslos das Gute, das ſie wußte,
Und ſagt' ihm nur was ihn bekümmern mußte.

138.

Hör' an, ſpricht ſie, du ſtolzer Spötter du,
Von dieſer Todten könnt' ich dir beweiſen —
Ja, wüßteſt du's, du ließ'ſt mir keine Ruh'
Und würd'ſt mir Artigkeiten gnug erweiſen.
Jetzt ſchmäh' und höhne nur! mein Mund bleibt zu!
Und würd'ſt du mich in tauſend Stücke reißen.
Bedenke, hätt'ſt du mir's nicht ſo gemacht,
Vielleicht hätt'ſt du's aus mir herausgebracht. —

139.

So wird ein Hund, der anfangs ganz ergrimmt
Sich auf den Räuber ſtürzt, auf einmal zahm,
Wenn ſeine Naſ' in Käſedüften ſchwimmt,
Wenn ihm ein Zauberſpruch die Kraft benahm,
Wie jetzt Zerbin die Saiten tiefer ſtimmt,
Der gierig lauſcht und gar zu gern den Gram
Beſchwicht'gen möcht' um ſie, die ihm entriſſen,
Mit dem, was dieſe Alte ſcheint zu wiſſen.

140.

Er wendet ſich mit freundlicherm Geſichte
Zu ihr und fleht und bittet und beſchwört
Bei Gott und Menſchen ſie, daß ſie berichte,
Was Gutes oder Schlimmes ſie gehört.

Erwarte keine tröstliche Geschichte,
Versetzt sie, hart und immer noch empört:
Sie ist nicht todt, sie lebt, allein in Leiden,
Und so, daß sie die Todten kann beneiden.

141.

Die kurze Zeit daß sie dir ferne war
Ist sie durch zwanzig Hände wohl gegangen,
Und werdet ihr je wiederum ein Paar,
So mußt du nach der Blüthe nicht verlangen. —
Verruchtes Weib, wie lügst du doch so baar,
Und weißt es ganz vortrefflich anzufangen!
Und warens zwanzig auch, dir ist's bekannt,
Daß keiner ihr nach ihrer Blüthe stand.

142.

Zerbin bestürmt das alte Weib mit Fragen
Vergebens, wo und wann sie sie gesehn,
Doch diese will ihm keine Silbe sagen,
Und bleibt verstockt bei allem seinem Flehn.
Wie er's versucht mit gütlichem Betragen,
Droht er zuletzt den Hals ihr umzudrehn;
Doch Drohen will und Bitten nichts erzwingen,
Er kann die Hexe nicht zum Reden bringen.

143.

Am Ende gönnt er Ruhe seiner Zungen,
Denn all sein Reden macht dem Weib nur Scherz:
Das Lied, das ihm die Alte vorgesungen,
Zerreißt mit eifersücht'gem Gram sein Herz;
Er wäre gern in's Feuer gleich gesprungen,
So treibt zur Freundin ihn der Sehnsucht Schmerz,
Doch darf er keinen andern Weg erkiesen,
Als jene will, denn er versprach's Marsisen.

144.

Auf öden Wegen, Gram im Herzen habend,
Folgt ihr Zerbin, gehorſam ſeiner Pflicht;
Wohin ſie ziehn, durch Berg' und Thale trabend,
Keins ſieht das andre an, und keines ſpricht.
Doch als die flücht'ge Sonne ſinkt am Abend,
Da kommt ein Ritter, der ihr Schweigen bricht,
Wie er die Alte ſieht, die ſchnöde Schlange.
Fortſetzung folgt im kommenden Geſange.

Einundzwanzigſter Geſang.

1.

Nicht glaub' ich, daß ein Seil die Laſt umwindet,
Ein Nagel Bretter je ſo feſt geſellt,
Als wie die Treu' ein edles Herze bindet,
Das unauflöslich feſt ihr Knoten hält.
Auch wurde von den Alten, wohlbegründet,
Die heil'ge Treue ſtets nur dargeſtellt
Im weißen Schleier, der ſie ganz bedeckte,
Und den ein einzigs Pünktchen ſchon befleckte.

2.

Das Wort der Treue werde nie zum Spotte,
Sei's Einem, ſei es Tauſenden gegeben,
In einem dichten Wald, in einer Grotte,
Fern von der Dörfer, von der Städte Leben,
Wie vor Gericht, von einer ganzen Rotte
Von Zeugen und von Aktenbögn umgeben;
Eidſchwur und Zeichen braucht's nicht beizufügen:
Das Wort muß ein für allemal genügen.

3.

Und dieſes hielt, wie man es halten ſoll
Bei jedem Schritt, Zerbin, der biedre Ritter:
Er gab der Treue redlich ihren Zoll,
Verließ den eignen Weg und ging, wie bitter!
Der Alten nach, ob auch das Herz ihm ſchwoll,
Als wär' die Peſt ihm nah, der ſchwarze Schnitter
Schon vor der Thür; doch mehr als Wunſch und Sehnen
Galt das Verſprechen, das er gab der Schönen.

4.

Ich hab' erzählt von ihm, wie dieß Verſprechen
Und dieß Geleit ihn ſo darniederbeugt,
Daß er vor Wuth kein Wort vermag zu ſprechen,
Und daß ſie ſtille ziehn, und jedes ſchweigt,
Und wie, dieß Schweigen nun zu unterbrechen,
Als Phöbus juſt den Rand der Räder zeigt,
Ein Ritter auf der Irrfahrt, den ſie mitten
In ihrem Wege treffen, kommt geritten.

5.

Die Alte, die den Ritter gleich erkannt,
— Hermon von Holland, ſo ließ er ſich nennen,
Und war an einem purpurrothen Band
Auf ſeinem ſchwarzen Schilde zu erkennen, —
Hat allen Stolz und Hochmuth ſchnell verbannt
Und fleht Zerbinen an, ihr Schutz zu gönnen,
Und ruft ihm in den Sinn, was er verhieß
Der Krieg'rin, die in ſeiner Hand ſie ließ;

6.

Denn dieſer Mann, der ihnen komm' entgegen,
Sei ihr und ihres Hauſes ärgſter Feind;
Unſchuldig ſei ihr Vater ihm erlegen,
Ihr *einz'ger Bruder* ſei mit dem vereint,

Und auch den Reſt zu weihen ſeinem Degen,
Wie jene, ſei der Böſewicht gemeint. —
Weib, ſpricht der edle Schottenfürſt, ſo lange
Du mich zu deinem Schutz haſt, ſei nicht bange. —

7.

Wie nun der Ritter im Geſicht der Alten
Sich ſpiegeln kann, die er ſo grimmig haßt,
Ruft er mit einer Stirn voll wilder Falten:
Mach dich im Augenblick zum Kampf gefaßt.
Wo nicht, gib's auf, dieß Weib hier zu erhalten,
Daß ſie, wie ſie's verdient, durch mich erblaßt.
Kämpfſt du mit mir, ſo kommſt du um dein Leben,
Wie Jeder, der dem Unrecht Schutz will geben. —

8.

Zerbin erwidert ihm voll Höflichkeit,
Es ſei ein ſchnödes und geringes Trachten
Und unwerth eines Ritters jederzeit,
Wenn man geſonnen ſei, ein Weib zu ſchlachten.
Gelt's einen Kampf, ſo ſei er gern bereit,
Doch Eines möcht' er noch zuvor beachten,
Ob ſich ein Ritter von ſo edlem Muth,
Wie er, beflecken ſoll mit Weiberblut? —

9.

Er ſagt ihm dieß und mehr, doch nichts will frommen
So kommt's am End' von Worten doch zu Schlägen.
Sie ſtürzen, wie ſie Raum im Feld genommen,
Einander mit verhängtem Zaum entgegen.
Raketen können nicht der Hand entkommen,
Bei einer Luſtbarkeit, auf luſt'gen Wegen,
Schnell wie die Roſſe jetzt, in vollem Jagen,
Die beiden Herrn zum Stoß zuſammentragen.

10.

Hermon von Holland zielte tief und ſtach
Rechts in die Seite, die er ſich erkoren;
Doch ging, da ſeine ſchwache Lanze brach,
Am Schottenritter dieſer Stoß verloren.
Allein der andre war nicht leer noch ſchwach,
Er reichte, Schild und Schulter zu durchbohren,
Durch die er bis zur andern Seite drang
Und Hermon ſeinen Sitz zu räumen zwang.

11.

Zerbin glaubt ſchon, ſein Ende ſei erſchienen,
Springt ab und nimmt, von Mitleid angefacht,
Den Helm vom blaſſen Antlitz, ihm zu dienen,
Und jener Krieger, wie vom Schlaf erwacht,
Hält ſtumm ſein Aug' geheftet auf Zerbinen,
Und endlich ſpricht er: daß mich deine Macht
So unſanft niederwarf, iſt mir nicht bitter,
Denn du ſcheinſt mir die Blüthe aller Ritter.

12.

Das aber ſchmerzt mich, darum muß ich klagen,
Daß dieß ein treulos Weib mir angethan:
Ihr Schutz zu ſein, wie kann dir's nur behagen?
Denn deinem Muthe ſteht es wenig an.
Und wenn ich erſt den Grund dir würde ſagen,
Warum ich gegen ſie auf Rache ſann,
So oft dir's einfällt, würdeſt du dich grämen,
Daß du um ſie mich ließeſt Schaden nehmen.

13.

Und könnt' ich noch ſo vielen Athem ſparen,
Doch kaum, befürcht' ich, bin ich das im Stand,
So ſollteſt du von dieſem Weib erfahren,
Wie ſchlimm ſie iſt und welch' ein Höllenbrand.

Mir war ein Bruder, der in jungen Jahren
Aus Holland wegging, unſrem Heimathland,
Um dem Heraklius mit ſeinem Schwerte
Zu dienen, den als Kaiſer Hellas ehrte.

14.

Ein edler Freiherr war daſelbſt in Pflichten,
Mit welchem er ein Bruderbündniß ſchloß.
Da wo die Straßen ſich nach Serbien richten,
Hatt' er ein wohlgelegnes, feſtes Schloß.
Argeus hieß der, von dem ich will berichten,
Hier dieſes ſchnöden Weibes Ehgenoß;
Die feſſelt' ihn mit ſtärkern Liebesbanden,
Als es ſolch' würd'gem Ritter angeſtanden.

15.

Sie aber, leicht beweglich, wie ein Blatt,
Das, wenn der Herbſt die Säfte macht verſiegen,
Ein kalter Wind vom Baum geriſſen hat
Und läßt es vor ſich her im Zorne fliegen,
Wird nur zu bald des edlen Mannes ſatt,
Der ihr zuvor am Herzen ſchien zu liegen:
Sie läßt von ihm, und wendet Herz und Sinn
Verführeriſch auf meinen Bruder hin.

16.

Allein ſo feſt ſteht bei der Wuth der Welle
Akrokeraun, den jeder Schiffer ſcheut;
So ſteht die Fichte bei des Nords Gebelle,
Die hundertmal die Haare ſchon erneut,
Und, wie ſie überragt die Alpenwälle,
Gleich tief dem Boden auch die Wurzeln beut:
Als wie mein Bruder feſt blieb bei dem Flehen
Des Ausbunds aller Laſter und Vergehen.

17.

Wie's einem Ritter geht voll Muth und Feuer,
Der Händel ſucht und den ſie niemals fliehn,
Mußt' ihm ein Hieb in einem Abenteuer,
Ganz nah bei ſeines Freundes Schloß, erblühn.
Da er, auch ungeladen, oft als treuer
Geſelle hinkam, mit und ohne ihn,
Begab er ſich dahin, um zu verweilen,
So lang bis ſeine Wunde würde heilen.

18.

Indeß er krank nun lag in jenen Tagen,
Verreist' Argeus und ließ ihn dort allein.
Da kam die Freche gleich, um ihn zu plagen,
Und ſpielt' ihm die gewohnten Melodei'n;
Allein der Treue konnt' es nicht ertragen,
In beiden Seiten ſo geſpornt zu ſein,
Und will, um in der Treue nicht zu fehlen,
Von vielen Uebeln ſich das kleinſte wählen.

19.

Von vielen ſchien ihm dieſes noch das beſte,
Der alten Freundſchaft zu entſagen nun:
So weit zu gehn von dieſem Sündenneſte,
Daß er kann vor dem ſchnöden Weibe ruhn.
Obgleich es hart war und das Herz ihm preßte,
War's ehrlicher als ihren Willen thun,
Und als das Weib bei ihrem Herrn verſchwärzen,
Der er mehr hold war als dem eignen Herzen.

20.

Obgleich er matt noch von den Wunden iſt,
Zieht er die Waffen an, um fortzugehen,
Wobei er ſich im Herzen hoch vermißt,
Nie dieſe ſchlimme Gegend mehr zu ſehen.

Was hilft es ihm? das Glück, mit neuer Liſt,
Macht jeden Widerſtand im Wind verwehen.
Inzwiſchen kehrt der Mann von ſeinem Zug,
Und findet ſeine Frau betrübt genug.

21.

Und mit zerzaustem Haar und glühnden Wangen;
Er fragt ſie, was ſie denn ſo ſehr betrübt?
Sie aber läßt ihn lange flehn und bangen,
Bis ſie ihm endlich eine Antwort gibt,
Stets ſinnend wie ſie Rache könnt' erlangen
An jenem Flüchtling, den ſie ſo geliebt;
Zu ihrem Wankelmuthe mocht' es paſſen,
Daß ſie vom Lieben überſprang zum Haſſen.

22.

Ach, ſprach ſie, warum ſollt' ich's nicht entdecken,
Wie ich, ſo lang du ferne warſt, gefehlt?
Und wollt' ich's auch der ganzen Welt verſtecken,
Doch bleibt es dem Gewiſſen unverhehlt.
Die Seele, weil ſie fühlt die ſünd'gen Flecken,
Wird innerlich von ſolcher Reu gequält,
Daß jede Pein dagegen iſt gelinde,
Die man mir anthut wegen meiner Sünde.

23.

Wenn's Sünde heißt, was ein gezwungner Wille
Verübt, doch was es ſei, vernimm den Schlag,
Damit dein Schwert aus dieſer ſchmutz'gen Hülle
Den reinen, blanken Geiſt erlöſen mag,
Und ew'ge Nacht die Augen mir erfülle,
Daß ich ſie nicht, nachdem ich ſo erlag,
Beſtändig ſenken muß vor innrem Grämen,
Und mich vor jedem, der mich anſieht, ſchämen.

24.

Dein Freund hat meine Ehre mir entrissen,
Hat diesen Leib geschändet mit Gewalt,
Und weil er bange war, ich ließ' dich's wissen,
So räumt' er heimlich diesen Aufenthalt.
So macht sie ihm mit diesen Albernissen
Den Freund verhaßt, der sonst ihm alles galt:
Argeus glaubt ihr und weiß auf nichts zu denken,
Als sich zu waffnen und ihm's einzutränken.

25.

Da er die Gegend kennt auf allen Seiten,
Erreicht er ihn gar bald, nicht weit von dort,
Denn nur mit Mühe kann mein Bruder reiten
Und harmlos zieht er und gemächlich fort.
Kurz, jener kommt, den Grimm und Rache leiten,
Und überfällt ihn an entlegnem Ort.
Entschuld'gung kann mein Bruder nicht ersinnen,
Denn Argeus will durchaus den Kampf beginnen.

26.

Der eine heil, und voll von Wuth und Tücke,
Der andre krank, und ganz wie sonst sein Freund —
Da stand mein Bruder denn gar sehr zurücke
Vor dem Gesellen, nunmehr seinem Feind:
Philander drum, zu gut für solch Geschicke,
— Der unglückselige Jüngling ist gemeint,
Der also hieß — hält vor so wildem Streben
Nicht Stand, und muß sich ihm gefangen geben.

27.

Nicht lasse Gott dem Zorn die Zügel schießen,
Noch mich gedenken wie du mich betrübt,
Sprach Argeus, daß dein Blut mir sollte fließen,
Der *du mich liebtest*, den auch ich geliebt.

Obgleich du mir's am Ende schlecht bewiesen,
Doch will ich, daß die Welt mir Zeugniß gibt,
Ich hätte mich, wie in der Liebe Tagen,
Im Haß auch als der Bessere betragen.

28.

Ich strafe dich auf eine andre Weise,
Dein Blut beflecke meine Hände nicht! —
Sodann befiehlt er, daß aus grünem Reise
Man eine Bahr' ihm auf dem Rosse flicht.
Auf dieser macht er, halbentseelt, die Reise
Zum Schlosse, wo er ihm das Urtheil spricht
Und läßt, zum Lohn für nicht begangne Sünden
Ihn ew'ge Haft im festen Thurme finden.

29.

Im andern darf er seiner Milde danken:
Um seine Freiheit ist es zwar gethan,
Sonst aber ist er frei und ohne Schranken,
Befiehlt, und alles ist ihm unterthan.
Doch will des schnöden Weibes Sinn nicht wanken,
Sie brütet stets noch über ihrem Plan,
Und ist im Thurme fast zu allen Tagen,
Hat Schlüssel, und gebraucht sie nach Behagen.

30.

Sie unternimmt den Angriff denn auf's Neue,
Und zwar mit größrer Kühnheit als zuletzt.
Was bringt dir deine Tugend nun, als Reue,
Spricht sie, da jeder sie für Falschheit schätzt?
O stolzer o erhabner Sieg der Treue,
O fette Beute, die es abgesetzt!
O welch ein Lohn, den dein Verdienst errungen,
Als Schuft zu wandeln über alle Zungen!

31.

Mit welchem Vortheil und wie ehrenvoll
Hättſt du dich können meinem Wunſch bequemen!
Von deiner Strenge, ſo verſtockt und toll,
Magſt du die wohlverdiente Frucht dir nehmen.
Du biſt in Haft, die nimmer enden ſoll,
Wenn du den harten Sinn nicht willſt bezähmen.
Thuſt du's, ſo ſinn' ich auf ein Freundſchaftsſtück,
Das Freiheit dir und Ehre gibt zurück. —

32.

Nein, nein, verſetzt Philander, hoffe nimmer,
Daß ſich verändern ſoll mein treu Gemüth,
Und wenn mir auch in dieſem Kerkerzimmer
Ganz gegen Recht und mein Verdienſt geſchieht,
Und ſpricht die Welt von mir auch ſchlimm und ſchlimmer,
Genug, wenn er, der in's Verborgne ſieht,
Der mich mit ew'ger Gnade kann erquicken,
Mein ſchuldlos Leiden ſchaut mit hellen Blicken.

33.

Wenn dieſe Haft ihn nicht zufrieden ſtellt,
So tödte Argeus doch den Lebensmüden!
Vielleicht verſagt den Lohn mir jene Welt
Für meine Tugend nicht, verkannt hienieden.
Und ihm, der jetzt für ſeinen Feind mich hält,
Wenn dieſer Geiſt einmal vom Leib geſchieden,
Vielleicht daß ihm mein Unrecht klar erſcheint
Und er des treuen Freundes Tod beweint. —

34.

So ſtrebt die frechſte aller Sünderinnen,
Ihn zu verführen, immer ohne Frucht,
Doch Vortheil will die blinde Luſt gewinnen
Aus dieſer Liebe, thöricht und verrucht,

Und muſtert in dem tiefſten Herzen drinnen
Die alten Laſter, keins bleibt undurchſucht,
Und tauſend Plane müſſen erſt ſich jagen,
Bis ſie es wagt, den Nagel einzuſchlagen.

35.

Sechs volle Monde ſetzt ſie keinen Fuß
In ſeinen Kerker mehr, wie ſonſt geſchehen.
Der Arme hofft und glaubt ſchon den Beſchluß
Der unvernünft'gen Leidenſchaft zu ſehen.
Allein die launiſche Fortuna muß,
Die gerne pflegt dem Böſen beizuſtehen,
Den Weg ihr zeigen, der den Wunſch gewährt,
Durch eine That, gräu'lvoll und unerhört.

36.

In alter Feindſchaft iſt ihr Mann gelegen
Mit einem, der Morand der Schöne heißt,
Und oftmals, wenn der Burgherr nicht zugegen,
Bis in die Burg ſich wagt, allein und dreiſt,
Doch, iſt er da, ſich nicht gedenkt zu regen,
Und ſich auf zeben Meilen ihm nicht weiſt;
Und dieſer nun, daß er ihn endlich habe,
Gibt vor, er ziehe zu dem heil'gen Grabe.

37.

Er ſagt's, und ging, ſo daß es jeder ſchaute,
Und daß es bald das ganze Land erfuhr;
Und Niemand, als das Weib, dem er vertraute,
Wußt' um den Plan, und kam ihm auf die Spur.
Er kehrte heim, ſo oft der Abend graute,
Und blieb nie länger, als zum Morgen nur,
Und wußte täglich, mit verſtellten Zeichen,
Beim Frühroth ungeſehen zu entweichen.

38.

Nach allen Seiten schweift er hin bei Tage,
Indem er immer sich um's Schloß bewegt,
Nur um zu sehen, ob Morand es wage,
Leichtgläubig herzukommen, wie er pflegt;
Den Tag verbringt er in des Waldes Hage,
Doch wenn sich in das Meer die Sonne legt,
Kommt er zum Schloß, und an verborgnen Pforten
Empfängt das ungetreue Weib ihn dorten.

39.

Und alle, außer diesem Unhold, wähnen,
Der gute Argeus sei schon Meilenweit.
Da kommt sie nun, die ärgste der Hyänen,
Zu meinem Bruder bei gelegner Zeit,
Gesicht und Busen überströmt mit Thränen,
Denn diese regnen, auf den Wink bereit:
Wo, ruft sie, werd' ich Hülfe suchen müssen,
Um nicht die Ehre gänzlich einzubüßen?

40.

Und meines Gatten Ehre mit der meinen!
Wär' dieser hier, dann trotzt' ich ihm ja gern.
Du kennst Morand, und weißt, ob er noch einen
Gott oder Menschen scheut, ist jener fern.
Ach, Bitt' und Drohung weiß er zu vereinen,
Und nun besticht er wider ihren Herrn
Noch meine Diener, um mich zu besitzen:
Ich weiß mich nicht zu retten noch zu schützen.

41.

Nun, da er weiß um meines Gatten Reise,
Daß sie für bald'ge Wiederkehr zu groß,
Nun wagt er unentschuldigt, frecher Weise,
Und ohne jeden Vorwand sich in's Schloß.

Ja, wär' mein Herr allhier, dann wär' er weiſe,
Und unterließ' nicht dieſe Keckheit bloß,
Bei Gott! ich bin gewiß, er würde zagen,
Sich auf drei Meilen an dieß Thor zu wagen.

42.

Und was er ſonſt durch Boten ließ erſtreben,
Das bat er mündlich heut von mir begehrt,
Auf ſolche Weiſe, daß ich mußte beben,
Mich ſchon beſchimpft zu ſehen und entehrt;
Hätt' ich ihm gute Worte nicht gegeben
Und ſeinen Wünſchen mich geneigt erklärt,
So hätt' er mit Gewalt mir das genommen,
Was er jetzt hofft in Frieden zu bekommen.

43.

Ich ſagt' ihm zu, nicht um mein Wort zu halten,
Denn ein Vertrag aus Furcht hat keine Kraft:
Mein Plan war nur, ihn davon abzuhalten,
Was er durch Zwang ſich hätte ſonſt verſchafft.
So iſt der Fall: nur du kannſt mich erhalten,
Wo nicht, ſo iſt die Ehre mir entrafft;
Auch die, ſo du mir ſtets entgegenſetzeſt,
Des Argeus, die du mehr als deine ſchätzeſt.

44.

Und weigerſt du mir dieß, ſo werd' ich ſagen,
Daß die gerühmte Treu' dich nicht erfüllt,
Und daß du meine flehentlichen Klagen
Aus bloßer Grauſamkeit mir nicht geſtillt,
Nicht weil du Achtung vor dem Freund getragen,
Obwohl du ſtets mir zeigteſt dieſen Schild.
Wir hätten's können im Verborgnen treiben,
Doch davon wird mir laute Schande bleiben. —

45.

Den Vorbericht, ſprach jener, kannſt du ſparen,
Für meinen Argeus bin ich ſtets bereit.
Sag' mir nur was du willſt: was wir uns waren,
Werd' ich dem Freunde ſein zu jeder Zeit.
Und hab' ich Unrecht auch von ihm erfahren,
Ich bin es nicht, der ihn der Sünde zeiht.
Wie gern will ich für ihn zum Tode gehen,
Ob mir auch Welt und Schickſal widerſtehen. —

46.

Die Schnöde ſpricht: Ich will, daß du den Tod
Dem Frevler gebeſt, der uns ſo will beugen.
Beſorge nicht, daß dir ein Unheil droht:
Ich will dir eine ſichre Straße zeigen.
Zur dritten Stund' erhebt ſich meine Noth,
Wenn dicht und ſchwarz die Schatten niederſteigen;
Dann kommt er: auf ein Zeichen, das er mir
Zu geben hat, öffn' ich ihm leis die Thür.

47.

Und laß dir nur das Warten nicht entleiden,
In meiner Kammer, auf dem finſtern Stand:
Er muß ſich ſeiner Waffen erſt entkleiden,
Dann liefr' ich ihn halbnackt in deine Hand. —
So kann das Weib, treulos den höchſten Eiden,
Den Gatten führen an des Abgrunds Rand,
Wenn ſie mit Recht noch iſt ein Weib zu nennen,
Von der die Höllenfurien lernen können.

48.

Als die verbrecheriſche Nacht erſchien,
Da eilt ſie, meinen Bruder mit dem Schwerte
Zu jener dunklen Kammer hinzuziehn,
Bis daß der arme Burgherr wiederkehrte.

Auch iſt ihr alles ganz nach Wunſch gediehn,
Denn ſelten geht die Schuld auf falſche Fährte:
So fiel denn, unterm Namen des Morand,
Der gute Argeus durch Philanders Hand.

49.

Er ſpaltet Haupt und Hals mit Einem Schlage,
Denn ohne Helm war jener, nackt und bloß;
Zum bittern Ende ſeiner armen Tage
Kommt Argeus ohne Zucken, ahndungslos,
Durch den, der nie gedacht an ſolche Lage,
Der's nie geglaubt: o ſonderbares Loos!
Er, der ihm helfen wollte, that dem Freunde
Das Aergſte, was man irgend thut dem Feinde.

50.

Wie Argeus unerkannt zu Boden fällt,
Gibt er Gabrinen ſeine Wehr zurücke.
Gabrina nennt ſich dieſe, die zur Welt
Gekommen iſt nur zu Verrath und Tücke.
Sie, die bis jetzt geſchwiegen hat, verhält
Die Wahrheit länger nicht, und ſeine Blicke,
Wie ſie das Licht ihm in die Hände gibt,
Erkennen ihn, den ſeine Seele liebt.

51.

Und nun bedroht ſie ihn, wenn er nicht endlich
Den langen Liebesſchmerzen Stillung gönne,
Dem Schloſſe zu entdecken unabwendlich,
Was er gethan und nicht beſtreiten könne,
So daß er einen Tod, gemein und ſchändlich,
Als Mörder und als Böſewicht gewönne;
Und ſeine Ehre führt ſie ihm zu Herzen,
Wenn er den Tod auch könnte leicht verſchmerzen.

52.

Voll Schrecken steht, voll Jammer und voll Graus
Philander, wie er seinen Irrthum sieht:
Die erste Wuth, wie gern ließ' er sie aus!
Und eine Zeitlang zweifelt sein Gemüth;
Nur daß er weilt in einem Feindeshaus,
Dieß ist's, warum Vernunft ihm widerrieth,
Sonst hätt' er, eben ohne Waffen jetzt,
Sie mit den Zähnen Stück für Stück zerfetzt.

53.

So wie ein Fahrzeug oft auf hohen Wogen,
Um das zwei Winde sind in vollem Streit:
Wenn's vorwärts bei des einen Drang geflogen,
So wirft's der andre rückwärts, just so weit;
Doch endlich, lang im Kreis umhergezogen,
Gehorcht's, wie ihm der stärkere gebeut:
So faßt Philander jetzt, nach langem Schwanken,
Den minder widrigen von zwei Gedanken.

54.

Vernunft zeigt ihm sein Loos: schmachvoll, entehrt!
Ein Tod, der bittrer ist als bloßes Sterben,
Harrt sein, wenn man den Mord im Schloß erfährt:
Kurz ist die Wahl, und nahe das Verderben.
So muß er denn am Ende d'ran, und leert
Den Sündenbecher abscheuvoll, den herben;
Siegreich am Ende treiben Noth und Graus
Den Stolz aus der bedrängten Brust heraus.

55.

Die Furcht vor'm schnöden, schmählichen Gerichte
Bewegt zu vielen tausend Schwüren ihn,
Daß er sich ihrem Willen ganz verpflichte,
Wofern sie sicher diesem Ort entfliehn.

So brach ſie mit Gewalt der Sehnſucht Früchte,
Worauf ſie denn aus jenen Mauern ziehn.
So kam mein Bruder zu dem Heimathlande,
Und bei den Griechen blieb ihm Schmach und Schande.

56.

Den Freund hat er beſtändig an der Seite,
An welchem er beging ſo blinden Mord,
Und zieht mit ſeiner traurig ekeln Beute,
Mit der Medea, mit der Progne fort.
Fühlt' er den harten Zügel nicht, und ſcheute
Er nicht den Eid und das gegebne Wort,
Am erſten Ruhplatz ging's ihr um die Kehle;
So aber haßt er ſie von ganzer Seele.

57.

Nun wird kein Lächeln mehr an ihm geſehen,
Und trüb iſt alles, was er ſpricht fortan,
Und Seufzer ſind's, die aus dem Buſen wehen,
Er iſt Oreſt in ſeiner Reue Wahn,
Denn, wie der grauſe Elternmord geſchehen,
Qualvoll die Göttinnen der Rache nahn;
Und ſo durchdringt ihm dieſer Schmerz die Glieder,
Daß er ihn krank auf's Lager wirft darnieder.

58.

Die Buhlerin, der's allzuklar geworden,
Wie wenig ſie ihr zweiter Gatte ſchätzt,
Hat ihre Liebesflamme drauf im Norden
In wilde Gluth des Haſſes umgeſetzt,
Und gegen meinen Bruder, bis zum Morden,
Sich wie einſt gegen Argeus aufgehetzt;
Ja, wie dem Erſten, ſo nun auch dem Zweiten
Beſchließt ſie ſein Verderben zu bereiten.

59.

Sie findet einen Arzt von ſchlauem Geiſt,
Gewandt und paſſend zu den ſchlimmſten Ränken,
Der beſſer mit verruchten Giften weißt
Den Kranken, als mit Syrup zu bedenken;
Und eher mehr denn weniger verheißt
Sie ihm, als er verlangen wird, zu ſchenken,
Wenn er mit einem mörderiſchen Saft
Schnell ihren Herrn ihr aus den Augen ſchafft.

60.

Ich war mit andern Leuten juſt dabei,
Als er das Gift, der ſchlimme Alte, brachte;
Er ſprach, daß dieß ein gutes Tränklein ſei,
Das er ſehr heilſam für den Kranken achte.
Doch ſie, die ſchon auf neue Schelmerei,
Eh der ſich den Geſchmack verdürbe, dachte,
— Sei's, um den Mitverſchwornen los zu ſein,
Sei's, ſich von der Verpflichtung zu befrei'n —

61.

Hält ihm die Hand, bevor von ihm der Kranke
Den Becher nimmt mit jenem gift'gen Saft,
Und ſpricht: Nicht kränken darf dich mein Gedanke,
Da meine Lieb' und Treu' nur Sorge ſchafft:
Ich will gewiß ſein, ob in dieſem Tranke
Nichts Gift'ges iſt und keine böſe Kraft;
Und darum will ich, ehe ſeine Lippen
Den Trank berühren, ſollſt du ſelber nippen. —

62.

Wie ſehr erſchrocken und beſtürzt er iſt,
Der arme Greis, das kannſt du, Herr, dir denken.
Was ſoll er thun? ihn drängt die kurze Friſt,
Er kann den Sinn auf keinen Ausweg lenken.

Um den Verdacht nicht zu vermehren, küßt
Er den Pokal und eilt sich einzuschenken;
Dem Kranken ist das Mittel nun bewährt:
Er folgt, indem er froh den Becher leert.

63.

Dem Sperber gleich, der in den krummen Krallen
Das Rebhuhn hat, schon auf den Schmaus gestellt —
Da wird er unversehens überfallen
Vom Hund, den er für seinen Treuen hält:
So geht's dem Arzte, der voll Gift und Gallen
Sich, Hülf' und Nutzen hoffend, sieht geprellt.
Du sollst ein Beispiel höchster Frechheit hören:
Daß alle Geiz'gen so den Raub verlören!

64.

Als dieß gethan, da will der Alte gehen,
Um auf sein Zimmer sich zurückzuziehn
Und jenem schnöden Gift zu widerstehen
Durch irgend eine schnelle Medicin.
Allein Gabrina läßt es nicht geschehen,
Und zwingt, wie sie erklärt, zum Bleiben ihn,
Bis in dem Magen die verdauten Säfte
Genugsam erst erwiesen ihre Kräfte.

65.

Kein Flehn, kein Anerbieten hilft ihm fort,
Er kann die Unbarmherz'ge nicht bewegen
Verzweiflungsvoll, wie ihm die Zunge dorrt,
Der Tod schon wühlt in seines Herzens Schlägen,
Bekennt er laut uns diesen grausen Mord,
Und es vermag ihr Läugnen nichts dagegen.
So that der gute Arzt sich selber nun,
Was er an andern oft gewagt zu thun.

66.

Der Seele, die sich schon vorausgeschwungen,
Des Bruders folgte gleich die seine nach.
Als so der Alte, dem es schlecht gelungen,
Zu uns Bekümmerten die Wahrheit sprach,
Da sind wir auf dieß Unthier eingedrungen,
Grausamer als die Wälder eins durchbrach;
Wir warfen sie in Thurm, sie zu den Flammen,
Den wohlverdienten, schmählich zu verdammen. —

67.

So sprach Hermon, und gerne sagt' er mehr,
Wie aus dem Kerker jene sich befreite,
Allein der Schmerz der Wunde wuchs zu sehr,
Und bleich und kraftlos sank er auf die Seite.
Auf einer grünen Bahre, die bisher
Geflochten ward von zweien seiner Leute,
Setzt der Verwundete die Reise fort,
Denn anders kam er freilich nicht vom Ort.

68.

Der Prinz eilt, um Verzeihung ihn zu bitten:
Er sei sich selbst ob dieser Wunde gram,
Doch hab' er nur gethan nach Ritterſitten,
Und die vertheidigt, welche mit ihm kam;
Es hätte sonst sein Ehrenwort gelitten,
Das er, als er in seinen Schutz sie nahm,
Gegeben, sie nach Kräften zu vertheidigen
Vor jedem, der sie käme zu beleidigen.

69.

Doch könnt' er irgend sonst ihm dienstbar sein,
So sei er ihm bereit zu allen Dingen. —
Der Ritter spricht, er mahn' ihn ganz allein,
Sich von Gabrinen baldigst loszuringen,

Eh' ſie Gelegenheit zu Schelmerei'n
Gewinne, die ihm Leid und Reue bringen. —
Gabrina ſenkt die Augen tief herab,
Weil's auf die Wahrheit ſchwer ſich Antwort gab.

70.

Das leidige Gelübde zu erfüllen,
Entfernt Zerbin ſich mit der Alten jetzt.
Den ganzen Tag verflucht er ſie im Stillen,
Daß er um ſie den edlen Herrn verletzt.
Durch einen Zeugen von dem böſen Willen
Des Ungethüms in Kenntniß nun geſetzt,
— Zuvor vermocht' er ſie kaum auszuſtehen —
Haßt' er ſie jetzt und konnte ſie nicht ſehen.

71.

Sie kennt Zerbinens Haß, den ganzen, vollen,
Und weicht ihm d'rum an üblem Willen nicht,
Er hat die Unze nicht voraus im Grollen,
Auf ſeine Quart fällt ihre Quinte dicht.
Sie iſt im Herzen ganz von Gift geſchwollen,
Doch andre Farbe zeigt ihr Angeſicht.
In dieſer Eintracht, die ich male, zogen
Sie nun zuſammen durch des Waldes Bogen.

72.

Sieh, wie die Sonne ſich zum Abend kehrte,
Erſcholl Geſchrei und Lärm und Hieb und Stoß,
So daß es ſchien, daß man ſich ſchlug und wehrte,
Und zwar ganz nahe, denn der Lärm war groß.
Der Ritter, der ſich gern das Ding erklärte,
Ritt auf den Lärm in großer Eile los;
Gabrina folgt, und nicht gar träg, dem Helden.
Im nächſten Sang will ich das Weitre melden.

Zweiundzwanzigster Gesang.

1.

Ihr edlen Frau'n, dem Freunde werth und theuer,
Die ihr für gnügend Eine Liebe schätzt,
Obwohl in dieser Hinsicht freilich euer
Geschlecht nicht allzu reichlich ist besetzt,
Verdenkt mir's nicht, wenn ich gerieth in's Feuer,
Als mich Gabrinens Schlechtigkeit verhetzt,
Und laßt noch einen und zwei Verse gelten,
Die über ihre schwarze Seele schelten.

2.

So war sie: daß ich Wahres überspringe,
Verbeut mein Meister mir zu jeder Frist.
Ich mache darum nicht den Ruhm geringe
Von der und der, die reines Herzens ist.
Was Judas that um dreißig Silberlinge,
Hat Petrus und Johannes nicht gebüßt,
Und ungeschmälert stets bleibt Hypermnestern
Ihr Ruhm trotz ihrer ungerechten Schwestern.

3.

Für eine, die ich im Gesang muß schmähen,
Weil's nun einmal mein Plan nicht anders fügt,
Gelob' ich hundert andre zu erhöhen,
Daß ihre Tugend jeden Glanz besiegt.
Doch, an das bunte Werk zurückzugehen,
Das viele, wie ich dankbar weiß, vergnügt,
So sagt' ich euch, daß ein gewaltig Toben
Um unsern Schottenprinzen sich erhoben.

4.

Aus einem Thal, das hohe Berge drücken,
Kam das Geſchrei: er iſt nicht lang gerannt
Auf engem Pfad, da zeigt ſich ſeinen Blicken
Ein Ritter, der ermordet liegt im Sand.
Wer's war, hernach; jetzt wend' ich meinen Rücken
Den Franken zu, und geb' in's Morgenland,
Bis ich zum Paladin Aſtolf gekommen,
Der gegen Abend ſeinen Weg genommen.

5.

Ich ließ ihn in der gräuelvollen Stadt,
Wo er mit ſeines Hornes Donnerklängen
Das ungetaufte Volk vertrieben hat,
Gefahren trotzend, die ihn wild umdrängen,
Doch leider auch die Freunde, ſchreckensmatt,
Zu ſchwerem Hohne mußt' in's Meer verſprengen,
Zu ihm mich wendend, ſag' ich, daß er drauf
Von dorten nach Armenien nahm den Lauf.

6.

Natolien war erreicht nach etlich Tagen,
Worauf er gegen Burſa ſich gekehrt,
Sodann den Weg nach Thracien eingeſchlagen,
Jenſeits der See, von wo er weiter fährt,
Um Ungarn längs der Donau zu durchjagen;
Dann trägt in zwanzig Tagen ihn ſein Pferd,
Als ob es Flügel hätt' an jedem Beine,
Durch Mähren, Böhmen, Franken, bis zum Rheine.

7.

Er ging durch den Ardennenwald nach Aachen
Und nach Brabant, in Flandern dann auf's Meer.
Die Wellen, die ihm günſt'ge Fahrt verſprachen,
Trieb ihm der Wind nach Norden, und ſo ſehr,

Daß ſie ſich bald an Englands Küſte brachen;
Dort ſteigt er aus um Mittag ungefähr,
Springt auf das Roß, und treibt es ſo behende,
Daß er in London iſt mit Tages Ende.

8.

Der alte Otto, wird er hier empfangen,
Sei in Paris ſeit vielen Monden ſchon,
Und ſeinen würd'gen Spuren nachgegangen
Faſt jeder Pair und jeglicher Baron.
Nun treibt ihn gleich nach Frankreich ſein Verlangen,
Zum Themſehafen kehrt der edle Sohn,
Er eilt und läßt die Anker wieder lichten
Und nach Calais den Kiel des Schiffes richten.

9.

Ein Lüftchen, das erſt von der Linken blies
Ganz leicht, das Fahrzeug ködernd in die Wogen,
Kam nach und nach zu Kräften, und bewies
Dem Schiffer ſich ſo ſtark und ungewogen,
Daß man zuletzt das Hintertheil ihm ließ,
Sonſt hätt's das Fahrzeug unter Meer gezogen.
Jetzt durch des Meeres Rücken ſtreicht gerad
Der Kiel, ganz gegen den erwählten Pfad.

10.

Jetzt läuft er rechts, jetzt links, auf irren Wegen,
Dahin und dort, wie juſt der Wind ihn führt;
Erſt bei Rouen vermag er anzulegen.
Kaum hat er dieſen holden Strand berührt,
So nimmt er ſeine Waffen und den Degen,
Dem Roſſe wird der Sattel aufgeſchnürt;
Er wählt den Weg, und hat ſein Horn zur Seite,
Das mehr gilt als ein tauſendfach Geleite.

11.

Nun muß er einen großen Wald durchſchneiden,
Und kommt zu einer Quelle klarer Fluth,
Zur Stunde, wo der Widder von dem Weiden
Im Stall, in einer Felſenſpalte ruht.
Er eilt, das Haupt des Helmes zu entkleiden,
Denn mächtig plagt ihn Durſt und Sonnengluth,
Und macht das Streitroß feſt an den Gebüſchen,
Mit einem kühlen Trunk ſich zu erfriſchen.

12.

Doch eh die Lippen einen Tropfen fahn,
Da ſpringt ein Bäuerlein aus den Geſträuchen,
Bis jetzt verſteckt, und nimmt den Rabican,
Springt auf und ſtößt ihn tüchtig in die Weichen.
Der Herzog hört's, blickt auf und ſieht's mit an,
Den Schaden und die Frechheit ohne Gleichen:
Er fährt empor, der Durſt und Trunk vergißt,
Und rennt ihm nach, ſo ſchnell er's fähig iſt.

13.

Der Dieb entflieht; er ſpannt nicht alle Flügel,
Sonſt käm' er jenem allzuſchnell vom Ort.
Jetzt zieht er an, jetzt lockert er die Zügel,
Jetzt geht's Galopp, jetzt geht's im Trabe fort.
Sie kommen aus dem Wald, durch Thal und Hügel,
Und finden beide ſich am Ende dort,
Wo edle Ritter, ſchöne Frau'n in Schaaren
Zwar keine Haft, doch mehr als Haft erfahren.

14.

Der Bauer jagt in's Schloß auf jenem Pferde,
Das ſchneller als der Wind die Luft durchfuhr.
Aſtolf, dem ſeine Rüſtung macht Beſchwerde,
Und Schild und Helm, folgt ihm von ferne nur.

Er kommt zuletzt; da plötzlich von der Erde
Verschwindet ihm die lang verfolgte Spur;
Kein Rabican, kein Dieb ist mehr zu sehen,
Umsonst, wohin er blicken mag und gehen.

15.

Er geht umher, und sucht und sucht, geblendet,
In allen Zimmern, Kammern, Sälen hier;
Doch seine Müh' und Arbeit ist verschwendet,
Und nirgends tritt der schurk'sche Dieb herfür.
Ihm wird's nicht klar, wo er sich hingewendet
Mit seinem treuen, wunderschnellen Thier,
Und unten sucht er, oben, außen, innen,
Den ganzen Tag, doch soll er nichts gewinnen.

16.

Verwirrt und müd von dieser Plackerei,
Merkt er, daß er im Zauber ist befangen;
Da fällt ihm plötzlich jenes Büchlein bei,
Das er von Logistillen einst empfangen,
Daß er sich helfen könnte, wenn auf's Neu
Er in ein zauberisches Netz gegangen.
Gleich schlug er im Register nach und fand
Das Blatt, wo dieser Fall verzeichnet stand.

17.

Weitläufig war vom Zauberschlosse dorten
Geschrieben, und der Mittel auch gedacht,
Wie man den Zaubrer schlägt, mit klaren Worten,
Und wie man die Gefangnen ledig macht.
Ein Geist liegt nämlich unterhalb der Pforten,
Durch den wird dieser ganze Trug vollbracht:
Wird man den Stein, der ihn verschließt, erheben,
So wird durch ihn das Schloß in Rauch verschweben.

18.

Der Paladin, voll Lust und Muth, zu Ende
Solch ruhmbekrönte That zu führen, faßt
Hinunter nach der Schwelle Stein behende,
Um zu erproben dieses Marmors Last.
Wie aber Atlas nahe sieht die Hände,
Die ihm gefährlich sind und dem Palast,
So ahnt er gleich, was draus entstehen werde,
Und macht mit neuen Zaubern ihm Beschwerde.

19.

Er wandelt ihn mit hundertfachem Schein
Durch jene Teufelsgeister, die ihm dienen:
Dem scheint's ein Riese, dem ein Bäuerlein,
Und dem ein Ritter mit verhaßten Mienen;
Und jedem scheint es die Gestalt zu sein,
In der der Zaubrer ihm im Wald erschienen,
So daß, zu fordern was ihm Atlas nahm,
Ein jeder auf ihn zugelaufen kam.

20.

Rüd'ger, Gradaß, Irold und Bradamante,
Prasild und Brandimart, in tollem Zorn,
Die ganze Schaar, auf's Neu geblendet, rannte
Den Herzog an von hinten und vorn,
Der's für den rechten Augenblick erkannte,
Ihr Müthlein abzukühlen mit dem Horn.
Hätt' er sich nicht mit diesem Ton geholfen,
Geschehn war's ohne Rettung um Astolfen.

21.

Doch kaum hat er das Horn zum Mund gebracht,
Als jene Töne Berg und Thal betäuben,
Und gleich den Tauben, wenn die Flinte kracht,
Die Ritter fliehend aus einander stäuben.

Der Zaubrer auch empfindet ihre Macht:
Er läßt sich aus der finstern Höhle treiben,
Und flüchtet bleich und zitternd und verstört
So lang, bis er den Gräuel nicht mehr hört.

22.

Der Wächter floh mit den Gefangnen allen,
Die Rosse flohn vom Stall in vollem Lauf,
Und eilten nach, wohin's den Herrn gefallen;
Kein Strick und keine Kette hielt sie auf.
Nicht Katze blieb noch Maus in diesen Hallen
Vor'm Horn, das stets zu donnern schien: drauf! drauf!
Auch Rabican wär' mit davongegangen,
Hätt' ihn am Ausgang nicht Astolf empfangen.

23.

Der, wie der Zaubrer eilt sich fortzumachen,
Hebt von der Schwelle jenen schweren Stein,
Sieht dort ein Bild mit andern Siebensachen,
Die zu beschreiben kaum wird nöthig sein,
Und läßt den ganzen Fund in Stücke krachen,
Die Welt von diesem Zauber zu befrei'n,
So wie es ihm das Büchlein vorgeschrieben:
Da muß das Schloß in Rauch und Dunst verstieben.

24.

Hier sieht er unverhofft, wie Rüd'gers Pferd
Sich muß an goldner Kette mißbehagen;
Das Thier mein' ich, das Atlas ihm beschert,
Um mit ihm zu Alcinen hinzujagen,
Das Logistilla mit dem Zaum beschwert,
Und das nach Frankreich ihn zurückgetragen,
Nachdem von Indien bis zum Brittenland
Sein flücht'ger Weg die halbe Welt umspannt.

25.

Ich weiß nicht, denkt's euch noch, wie's, angebunden
An jenem Baum, aus seinen Zügeln brach,
Den Tag, als nackt vor Rüd'gers Blick verschwunden
Die Tochter Galafrons, zur tiefsten Schmach.
Drauf schoß das Flügelthier in wenig Stunden,
Zu großem Staunen, seinem Meister nach,
Bei dem es bis auf diesen Tag geblieben,
Wo durch Astolf der Zauber ward vertrieben.

26.

Nichts kann dem Herzog so willkommen heißen,
Als dieser Zufall, neu und wunderbar;
Denn Land und Meer nach Wunsche zu durchreisen,
Was zu durchreisen ihm noch übrig war,
Die Welt in wenig Tagen zu umkreisen,
Bot sich der Hippogryph gelegen dar,
Auch wußt' er ihn sehr tauglich, ihn zu tragen,
Und hatt' ihn schon erprobt in frühern Tagen.

27.

An jenem Tag in Indien ist's geschehen,
Wo ihn Melissa der verruchten Hand
Und jenem harten Schicksal ließ entgehen,
Das er als wilder Myrthenbaum bestand.
Er sah's und merkte sich, wie er's gesehen,
Wie dieser trutz'ge Kopf den Zügel fand
Durch Logistillen, die nach allen Seiten
Den guten Rüd'ger fliegen lehrt' und reiten.

28.

Er will das wunderbare Roß nicht missen,
Legt ihm den Sattel auf von seinem Thier,
Und macht ihm aus verschiedenen Gebissen
Eins, wie es paßt zu solcher Reitmanier.

Die Rosse, welche flüchtig ausgerissen,
Vergaßen eine Menge Zügel hier.
Nun hält ihn nur die Sorg' um Rabicanen,
Daß er sich nicht erhebt zu luft'gen Bahnen.

29.

Wohl liebt' er ihn und war mit ihm zufrieden:
Das beste Roß war's in Turnier und Schlacht,
Und hatt' ihn, ohne jemals zu ermüden,
Von Indien bis nach Frankreich hingebracht.
Nein, lieber sei er einem Freund beschieden,
Spricht er, nachdem er lange nachgedacht,
Als hier ihn stehn zu lassen auf dem Wege,
Daß ihn der erste beste haben möge.

30.

Er steht und schaut, ob durch des Waldes Zweige
Vielleicht ein Jäger kommt, ein Bauersmann,
Der nach der nächsten Stadt den Weg ihm zeige
Und mit sich führe seinen Rabican.
In eitlem Warten geht der Tag zur Neige,
In eitlem Warten bricht der Morgen an:
Da kommt, so scheint es ihm, durch's grüne Gitter
Im ersten grauen Dämmerlicht ein Ritter.

31.

Doch jetzt, wenn ihr das andre hören sollt,
Zu Rüd'gern erst und seiner Bradamante.
Wie nicht mehr jenes Hornes Donner rollt,
Und weit genug das schöne Pärchen rannte,
Sieht Rüd'ger, was sein Alter nicht gewollt,
Und was er gleich mit hellem Aug' erkannte.
Sie waren, so hat Atlas sie gehemmt,
Bis diesen Augenblick einander fremd.

32.

Nun sehen sie sich an mit großen Blicken
Und sind verwundert ob der langen Noth,
Daß sie sich blenden ließen und berücken
Vom Zauber, der dem Aug' und Geist gebot.
Er eilt, sein schönes Lieb an's Herz zu drücken,
Und sie wird drob wie eine Rose roth;
Er wagt's, den ersten Kelch von ihren Lippen,
Den Kelch der Lieb' und Seligkeit zu nippen.

33.

Und sie umarmen sich auf's Neu' und Neue,
Wohl tausendmal, und halten sich umfaßt,
Die Glücklichen, so voll von Lieb' und Treue,
Daß kaum ihr Busen all' die Wonne faßt.
Nur eins macht ihnen Leid genug und Reue,
Daß sie in jenem neck'schen Irrpalast
Sich nicht erkannt, vom Zaubertrug geblendet,
Und so viel schöne Zeit umsonst verschwendet.

34.

Das Fräulein, willig, alles zu gewähren,
Was eine kluge Jungfrau einem Mann,
Mit dem sie sich verlobt, in allen Ehren,
Zur Lindrung seiner Qual, gewähren kann,
Sagt ihm, die letzte Frucht nicht zu entbehren
Und hart und spröde sie zu sehn fortan,
Müss' er vom Vater Haimon sie verlangen
In Treu' und Zucht, doch erst die Tauf' empfang

35.

Rüd'ger, der nicht allein, ihr zu behagen,
Sein Leben Christo gäbe, ohne Strauß,
So wie sein Vater, und in alten Tagen
Sein Ahn, mit seinem ganzen edlen Haus,

Nein, der, sie zu erfreuen, ohne Klagen
Den ganzen Rest des Daseins gäb' heraus:
Mehr nicht? sagt er: nicht bloß in's Wasserbecken,
Für dich will ich den Kopf in's Feuer strecken. —

36.

Um sich demnach zur Taufe zu bereiten
Und die Geliebte dann zu freien, ließ
Sich Rüdiger von Bradamante leiten
Nach Vallombrosa, wie ein Kloster hieß,
So reich als fromm, das sich zu allen Zeiten
Gastfreundlich gegen Fremdlinge bewies.
Da steht, beim Ausgang aus des Waldes Gründen,
Ein Mädchen, deren Züge Gram verkünden.

37.

Rüd'ger, stets menschlich, stets von edlen Sitten,
Mild gegen jeden, meist doch gegen Frauen,
Kaum sah er, wie die holden Thränen glitten,
Das zarte Antlitz herbe zu bethauen,
Fühlt er sein Herz von sanftem Gram zerschnitten
Und wünscht dem Uebel auf den Grund zu schauen:
Er geht und fragt sie, nach bescheidnem Grüßen,
Durch welche Schuld so bittre Thränen fließen.

38.

Mit einem Blick der holdsten Freundlichkeit
Hebt sie zu ihm die schönen feuchten Sterne,
Und gibt ihm über ihren Gram Bescheid,
Kaum daß er fragt, vertrauensvoll und gerne:
Vernimm, o Herr, den Grund von meinem Leid,
Spricht sie: in einem Schloß, von hier nicht ferne,
Stirbt heut ein Jüngling den Verbrechertod,
Und meine Thränen fließen seiner Noth.

39.

Er liebt' ein Fräulein, ſchön und hoch von Stande,
Des ſpan'ſchen Königs Tochter, des Marſil:
In weißem Schleier, weiblichem Gewande,
Schüchtern in Blick und Ton, trieb er ſein Spiel,
Schlang jede Nacht mit ihr die ſüßen Bande,
Und ohne daß ein Argwohn auf ihn fiel.
Doch nichts kann in der Welt ſo ſtill geſchehen,
Daß es nicht endlich Jemand muß erſpähen.

40.

Erſt ſah es einer, der verrieth es zweien,
Und dieſe drei'n, bis es zum König kam.
Nun kommt vorgeſtern einer ſeiner Treuen,
Der unſer Paar im Bett gefangen nahm,
Und in dem Schloß, den Fehltritt zu bereuen,
Getrennt verſperren ließ in Schmach und Scham.
Kaum wird der Jüngling, dem ein Tod voll Grauen,
Voll Qual bevorſteht, dieſen Abend ſchauen.

41.

Entflohn bin ich der grauſen Augenweide,
Denn lebend will man ihn den Flammen ſenden.
Nichts hat mich je erfüllt mit ſolchem Leide,
Als daß ſolch holder Jüngling ſo muß enden;
Und nimmer werd' ich ſchmecken eine Freude,
Die nicht ſogleich ſich wird in Kummer wenden,
Gedenk' ich jener wilden Flamme wieder,
Wie ſie verzehrt die ſchönen, zarten Glieder. —

42.

Wie Bradamante dieſe Nachricht hört,
Da ſcheint ihr Herz gepreßt von großer Schwere.
Sie iſt ob des Gefangnen ſo verſtört,
Als ob es einer ihrer Brüder wäre.

Auch ist sie ganz und gar nicht hier bethört;
Ihr werdet's einsehn im Verlauf der Mähre.
Sie wandte sich zu Rüd'gern, und begann:
Mich dünkt, hier müssen unsre Schwerter dran.

43.

Muth, Muth! spricht sie zur Trauernden mit warmen
Trostworten: bring' uns nur zu dem Gericht.
Wenn sie noch nicht geendet mit dem Armen,
Verlaß dich ruhig d'rauf, so stirbt er nicht. —
Wie er die Sorge sieht und das Erbarmen
In seiner Herrin mildem Angesicht,
Fühlt Rüd'ger sich durchflammt von dem Verlangen,
Den Jüngling seinen Quälern abzufangen.

44.

Er spricht zum Mädchen, dem ein Thränenregen
Aus ihren Augen fällt: Was harren wir?
Führ' uns nur deinem Schützling schnell entgegen,
Der Hülfe braucht's und nicht der Thräne hier.
Aus tausend Lanzen und aus tausend Degen
Ziehn wir den Jüngling, wir versprechen's dir.
Doch fördre deinen Schritt! die Zeit ist theuer,
Sonst frißt ihn, eh' die Hülfe kommt, das Feuer. —

45.

Der Stolz, die Zuversicht in Blick und Wort,
Die dieses wunderkühne Paar bewies,
Belebte noch einmal die Hoffnung dort,
Wo sie schon ganz die Flügel sinken ließ.
Doch mehr noch als der Abstand von dem Ort,
Wohin die Reise ging, erschreckte sie's,
Daß diese selbst verlegt war und bedroht;
Drum stand sie zweifelnd und in großer Noth.

46.

Ja, wenn wir den von beiden Wegen nähmen,
Sprach sie, auf dem man grad und eben zeucht,
Dann glaub' ich, daß wir noch bei Zeiten kämen,
Und, eh das Feuer loderte, vielleicht;
Doch müssen wir zum längsten uns bequemen,
Zum schlechtesten, für den ein Tag nicht reicht:
Drum fürcht' ich, wenn wir endlich hingelangen,
So hat der Jüngling schon den Tod empfangen.

47.

Und warum gehn wir nicht, spricht er zu ihr,
Auf jenem kürzern Weg? — Und sie berichtet:
Ein Schloß der Grafen von Poitiers liegt hier,
Hart an dem Weg; dort ward ein Brauch errichtet,
Vor kaum drei Tagen, der zur Ungebühr
Die Herrn und Frau'n auf's schnödeste verpflichtet;
Das that Graf Pinabel, Sohn des Anselm
Von Hauterive, ein niederträcht'ger Schelm.

48.

Kein Ritter kann den Schritt vorüberlenken
Und keine Dame sonder Schmach und Leid:
Zu Fuße müssen sie auf's Wandern denken,
Der Ritter läßt die Wehr, die Frau das Kleid.
Kein bessrer Krieger kann die Lanze senken,
Und senkt' in Frankreich sie seit langer Zeit,
Als viere, die sich Pinabel erkoren,
Und die im Schloß auf sein Gesetz geschworen.

49.

Woher die Satzung, erst seit dreien Tagen,
Entstanden ist, will ich, wenn's euch gefällt,
Erzählen, und dann könnt ihr selber sagen,
Ob er mit Recht die Ritter aufgestellt.

Er hat ein Mädchen, schändlich von Betragen,
Und ihres Gleichen gibt's nicht auf der Welt,
Die, als sie jüngst mit ihm wohin geritten,
Von einem Ritter Schimpf und Schmach erlitten.

50.

Er zog, von ihr verhöhnt ob einer Alten,
Die hinter ihm auf seinem Roß getrabt,
Und jener konnt' ihm nicht die Stange halten,
Mit wenig Kraft und vielem Stolz begabt.
Nun will er sehen, wie ihr Schritt gespalten,
Und ob sie leidlich sich im Gehn gehabt,
Und heißt sie auch von dem Gewande scheiden,
Mit ihm das alte Weiblein zu bekleiden.

51.

Doch jene, die zu Fuß zurückgeblieben,
Nach Rache dürstend und in bittern Wehn,
Bei ihm, der, wenn sie Böses will verüben,
Ihr immerdar bereit ist beizustehn,
Von ew'ger Unruh Tag und Nacht getrieben,
Sagt sie, er werde sie nicht fröhlich sehn,
Wenn sie nicht tausend Ritter, tausend Frauen
Zu Fuß und ohne Waffen könnte schauen.

52.

Am selben Tage, wie es denn so geht,
Empfängt sein Schloß vier muth'ge Rittersleute,
Aus weit entfernten Landen hergeweht,
Und kürzlich erst gelangt nach dieser Seite,
Vier Krieger, denen keiner widersteht
Von allen Helden unsrer Zeit im Streite;
Sie heißen Sansonett, Gryph, Aquilant,
Dazu Guido, der Wilde zubenannt.

53.

Ihr Wirth gibt ihnen keinen Grund zur Klage,
Der große Gaſtfreundſchaft an ihnen übt;
Nachts aber fängt er ſie mit Einem Schlage,
Und ſagt, daß er nicht eher frei ſie gibt,
Als erſt nach einem Jahr und einem Tage;
Dieß iſt genau die Friſt, die ihm beliebt:
So lang den Rittern allen, die da kämen,
Geloben ſie die Waffen abzunehmen,

54.

Dazu den Frauen, die ſie bei ſich hätten,
Den Zelter zu entreißen und das Kleid.
So ſchwuren ſie, der Eid band ſie mit Ketten,
Sie halten ihn, obgleich mit ſchwerem Leid.
Niemand kann ſich vor ihren Schlägen retten,
So ſcheint's bis jetzt, Niemand beſteht den Streit:
Unzählige ſchon wurden hier empfangen,
Die ohne Roß und Waffen fortgegangen.

55.

Der Graf hat ihnen dieß Geſetz gegründet,
Daß einer nach dem Loos allein ſich ſtellt;
Doch wenn er ſeinen Feind ſo mächtig findet,
Daß der im Sattel bleibt, er aber fällt,
So muß der Reſt, zu einer Schaar verbündet,
Den Kampf ausfechten, bis zum Tod geſellt.
Iſt einer ſchon ſo ſtark, ſo kannſt du ſehen,
Was ſie erſt ſind, wenn ſie zuſammen ſtehen.

56.

Auch will ſich's bei ſo wicht'gem Zweck nicht ziemen,
Der keinen Aufenthalt geſtatten kann,
Euch aufzuhalten mit dem ungeſtümen
Turnier: gern nehm' ich euch für Sieger an;

Deß darf sich euer Heldenaussehn rühmen;
Doch ist's in einer Stunde nicht gethan,
Und fürcht' ich sehr, der Jüngling ist gebraten,
Indeß ihr weilt bei euren Heldenthaten. —

57.

Versetzt der gute Rüd'ger: Nichts davon!
Wir wollen thun, was unsre Kräfte fassen;
Das andre sei dem auf dem Himmelsthron,
Und mag er nicht, Fortunen überlassen.
Auch kannst du dran ersehn, aus welchem Thon
Wir sind, und ob wir wohl zu Rettern passen
Des Armen, dem ob solcher Kleinigkeit,
Wie du erzählt, der Holzstoß ist bereit. —

58.

Die Jungfrau sagt nichts weiter, die in Eile
Den Weg vor ihnen her, den kürzern, geht.
Noch ist vollendet nicht die dritte Meile,
Da sehn sie Brück' und Thor, bereits zu spät,
Wo Wehr und Kleid, oft mit dem ganzen Heile
Des Manns, gefährlich auf dem Spiele steht.
Kaum sieht man sie auf dem gemiednen Wege,
Da tönen von dem Thurm zwei Glockenschläge.

59.

Und aus dem Thore kommt in eil'gem Trab
Ein Alter, sieh, auf einem schlechten Thier;
Der schreit und reitet gegen sie herab:
Halt, holla, halt! denn Zoll bezahlt man hier!
Und wenn man euch noch keine Nachricht gab
Vom hies'gen Brauch, so hört ihn denn von mir! —
Worauf er von dem tollen Recht begann
Zu melden, welches Pinabel ersann.

60.

Dann will er ſie mit ſeinem Rath bedenken,
Wie er bei andern Rittern that vorher:
Laßt, Kinder, dieſe Frau das Kleid verſchenken,
Seid ihr auch klug, und laſſet Roß und Wehr;
Sucht gütlich den Gefahren auszulenken,
Denn ſolchen Kriegern widerſtehn iſt ſchwer.
Wehr, Roß und Kleid, das gibt's in allen Fällen,
Allein das Leben iſt nicht herzuſtellen. —

61.

Genug, ſagt Rüd'ger: g'nug und allzuviel!
Ich habe längſt zu eurer Thür die Klinke,
Und wählte ſelbſt dieß Schloß zu meinem Ziel,
Zu ſehn, ob ich auch bin, was ich mir dünke.
Kleid, Wehr und Roß geb' ich nicht ſo im Spiel,
Da braucht es mehr als Drohungen und Winke;
Auch mein Genoſſe gibt, ich zweifle ſehr,
Die ſeinen nicht auf bloße Worte her.

62.

Laß endlich ſehn, und gib uns die Belege,
Wer uns beraubt und uns die Stirne beut;
Denn über dieſen Berg gehn unſre Wege,
Und hier zu zaudern iſt es gar nicht Zeit. —
Erwidert ihm der Greis: Dort auf dem Stege
Kommt euer Mann. — So war's in Wirklichkeit:
Ein Ritter kam heraus, nach Streit verlangend,
Im rothen Kleid, mit weißen Blumen prangend.

63.

Das Fräulein bittet ihren künft'gen Gatten,
Er möcht' ihr aus Gefälligkeit den Stoß
Auf dieſes reichverzierte Kleid geſtatten,
Sie würf' es gar zu gerne von dem Roß.

Deß darf sich euer Heldenaussehn rühmen;
Doch ist's in einer Stunde nicht gethan,
Und fürcht' ich sehr, der Jüngling ist gebraten,
Indeß ihr weilt bei euren Heldenthaten. —

57.

Versetzt der gute Rüd'ger: Nichts davon!
Wir wollen thun, was unsre Kräfte fassen;
Das andre sei dem auf dem Himmelsthron,
Und mag er nicht, Fortunen überlassen.
Auch kannst du dran ersehn, aus welchem Thon
Wir sind, und ob wir wohl zu Rettern passen
Des Armen, dem ob solcher Kleinigkeit,
Wie du erzählt, der Holzstoß ist bereit. —

58.

Die Jungfrau sagt nichts weiter, die in Eile
Den Weg vor ihnen her, den kürzern, geht.
Noch ist vollendet nicht die dritte Meile,
Da sehn sie Brück' und Thor, bereits zu spät,
Wo Wehr und Kleid, oft mit dem ganzen Heile
Des Manns, gefährlich auf dem Spiele steht.
Kaum sieht man sie auf dem gemiednen Wege,
Da tönen von dem Thurm zwei Glockenschläge.

59.

Und aus dem Thore kommt in eil'gem Trab
Ein Alter, sieh, auf einem schlechten Thier;
Der schreit und reitet gegen sie herab:
Halt, holla, halt! denn Zoll bezahlt man hier!
Und wenn man euch noch keine Nachricht gab
Vom hies'gen Brauch, so hört ihn denn von mir! —
Worauf er von dem tollen Recht begann
Zu melden, welches Pinabel ersann.

67.

Mit diesen, die durch einen Ambos gingen,
So stark und wohlgestählt sind ihre Spitzen,
Sucht einer durch den andern Schild zu dringen,
So daß zugleich die beiden Stöße sitzen.
Nichts kann dem Schilde Rüd'ger's Unheil bringen,
Ob dem einst nackte Teufel mußten schwitzen;
Ich meine jenen Schild, den Atlas machte,
Und dessen ich schon anderwärts gedachte.

68.

Ihr habt vernommen, wie sein Zauberlicht
Die Augen stets mit solcher Kraft geschlagen,
Daß die Besinnung schwand und das Gesicht,
Und die Getroffnen todt am Boden lagen.
Drum pflegt' er auch, drängt' ihn die Nothwehr nicht,
Mit einem Schleier ihn verhüllt zu tragen.
Auch schien er undurchdringlich ganz und gar,
Weil er selbst diesem Stoß gewachsen war.

69.

Der andre kann nicht so den Meister preisen,
Der schlecht dem harten Stoße widersteht.
Des Himmels Blitze gleich, durchschlägt das Eisen,
Das mitten durch den Bauch des Schildes geht;
Der Speer schlägt durch, der alles will zerreißen,
Und findet seinen Aermel schlecht genäht:
Der Vicekönig muß, mit Mißvergnügen
Am Arm verwundet, aus dem Sattel fliegen.

70.

Dieß war der erste nun von den Gesellen,
Durch deren Arm der schnöde Brauch bestand.
Er muß sich ohne Raub zufrieden stellen,
Und als Besiegter liegt er auf dem Sand.

weiß das Glück die Freude zu vergällen,
wer da lacht, der weint oft nach der Hand.
tönt ein neuer Glockenſchlag vom Thurme,
ruft die andern Ritter zu dem Sturme.

71.

viſchen reitet Pinabel, der Graf,
gierig hin zu unſrer Bradamante,
zu erfahren, wer ſo kühn und brav
Ritter ſeines Schloſſes niederrannte.
war's, wo Gottes Richterarm ihn traf,
den verdienten Lohn ihm zuerkannte:
ührt' ihn juſt auf dem geſtohlnen Thier,
er durch ſchnöden Trug erlangt, zu ihr.

72.

achte Mond war eben jetzt verſchwunden,
ränkevoll, wenn ihr noch denkt an dieß,
Mainzer, den ſie unterwegs gefunden,
in das Grab Merlin's hinunterſtieß.
Baumaſt ſchützte ſie in jener Stunden,
mehr ihr Glück, das ſie nicht ſterben ließ.
Schurke, der ſie glaubte zu verderben,
maß ſich noch, das Roß von ihr zu erben.

73.

leich erkannt' ihr Streitroß Bradamante,
auch den Grafen, wie er ihr genaht,
em ſie ſcharf nach ihm die Augen wandte
bei dem Ton der Stimme näher trat.
ß iſt der Wicht, der wider mich entbrannte,
ſie, der einen ſolchen Schimpf mir that.
kommt er, ſieh, geführt von ſeiner Sünde,
er die wohlverdiente Strafe finde! —

74.

Das Drohn, der Griff nach dem getreuen Degen,
Der Ueberfall, das alles ging gleich ſchnell;
Doch eilt ſie erſt den Weg ihm zu verlegen,
Daß er ihr nicht entflieht in ſein Kaſtell.
In's Loch zu ſchlüpfen, wie die Füchſe pflegen,
Die Hoffnung ſchwand dem guten Pinabel,
Und ſchreiend, ohne nur den Kopf zu drehen,
Flieht er und ſucht im Wald ihr zu entgehen.

75.

Verſtört und bleich ſucht er ihr auszureißen,
Und ſpornt und ſetzt das Heil nur in das Fliehn.
Das Fräulein von Dordona hat das Eiſen
An ſeiner Seite, haut und ängſtigt ihn.
Sie folgt und läßt nicht ab von ſeinen Gleiſen;
Der Wald ertönt, der rings zu ſeufzen ſchien.
Im Schloſſe merkt man nichts von dieſem allen,
Weil nur auf Rüd'gern alle Blicke fallen.

76.

Die andern Ritter hatten ſich, die drei,
Vom Schloß inzwiſchen auf den Weg gemacht;
Die Schlechtgeartete war auch dabei,
Die dieſe ſchnöde Satzung ausgedacht.
Sie denken, daß im Tod mehr Ehre ſei,
Als ſo beſchimpft zu leben und verlacht.
Scham glüht im Antlitz, in der Bruſt Verdruß,
Daß ſolche Schaar mit Einem kämpfen muß.

77.

Die Buhlerin, ein Weib vom ſchnödſten Schlage,
Die ſich genug durch dieß Geſetz erprobt,
Spornt mit dem Eidſchwur ſie, mit dem Vertrage,
Den ſie zu ihrer Rache angelobt.

Wenn ich allein mit dieſem Speer ihn ſchlage,
Wozu daß man zu dreien pocht und tobt?
Guido der Wilde ſpricht's: und ſollt' ich lügen,
Nimm mir den Kopf, ich werde mich drein fügen. —

78.

Dieß iſt's, was Gryph und Aquilant beſcheiden:
Sie wollen Einer gegen Einen gehn,
Und eh' Gefangenſchaft und Tod erleiden,
Als alle drei den Einzigen beſtehn. —
Wozu ſo viele Worte nur vergeuden?
Sagt ſie: da kann ich keinen Nutzen ſehn.
Ich bracht' euch her, mit dieſem Mann zu fechten,
Und nicht auf's Neu' zu tagen und zu rechten.

79.

Da wär' die Ausred an der Zeit erſchienen,
Als ihr gefangen wart; jetzt iſt's zu ſpät.
Ihr müßt der feſtgeſetzten Ordnung dienen,
Daß über euer Wort nicht Schmach ergeht. —
Seht doch die Waffen an! ruft Rüd'ger ihnen:
Das Roß, mit neuem Zeug und Sattel, ſeht!
Der Dame Kleid! es iſt vom erſten Range:
Ihr wollt es ja, was zaudert ihr ſo lange? —

80.

Von ihrer Herrin ſind ſie hier gedrängt,
Und Rüd'ger neckt ſie von der andern Seite;
Zuletzt, doch ganz von Scham geröthet, ſprengt
Das tiefgereizte Kleeblatt zu dem Streite.
Vor Rüdigern erſcheint, den Zaum verhängt,
Das Paar der Brüder als der erſt' und zweite;
Doch Guido, denn ſein Roß geht nicht ſo leicht,
Kommt eine Strecke hintendrein gekeucht.

81.

Held Rüd'ger naht ſich mit derſelben Lanze,
Womit er Sanſonetten warf in Sand,
Und mit dem Schild, den auf der Felſenſchanze
Der Pyrenäen trug der Nekromant,
Ich meine jenen mit dem Zauberglanze,
Dem nie ein menſchlich Auge widerſtand,
Und den er in äußerſten Gefahren
Gebrauchen will, ſein Leben zu bewahren.

82.

Nur dreimal, in den größten Ungewittern,
Macht' er Gebrauch von ſeinem mächt'gen Strahl,
Die erſten, als er aus den goldnen Gittern
Der Wolluſt ſich zu beſſern Landen ſtahl,
Dann, um mit unſchmackhafter Koſt zu füttern,
An jenem öden Strand, das Meerſcheuſal,
Als es die ſchöne Nackte freſſen ſollte,
Die drauf ſo übeln Dank dem Retter zollte.

83.

Sonſt immer, die drei Schlachten ausgenommen,
Trug er verhüllt in einem Schleier ihn,
So leicht, daß, wo der Schild ihm ſollte frommen,
Er jenen ſchnell vermochte wegzuziehn.
So iſt er heut mit ihm zum Kampf gekommen,
Wie ich euch ſchon gemeldet, und ſo kühn,
Daß er die drei bewährten Helden minder
Zu fürchten ſchien, als wären's kleine Kinder.

84.

Er traf den Gryph an die bewehrte Wange,
Wo ſich Viſier und Schild zuſammenſchloß.
Er taumelte nach beiden Seiten lange,
Fiel endlich und lag weit von ſeinem Roß.

Wenn ich allein mit diesem Speer ihn schlage,
Wozu daß man zu dreien pocht und tobt?
Guido der Wilde spricht's: und sollt' ich lügen,
Nimm mir den Kopf, ich werde mich drein fügen. —

78.

Dieß ist's, was Gryph und Aquilant bescheiden:
Sie wollen Einer gegen Einen gehn,
Und eh' Gefangenschaft und Tod erleiden,
Als alle drei den Einzigen bestehn. —
Wozu so viele Worte nur vergeuden?
Sagt sie: da kann ich keinen Nutzen sehn.
Ich brachte' euch her, mit diesem Mann zu fechten,
Und nicht auf's Neu' zu tagen und zu rechten.

79.

Da wär' die Ausred an der Zeit erschienen,
Als ihr gefangen wart; jetzt ist's zu spät.
Ihr müßt der festgesetzten Ordnung dienen,
Daß über euer Wort nicht Schmach ergeht. —
Seht doch die Waffen an! ruft Rüd'ger ihnen:
Das Roß, mit neuem Zeug und Sattel, seht!
Der Dame Kleid! es ist vom ersten Range:
Ihr wollt es ja, was zaudert ihr so lange? —

80.

Von ihrer Herrin sind sie hier gedrängt,
Und Rüd'ger neckt sie von der andern Seite;
Zuletzt, doch ganz von Scham gerötbet, sprengt
Das tiefgereizte Kleeblatt zu dem Streite.
Vor Rüdigern erscheint, den Zaum verhängt,
Das Paar der Brüder als der erst' und zweite;
Doch Guido, denn sein Roß geht nicht so leicht,
Kommt eine Strecke hintendrein gekeucht.

81.

Held Rüd'ger naht sich mit derselben Lanze,
Womit er Sansonetten warf in Sand,
Und mit dem Schild, den auf der Felsenschanze
Der Pyrenäen trug der Nekromant,
Ich meine jenen mit dem Zauberglanze,
Dem nie ein menschlich Auge widerstand,
Und den er in äußersten Gefahren
Gebrauchen will, sein Leben zu bewahren.

82.

Nur dreimal, in den größten Ungewittern,
Macht' er Gebrauch von seinem mächt'gen Strahl,
Die ersten, als er aus den goldnen Gittern
Der Wollust sich zu bessern Landen stahl,
Dann, um mit unschmackhafter Kost zu füttern,
An jenem öden Strand, das Meerscheusal,
Als es die schöne Nackte fressen sollte,
Die drauf so übeln Dank dem Retter zollte.

83.

Sonst immer, die drei Schlachten ausgenommen,
Trug er verhüllt in einem Schleier ihn,
So leicht, daß, wo der Schild ihm sollte frommen,
Er jenen schnell vermochte wegzuziehn.
So ist er heut mit ihm zum Kampf gekommen,
Wie ich euch schon gemeldet, und so kühn,
Daß er die drei bewährten Helden minder
Zu fürchten schien, als wären's kleine Kinder.

84.

Er traf den Gryph an die bewehrte Wange,
Wo sich Visier und Schild zusammenschloß.
Er taumelte nach beiden Seiten lange,
Fiel endlich und lag weit von seinem Roß.

Wohin das Vieh beim Brand der Mittagssonnen
Zur Tränke kommt, vom Weiden müd und satt.
Und Rüd'ger spricht: Hier magst du, Schild, dich kühlen;
Du sollst mir ferner keinen Possen spielen.

92.

Wir scheiden nun: dieß soll die letzte Schande,
Die du auf Erden mir bereitest, sein. —
So sprechend geht er zu des Bronnens Rande,
Nimmt einen großen und gewicht'gen Stein,
Knüpft dran den Schild mit einem festen Bande,
Und wirft die beiden in die Fluth hinein,
Und spricht dabei: Hier sollst du Ruhe haben,
Und meine Schande sei mit dir begraben. —

93.

Tief war der Bronnen, und von Wasser voll,
Schwer war der Schild, und jener Stein war schwer.
Sie sanken fort bis auf den Grund, da quoll
Die feuchte stille Decke drüber her.
Von dieser edlen That voll Glanz erscholl
Die Kunde bald, der Ruf schwieg nimmermehr:
Er stieß in's Horn, so daß ein hoher Klang
Frankreich und Spanien und die Welt durchdrang.

94.

Und kaum daß, ruhmgekrönt, von Mund zu Munde
Die seltne Sage durch die Länder fliegt,
Als eine Schaar von Rittern auf die Kunde
Allwärts begierig sich im Sattel wiegt;
Doch keiner weiß den Born, in dessen Grunde,
Vom Wald umrauscht, die heil'ge Waffe liegt,
Da jene Jungfrau, die die That erzählte,
So Land als Bronnen Jedermann verhehlte.

95

Als ſie und Rüdiger das Schloß verließen,
Vor welchem er ſo leichten Sieg errang,
Und Pinabel's vier große Kampfesrieſen
Strohmännern gleich zu Boden niederzwang,
Muß mit dem Schild auch jenes Licht zerfließen,
Das mörderiſch in Aug' und Seele drang,
Und die wie todt zur Erde ſtürzten nieder,
Verwundrungsvoll erheben ſie ſich wieder.

96.

Nun wird den ganzen Tag von nichts geſprochen,
Als von dem wunderbaren Zauberſchlaf,
Und wie ſo plötzlich ihre Kraft gebrochen,
Als jener ſchreckenvolle Glanz ſie traf.
Noch reden ſie: auf einmal heißt's, erſtochen
Im dickſten Walde draußen ſei der Graf:
Die Nachricht kommt von ſeinem jähen Ende,
Doch keine Seele weiß, durch welche Hände.

97.

Denn unterdeſſen hatte Bradamante
In einem Hohlweg Pinabeln gefaßt,
Dem ſie das Schwert in Bruſt und Seiten rannte,
Wohl hundertmal, bis zum Gefäße faſt.
Zufrieden, daß ſie den Geſtank verbannte,
Den rings umher das ganze Land gehaßt,
Läßt ſie die Büſche, die die Mordthat wiſſen,
Auf jenem Pferd, das ihr der Dieb entriſſen.

98.

Sie will zurück zu ihrem Rüd'ger gehen,
Doch findet ſie den rechten Weg nicht mehr.
Sie windet ſich durch Thäler, über Höhen,
Und ſucht beinah im ganzen Land umher.

Wohin das Vieh beim Brand der Mittagssonnen
Zur Tränke kommt, vom Weiden müd und satt.
Und Rüd'ger spricht: Hier magst du, Schild, dich kühlen;
Du sollst mir ferner keinen Possen spielen.

92.

Wir scheiden nun: dieß soll die letzte Schande,
Die du auf Erden mir bereitest, sein. —
So sprechend geht er zu des Bronnens Rande,
Nimmt einen großen und gewicht'gen Stein,
Knüpft dran den Schild mit einem festen Bande,
Und wirft die beiden in die Fluth hinein,
Und spricht dabei: Hier sollst du Ruhe haben,
Und meine Schande sei mit dir begraben. —

93.

Tief war der Bronnen, und von Wasser voll,
Schwer war der Schild, und jener Stein war schwer.
Sie sanken fort bis auf den Grund, da quoll
Die feuchte stille Decke drüber her.
Von dieser edlen That voll Glanz erscholl
Die Kunde bald, der Ruf schwieg nimmermehr:
Er stieß in's Horn, so daß ein hoher Klang
Frankreich und Spanien und die Welt durchdrang.

94.

Und kaum daß, ruhmgekrönt, von Mund zu Munde
Die seltne Sage durch die Länder fliegt,
Als eine Schaar von Rittern auf die Kunde
Allwärts begierig sich im Sattel wiegt;
Doch keiner weiß den Born, in dessen Grunde,
Vom Wald umrauscht, die heil'ge Waffe liegt,
Da jene Jungfrau, die die That erzählte,
So Land als Bronnen Jedermann verhehlte.

3.

Er glaubt das Fräulein umgebracht zu haben,
Und hofft ſie nie mit Augen mehr zu ſehn,
Er hält ſie längſt für todt und für begraben,
Und träumt von keinem Lohn für ſein Vergehn.
In ſeines Vaters Burg, von Wall und Graben
Umhegt, ſollt' er vor ihr nicht ſicher ſtehn.
Hier lag das Bergſchloß Hauterive, neben
Poitiers' Gebiet, von Bergen rings umgeben.

4.

Hier herrſcht der alte Graf, noch immer grün,
Anſelm, dem dieſer Böſewicht entſproſſen,
Der jetzt, den Händen Clermonts zu entfliehn,
Den Beiſtand miſſen muß und die Genoſſen.
An eines Berges Fuße traf ſie ihn
Und alsbald war ſein ſchlechtes Blut vergoſſen,
Mit leichter Müh': der Feige war allein,
Und konnte nur um Hülf' und Gnade ſchrei'n.

5.

Als ihr der falſche Ritter nun erlegen,
Der ihr getrachtet nach dem Lebenslicht,
Will ſie zurück und Rüdigern entgegen,
Allein ihr hartes Schickſal leidet's nicht
Und führt ſie kreuz und quer, auf irren Wegen,
Da wo die Bäume dunkel ſtehn und dicht,
Da wo der Wald recht einſam iſt und ſtille;
Und rings ſchon ruht die Welt in brauner Hülle.

6.

Und da ſie nun kein andres Obdach findet,
So bleibt ſie unter Zweigen dieſe Nacht,
Wo ihr auf jungem Grün ein Bett gegründet;
Theils ſchläft ſie, bis der neue Tag erwacht,

Theils ſieht ſie, wie am Himmelsdom entzündet
Die alten Götter gehn in ſtiller Pracht,
Doch immer, wachend und vom Schlaf umfangen,
Sieht ſie den Freund mit liebendem Verlangen.

7.

Oft ſeufzt ſie tief, ihr Herz iſt ſchwer und trübe,
Das ganz in Kummer und in Reue brennt,
Daß Zorn, ach! mehr bei ihr vermocht als Liebe:
Zorn, ſprach ſie, hat von Liebe mich getrennt.
Hätt' ich nur Acht gehabt, eh ich dem Diebe
Mit jenem böſen Vorſatz nachgerennt,
Daß ich nun wüßte, wie zurückzukommen;
Mir war Gedächtniß und Geſicht benommen! —

8.

Dieß und noch andres kann ſie nicht verſchweigen,
Mehr iſt's, was ſie dem Herzen nur vertraut.
Der Seufzerſturm und Thränenregen zeugen
Vom Ungewitter ihres Schmerzes laut.
Am Ende doch, nach langem Harren, ſteigen
Die Morgenwolken auf, der Tag ergraut;
Sie nimmt das Roß, das in des Walds Gehegen
Geweidet hat, und zieht dem Licht entgegen.

9.

Sie kam nicht weit, als ſich der Wald erſchloß,
Der ſie in ſolche Noth und Trübſal brachte,
Juſt da, wo ihr ſo lang in ſeinem Schloß
Der tück'ſche Zaubergreis zu ſchaffen machte.
Hier ſtand Aſtolf mit ſeinem Flügelroß
Noch immer, der auf luſt'ge Reiſen dachte:
Er hat's gezäumt, und ſteht gedankenvoll,
Wem er den Rabican vertrauen ſoll.

10.

Zufällig sah den Herzog Bradamante,
Als er sich just den Helm vom Haupte nahm,
Daher sie ihren Vetter gleich erkannte,
So wie sie aus dem Wald geritten kam.
Sie grüßte schon von Weitem ihn, und rannte
An seine Brust, vergessen war ihr Gram;
Sie nannte sich, und hob des Helmes Gitter,
Und zeigt' ihm wer er war, der fremde Ritter.

11.

Dem Herzog käme Niemand so gelegen
Für seinen Rabican, das gute Pferd,
Daß er indeß ihn hegen sollt' und pflegen,
Bis er von seiner Reise wiederkehrt,
Als seine Muhme, die ihm tritt entgegen;
Er glaubt, Gott selber hab' sie ihm bescheert.
Er sah sie immer gern, doch jetzt am meisten,
Wo sie erscheint, ihm einen Dienst zu leisten.

12.

Nachdem von beiden Seiten das Umfangen
Zwei oder dreimal vetterlich geschehn,
Und, wie es ihnen unterdeß ergangen,
Die Fragen zärtlich hin und wieder gehn,
Spricht er: Wenn ich zum Reiche will gelangen
Der Vögel, darf ich hier nicht länger stehn;
Nun geht er, seinen Plan ihr zu vertrauen,
Und läßt sie dann das Roß mit Flügeln schauen.

13.

Sie wundert sich nicht sehr, wie das Gefieder
Des Hippogryphen sich vor ihr erhebt:
Er war ja schon vom Felsenschlosse nieder
Mit jenem Alten auf sie zu geschwebt,

Und Augen ſchmerzten ihr und Augenlieder,
Mit denen ſie dem Vogel nachgeſtrebt,
Als er in weitem, wunderbaren Bogen
Mit ihrem Rüdiger davongeflogen.

14.

Der Herzog ſprach zu ihr, daß er ſein Roß,
Den guten Rabican, ihr geben wolle,
Der ſchneller ſei als Pfeile vom Geſchoß,
Und ſchneller als der Stein vom Berge rolle,
Dazu die Rüſtung auch, die ſie im Schloß
Zu Montalban derweil bewahren ſolle,
Bis daß er wiederkäme von dem Flug;
Für jetzt ſei er auch ſo bewehrt genug.

15.

Um auf dem Vogel durch die Luft zu reiten,
Will er ſo leicht als irgend möglich ſein:
Nur Schwert und Horn behält er an der Seiten,
— Zwar reicht das Horn in jeder Noth allein.
Auch jene Lanze, die in frühern Zeiten
Argalia trug, gibt er ihr obendrein,
Die Lanze, die noch jeden der ſie ſchmeckte
Sogleich vom Sattel auf den Boden ſtreckte.

16.

Schon hat Aſtolf das Flügelroß beſtiegen,
Mit dem er ſachte ſachte ſich erhebt;
Dann läßt er's plötzlich ſo behende fliegen,
Daß er im Nu dem Haimonskind entſchwebt.
So, mit dem Lootſen, mag ein Schiff ſich wiegen,
Erſt leiſe, das vor Wind und Klippen bebt,
Dann aber, wenn es Port und Strand verlaſſen,
Läßt es den Wind die Segel alle faſſen.

17.

Das Fräulein, als Astolf von hinnen schoß,
In schweren Seelennöthen bleibt sie stehen:
Sie weiß nicht wie mit ihres Vetters Roß
Und Armatur nach Montalban zu gehen;
Denn in dem Herzen ist die Sehnsucht groß
Und kocht und nagt, den theuren Freund zu sehen,
Den sie, wenn er auch eher nicht erscheint,
In Vallombrosa doch zu finden meint.

18.

So steht sie noch, und weiß sich nicht zu rühren,
Da kommt ein Bauer gegen sie daher;
Der muß, was sie empfing, zusammenschnüren,
Den Rabican beladen mit der Wehr,
Und hintennach die beiden Rosse führen,
Das eine wohlbepackt, das andre leer.
Sie war bereits mit zweien hergekommen,
Nachdem sie eins dem Pinabel genommen.

19.

Nach Vallombrosa denkt sie sich zu wenden,
Dort, hofft sie, sei ihr Freund in der Abtei;
Doch fürchtet sie den Weg kaum zu vollenden,
Und weiß nicht welcher besser, kürzer sei.
Der Bauer auch ist fremd in den Geländen:
So werden sie denn irren alle zwei.
Doch will sie auf gut Glück den Weg erküren,
Der ihr nach jenem Orte scheint zu führen.

20.

Sie sucht wohl da und dort, doch trifft sie keinen,
Den nach dem Weg sie könnte fragen, an.
Um Mittag tritt sie aus den dichten Hainen;
Da liegt ein Schloß, nicht fern von ihrer Bahn,

Auf eines Hügels Haupt: ihr will es ſcheinen,
Wie ſie's beſchaut, als wär' es Montalban;
Und wahrlich, Montalban ſieht auf ſie nieder,
Wo ihre Mutter wohnt und ihre Brüder.

21.

Kaum ſieht das Fräulein ſich an dieſem Ort,
Wird ſie betrübter als ich kann beſchreiben.
Verweilt ſie, ſo entdeckt man ſie von dort,
Dann wird ſie lange Zeit gefeſſelt bleiben,
Und kommt ſie nicht nach ihrem Wunſche fort,
Wird ſie die Liebesgluth zum Grabe treiben:
Sie wird den theuren Freund nicht wieder ſehn,
Und nichts von ihren Planen wird geſchehn.

22.

Sie ſann ein wenig, doch im Augenblicke
Entſchloß ſie ſich, von Montalban zu fliehn,
Und wandte ſich zu der Abtei zurücke;
Von hier aus wußte ſie den Weg dorthin.
Da ließ ihr gutes oder böſes Glücke,
Noch eh ſie aus dem Thale konnte ziehn,
Sie einen Bruder, den Alard, entdecken;
Schon war's zu ſpät, vor ihm ſich zu verſtecken.

23.

Er hatte juſt das Fußvolk und die Reiter
Vertheilt in die Quartiere rings umher,
Die er in dieſen Landen und ſo weiter
Auf Karls Befehl geworben für das Heer.
Geſchwiſterlich begrüßte ſich und heiter
Das Paar mit manchem Kuß, und zieht nunmehr,
Indeß die Reden wechſelſeitig fließen,
Nach Montalban, die Mutter zu begrüßen.

24.

Die Schöne kehrt zu ihrer Väter Hallen,
Nach der Beatrix schon seit langer Zeit
Umhergesendet in den Landen allen
Und manche Thräne fruchtlos ihr geweiht.
Ihr aber will nicht der Empfang gefallen,
Und Kuß und Händedruck sind Kleinigkeit,
Die ihr die Mutter und die Brüder bringen,
Vor Rüd'gers unvergeßlichem Umschlingen.

25.

Und da sie jetzt nicht selbst vermag zu gehn,
Sinnt sie wie sie nach Vallombrosa sende,
Daß unverzüglich mög' ihr Freund verstehn,
Warum ihr jetzt gebunden sei'n die Hände;
Auch will sie flehn, wenn's nöthig ist zu flehn,
Daß er sich dort zur heil'gen Taufe wende,
Und alsdann komme, seine Pflicht zu thun
Und Ernst zu machen mit der Hochzeit nun.

26.

Derselbe Bote, hat sie noch beschlossen,
Bringt Rüdigern auch sein getreues Pferd,
Das ihm das liebste ist von allen Rossen
Und wahrlich seiner ganzen Liebe werth.
Von allen die im Mohrenland entsprossen
Und wo der Franken Herr sein Reich vermehrt,
Ist keines schöner, muthiger geboren,
Bayarden ungezählt und Brilladoren.

27.

An jenem Tag, da Rüd'ger, allzukühn,
Gen Himmel mit dem Hippogryphen schwand,
Da ließ er Bradamanten den Frontin;
— Frontin, so war sein edles Roß genannt —

Und ſie, nach dieſem Schloſſe ſchickt ſie ihn,
Wo er in Ruh und guter Pflege ſtand.
Im Schritt, und niemals weit, ritt man ihn hie,
Daher er dick und glänzend war wie nie.

28.

Sie eilt die feinſte Arbeit zu beſchicken
Mit allen ihren Mädchen, ihren Frau'n,
Und weiß' und braune Seide zu durchſticken
Mit Gold, dem feinſten das man nur kann ſchau'n,
Um Zaum und Sitz zu decken und zu ſchmücken
Des guten Pferds; dann ruft ſie im Vertrau'n
Die Tochter Kallitrephia's, die erwählte
Milchſchweſter, der ſie nie etwas verhehlte.

29.

Wie Rüd'ger ihr in's Herz gegraben war,
Geſtand ſie ihr zu hundert Malen ſchon,
Sein Ritterthum, in Frieden und Gefahr,
Erhob ſie bis zum höchſten Himmelsthron.
Sie rief ſie: Niemand beſſerem fürwahr
Kann ich beſtimmen dieſen Botenlohn,
Als dir, Hippalka, ſprach ſie, denn gewandter
Und treuer iſt mir nimmer ein Geſandter. —

30.

Hippalka hieß die Botin ihrer Wahl.
Geh, ſprach ſie und belehrte ſie, wohin,
Indem ſie jedes Wort an den Gemahl
Ihr oft und tief einprägt' in ihren Sinn
Und ihr Entſchuldigungen anbefahl,
Daß ſie vor ihm nicht gelt' als Lügnerin,
Da nur das Glück, das oft des Menſchen Walten
Durchkreuzt, ſie fern von der Abtei gehalten.

31.

Sie läßt ſie denn auf einen Klepper ſteigen,
Gibt ihr den reichen Zaum Frontin's zur Hand,
Und ſollte wer ſo blind und grob ſich zeigen,
Daß er das edle Roß ihr gern entwandt,
Dem ſoll ſie einzig ſagen wem es eigen,
Sein Hirn zu ſetzen in geſunden Stand;
Denn keiner ſei von allen kühnen Rittern,
Der nicht vor Rüd'ger's Namen müßte zittern.

32.

Sie wird nicht müd, ihr alles einzuüben,
Was ſie durch ihren Mund zu Rüd'gern ſpricht.
Hippalka, da ſie ſich's in's Herz geſchrieben,
Begann den Weg und weilte länger nicht.
Zehn Meilen hatte ſie ihr Pferd getrieben,
Durch Weg und Feld, und Wälder tief und dicht,
Und keiner kam, ſie irgendwie zu plagen,
Ja keiner, nur nach ihrem Weg zu fragen.

33.

Mittags, wie ſie von einer Bergesſtirn
Auf engem, ſchlechtem Pfade niederfährt,
Bringt ihr den Rodomont ihr bös Geſtirn,
Der einem Zwerg zu Fuße folgt bewehrt.
Der Mohr erhebt zu ihr die ſtolze Stirn,
Und flucht der heil'gen Kirche, wild empört,
Daß er ſolch ſchönes Roß, ſo wohl geſchmückt,
In eines Ritters Händen nicht erblickt.

34.

Das erſte Roß, das ihm begegnen würde,
Gewaltſam wegzunehmen, war ſein Eid.
Dieß iſt das erſte: ſchön iſt's und voll Würde,
Und ihm gerecht, wie keines weit und breit.

Nur Raub an einem Weib iſt ihm zur Bürde,
Und doch das Roß zu miſſen wär' ihm leid.
Es ſteht und ſchaut und murmelt der Geſelle:
Ach, warum iſt ſein Herr doch nicht zur Stelle! —

35.

O wär' er, ſagt Hippalka, nur zugegen,
Er hätte bald den Anſchlag dir vergällt.
Der dieſen reitet, iſt dir überlegen;
Ihm gleicht kein andrer Krieger auf der Welt. —
Wer iſt's? ſpricht er: wer iſt der mächt'ge Degen? —
Rüd'ger, verſetzt ſie, wenn es dir gefällt. —
Nun erſt, ruft er, ſoll mein der Renner werden,
Da er dem kühnſten Mann gehört auf Erden.

36.

Und iſt es wie du ſagſt, iſt er ſo greulich,
Daß ſich kein andrer Krieger ihm vergleicht,
So muß ich ihm das Roß erſtatten, freilich,
Und auch das Miethgeld, wie's ihm billig däucht.
Ich bin der Rodomont, das meld' ihm treulich,
Und ſucht er Streit mit mir, er trifft mich leicht:
Denn wo ich irgend gehen mag und ſtehen,
Bin ich im Scheine meines Lichts zu ſehen.

37.

Wohin ich geh, bleibt eine Spur zurück,
Größer als wo der Blitz ſich hingeſchwungen. —
Er ſpricht's, und hat dem Roß im Augenblick
Die goldnen Zügel über's Haupt geſchlungen;
Er ſchwingt ſich auf, und mit bethränktem Blick
Verbleibt Hippalka, und von Schmerz durchdrungen,
Mit Drohn und Schmähn verfolgt ſie ſeinen Lauf;
Er hört ſie nicht und jagt den Berg hinauf;

38.

Auf jenem Wege den der Zwerg ihn leitet,
Wo Mandricard und Doralise ziehn.
Hippalka folgt von ferne, wie er reitet,
Und flucht und schilt in Einem fort auf ihn.
Das andre bleibt für künftig vorbereitet:
Der diese ganze Mähr erzählt, Turpin,
Macht einen Absprung hier nach jenem Lande,
Da wo der Mainzer liegt mit seiner Schande.

39.

Kaum war von hier die Tochter Haimon's fort,
Die auf behendem Roß von hinnen rannte,
Als sich auf andrem Weg zu diesem Ort
Zerbin mit seiner falschen Alten wandte.
Er sah den Leichnam eines Ritters dort,
Und ob er gleich den Todten nicht erkannte,
So war er doch, als frommgesinnt und mild,
Von Mitleid ob des grausen Falls erfüllt.

40.

Der Graf liegt leblos, der im Ueberschwange
Sein rothes Blut aus so viel Wunden weint,
Als hätten sich zu seinem Untergange
Der Schwerter mehr als hunderte vereint.
Der Schottenritter zaudert hier nicht lange;
Der frischen Spur, die in dem Gras erscheint,
Geht er begierig nach, um zu erkunden,
Wer dieser grausen That sich unterwunden.

41.

Beim Gehen wendet er sich zu Gabrinen
Und heißt sie warten bis er wiederkehrt.
Die naht dem Leichnam sich mit gier'gen Mienen,
Späht an ihm hin und wieder, und begehrt

Nach irgend etwas, das ihr könnte dienen,
Und das, als Schmuck, den Todten nur beſchwert.
Denn ſie beſaß, noch zu den andern Gaben,
Von Geiz ſo viel ein Weib nur konnte haben.

42.

Wär' nur die Beute heimlich fortzuſchaffen,
Gäb's nur ein Mittel, eine Hoffnung nur,
Dann bliebe bald von ſeinen ſchönen Waffen,
Von ſeinem reichen Kleide keine Spur.
Sie eilte, was nur möglich, wegzuraffen,
Indem ihr mancher Stich das Herz durchfuhr;
Ein ſchöner Gürtel fand ſich bei der Beute,
Den band ſie unterm Rock ſich um die Seite.

43.

Bald kam Zerbin zurück, der Brabamanten
Vergebens nachgefolgt, indem der Pfad
In Aeſte, die ſich auf und abwärts wandten,
Gar mannigfaltig aus einander trat.
Da nur noch matt des Tages Lichter brannten
Und ſchlecht ſich's unter dieſen Felſen that,
So zog er, um ein Obdach zu erhalten,
Aus dieſem Jammerthal mit ſeiner Alten.

44.

Empor vor ihnen ſtieg, nach kaum zwei Meilen,
Ein großes Schloß, das Hauterive hieß,
Und dort beſchloſſen ſie die Nacht zu weilen,
Die ſchon die Welt in dunkle Schatten ſtieß.
Kaum langten ſie dort an, als ſich ein Heulen
Von allen Seiten her vernehmen ließ,
Indeß aus aller Augen Thränen troſſen,
Als ob der Schmerz das ganze Volk betroffen.

38.

Auf jenem Wege den der Zwerg ihn leitet,
Wo Mandricard und Doralise ziehn.
Hippalka folgt von ferne, wie er reitet,
Und flucht und schilt in Einem fort auf ihn.
Das andre bleibt für künftig vorbereitet:
Der diese ganze Mähr erzählt, Turpin,
Macht einen Absprung hier nach jenem Lande,
Da wo der Mainzer liegt mit seiner Schande.

39.

Kaum war von hier die Tochter Haimon's fort,
Die auf behendem Roß von hinnen rannte,
Als sich auf andrem Weg zu diesem Ort
Zerbin mit seiner falschen Alten wandte.
Er sah den Leichnam eines Ritters dort,
Und ob er gleich den Todten nicht erkannte,
So war er doch, als frommgesinnt und mild,
Von Mitleid ob des grausen Falls erfüllt.

40.

Der Graf liegt leblos, der im Ueberschwange
Sein rothes Blut aus so viel Wunden weint,
Als hätten sich zu seinem Untergange
Der Schwerter mehr als hunderte vereint.
Der Schottenritter zaudert hier nicht lange;
Der frischen Spur, die in dem Gras erscheint,
Geht er begierig nach, um zu erkunden,
Wer dieser grausen That sich unterwunden.

41.

Beim Gehen wendet er sich zu Gabrinen
Und heißt sie warten bis er wiederkehrt.
Die naht dem Leichnam sich mit gier'gen Mienen,
Späht an ihm hin und wieder, und begehrt

Zerbinen in's Verderben jetzt zu bringen,
Beschließt das Weib; sei nun ihr Haß so schwer,
Sei's daß der Preis sie reizt vor allen Preisen,
Ein Mensch, entblößt von Menschlichkeit, zu heißen;

49.

Sei's daß sie nur den Lohn sich will gewinnen:
Sie geht zum Grafen, der vor Rache brennt,
Und weiß ein glaublich Vorwort zu ersinnen,
Worauf sie den Zerbin als Mörder nennt.
Sie zeigt, um weiter noch den Trug zu spinnen,
Den Gürtel, den der Arme gleich erkennt
Und nach dem Zeugniß und dem Schwur der Alten
Für den genügendsten Beweis muß halten.

50.

Gen Himmel hebt er weinend seine Hände
Und schwört, den Sohn nicht ungerächt zu lassen;
Schnell ist das Haus umstellt an jedem Ende,
Erhoben hat sich schon das Volk in Massen.
Zerbin träumt nicht, daß er hier Feinde fände,
Und kann die That nicht glauben und nicht fassen,
So daß ihn Graf Anselm, in seinem Wahn,
Im ersten Schlafe greifen läßt und fah'n.

51.

In harten Fesseln, traurigen Beschwerden
Kommt er in's Burgverließ für diese Nacht.
Eh' noch ihr Licht die Sonne schickt zur Erden,
Ist schon der ungerechte Spruch erdacht:
Er soll geviertheilt an dem Orte werden,
Wo er den vorgegebnen Mord vollbracht.
Verhört wird weiter nicht in diesem Falle:
Der Lehnsherr glaubt's, und das genügt für alle.

45.

Zerbin fragt nach dem Grund von dem Geſchrei,
Und hört, daß Graf Anſelm erfuhr ſo eben,
Im Hohlweg, zwiſchen zweien Bergen, ſei
Sein Sohn, Graf Pinabel, gebracht um's Leben.
Zerbin ſtellt ſich, als wär' ihm alles neu,
Und ſieht hinweg, um nicht Verdacht zu geben,
Obgleich er zuverläßig denken mag,
Es ſei der Todte, der am Wege lag.

46.

Bald wird die Leichenbahre hergetragen
Beim hellen Schein der Fackeln und der Kerzen,
Und macht noch lauter an die Sterne ſchlagen
Der Jammerruf aus den zerknirſchten Herzen,
Und mehrt das Händeringen und das Klagen
Und tränkt die Wangen mit dem Strom der Schmerzen;
Doch finſtrer war, umwölkt von Nacht und Grauen,
Des armen Vaters Angeſicht zu ſchauen.

47.

Indeß man nun mit Pomp und trüber Pracht
Beginnt die Leichenfeier zu bereiten,
Den edlen Brauch, vom Alterthum erdacht,
Der mehr und mehr verfällt im Lauf der Zeiten,
Wird ein Befehl vom Herrn bekannt gemacht,
Der Ruhe ſchafft bei den empörten Leuten,
Und reichliche Belohnung dem verheißt,
Der ſeines Sohnes Mörder überweiſt.

48.

Von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohre klingen
Der Ruf und der Befehl im Schloß umher,
Bis ſie auch zu der ſchnöden Alten dringen,
Die grimmer iſt als Tiger oder Bär.

Zerbinen in's Verderben jetzt zu bringen,
Beſchließt das Weib; ſei nun ihr Haß ſo ſchwer,
Sei's daß der Preis ſie reizt vor allen Preiſen,
Ein Menſch, entblößt von Menſchlichkeit, zu heißen;

49.

Sei's daß ſie nur den Lohn ſich will gewinnen:
Sie geht zum Grafen, der vor Rache brennt,
Und weiß ein glaublich Vorwort zu erſinnen,
Worauf ſie den Zerbin als Mörder nennt.
Sie zeigt, um weiter noch den Trug zu ſpinnen,
Den Gürtel, den der Arme gleich erkennt
Und nach dem Zeugniß und dem Schwur der Alten
Für den genügendſten Beweis muß halten.

50.

Gen Himmel hebt er weinend ſeine Hände
Und ſchwört, den Sohn nicht ungerächt zu laſſen;
Schnell iſt das Haus umſtellt an jedem Ende,
Erhoben hat ſich ſchon das Volk in Maſſen.
Zerbin träumt nicht, daß er hier Feinde fände,
Und kann die That nicht glauben und nicht faſſen,
So daß ihn Graf Anſelm, in ſeinem Wahn,
Im erſten Schlafe greifen läßt und fah'n.

51.

In harten Feſſeln, traurigen Beſchwerden
Kommt er in's Burgverließ für dieſe Nacht.
Eh' noch ihr Licht die Sonne ſchickt zur Erden,
Iſt ſchon der ungerechte Spruch erdacht:
Er ſoll geviertheilt an dem Orte werden,
Wo er den vorgegebnen Mord vollbracht.
Verhört wird weiter nicht in dieſem Falle:
Der Lehnsherr glaubt's, und das genügt für alle.

52.

Und kaum beginnt der Himmel ſich zu färben,
Weiß, gelb und purpurn, bei Aurorens Gruß,
Da ſchreit der blinde Pöbel: Sterben! ſterben!
Und drängt und hetzt zum blutigen Beſchluß,
Begleitet dann ſein Opfer zum Verderben,
Ohn' Ordnung, der zu Roß und der zu Fuß.
Der Schotte zieht auf einem kleinen Roſſe,
Geſenkten Haupts, gebunden, unterm Troſſe.

53.

Doch Gott, bereit der Unſchuld beizuſtehn,
Nicht laſſend die auf ſeine Hülfe trauen,
Hat einen ſolchen Schutz ihm auserſehn,
Daß heut ihm nicht vor'm Tode braucht zu grauen:
Graf Roland kommt hernieder von den Höhn,
Und ſieht das Trauerſpiel auf dieſen Auen.
Graf Roland kommt, und ſchon ſein bloßes Nahn
Eröffnet für Zerbin der Rettung Bahn.

54.

Ihm folgt, die er in jener Felſenzelle,
Im Schlunde jenes wald'gen Berges, fand,
Die Fürſtin von Galizien, Iſabelle,
Damals gefallen in der Räuber Hand,
Nachdem der Sturm auf wildempörter Welle
Des Oceans ihr Fahrzeug überwand;
Sie die Zerbinen näher, ach mit Schmerzen!
Als ihre eigne Seele trug am Herzen.

55.

Der Graf hat ſie zu ſich auf's Roß erhoben,
Und zieht mit ihr, ſeit ſie durch ihn iſt frei.
Wie ſie den Troß nun ſieht im Felde toben,
Da fragt ſie ihn, wer dieſer Haufen ſei:

Ich weiß es nicht, ſpricht Roland, läßt ſie oben,
Und ſprengt vom Berg in raſchem Flug herbei.
Er ſieht und ſchätzt, kaum daß er ihm erſchienen,
Für einen Mann von hohem Werth Zerbinen.

56.

Er naht ſich und gebietet ihm zu ſagen,
Warum, wohin man ihn ſo ſchmählich reißt.
Der Arme hebt ſein Haupt bei dieſen Fragen,
Als er verſtanden was der Graf ihn heißt,
Und weiß ſo gut die Wahrheit vorzutragen,
Daß er ſich ſeines Schutzes werth beweist.
Für ſchuldlos muß ihn Roland gleich erkennen
Und ſeine Hinrichtung ein Unrecht nennen.

57.

Und wie er nun vernimmt, das Urtheil ſei
Durch Graf Anſelm von Hauterive erlaſſen,
Von dem nichts kommen kann als Büberei,
Da kann er klar des Spruches Unrecht faſſen.
Verfeindet ſind die Beiden noch dabei,
Da ſich die Häuſer Mainz und Clermont haſſen,
Ein Krieg der aus den älteſten Zeiten ſtammt
Und ſie zu Schaden, Schimpf und Mord entflammt.

58.

Gleich macht ihn los, den Ritter, ihr Geſindel!
Ruft er: wo nicht, mach' ich euch alle ſtill! —
Wer iſt der Held? der hat gewalt'gen Schwindel!
Schreit einer, der der Keckſte ſcheinen will:
Ja, wären wir von Wachs, von Stroh und Schindel,
Von Feuer er, genug wär' dieß Gebrüll. —
So rennt er auf den Paladin zum Tanze;
Roland ſenkt wider ihn die gute Lanze.

59.

Die Rüſtung, die ihn deckt in lichtem Blitzen,
Die er dem Prinzen dieſe Nacht genommen
Und angelegt, kann nicht den Mainzer ſchützen
Und wider Roland's mächt'gen Arm nicht frommen.
Der Stoß bleibt auf der rechten Wange ſitzen;
Der Helm iſt gut, da iſt nicht durchzukommen,
Allein ſo hart vermag der Speer zu packen,
Daß er ihn hinwirft mit zerbrochnem Nacken.

60.

In Einem Lauf — er hebt nicht erſt den Speer —
Iſt einem andern ſchon die Bruſt durchrannt;
Dort läßt er ihn, uud in das dichtſte Heer
Stürzt er mit Durindanen in der Hand.
Der hat zwei halbe Köpfe noch, und der
Verliert den ſeinen glatt vom Rumpf im Sand.
Den Hals durchbohrt er vielen; hundert ſchon
Sind theils erſchlagen, theils hinweggeflohn.

61.

Erlegen war ein Drittheil ſeinem Schwerte,
Die andern ſchlug er, ſprengt' und hieb und ſtieß.
Ein jeder warf hinweg, was ihn beſchwerte,
Der Helm und Schild, ein andrer Hipp' und Spieß.
Der ſucht gradaus, der queerfeldein die Fährte,
Der rennt zum Wald, der in ein Felsverließ.
Roland, der heut kein Mitleid ſcheint zu kennen,
Will auch nicht Einem Flucht und Leben gönnen.

62.

Von Hundertzwanzigen — ſo zählt Turpin —
Sind mindſtens achtzig auf dem Platz geblieben.
Nun geht der Sieger endlich zu Zerbin,
Der ſich indeß in Nöthen aufgerieben.

Ob er ſich freute, wie der Graf erſchien,
Das wird in Verſen lieber nicht geſchrieben.
Wie gern hätt' er ſein Knie an's Herz gepreßt!
Doch Ketten hielten ihn am Klepper feſt.

63.

Indeß von dieſen Roland ihn befreite
Und ihm die Waffen wieder gab zur Hand,
Die er dem Führer abnahm jener Leute,
Der ſie zu ſeinem Schaden lockend fand,
Da fiel des Prinzen Blick nach jener Seite,
Wo Iſabelle von des Hügels Rand,
Als ſie den Kampf vollbracht ſieht und geendet,
Sich näher jetzt mit ihren Reizen wendet.

64.

Wie nun Zerbin vor ſeinem Angeſichte
Die Schöne ſieht, die er ſo innig liebt,
Um die er ſich, durch fälſchliche Berichte
An ihr Ertrinken glaubend, ſo betrübt,
Als ob ſein Blut ſich all zu Eis verdichte,
Steht er erſtarrt und zitternd da, doch giebt
Ihr Blick ihm Wärme bald und Leben wieder,
Und Liebesgluth durchſchauert ihm die Glieder.

65.

Ihr um den Hals zu fallen, hemmt ihn bloß
Die Achtung vor dem Ritter von Anglant;
Denn ach! er glaubt, und hält's für zweifellos,
Daß dieſer ſeine Lieb' ihr zugewandt.
Er fällt von Qual in Qual, ſein Schmerz iſt groß,
So wenig war die Freude von Beſtand,
Und dieſer Wechſel macht' ihm größern Gram,
Als da er ihren Tod im Meer vernahm.

66.

Am meiſten aber muß ihn dieſes grämen,
In ſeines Retters Händen ſie zu ſehn:
Unedel wär' es, dieſem ſie zu nehmen,
Und möcht' auch wohl nicht allzu leicht geſchehn.
Mit keinem andern würd' er ſich bequemen,
Daß er ſie ohne Lärmen ließe gehn;
Doch gegen jenen hat er ſolche Schulden,
Daß er im Nacken ſeinen Tritt muß dulden.

67.

Stillſchweigend reiten ſie zu einer Quelle,
Und ſteigen ab, ein wenig auszuruhn.
Der Graf enthelmt ſich an der kühlen Welle,
Und heißt Zerbinen dann ein Gleiches thun.
Kaum ſieht den Treugeliebten Iſabelle,
Als ſie erblaßt; doch ſie erholt ſich nun
Und hebt das Haupt, wie feuchte Blumen pflegen,
Wenn ſie die Sonne ſehn nach langem Regen.

68.

Und ohne Zögern, ohne Rückſicht fliegt
Sie an des Liebſten Hals, ihn zu umfangen.
Indeß das Wort ihr in der Bruſt verſiegt,
Strömt eine Fluth auf Buſen hin und Wangen.
Roland, dem ſolche Leidenſchaft genügt,
Braucht nicht nach größrer Klarheit zu verlangen:
Er ſieht aus dieſen Zeichen deutlich ein,
Dieß könne nur Zerbin, kein andrer, ſein.

69.

Als Iſabellens Sprache wiederkehrte,
Obwohl die Wange noch von Thränen feucht,
Da ſprach ſie nur vom Edelmuth und Werthe
Des Frankenritters, dem kein andrer gleicht.

Zerbin, dem die Geliebte, die Verehrte
So koſtbar wie das eigne Leben däucht,
Wirft ſegnend ſich zu Roland's Füßen nieder:
Zwei Leben dankt er ſeiner Hülfe wieder.

70.

Mit Dank und Anerbieten ſich zu letzen
Iſt eben noch das edle Paar im Streit,
Da klingt ein Lärm zu dieſen ſtillen Plätzen
Durch der bewachsnen Wege Dunkelheit.
Schnell auf die unbedeckten Häupter ſetzen
Sie ſich die Helme, machen ſich bereit,
Und ſieh, ein Ritter und ein Fräulein kommen,
Kaum daß die Herrn den Sattel eingenommen.

71.

Der Rittersmann iſt jener Mandricard,
Der eilig herrennt hinter unſrem Grafen,
Zu rächen den Alzird und Manilard,
Die mächtig ſeine ſchweren Streiche trafen;
Zwar ſchien, ſeit ihm die ſchöne Fürſtin ward,
Sein Eifer freilich etwas einzuſchlafen;
Sie, die er mit dem Schaft von ſeinem Speer
Entriß dem ganzen wohlbewehrten Heer.

72.

Doch dem er ſchwur als Rächer nachzugehen,
Er wußte nicht, daß es Graf Roland war;
Daß er's auf einen Großen abgeſehen,
Nur das iſt ihm aus vielen Zeichen klar.
Ihn ſieht er an und läßt Zerbinen ſtehen,
Mißt ihn genau und zählt jedwedes Haar;
Er ſieht die Zeichen, die man ihm gegeben,
An dem vereint, und ruft: dich ſuch' ich eben!

73.

Zehn Tage, fügt er bei, ſind nun vergangen,
Daß ich von deinen Spuren nimmer ließ;
So trieb mich ein geſtacheltes Verlangen
Seit deinem Ruf im Lager vor Paris,
Da Einer kaum von Tauſenden entgangen,
Die deine Hand zum Styx hinunter ſtieß,
Den Schlag erzählend, den Noriziens Schaaren
Und Tremiſen's durch deine Kraft erfahren.

74.

Und ſeitdem folg' ich dir mit dem Begehren,
Dich von Perſon zu ſehn und in der Schlacht;
Von deinen Zeichen ließ ich mich belehren,
Die dich verrathen, und der Waffentracht;
Und wenn auch Waffen nicht und Zeichen wären,
Und hättſt du auch dich unſichtbar gemacht,
Ich müßte dich aus Hunderten erkennen,
Weil dich dein ſtolzes Ausſehn würde nennen. —

75.

Roland verſetzt: Man kann dir nicht beſtreiten,
Daß du ein hochgeſinnter Ritter ſeiſt;
Denn keine niedre Seele kann bedeuten
So edle Gluth, ſo ritterlicher Geiſt.
Du kommſt, um mich zu ſehn: von allen Seiten,
Sieh mich von innen und von außen dreiſt.
Ich will den Helm von meinem Haupte nehmen
Und ganz nach deinem Wunſche mich bequemen.

76.

Und wenn du dich an dieſer Schau behagteſt,
Dann hab' wohl Acht: dein zweiter Wunſch kommt dran.
Weßhalb du ſo in meinen Spuren jagteſt,
Die Kampfbegier befriedige ſodann,

Ob dieſem ſtolzen Ausſehn, wie du ſagteſt,
Sich meine Kraft, mein Muth vergleichen kann. —
Auf! ſpricht der Mohr: laß uns an's Zweite gehen;
Dem erſten Wunſch iſt völlig gnug geſchehen. —

77.

Von Kopf zu Fuß, nach ſeinen Seiten kehrt
Und nach dem Sattelknopf der Graf die Blicke,
Und ſpäht nach ſeiner Keule, ſeinem Schwert,
Doch nirgends hängen dieſe Waffenſtücke.
Nun fragt er ihn, womit er ſich bewehrt,
Wenn ihm etwa der Lanzenſtoß mißglücke? —
Verſetzt der Mohr: da mach' dir gar nichts d'raus;
Schon manchen bracht' ich ſo in Furcht und Graus.

78.

Kein Schwert hab' ich geſchworen anzulegen,
Bis mich des Grafen Durindana ſchmückt.
Ihn ſuch' ich nun auf allen ſeinen Wegen
Und hätt' manch Hühnchen gern mit ihm gepflückt.
Ich that den Schwur, wofern dir dran gelegen,
Als ich mir dieſen Helm auf's Haupt gedrückt;
Er und die andern Waffenſtücke waren
Einſt Hektors, welcher ſtarb vor tauſend Jahren.

79.

Das Schwert nur mangelt dieſen guten Waffen.
Wie es geraubt ward, iſt mir nicht bekannt;
Doch wußte ſich's Graf Roland zu verſchaffen,
Und darum iſt er ſo von Muth entbrannt.
Doch, denk' ich, wird ſein Trotz gar bald erſchlaffen,
Wenn ich ihn endlich einmal angerannt.
Auch möcht' ich eine Lanze mit ihm brechen,
Den großen Vater Agrican zu rächen.

80.

Roland hat ihn getödtet durch Verrath;
Unmöglich daß ſich's anders zugetragen. —
Der Graf ſchweigt länger nicht, ihn treibt's zur That:
Du lügſt, ruft er, und wer dieß wagt zu ſagen.
Du biſt dem Ziele deiner Fahrt genaht:
Ich bin's, und ehrlich hab' ich ihn erſchlagen.
Dieß iſt das Schwert, von dem du mir geprahlt:
Dein ſoll es ſein, wenn deine Kraft es zahlt.

81.

Obgleich es billig mein iſt, dir zur Gnüge
Verſuchen wir uns drum mit edlem Sinn!
Es ſei nicht mein noch dein in dieſem Kriege:
Ich häng' es hier an dieſe Zweige hin.
Nimm du es frei hinweg, wenn ich erliege,
Wenn ich am Ende dein Gefangner bin. —
Und Roland nimmt das Schwert mit dieſen Worten,
Und hängt's an einen Baum im Felde dorten.

82.

Schon auseinander ſind die beiden Degen,
Auf einen halben Pfeilſchuß ungefähr.
Schon ſpornen ſie die Roſſe ſich entgegen,
Und ſtürmen mit verhängten Zügeln her.
Schon kommen ſie, die Lanzen anzulegen
Am Helmſturz, und ſie treffen voll und ſchwer
Doch brechen ſie wie Eis an dieſen Gittern
Und fliegen himmelan in tauſend Splittern.

83.

Und freilich müſſen beide gehn zu Stücken,
Denn beide Ritter ſitzen feſt dabei,
Die mit den Stumpfen auf einander rücken,
Als ob's die neuſte Kampfmethode ſei;

Sie, nur gewöhnt das Eiſen ſonſt zu zücken,
Beginnen jetzt die ärgſte Prügelei,
Wie Bauern pflegen, die beim Grenzentrennen,
Beim Waſſerſcheiden oft in Wuth entbrennen.

84.

Die Schäfte dauern nicht bis zu vier Hieben
Und gehen auf in dieſem großen Dampf.
Die Wuth erhitzt ſo hüben ſich als drüben,
Und nichts iſt übrig als die Fauſt zum Kampf.
Kein Ring und keine Schien' iſt ganz geblieben,
Wo dieſe hinfaßt mit gewalt'gem Krampf,
Und keiner wünſcht zum Sieg in dieſem Gange
Sich ſchwerern Hammer oder härtre Zange.

85.

Wie ſoll der Heide nun zu Ende führen
Den Kampf, mit dem ſich's, wie er ſteht, nicht ſcherzt?
Toll wär's, die Zeit im Boxen zu verlieren,
Was mehr den Schläger als Geſchlagnen ſchmerzt.
Nun gilt es ſich im Ringen zu umſchnüren:
Der Heide packt den Grafen feſt, und herzt
Ihn mörderiſch, und denkt ihn zu beſtreiten,
Wie den Antäus Jovis Sohn vor Zeiten.

86.

Voll Ungeſtüm faßt er ihn von der Seite,
Indem er bald ihn ſtößt, bald an ſich zieht,
Und iſt ſo ganz verloren in dem Streite,
Daß er nur wenig auf die Zügel ſieht.
Roland ſitzt feſt in ſeiner ganzen Breite,
Und hat wohl Acht von wo der Sieg ihm blüht.
Schlau weiß er nach des Roſſes Stirn zu greifen
Und über's Haupt den Zaum herabzuſtreifen.

87.

Der Heide ſtrebt mit aller Leidenſchaft,
Ihn hinzuwerfen oder zu erſticken,
Doch Roland, ſeine Kniee feſt geſtrafft,
Läßt ſich nicht dahin und nicht dorthin drücken.
Zuletzt geht durch des Heiden wilde Kraft
Des guten Grafen Sattelgurt zu Stücken.
Er iſt herab und merkt es kaum, den Fuß
Im Bügel, und den Schenkel feſt im Schluß.

88.

Ein Klirren, wie ein Sack voll Waffen fällt,
Erhebt ſich, als der Graf den Grund berührt.
Des Feindes Roß, das frei die Stirne hält
Und keinen Zügel mehr im Munde ſpürt,
In grauſem Lauf, der alles rings zerſchellt,
Wird es durch Feld und Wald hinweggeführt,
Da und dorthin, von blindem Schreck und Graus,
Und mit ſich trägt es ſeinen Herrn hinaus.

89.

Die Schöne, die ihn ſieht von dannen ſtäuben,
Und ſeines Schutzes nun entbehren muß,
Getraut ſich nicht allein zurückzubleiben,
Und folgt auf ihrem Rößlein voll Verdruß.
Der Heide, welchen Stolz und Aerger treiben,
Ruft ſeinem Pferd und ſchlägt's mit Hand und Fuß,
Droht ihm, als wär's kein Thier, und heißt's verweilen,
Und macht's mit alle dem noch wilder eilen.

90.

Die ſcheue Beſtie läuft in ihrem Schrecke
Blindlings drei Meilen weit, die Kreuz und Queer,
Und liefe wohl noch eine gute Strecke,
Wenn nicht ein Graben ihr im Wege wär'.

In dieſen, freilich ohne Bett und Decke,
Fällt Roß und Reiter, wie vom Himmel her.
Hart ſchlägt der Ritter auf den Boden nieder,
Doch unzerbrochen bleiben ſeine Glieder.

91.

Hier hält das Roß und thut nicht mehr ſo toll,
Doch freilich, ohne Zügel folgt es kaum.
Der Fürſt der Tartarei, von Aerger voll,
Hat's feſt beim Haar, und läßt ihm keinen Raum;
Er ſinnt und weiß nicht was er machen ſoll:
Gib ihm von meinem Zelter doch den Zaum,
Sagt Doraliſe, die ihn hier erreicht:
Mit oder ohne Zaum gehorcht er leicht.

92.

Nicht allzu höflich ſcheint's dem kühnen Degen,
Zu nehmen was ihm Doraliſe beut.
Da bringt ihm einen Zaum auf andern Wegen
Fortuna, die ihm gnädig lächelt heut.
Gabrina kommt, der Unhold, ihm entgegen,
Die, ſeit Zerbinen ſie dem Tod geweiht,
Wie eine Wölfin flieht im Waldesgrunde,
Die hinter ſich die Jäger hört und Hunde.

93.

Sie war noch angethan mit den Gewanden
Und trug denſelben jugendlichen Staat,
Der jener Spötterin ſo ſchön geſtanden,
Bis ihr Marfiſa für die Laune that,
Und ritt den Zelter, dem in allen Landen
An Pracht und Anſtand ſelten einer naht.
Das Weib iſt an der Seite des Barbaren,
Noch ehe ſie ſein Hierſein kann gewahren.

94.

Sie gleicht vollkommen einem Pavian,
Von ihren Kleidern lächerlich verjüngt,
So daß sie auch das Kind des Stordilan
Und Mandricarden sehr zum Lachen bringt.
Der Sarazene faßt sogleich den Plan,
Ihr das Gebiß zu nehmen: es gelingt,
Er nimmt den Zügel, schreckt das Pferd durch Drohn,
Schreit es gewaltig an, und jagt's davon.

95.

Es flieht waldein und trägt zu den Gehegen
Die Alte, die vor Aengsten will vergehn,
Durch Graben, Schlucht, auf grad' und krummen Wegen,
So wie es kommt, durch Thäler, über Höhn.
Doch ist mir nicht so viel an ihr gelegen,
Daß ich nicht erst nach Roland sollte sehn,
Der seinen Sattel, den der Mohr zerstückte,
Indeß in allem Frieden wieder flickte.

96.

Die Hände kreuzend über'm Sattelbogen,
Harrt er, ob nicht der Heide wiederkehrt.
Doch da er in der Hoffnung sich betrogen,
Will er ihm selber nach, und spornt sein Pferd.
Doch ist der Paladin gar wohlerzogen,
Daher er eher nicht von dannen fährt,
Bis er mit Worten, die vom Herzen kommen,
Urlaub von dem vereinten Paar genommen.

97.

Zerbin ist sehr betrübt ob diesem Scheiden,
Und Isabella weint vor Traurigkeit.
Sie wollen mit, doch will's der Graf nicht leiden,
So sehr ihn ihr Geleite sonst erfreut.

Mit dieſem Grunde trennt er ſich von beiden,
Ein Krieger ſei beſchimpft auf ew'ge Zeit,
Der je, wenn er nach einem Feinde ſpähe,
Mit einem Freund, mit einem Schirmer gehe.

98.

Dann bat er ſie, dem Mandricard zu ſagen,
Wenn ſie ihn etwa ſollten vor ihm ſehn,
Roland ſei in der Nähe zu erfragen;
Noch eine Zeitlang woll' er Rede ſtehn,
Doch werd' er nach Verfluß von dreien Tagen
Zurück zu ſeinen goldnen Lilien gehn,
Um mit des Kaiſers Heer ſich zu verbinden;
Damit er wiſſe wo er ſei zu finden.

99.

Und ſie verſprachen's ihm mit Mund und Hand,
So dieß wie jedes andre zu vollziehn.
Dann trennten ſich die Ritter: Graf Roland
Zog dahinaus, und dort der Prinz Zerbin.
Doch eh der Graf ſich auf den Weg gewandt,
Nimmt er das Schwert, das er dem Baum geliehn,
Und geht, indem er ſeinen Renner lenkt,
Wo er dem Mohren zu begegnen denkt.

100.

Dem tollen Roß, das ſcheu davongeflogen,
Das ohne Pfad durch die Gebüſche fuhr,
Iſt Roland nun zwei Tage nachgezogen,
Und nirgends findet er des Heiden Spur.
Er kommt zu eines Bachs kryſtallnen Wogen;
An ſeinem Rand blüht eine ſchöne Flur,
Die angeborne, zarte Farben ſäumen,
Und die geſchmückt iſt mit den ſchönſten Bäumen.

101.

Der Mittag macht dem Vieh im harten Kleid,
Dem nackten Schäfer süß die frischen Winde:
So waren sie dem Grafen auch nicht leid,
In seines Schilds und Helms und Panzers Rinde.
Er suchte Ruhe für die schwüle Zeit,
Ihm aber war der Rastort ungelinde,
Ein Ort der Qual, mehr als ich sagen mag,
An diesem unglückſel'gen Jammertag.

102.

Er sieht sich um, sieht Zeichen eingeschnitten
In Bäume, bei des schatt'gen Ufers Rand.
Kaum ist sein Auge drüber hingeglitten,
Erschien ihm deutlich seiner Göttin Hand!
Dieß war ein Ort, wohin sich aus der Hütten
Des Schäfers oft zu holdem Liebesband
Angelica mit dem geliebten Mohren,
Die schöne Fürstin von Catay, verloren.

103.

Angelica, Medor! liest er, entseelt,
An hundert Stellen, hundertfach verschlungen.
Ein Nagel, hart von Amors Hand gestählt,
Ist jede Ziffer ihm durch's Herz gedrungen.
Er kämpft und sucht zu läugnen was ihn quält,
Was er zu glauben dennoch ist gezwungen;
Zwingt sich und glaubt, daß eines andern Lieb,
Desselben Namens, diesen Namen schrieb.

104.

Dann spricht er: Nein, ich kenne diese Züge,
Die ich so oft gesehen und gelesen.
Doch der Medor vielleicht ist eine Lüge,
Vielleicht bin ich dabei gemeint gewesen.

So sucht er wie er sich in Täuschung wiege,
Um von dem bösen Schrecken zu genesen,
Und wagt, um neue Hoffnung zu gewinnen,
Den Trug, doch nur mit halbem Muth, zu spinnen.

105.

Doch immer mehr entzündet und belebt
Er den Verdacht, je mehr er löscht und zwingt,
Dem Vogel gleich, der an der Ruthe klebt,
Der in des Netzes Fäden sich verschlingt:
Je mehr er flattert und zu fliehen strebt,
Je enger seine Fessel ihn umringt.
Er kommt an einen Ort, wo zu dem Bach
Der Berg sich beugt und bildet ein Gemach.

106.

Es schmückte diesen Ort mit krummen Füßen
Epheu und wildgewachsner Wein am Thor,
Wohin das Paar, zu seligem Umschließen,
Sich in der schwülsten Mittagsgluth verlor.
Vor allen andern Orten füllten diesen,
Den sich am liebsten ihre Lieb' erkor,
Indem sie Kohle bald und Kreide nahmen,
Und bald die Messerspitze, — ihre Namen.

107.

Hier stieg der tiefbetrübte Graf vom Roß,
Und sah am Höhleneingang viele Worte,
Die der beglückte Mohr in Verse schloß,
Ganz frisch geschrieben an die Felsenpforte.
Sie sprachen von der Lust, die er genoß
An diesem holden, diesem stillen Orte.
In seiner Sprache, denk' ich, klang es fein;
Der Sinn mag in der unsern dieser sein:

108.

Euch klaren Fluthen und euch heitern Bäumen,
Dir, dunkle Grotte, hold im friſchen Schatten,
Wo oft die Fürſtin, die in eitlen Träumen
Gar viele fruchtlos ſchon umworben hatten,
Angelica, genannt in allen Räumen,
Mir nackt im Arme lag auf ſanften Matten,
Euch hat zum Lohne keine andre Gabe
Als ew'gen Preis Medor, der arme Knabe:

109.

Dazu an alle Liebenden die Bitte,
An alle hochbeglückten Frau'n und Herrn,
An jeden, welcher hieher lenkt die Schritte,
Aus Zufall oder Wahl, von nah und fern,
Daß er den Ort mit Segen überſchütte:
Hold ſei dir Sonne, Mond und jeder Stern;
Der Chor der Nymphen hüte Bach und Raſen,
Daß nie ein Hirt hier läßt die Heerde graſen! —

110.

Arabiſch war die Schrift, und das verſtand
Der gute Graf ſo fertig wie Latein.
Von vielen, vielen Sprachen, ihm bekannt,
Mocht' ihm wohl keine ſo geläufig ſein;
Auch wußt' er ſich dadurch im Heidenland
Gar oft von Noth und Schande zu befrei'n.
Doch rühm' er's nicht, daß dieß ihm Nutzen trug:
Der Schaden überwiegt ihn weit genug!

111.

Drei, vier, ſechsmal hat er die Schrift geleſen,
Der Arme, der vergebens ſich bemüht,
Zu glauben, daß es nur ein Traum geweſen,
Was er doch klarer ſtets und voller ſieht,

Indeß sein Herz, das nimmer kann genesen,
Ihm eine kalte Hand zusammenzieht.
Er klebt mit Aug' und Sinn, im tiefsten Leiden,
Am Stein, vom Steine nicht zu unterscheiden.

112.

Er kann sich die Besinnung nicht bewahren,
So hat der Kummer schon sein Wild erreicht.
O glaubt es einem, der es selbst erfahren,
Daß dieß ein Schmerz ist, dem kein andrer gleicht.
Sein Haupt hängt auf der Brust mit wirren Haaren,
Der Muth ist von der blassen Stirn verscheucht;
Er findet vor den Qualen die ihn nagen,
Kein Naß zu Thränen, keinen Laut zu Klagen.

113.

Der ungestüme Kummer haftet innen,
Der sich herausdrängt mit zu großer Hast.
So kann das Wasser nicht dem Krug entrinnen,
Wenn viel der Bauch, die Mündung wenig faßt;
Es will den Ausgang allzuschnell gewinnen,
Wenn man ihn umkehrt, ohne Rub und Rast,
Und muß sich selbst den engen Weg verstopfen,
So daß es nur mit Mühe fließt in Tropfen.

114.

Dann kommt er etwas zu sich selbst zurück,
Und sinnt, und hat den Trug noch stets vonnöthen,
Und glaubt und wünscht, es sei ein Bubenstück,
Um seiner Dame Ruf in Staub zu treten,
Vielleicht ihn selbst in seinem Liebesglück
Zu stören und durch Eifersucht zu tödten,
Wobei der Schelm, der diesen Trug erdacht,
Der Schönen Hand sehr treffend nachgemacht.

115.

In diesem kleinen, diesem schwachen Hoffen
Ermuntert er ein wenig sein Gemüth;
Es eilt sein Briliador, vom Sporn getroffen,
Indeß die Sonne vor der Schwester flieht.
Er zieht nicht weit, da liegt die Landschaft offen,
Worin er Rauch von Dächern wirbeln sieht;
Er hört die Heerden brüllen, Hunde bellen,
Und kommt zum Hof, sich Wohnung zu bestellen.

116.

Matt steigt er ab und lässet Briliadoren
Zu Pfleg' und Wartung einem klugen Knecht;
Man nimmt die Waffen ihm, die goldnen Sporen,
Und putzt die Rüstung, schartig vom Gefecht.
Dieß war das Haus, worin das Glück Medoren
Für jenen Stoß von Christenhand gerächt.
Vom Kummer satt und nicht auf andre Weise,
Begehrt der Graf nach Ruh und nicht nach Speise.

117.

Je mehr er kämpft, daß er die Ruhe fände,
Je mehr erkämpft er Kümmerniß und Pein,
Denn die verhaßte Schrift nimmt alle Wände,
Nimmt alle Thüren, alle Fenster ein.
Oft will er fragen, doch er schweigt am Ende:
Nur allzu deutlich, sorgt er, möcht's ihm sein,
Nur allzu hell, was er mit Nebelgrauen
Bedeckt; und minder tödtlich möchte schauen.

118.

Doch wenig hilft's, daß er sich so berückt,
Denn er erfährt es, ohne nur zu fragen:
Der Schäfer, der ihn sieht von Gram gedrückt,
Möcht' ihm die Grillen gar zu gern verjagen;

Da er ſchon manchen mit der Mähr' entzückt,
Der alten, die er gerne pflegt zu ſagen,
Von jenem Paar, das Liebe hier gewann,
So hebt er unbedacht zu reden an:

119.

Wie auf Angelica's, der ſchönen, Bitten
Er den Medor auf ſeinen Hof gebracht,
Der ſchwer an einem tiefen Stich gelitten,
Und den die Schöne bald geſund gemacht;
Wie Amor tiefer noch ihr Herz durchſchnitten,
Und ſie mit einem Fünkchen ſo entfacht,
Daß ſie in lichterlohen Flammen brannte,
Und keine Flucht und keine Rettung kannte;

120.

Und wie ſie ihres Vaters ſo vergeſſen,
Des größten Fürſten einſt im Morgenland,
Und ſo von blinder Liebe war beſeſſen,
Daß ſie dem Knecht die Ehe zugeſtand. —
Zum Schluſſe zeigt der Hirt, ihn recht zu preſſen,
Das Kleinod vor, des Grafen Liebespfand,
Das ſcheidend ihm das Fräulein zur Belohnung
Gegeben hatte für die gute Wohnung.

121.

Dieß war das Beil, das ihm mit Einem Mal
Das ſorgenmüde Haupt vom Halſe ſchlug;
So hatte denn, nach tauſendfacher Qual,
Der Henker Amor endlich ſatt und gnug.
Der Graf, der Ruhe ſeinem Schmerz befahl,
Vermehrt' ihn, daß er das Gefäß zerſchlug;
Und wider Willen jetzt, nach langem Strauß,
Brach er in Thränen und in Schluchzen aus.

122.

Nun läßt er seinem Schmerz die Zügel schießen,
Wie er ganz unbewacht ist und allein,
Und Ströme flammenheißer Thränen fließen
Von seinen Augen in die Brust hinein.
Er seufzt und stöhnt, und kann kein Auge schließen,
Und wälzt sich auf dem Bett in seiner Pein,
Und stechender und härter will's ihm scheinen,
Als wär's gefüllt mit Nesseln oder Steinen.

123.

In diesen harten Qualen fiel's ihm bei,
Daß in dasselbe Bett, in dem er lag,
Die Undankbare wohl zur Liebelei
Mit ihrem Buhlen sich zu legen pflag.
Nun überfällt ihn plötzlich Wuth und Scheu,
Und aus dem Bett fährt er mit Einem Schlag,
Dem Bauer gleich, der sich zum Schlafe streckt
Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.

124.

Dieß Bett und Haus sind ihm mit Einem Male
Und dieser arme Schäfer so verhaßt,
Daß er noch lange vor Aurorens Strahle,
In mondlos finstrer Nacht, sein Streitroß faßt
Und seine Wehr, und in die tiefsten Thale
Des dichten Waldes stürmt mit wilder Hast;
Hier, wo er sich allein sieht, sprengt sein Jammer
Mit Schreien und mit Heulen jede Klammer.

125.

Er läßt nicht nach mit Weinen und mit Schrei'n,
Und gönnt bei Tag und Nacht sich keinen Frieden,
Vermeidet Städt' und Dörfer, und der Hain
Gibt obdachlose, harte Rast dem Müden.

Er wundert ſelber ſich, daß ſeiner Pein
So reiche Thränenquelle ſei beſchieden,
Und ſolche Seufzer, wie er's nie gehofft;
Drum ſpricht er bei ſich unter Thränen oft;

126.

Dieß ſind nicht Thränen, die aus meinen Augen
So reiche Ader unverſiegbar ſpendet;
Nicht Thränen können dieſem Schmerze taugen,
Sie waren aus, eh' halb der Schmerz geendet.
Die Gluth will mir den Lebensſaft entſaugen
Auf dieſem Weg, der ſich zum Auge wendet.
Er iſt's, der ſich ergießt in ſolchen Strömen,
Und Schmerz und Leben wird er mit ſich nehmen.

127.

Und dieſe Zeugen meiner tiefen Schmerzen
Sind Seufzer nicht: die ſchweigen hin und wieder;
Allein der wilde Sturm in meinem Herzen
Tobt laut und lauter ſtets, und will nicht nieder.
Amor erregt ihn, der die Todeskerzen
In meiner Bruſt entfacht mit dem Gefieder.
Durch welches Wunder, Amor, kann's geſchehen?
Du fengſt mein Herz, und läßt es nicht vergehen.

128.

Ich bin nicht das, was meine Züge ſagen:
Todt und verſcharrt iſt, der ſich Roland nannte.
Ihn hat ſein undankbares Lieb erſchlagen,
Die ihm den Tod durch ihren Treubruch ſandte.
Ich bin ſein Geiſt, den unter Pein und Plagen
Sein elend Loos in dieſe Hölle bannte,
Damit der Schatten, der von mir zu ſchauen,
Ein Beiſpiel allen ſei, die Amorn trauen. —

129.

Im Walde schweift der Graf die ganze Nacht;
Ihn führt' im Kreise sein Geschick, und trieb
Ihn rückwärts, wie das Tagsgestirn erwacht,
Zur Quelle, wo Medor die Verse schrieb.
Von diesem Hohne ward er so entfacht,
Daß ihm kein Tropfen in den Adern blieb,
Der nicht in Haß, Wuth, Raserei sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er zu dem Schwerte.

130.

Und Schrift und Felsen fliegen in die Höh'
Zu Splittern und zu Staub zerhackt empor.
Weh dieser Höhle, jedem Baume weh,
An dem man liest: Angelica, Medor!
Kein Hirt und keine Heerde suche je
Hier Schatten wieder, Kühlung, wie zuvor!
Selbst der so klare, der so reine Born
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.

131.

Denn Aeste wirft er, Klötze, Felsen, Schollen
In diese schönen Fluthen wild hinein,
Daß sie von Grund aus trüb und sandig rollen,
Und nimmer helle werden, nimmer rein.
Ermattet und voll Schweiß, denn seinem Grollen
Kann die erschöpfte Brust nicht dienstbar sein
Und seinem schweren Haß und glüh'nden Grimme,
Sinkt er in's Gras, und stöhnt mit heis'rer Stimme.

132.

Betrübt und müde sinkt er in die Kräuter,
Und starrt gen Himmel auf, und spricht kein Wort.
Ein Tag vergeht, und es vergeht ein zweiter,
Ein dritter: nüchtern, schlaflos liegt er dort.

Und immer frißt der herbe Kummer weiter
Und nimmt zuletzt ihm alle Sinne fort.
Am vierten springt er auf mit wilder Miene,
Und reißt mit Wuth vom Leibe Ring und Schiene.

133.

Hier liegen Helm und Schild, und dorthin fliegt
Der Harnisch sammt den andern Waffenstücken;
Mit einem Wort, die ganze Rüstung liegt
Im Wald umher zerstreut, im Dünn- und Dicken.
Dann reißt er auch die Kleider ab, und gibt
Den rauchen Leib zur Schau, und Brust und Rücken.
So war es, wie die Raserei begann,
Die gräßlichste, von der man hören kann.

134.

Tollheit und Wuth sind ihm so überlegen,
Daß seine Seele sinkt in tiefe Nacht.
Ihm fällt's nicht ein, die Hand an's Schwert zu legen,
Sonst hätt' er Wunder, denk' ich wohl, vollbracht:
Ihm aber sind auch Beil und Axt und Degen
Entbehrlich bei so grenzenloser Macht.
Hier zeigt' er diese Macht im vollsten Lichte,
Und stürzt' auf Einen Ruck die höchste Fichte;

135.

Dann reißt er noch viel andre aus deßgleichen,
Als wär' es Fenchel, Attich oder Dill,
Auch alle Ulmen, Buchen, Tannen, Eichen,
Was Baum nur heißt, und nimmer hält er still.
So wie ein Vogelsteller mit Gesträuchen,
Der ebnes Land für seine Netze will,
Und Binsen sucht und Nesseln wegzuräumen,
Fährt er mit Eichen und mit alten Bäumen.

136.

Die Hirten, die das Krachen weit vernommen,
Im Walde laſſen ſie ihr Vieh zerſtreut,
Und ſtürzen rechts und links herbei, beklommen,
Zu ſehn was hier ſich für ein Schauſpiel beut.
Doch bin ich jetzt zu einem Ziel gekommen,
Wo die Geſchichte lang ſich macht und breit,
Und will ſie lieber etwas unterbrechen,
Als euch zur Langenweile weiter ſprechen.

Vierundzwanzigſter Geſang.

1.

Haſt du den Fuß geſetzt auf Amors Falle,
Zieh' ihn zurück, halt dir die Flügel frei!
Einſtimmig ſagen ja die Weiſen alle,
Daß Liebe nichts als eine Tollheit ſei.
Iſt einer auch nicht juſt in Rolands Falle,
So zeigt er eine andre Raſerei;
Und kann man größre Narrheit wohl erleben,
Als ſich um andre ſelber wegzugeben?

2.

So mannigfach die Folgen ſich beweiſen,
Die Thorheit, die ſie zeugt, iſt immer gleich.
Sie iſt ein großer, dichter Wald zu heißen:
Wo man verirrt in Dornen und Geſträuch.
Der irrt in dieſen, der in jenen Gleiſen.
Mit Einem Wort zu ſchließen, ſag' ich euch:
Wer bis zum Alter geht in Amors Neſſeln,
Verdient, zu jeder andern Strafe, Feſſeln.

3.

Du zeigſt den Splitter, Bruder, kann man ſagen:
Dein Balken kommt dir niemals zu Geſicht.
Drauf ſag' ich euch: ich bin nicht ganz geſchlagen,
An lichten Augenblicken fehlt mir's nicht;
Auch ſtreb' und hoff' ich, in den nächſten Tagen
Den Krug zu ziehn vom Brunnen, eh er bricht.
Vielleicht auch werden aus den Tagen Wochen,
Denn ach, das Uebel drang mir bis zum Knochen.

4.

Im vor'gen Sange habt Ihr, Herr, gehört,
Wie Roland ſich die Waffen abgeriſſen,
Im Feld verſtreut und, raſend und bethört,
Die Kleider und den Degen hingeſchmiſſen,
Wie er die Bäum' entwurzelt, daß, empört,
Vom Lärmen Fels und Wald erſchallen müſſen,
Und wie jetzt Unſtern oder Schuld vielleicht
Zu dieſen Gründen etlich Hirten zeucht.

5.

Wie die den Tollen in der Nähe ſehen
Und ſeine Stärke, die man kaum nur glaubt,
Fliehn ſie, doch keiner weiß wohin zu gehen,
Wie denn der Schreck oft die Beſinnung raubt.
Der Tolle folgt, und ſchnell wie Windeswehen,
Packt einen feſt und reißt ihm ab das Haupt,
Mit ſolcher Leichtigkeit, wie man die Pflaume,
Wie man den Apfel etwa bricht vom Baume.

6.

Er faßt den ſchweren Rumpf an einem Beine,
Schwingt ihn, indem er ihn zur Keule macht,
Und ſtreckt ein Paar entſchlummert auf die Steine,
Das an dem jüngſten Tag vielleicht erwacht.

Die andern machen schnell das Schlachtfeld reine,
Auf flinken Lauf und flinken Rath bedacht.
Der Tolle wäre nicht zurückgeblieben,
Hätt' ihn die Wuth nicht auf ihr Vieh getrieben.

7.

Die Bauern, durch den fremden Schaden witzig,
Verließen in dem Felde Hack' und Pflug,
Erstiegen Häuser, Kirchen, was nur spitzig,
— Denn Ulm' und Weide war nicht sicher g'nug —
Und sahn von hier die große Wuth, die hitzig
Die Ochsen und die Pferde stieß und schlug,
Mordend mit Fuß und Faust, mit Biß und Geifer,
Und was entkam, das war ein guter Läufer.

8.

Schon könnt ihr hören, wie den Lärm und Zorn
Der nahen Dörfer Echo bringt erschrocken,
Die ländliche Trompete, Pfeif' und Horn,
Vor allem aber das Geläut der Glocken.
Mit Spieß und Schleuder humpeln tausend vorn
Vom Berge nieder, um's ihm einzubrocken;
Vom Thal kommt hinten eine gleiche Macht,
Dem Tollen bietend eine Bauernschlacht.

9.

So wie, vom Süd bewegt, die Meereswellen
Im Anfang spielen an dem salz'gen Strand, —
Die zweite wagt es, voller schon zu quellen,
Und mächtig kommt die dritte hergerannt;
Mit jedem Male wächst der Guß, sie schwellen,
Und immer wilder peitschen sie den Sand:
So um den Grafen wächst die Schaar von Zwergen,
Die aus den Thälern stürmt und von den Bergen.

10.

Zehn ſchlägt der Tolle todt und aber zehn,
Die ihm verworren in die Hände rennen,
Und ſo viel zeigt er klar, von ferne ſtehn,
Das ſei hier wohl das Sicherſte zu nennen.
Ein Aderlaß an ihm will gar nicht gehn;
Die Haut iſt nicht zu ſchneiden noch zu brennen,
Weil über ihm der Himmelskönig wacht,
Der ihn zum Schutz des heil'gen Glaubens macht.

11.

Doch, wäre Roland irgend zu erlegen,
Hier war er zu erliegen in Gefahr.
Hier lernt' er was es heißt, ſich ohne Degen
Und nackt zu ſtürzen auf der Feinde Schaar.
Die eilten jetzt, ſich rückwärts zu bewegen,
Weil jeder Streich auf ihn vergeblich war,
Und Roland, dem kein Gegner mehr geblieben,
Ging nun zu einem kleinen Flecken drüben.

12.

Nicht Groß noch Klein iſt mehr in dieſem Flecken,
Denn alles iſt geflohn in wildem Graus,
Und Speiſen ſind genug hier zu entdecken,
Schlecht, wie man's trifft in einem Bauerhaus.
Der Tolle läßt ſich's, hungrig, haſtig, ſchmecken,
Lieſt nicht das Brod erſt von den Eicheln aus,
Und packt, was er erwiſcht von Gegenſtänden,
Roh und gekocht, mit Zähnen und mit Händen.

13.

So irrt er hin und her in dieſen Gauen,
Indem er Menſchen und Gewild bekriegt.
Am liebſten läßt er ſich in Wäldern ſchauen,
Wo er den ſchnellen Hirſch im Lauf erfliegt.

Mit Bären ringt er oft und wilden Sauen,
Die er mit ſeiner nackten Hand beſiegt;
Dann ſtopft er ſich, mit gräßlichem Behagen,
Ihr Fleiſch ſammt Haut und Haar in ſeinen Magen.

14.

So rennt er auf und ab im Frankenlande,
Bis er ſich einſt an einer Brücke ſieht,
Worunterhin an hohem, ſteilem Strande
Ein breiter Fluß mit reichen Wellen zieht.
Es ſteht ein Thurm an ſeines Ufers Rande,
Der überſchaut ein groß und weit Gebiet.
Was er hier that, will ich wo anders melden,
Doch muß ich erſt zu meinem Schottenhelden.

15.

Zerbin, nach Rolands Abſchied, weilte dort
Ein wenig noch; dann zieht er auf den Wegen
Des Paladins mit Iſabellen fort,
Indem die Pferde langſam ſich bewegen.
Zwei Meilen iſt er kaum von jenem Ort,
Da kommt in ſtarken Banden ihm entgegen
Ein Reitersmann, auf einem kleinen Pferd,
Und rechts und links ein Reiter, wohl bewehrt.

16.

Zerbin erkennt ihn gleich, auch Iſabelle,
So wie ſie den Gefangnen näher ſchaut:
Es iſt der Oberich, der Schandgeſelle,
Es iſt der Wolf, dem man das Lamm vertraut.
Er hatte bei Zerbin die erſte Stelle
Vor allen Freunden, ihm gab er die Braut,
Und hoffte, wie er ihm in allen Sachen
Die Treue hielt, ſo werd' er's hier auch machen.

17.

Das schöne Königskind erzählt so eben,
Wie jene Sache ging, dem Bräutigam,
Wie sie in einem Boot erhielt ihr Leben,
Eh ihr der Meersturm Schiff und Leben nahm,
Wie sie in Oberichs Gewalt gegeben,
Und wie sie drauf in jene Höhle kam:
Noch war sie ganz zu Ende nicht, da sahen
Sie den Verbrecher als Gefangnen nahen.

18.

Die beiden, die den Oberich geleiten,
Erkennen gleich das Fräulein; jeder meint
Und ahnt, der Rittersmann an ihrer Seiten
Sei ihr Gebieter und der Fürstin Freund;
Mehr noch, wie auf dem Schild im Näherreiten
Das Zeichen seines hohen Stamms erscheint,
Und wie sie endlich sein Gesicht betrachten,
Erkennen sie, daß sie die Wahrheit dachten.

19.

Und schnell, indem sie von den Rossen sprangen,
Zum Prinzen eilten sie, umfingen ihn,
So wie sich's schickt den Höhern zu umfangen,
Mit bloßem Haupt und mit gebognen Knie'n.
Er maß den einen, wie sie ihn umschlangen,
Der ihm der Coreb von Biscaya schien,
Almon der andre, die er nach dem Meere
Gesendet mit dem Feinde seiner Ehre.

20.

Almon hub an: Nun, da es Gott gefallen,
— Dank ihm! — daß Isabella bei dir ist,
Bild' ich mir leichtlich ein, daß du von allen
Den Gründen, hoher Herr, zu dieser Frist,

Warum wir diesen frevelnden Vasallen
Gebunden führen, unterrichtet bist,
Da sie, an der er sich zumeist verfehlte,
Dir wohl den ganzen Hergang schon erzählte.

21.

Wie ich mich von dem Schurken ließ bethören,
Und nach der Stadt ging, weißt du schon vorher,
Und auch, wie Coreb, der ihn wollte stören,
Im Streite ward verwundet tödtlich schwer;
Das aber konnte sie nicht sehn noch hören,
Was sich begab bei meiner Wiederkehr,
So daß sie dir's vermöchte zu berichten:
Drum höre nun die weiteren Geschichten.

22.

Schnell kehrt' ich von der Stadt zum Meere wieder,
Mit Rossen, die ich fand zum guten Glück.
Die Fürstin such' ich und die Waffenbrüder,
Die weit dahinten sind, mit meinem Blick;
Ich eile vorwärts und zum Strande nieder,
Zu jenem Ort, wo ich sie ließ, zurück.
Ich seh' mich um, doch find' ich nichts von ihnen,
Als frische Spuren, die im Sand erschienen.

23.

Ich folge diesen, die zum wilden Wald
Mich führen, wo ich auch nicht lange gehe,
Als mir ein Aechzen in die Ohren schallt,
Und ich am Boden diesen liegen sehe.
Ich frag' ihn nach dem Thäter alsobald,
Und wie's mit Od'rich und dem Fräulein stehe.
Ich ging sogleich, als ich die That erfuhr,
Und folgt' im Walde des Verräthers Spur.

24.

Ich sucht' und suchte, bis der Tag geendet,
Doch ohne daß sich eine Fährte bot,
Worauf ich mich zum Freund zurückgewendet,
Um den der Rasen war von Blut so roth,
Daß, hätt' ich länger noch die Zeit verschwendet,
Ihm wahrlich mehr war eine Grube noth,
Und Pfaff' und Mönch, um ihn hineinzulegen,
Als Arzt und Bett, um seinen Leib zu pflegen.

25.

Vom Walde ließ ich zu der Stadt ihn tragen,
Zu einem Wirth, der mir befreundet war;
Dort riß ihn, klug und treu, nach wenig Tagen
Ein alter Arzt aus jeglicher Gefahr.
Dann eilten wir dem Od'rich nachzujagen,
Ein wohlberittnes und bewehrtes Paar;
Am Hofe von Biscaya war er eben,
Und dort bekämpft' ich ihn auf Tod und Leben.

26.

Des Königs Billigkeit, der mir zum Streite
Frei Feld vergönnt; das Recht, für das ich stand;
Dazu das Glück, das diesen fördert heute
Und morgen den, mit launenhafter Hand,
Dieß alles war so sehr auf meiner Seite,
Daß ich im Kampf den Frevler überwand.
Der König, wie er hörte sein Verbrechen,
Gab mir die Macht, sein Urtheil selbst zu sprechen.

27.

Nicht tödten wollt' ich ihn und nicht befreien,
Und so gebunden mußt' er mit uns gehn:
Von dir soll ihm sein Urtheil angedeihen,
Es mag in Tod, es mag in Haft bestehn.

Der Ruf, du weileſt in des Kaiſers Reihen,
Bringt mich, und das Verlangen dich zu ſehn.
Ich danke Gott, daß ich dich hier getroffen,
Wo ich's am allermindſten konnte hoffen.

28.

Ihm dank' ich, der mich ſehen läßt, daß du
— Mir unerklärt! — die Fürſtin haſt zurückez[illegible]
Ich glaubte ſie ſchon längſt in tiefer Ruh',
Und ewig ſtumm nach dieſem Bubenſtücke. —
Zerbin hört ſchweigend dem Getreuen zu,
Und richtet feſt auf Oberich die Blicke,
Mit Haß nicht eben, doch mit bittrem Gram,
Daß ſolche Freundſchaft ſolch' ein Ende nahm.

29.

Almon vollendet hier mit dem Berichte.
Zerbin ſteht wie betäubt, um ihn iſt's Nacht;
Daß grade dieſer ward zum Böſewichte,
Von dem er's doch am mindeſten gedacht!
Doch wie er zu dem unerwünſchten Lichte
Mit einem Seufzer wie vom Schlaf erwacht,
Kehrt er ſich zum Gefangnen mit der Frage,
Ob's wahr ſei, was von ihm der Ritter [illegible]

30.

Der Frevler ſtürzt, der ſich verloren [illegible]
Auf's Knie, und ſpricht: du kannſt [illegible]
Herr, der nicht ſündig wär' auf dieſ[illegible]
Vom Schlechten iſt der Gute kau[illegible]
Nur daß in jedem Kampf der [illegible]
Den ihm ein kleiner Antrieb ma[illegible]
Der andre ſetzt ſich ritterlich [illegible]
Doch *einem* ſtarken Feind [illegible]

31.

Gesetzt, du würd'st auf eine Burg mich senden
Als Hauptmann, und ich ließ' beim ersten Sturm
Sie ohne Schwertstreich in des Feindes Händen,
Und ließe seine Fahnen wehn vom Thurm,
Dann sollt' ein Brandmal meine Stirne schänden,
Verachtet wär' ich wie der feigste Wurm;
Doch müßt' ich der Gewalt am Ende weichen,
Statt Schimpfs erlangt' ich Lohn und Ehrenzeichen.

32.

Je größer hier des Feindes Kräfte waren,
Je kleiner wird die Schuld deß der besiegt.
Nun hatt' ich anders nicht die Treu' zu wahren,
Als wie ein Schloß, das rings der Feind bekriegt.
So rief ich Klugheit, Geist und Muth zu Schaaren,
So viel in mir durch Gottes Gnade liegt,
Und hielt mich, bis ich vor des Feinds Gewalten
Mich länger nicht vermögend war zu halten. —

33.

So sprach der arme Od'rich, und bewies,
— Doch allzulange wär' es zu berichten —
Daß ihn ein starker Stachel vorwärts stieß,
Kein leichter Reiz ihn trieb aus seinen Pflichten.
Wenn je ein Zorn durch Flehn bezwungen hieß,
Wenn jemals Demuth kam zu Siegesfrüchten,
So war es hier; denn was ein Herz erweicht,
Hat Oderich gefunden und erreicht.

34.

Zerbin, ob er sich soll am Frevler rächen,
Steht lange zweifelnd zwischen Ja und Nein.
Bedenkt er solch ein schändliches Verbrechen,
So sinnt er Blut'ges, und sein Herz wird Stein.

Doch hört er auch die alte Freundſchaft ſprechen:
Soll dieß das Ende ſolcher Liebe ſein?
Sie löſcht die Wuth mit des Erbarmens Zähren,
Und ſucht ſein Herz der Gnade zuzukehren.

35.

Indeſſen noch Zerbin im Zweifel ſtand,
Ob er dem Falſchen ſoll die Freiheit geben,
Ob der Verbrecher zu dem finſtern Strand
Entwandeln, ob in ew'ger Haft ſoll leben,
Da kam der Zelter ſchnaubend angerannt,
Dem Mandricard den Zaum entriß ſo eben,
Und trug die Alte her, die den Zerbin
Vor Kurzem in's Verderben wollte ziehn.

36.

Der Zelter, der von Weitem Leute hörte,
Kam hergejagt, und prallte zwiſchen ſie
Mit jenem Unhold, der umſonſt ſich wehrte,
Und weint' und jammervoll um Hülfe ſchrie.
Er, dem das Blut von Neuem ſich empörte,
Pries Gott, der ihm ſo große Gunſt verlieh,
Die beiden ſeiner Macht zu überlaſſen,
Die er allein auf Erden mußte haſſen.

37.

Die böſe Alte ſoll ihm Strafe leiden:
Er läßt ſie greifen, und beſinnt ſich nun.
Er denkt ihr Naſ' und Ohren abzuſchneiden,
Zur Warnung allen, die da Böſes thun.
Der Geier Schaar mit ihrem Fleiſch zu weiden,
Scheint ihm noch beſſer, doch er kann nicht ruhn;
Von vielen Strafen, die er ausgeſonnen,
Hat die zuletzt die Oberhand gewonnen:

38.

Das Leben ſchenk' ich dieſem Ungetreuen,
Dieß iſt's, was er zu den Genoſſen ſpricht:
Wenn ich ihm auch nicht völlig kann verzeihen,
Verdient er doch ſo ſchwere Strafe nicht.
Er lebe denn! ſo geht, ihn zu befreien,
Denn Amor ſtand ja mit ihm vor Gericht.
Entſchuldigung iſt leichtlich anzunehmen,
Wo Amor ſich zur Mitſchuld muß bequemen.

39.

Ihm konnte mancher ſchon nicht widerſtreben,
Der feſtern Sinnes war als Oberich;
Er hat ſchon gröſ're Frevel angegeben,
Als dieſen, der uns freilich arg beſchlich.
So ſei's! dem Oberich muß man vergeben;
Mir kommt die Strafe zu, denn blind war ich,
Ihm zu vertrauen, und nicht zu erkennen,
Wie leicht das Stroh am Feuer kann entbrennen.

40.

Er blickt auf Oberich: Für dein Vergehn,
Spricht er, ſoll dieſe Strafe dir erblühen:
Mit dieſer Alten, freilich nicht gar ſchön,
Sollſt du ein Jahr lang unzertrennlich ziehen,
Und wo du gehen mögeſt oder ſtehn,
Ihr keine Stunde, Tag und Nacht, entfliehen,
Und ſollſt ſie treu beſchirmen, bis zum Tod,
Vor jedem der ihr einen Angriff droht.

41.

Ich will, daß ſie dich immer folgſam finde,
Wenn ſie dich irgend ſchickt in Kampf und Streit;
Auch will ich, daß du alle Höhn und Gründe
Frankreichs durchwandern ſollſt in dieſer Zeit. —

So ſpricht Zerbin, und da die ſchwere Sünde
Des Oberich nach ſeinem Blute ſchreit,
So heißt ihm dieſes eine Grube graben,
Der zu entgehn er großes Glück muß haben.

42.

An vielen Männern ward ſie zum Verräther,
Viel Frau'n hat ſie beleidigt und betrübt,
So daß es Händel früher oder ſpäter
Und Streit genug für ihren Schirmer gibt.
Gleich ſehr geſtraft ſind beide Miſſethäter,
Sie für die Frevel, die ſie einſt verübt,
Er, daß er ſie mit Unrecht muß beſchützen:
So wird ihm bald der Tod am Herzen ſitzen.

43.

Zerbin läßt ſich's von Oberich verſprechen,
Und nimmt ihn feierlich in Eid und Pflicht,
Mit dem Beding, ſollt' er die Treue brechen,
Und käm' ihm wieder vor das Angeſicht,
So würd' er's grauſam, ohne Mitleid, rächen,
Und hörte dann auf ſeine Bitte nicht.
Almon und Coreb müſſen, die Getreuen,
Auf ſein Gebot den Oberich befreien.

44.

Almon, dem Coreb ungern beigeſtanden,
Befreit den Frevler, doch er eilt nicht ſehr:
In ihrer Rache ſichrem Lauf zu ſtranden,
Fällt dieſen wackern Dienern allzuſchwer.
Der Ungetreue, ledig von den Banden,
Flieht mit dem ſchnöden Weib die Kreuz und Queer.
Man lieſt nicht bei Turpin, was drauf geſchehen,
Doch hab' ich's jüngſt in einem Buch geſehen.

45.

Es schreibt dieß Buch, deß' Namen ich verhehle,
Daß nicht ein Tag auf ihrem Ritt verging,
Als Oberich, dem lästigen Befehle
Sich, und dem Eid zuwider, unterfing,
Mit einem Strick umschlang Gabrinens Kehle,
Und sie damit an eine Ulme hing.
Almon dann habe — wo, steht nicht geschrieben —
Auf's Jahr dasselbe Spiel mit ihm getrieben.

46.

Der Prinz, der immer noch den Paladin
Verfolgt, und seine Spur nicht mag vermissen,
Schickt zu den Schotten, die da ferne ziehn
Und seinetwillen sind in Kümmernissen;
Almonen schickt er, und beauftragt ihn
Mit manchem, was nicht nöthig ist zu wissen.
Almon und Coreb gehn zu ihren Reihn,
Und Isabella bleibt bei ihm allein.

47.

Des Prinzen Liebe war so groß für jenen
Hochherz'gen Grafen, und nicht minder groß
War Isabellens Liebe, seiner Schönen,
Und die Begier, wie sich der Kampf beschloß,
Zu hören; ob er fand den Sarazenen,
Der mit dem Sattel ihn gestürzt vom Roß,
Daß sie nicht eher zu dem Lager kehren,
Als bis drei Tage hingegangen wären;

48.

So lange hieß der Graf den Ritter säumen,
Der stets noch keinen Degen hat zur Hand.
Der Schottenritter kam zu allen Räumen,
Wo sich zuvor der hohe Graf befand;

Und so gelangt er auch zu jenen Bäumen,
Wo einst der Undankbaren Name stand,
Und findet die Verwüstung und den Schrecken
An Bäumen, Quell und nahen Felsenblöcken.

49.

Nicht ferne sieht er etwas, blank und licht,
Und sieht, daß es des Grafen Harnisch sei;
Den Helm auch sieht er, doch Almonte's nicht,
Den hochberühmten in der Barbarei.
Da wieh'rt das Roß; das steht im Walde dicht,
Und hebt bei dem Geräusch die Stirne frei.
Fürwahr, im Grase weidet Briliador,
Der noch den Zaum vom Sattel nicht verlor.

50.

Nun sucht er auch im Walde Durindanen,
Und findet von der Scheide sie befreit,
So auch das Kleid, in Fetzen und in Fahnen,
Die rings umher der arme Graf gestreut.
Da will's dem edlen Paare traurig ahnen,
Sie sehen hin mit Staunen und mit Leid,
Und würden eher alles andre glauben,
Als daß sich Roland die Vernunft ließ rauben.

51.

Sie dächten an ein blutiges Geschicke,
Wär' irgend eine Spur von Blut zu sehn.
Indessen sahn sie mit verstörtem Blicke
Entlang des Baches einen Hirten gehn,
Der kurz zuvor des Armen tolle Stücke
Betrachtet hatte von den Felsenhöhn,
Wie er der Wehr und Kleidung sich entrathen,
Der Hirten Mord, und tausend schlimme Thaten.

52.

Und dieſer gibt dem Ritter und der Frauen,
Befragt, von allem treulichen Bericht.
Zerbin erſtaunt, und möcht' ihm gern mißtrauen,
Doch alles zeugt, daß er die Wahrheit ſpricht.
Sei's wie es will, er ſteigt vom Roß mit Grauen,
Voll Mitleid, bittre Thränen im Geſicht,
Und geht umher, und ſammelt die zerſtreuten
Reliquien des Freunds von allen Seiten.

53.

Auch Iſabella ſteigt von ihrem Thier,
Und hilft zum frommen Werk mit vielen Thränen.
Da kommt ein Fräulein aus dem Wald herfür,
Voll Traurigkeit, mit Seufzen und mit Stöhnen.
Und fragt mich Jemand, wer ſie ſei, was ihr
Das Herz beklemme, welches Leid und Sehnen,
Dem ſag' ich, daß ſie Flordeliſe heißt
Und in den Spuren des Geliebten reist.

54.

Sie war, wie euch bewußt, von Brandimarten
Ganz ſtill verlaſſen worden in Paris,
Und als er nach ſechs Monde langem Warten
Noch immer nichts von ſich vernehmen ließ,
Da zog ſie rings durch Frankreichs ſchönen Garten,
Doch ohne daß ſie auf die Spuren ſtieß,
Sucht' in den Alpen, in den Pyrenäen;
Nur jenes Schloß vergaß ſie zu durchſpähen.

55.

Wär' ſie zum Zauberſchloß, zu den Gebannten
Gekommen, hätte ſie ihn auch geſehn
Mit Rüdigern, Gradaſſen, Bradamanten,
Ferragu, Roland in der Irre gehn.

Doch als Aſtolf vertrieb den Negromanten
Mit ſeines Hornes ſchrecklichem Getön,
Da ging er wieder zu des Kaiſers Schaaren;
Doch Flordeliſe hatt' es nicht erfahren.

56.

Wie ich euch ſage, kommt ſie nun ſo eben
Zu unſern Liebenden herangeſtreift:
Sie ſieht die Waffen und das Roß daneben,
Das ohne Herrn und ohne Zügel läuft.
Sie ſieht das Unglück, das ſich hier begeben,
Und hört auch was ihr durch die Seele greift,
Indem der Hirt nicht ſäumt, ihr zu geſtehen,
Wie er den Grafen habe raſen ſehen.

57.

Nun hängt der Prinz, als ſtattliche Trophäe,
An einen Fichtenbaum die ganze Wehr,
Und daß ſich nie ein Ritter unterſtehe,
Nach ihr zu greifen, ſchreibt er drüber her,
Mit großen Zügen, daß es jeder ſehe:
Des Grafen Roland Rüſtung! und nicht mehr,
Ein kurz und deutlich Warnungswort für jeden,
Der's nicht vermag, den Roland zu befehden.

58.

Kaum hat er ihm gebracht den frommen Zoll,
Und wendet ſich, ſein Streitroß zu beſteigen,
Sieh, da kommt Mandricard, von Eifer voll,
Und wie er ſieht die Waffen an den Zweigen,
Fragt er den Prinzen, was dieß heißen ſoll,
Und der erzählt's ihm nach dem Wort des Zeugen.
Der Heide geht zum Baum, und zaudert nicht,
Und nimmt das Schwert mit fröhlichem Geſicht,

59.

Und sagt: Wer kann mich schmähn und mich beschämen?
Dieß Schwert gehört nicht erst seit heute mir.
Was ich besaß, das darf ich wieder nehmen,
Mit Recht, an jedem Orte, für und für.
Roland will sich zum Kampfe nicht bequemen,
Und hat sich toll gestellt, und ließ es hier.
Doch will er seine Feigheit so verstecken,
Mich wird er nicht aus meinem Rechte schrecken. —

60.

Wags nicht, so ruft Zerbin, sie anzurühren!
Ich schwör' dir's, es geschieht nicht ungerächt.
Wenn Hektor's Waffen, so erlangt, dich zieren,
So hast du sie durch Diebstahl, nicht mit Recht. —
Die Gegner, die kein Wörtchen mehr verlieren,
Schon sind sie, ebenbürtig, im Gefecht.
Von Streichen hallt's mit hundertfachem Klange,
Und noch ist kaum der Zweikampf recht im Gange.

61.

Dem Blitze gleicht Zerbin an Schnelligkeit,
Und weicht wo Durindana niederfährt;
Und hin und her, so wie's der Boden beut,
Wirft er, der flücht'gen Gemse gleich, sein Pferd.
Auch muß er geizen mit dem Sandkorn Zeit;
Denn faßt ihn nur Ein Schwung von jenem Schwert,
So wird er in Elysiums Myrthenhain
Gar bald bei den verliebten Seelen sein.

62.

Wie mit dem Schweine pflegt der Hund zu streiten,
Das er im Felde, fern vom Trieb, erspäht:
Er kreist umher, springt an von allen Seiten,
Doch jenes harrt, bis ihm ein Sprung mißräth:

So, mag das Schwert hoch oder niedrig gleiten,
Stets ſieht Zerbin, wie er dem Streich entgeht;
Er gibt wohl Acht, — es geht um Ehr' und Leben —
Zur rechten Zeit zu weichen und zu geben.

63.

Hingegen, wenn der Mohr den grimmen Degen,
Ob voll ob leer, mit ſtarkem Arme ſchwingt,
Da ſcheint ein Alpenwind heranzufegen,
Wie er im März in grüne Wälder dringt,
Die er zerſplittert bald mit ſeinen Schlägen,
Bald bis zum Boden ſich zu beugen zwingt.
Entwich Zerbin auch noch ſo vielen Streichen,
Doch kann er einem endlich nicht entweichen.

64.

Nicht meiden kann er einen graden Streich,
Der zwiſchen Schild und Degen niederfährt.
Halsberge, Schien' und Panzer ſind nicht weich,
Vollkommen ſind ſie und im Streit bewährt;
Doch keins kann widerſtehen, und zugleich
Empfinden ſie das fürchterliche Schwert,
Das, wo es niederfällt mit ſcharfem Laut,
Durch Harniſch, Sattelknopf und Küraß haut.

65.

Wär' nicht der Hieb etwas zu kurz gemeſſen,
Er hätt' ihn wie ein Rohr entzwei geſchlitzt;
Doch ſo vermag er nicht in's Fleiſch zu freſſen,
So daß er auf der Haut unſchädlich ſitzt.
Die gar nicht tiefe Wunde bleibt indeſſen
Wohl mehr als eine Spanne lang geritzt.
Das warme Blut bethaut im Niederfließen
Die blanke Wehr mit Roth bis zu den Füßen.

66.

So ſah ich wohl mit einem Purpurband
Ein ſilbernes Gewebe ſchön durchzogen,
Von jener alabaſterweißen Hand,
Der aus der Bruſt mein Herze zugeflogen.
Was half's ihm nun, daß er den Krieg verſtand?
Zerbinen hat ſo Kraft als Muth betrogen:
An feinen Waffen und an Stärke war
Ihm allzu überlegen der Tartar.

67.

Für größer war dem Scheine nach zu halten,
Als er es wirklich war, des Heiden Streich,
Und Iſabella fühlt ihr Herz zerſpalten
In eiſ'ger Bruſt, und ſteht betäubt und bleich.
Zerbin, in dem noch Kraft und Kühnheit walten,
Entbrennt von Grimm und tiefer Scham zugleich,
Und eilt, den ſtärkſten Hieb mit beiden Händen
Dem Heiden mitten auf den Helm zu ſenden.

68.

Der Stolze bückt ſich unter dieſem Hiebe
Bis auf des Roſſes Hals; der Hieb iſt fein,
Der tief in's Haupt ihm wohl den Degen triebe,
Wär' nicht der Helm gefeit und hart wie Stein.
Er iſt der Mann nicht, der was ſchuldig bliebe,
Sagt nicht: ich bring' dir's mit der Zeit herein;
Er ſchwang den Degen ob des Schotten Haupte,
Das er bis auf die Bruſt zu ſpalten glaubte.

69.

Zerbin, der Aug' und Sinn beiſammen hält,
Hat ſchnell zur rechten Hand ſein Roß gelenkt,
Doch nicht ſo ſchnell, daß, wie die Schneide fällt,
Er ihr entginge, die den Schild noch fängt,

Sie ſieht, die Noth muß ihm den Tod bereiten,
Denn gar zu fern von hier iſt jede Stadt,
Wo ſich ein Arzt für ihren Freund erhübe,
Den Mitleid oder Lohn zur Hülfe triebe.

77.

Sie kniet bei ihm, unthätig und vernichtet,
Und fruchtlos klagt ſie Glück und Himmel an:
Warum, als ich den Anker dort gelichtet,
Warum verſchlang mich nicht der Ocean? —
Zerbin, den matten Blick auf ſie gerichtet,
Vernimmt dieß Leid, das tiefer ſchmerzen kann,
Als alle Qualen, die ihn ſelbſt durchdringen
Und ihn dem Tode nah und näher bringen.

78.

So, ſpricht er, mögſt du mich noch ferner lieben,
Mein theures Herz, wenn ich geſtorben bin,
So wie auch mich mein Tod nicht kann betrüben,
Nein, nur dein Schickſal, meine Königin.
O wär' nur dir ein ſichrer Ort geblieben,
Und brächt' ich dort die letzten Stunden hin,
Dann ſchied' ich gern, beglückt und voller Freude,
Weil ich, o Herz, an deinem Buſen ſcheide.

79.

Doch muß ich hier in dieſer bittern Stunde
Dich laſſen, ungewiß, in welcher Hand,
So ſchwör' ich dir bei dieſem Aug' und Munde,
Bei dieſem Haar, das mich in Liebe band:
Verzweifelnd ſink' ich zu dem ſchwarzen Schlunde
Der Hölle, wo mich nichts in Qual und Brand
So nagend wird und peinigend erfaſſen,
Als der Gedanke, wenn ich dich verlaſſen. —

80.

Auf dieſes beugt die arme Iſabelle
Das Antlitz nieder, gramvoll und erbleicht,
Und drückt den Mund mit einer Thränenwelle
Auf ſeinen, der der blaſſen Roſe gleicht,
Die ungepflückt verblüht an ſchatt'ger Stelle,
Indeß die günſt'ge Frühlingszeit verſtreicht;
Und ſpricht: O denke nicht, du ſollſt, mein Leben,
Auf dieſen Pfad dich ohne mich begeben.

81.

Darum, mein Herz, laß jede Sorge fliehen:
Zur Hölle wie zum Himmel folg' ich dir.
Vereinigt ſollen unſre Seelen ziehen,
In Ewigkeit vereinigt bleiben wir.
Wenn ich dein theures Auge ſeh' verglühen,
Rafft mich der Gram an deiner Leiche hier;
Und thut er's nicht, ſo ſei dir zugeſchworen:
Noch heute ſoll dieß Schwert mein Herz durchbohren.

82.

Von unſern Körpern hoff' ich, daß mit denen
Dieß herbe Glück im Tode beſſer ſpielt.
Vielleicht kommt Jemand, der, uns zu verſöhnen,
Für ſie zuſammen eine Grube wühlt. —
Sie ſpricht's, und ſammelt unter tauſend Thränen
Den Reſt der Geiſter, die der Tod ſchon ſtiehlt,
Mit blaſſen Lippen ein vom Mund des Lieben,
So lang ihm noch ein ſchwacher Hauch geblieben.

83.

Ich bitte dich, mein Liebſtes! ruft Zerbin
Und ſucht die matte Stimme zu erheben:
Bei jener Liebe, die ſo reich erſchien,
Als du vom Vaterhaus dich fortbegeben,

Ja, ich befehle dir, nicht zu entfliehn,
Und still, so lang es Gott gefällt, zu leben,
Auch nimmer zu vergessen, daß ich dich
Geliebt, bis Seel' und Athem mir entwich.

84.

Gott wird vielleicht auch künftig dich bewahren
Und stets dein Schirmer sein in Schmach und Leid,
So wie er's war, da von den Räuberschaaren
Der römische Senator dich befreit.
So war er's in des Oceans Gefahren
Und wider des Biscayers Schändlichkeit.
Und bleibt nichts übrig, als vom Licht zu scheiden,
So wähle denn das kleinere der Leiden. —

85.

Dieß letzte Scheidewort, ich glaube nicht,
Daß er es hörbar noch vermocht zu sprechen;
Und dann erlosch er, wie ein schwaches Licht,
Dem es beginnt an Nahrung zu gebrechen.
Vom Schmerz des Mädchens schweige mein Bericht!
Durch ihre Seele schien ein Schwert zu stechen,
Als bleich und starr und kalt, vom Tod besiegt,
Der theure Mann in ihren Armen liegt.

86.

Sie wirft sich über seine blut'ge Leiche,
Und badet sie mit einem Strom von Thränen,
Und schreit so laut, daß ringsum Fels und Eiche,
Gebüsch und Feld wohl Meilenweit ertönen.
Nicht Brust noch Wange schonen ihre Streiche,
Sie schlägt und peinigt sie mit wildem Stöhnen,
Zerrauft die Locken, die so goldig wallen,
Und läßt umsonst den theuren Namen schallen.

87.

Nun läßt sie frei den ganzen Jammer walten,
Der sich in Wuth und Raserei verkehrt,
So daß sie wahrlich sich die Brust zerspalten,
Uneingedenk, mit ihres Freundes Schwert,
Hätt' nicht ein Eremit sie abgehalten,
Und ihren Vorsatz väterlich gewehrt,
Der oft aus seiner nah gelegnen Zelle
Zu dieser frischen kam und reinen Quelle.

88.

Der fromme Mann, so klug als gut, bereit
Zu der Erfüllung seiner heil'gen Pflichten,
Die Milde selbst und hohe Freundlichkeit,
Beredt und voll der herrlichsten Geschichten,
Bewegt die Jungfrau zur Geduld im Leid,
Und weiß die Gründe trefflich einzurichten,
Indem er ihr, als Spiegel, Frauen nennt
Vom alten und vom neuen Testament.

89.

Dann zeigt er ihr, daß Niemand sei zufrieden,
Wahrhaft zufrieden, als in Gott allein,
Und daß die andern Hoffnungen hienieden
Vorübergehend nur und trüglich sei'n;
Und endlich weiß er so der Lebensmüden
Die böslichen Gedanken zu zerstreu'n,
Daß sie nur eins noch wünscht, ihr künft'ges Leben
Dem Dienste Gottes völlig hinzugeben.

90.

Nicht aber läßet sie die theuren Reste,
Und nicht die große Liebe für Zerbin;
Sie hält den Leichnam in den Armen feste,
Er soll mit ihr auf allen Wegen ziehn.

Ihr half der gute Eremit auf's Beſte,
Der für ſein Alter ſtark und tüchtig ſchien;
Sie luden auf ſein traurig Roß den Ritter,
Und zogen lange durch des Waldes Gitter.

91.

So einſam führt' er nicht, der kluge Alte,
Die ſchöne Jungfrau, dieſen Feuerbrand,
In ſeine Zelle, die in wilder Spalte
Des Felſen nahe ſich verſteckt befand.
Er ſprach zu ſich: Nicht räthlich iſt's, ich halte
Die Fackel und das Stroh in Einer Hand.
Er traute nicht der Klugheit noch den Jahren,
Und wollte ſolche Schule ſich erſparen.

92.

In die Provence wollt' er ſie geleiten,
Wo bei Marſeille, reich und wohlgebaut,
Ein Kloſter lag von heil'gen Gottesbräuten,
Zu tröſten die verlaſſne Erdenbraut.
Erſt aber ließ er einen Sarg bereiten
In einem Schloß, das er am Weg erſchaut,
Geräumig, lang, mit Pech wohl ausgegoſſen,
Darin der todte Ritter ward verſchloſſen.

93.

Sie zogen, immer auf dem ödſten Pfad,
Viel Tage lang durch weite Länderſtrecken,
Und ſo verborgen, als ſich's immer that,
Denn ringsum war der Krieg an allen Ecken;
Bis ihnen in den Weg ein Ritter trat,
Mit unehrbarem Angriff ſie zu ſchrecken;
Das Weitere hievon an ſeinem Ort:
Erſt vom Tatarenkönig noch ein Wort.

94.

Nachdem zu Ende jener Kampf geſchlagen,
So ging der Jüngling zum kryſtallnen Spiegel,
An deſſen Rande friſche Schatten lagen,
Und nahm dem Roſſe Sattel ab und Zügel,
So daß es weiden konnte nach Behagen
Im zarten Grün der Wieſe bis zum Hügel.
Nicht lange währt es, als ſie von den Höhen
In's Blachfeld einen Ritter reiten ſehen.

95.

Wie ſie nach ihm die Augen hebt, erkennt
Und zeigt ihn Mandricarden Doraliſe;
Sieh, Rodomont iſt's, der vor Rache brennt,
Ruft ſie ihm zu, wenn ich nicht irrig ſchließe;
Er kommt vom Berg zum Kampf mit dir gerennt;
Noth iſt's, daß dich der Kühnheit Schild umſchließe.
Gewaltig kränkt und reizt ihn der Verluſt
Der Braut, und Rache kocht in ſeiner Bruſt.

96.

Ein guter Falke, wenn er Enten fliegen,
Rebhühner, Schnepfen oder Tauben ſieht,
Hebt ſo den Kopf, mit innigem Vergnügen,
Indeß der Stolz ihm aus den Augen ſprüht,
Wie Mandricard, ſchon ganz gewiß, zu ſiegen,
Und Rodomonten zu zerſchmettern, zieht
Sein Streitroß froh und keck heran: im Bügel
Ruht ſchon der Fuß, und in der Fauſt der Zügel.

97.

Wie ſie ſo nah ſind, daß an beiden Enden
Die ſtolzen Worte hörbar werden, bräut
Der König von Algier mit Haupt und Händen
Dem König vom Tartarenland, und ſchreit,

Er woll' es ihm gewiß zur Reue wenden,
Daß er in frecher Lust sich nicht gescheut,
Ihn so zu reizen und ihm Hohn zu sprechen,
Ihn, der sich jetzt auf's Höchste werde rächen. —

98.

Der andre spricht: der macht mir noch kein Grau'n,
Der mir durch Drohen Furcht denkt einzujagen.
So magst du Kinder schrecken oder Frau'n,
Und wer nicht weiß wie Waffen sind zu tragen,
Nicht mich, der lieber bloße Schwerter schau'n
Als Ruhe will, und der zu allen Tagen
Kampffertig ist, bewehrt und unbewehrt,
In Feld und Platz, zu Fuße wie zu Pferd. —

99.

Und nun ergeht ein Schmähen, Schrei'n und Rasen,
Ein Schwerterziehn und wilder Klang von Streichen,
Dem Winde gleich, der leis beginnt zu blasen,
Doch bald die Eschen schüttelt und die Eichen,
Und dunkeln Staub aufwirbelt von den Straßen,
Und Bäume stürzt und macht die Häuser weichen,
Das Schiff versenkt, das Meer mit Leichen röthet
Und das zerstreute Vieh im Walde tödtet.

100.

Das kühne Herz, die ungeheure Macht
Der unvergleichbar riesenhaften Heiden
Bringt Streiche hier zu Tag und eine Schlacht,
An der sich mag so wilder Same weiden.
Wenn gräßlich Schwert auf Schwert zusammenkracht,
So bebt die Erd' in ihren Eingeweiden,
Und Funken sprühen von den Klingen dann,
Ja, tausendfache Fackeln, himmelan.

101.

Das Königspaar, in dieſem wilden Streite,
Denkt nicht an Athemholen noch an Raſt;
Der zielt von dieſer, der von jener Seite,
Nach jedem Ring, nach jeder Schiene faſt,
Und keiner gibt und keiner nimmt die Weite:
Als wären ſie von Mauern eingefaßt,
Als wär' ein Zollbreit Raums zu hoch im Preiſe,
So feſt hält jeder in dem engen Kreiſe.

102.

Der Tartarfürſt, nach tauſend Hieben, prägt
Dem König der Algierer eins auf's Haupt,
Daß dieſer nicht nach einem zweiten frägt,
Von tauſend Lichtern ſich umfackelt glaubt,
Auf's Kreuz des Roſſes mit dem Kopfe ſchlägt,
Als wär' ihm plötzlich alle Kraft geraubt,
Die Bügel losläßt, und vor Doraliſen,
Der heißgeliebten, will vom Sattel ſchießen.

103.

Doch wie ein Balken, ſtark und tüchtig ſehr,
Aus gutem Stahl, von ſchwerer Laſt gebogen,
Je tiefer er ſich niederläßt, je mehr
Ihn Wind' und Hebebaum hinabgezogen,
Um deſto heft'ger kommt er, wieder leer,
Selbſt unverletzt, verletzend aufgeflogen:
So hebt ſich Rodomont im Augenblick,
Und doppelt gibt er jenen Streich zurück.

104.

Er richtet nach derſelben Stelle nieder,
Wo der Tartar ihn faßte, ſeinen Schlag.
Dort iſt ihm des Trojaners Helm zuwider,
Daher die Waffe wenig ſchaden mag;

Doch lähmt ſie dem Tartaren ſo die Glieder,
Daß er nicht weiß, ob's Nacht iſt oder Tag.
Der Libyer behält das Glück am Schopfe,
Haut noch einmal, und zielt ihm nach dem Kopfe.

105.

Des andern Rennen, vor dem Schwerte ſcheu,
Das niederfährt mit ungeheurem Ziſchen,
Springt ſeinem Herrn, zum eignen Schaden, bei:
Er fährt zurück, und hat den Kopf dazwiſchen.
Den ſpaltet ihm das Schlachtſchwert glatt entzwei,
Das ſeinen Herrn will, und nicht ihn, erwiſchen.
Er hat nicht, wie ſein Herr, des Trojers Helm,
Und iſt des Lebens quitt, der arme Schelm.

106.

Er fiel, und Mandricard ſtand auf den Füßen,
Der, nicht betäubt mehr, Durindanen ſchwang.
Der Tod des Roſſes mußt' ihn ſo verdrießen,
Daß ihm das Feuer aus den Augen ſprang.
Der andre ſprengte her, ihn hart zu grüßen,
Allein er wich ſo wenig dieſem Drang
Als wie ein Fels, an den die Wogen prallen:
Er ſteht, — das Roß des Feindes iſt gefallen.

107.

Der Libyer, unberitten ſo gemacht,
Stemmt auf den Sattel ſich, und läßt die Bügel,
Und ſteht auf ſeinen Füßen, ſchnell und ſacht;
Nun ſind ſie gleich, wie zwei geſträubte Igel,
Und mehr als je entbrennt die heiße Schlacht,
Haß, Wuth und Hochmuth kennen keine Zügel;
Nun ſoll es ſich entſcheiden: ſieh, da rennt
Ein Bote her in Eile, der ſie trennt.

108.

Ein Bote kommt herbei vom Volk der Heiden,
Wie viele ſind durch Frankreich ausgeſandt,
Um ſchnell zu ihren Fahnen zu beſcheiden
Feldherrn und Ritter, die zerſtreut im Land:
Der Kaiſer, den die goldnen Lilien kleiden,
Hat ſie in ihrem Lager hart berannt,
Und dauert's noch mit ihrem Beiſtand lange,
So geht es raſch mit ihrem Untergange.

109.

Der Bote kannte gleich die beiden Degen,
Und nicht an Zeichen und Gewand allein,
Am Schwung der Schwerter und den wilden Schlägen,
Die nicht von andern Händen können ſein.
Doch wagt er's nicht, ſich zwiſchen ſie zu legen:
Er bangt, bei dieſer Wuth und dieſem Schrei'n
Werd' ihm des Königs Auftrag wenig nützen,
Noch die Geſandtenheiligkeit ihn ſchützen.

110.

Doch Doraliſen ſagt er, Agramant
Sei mit Marſilen und mit Stordilanen,
Nebſt einer kleinen Mannſchaft, hart berannt,
In ſchwachem Lager, von den Chriſtenfahnen.
Sodann beſchwört er ſie, bei ſolchem Stand
Das wilde Paar zum Frieden zu ermahnen,
Sie zu vertragen und zum Heil geſellt
Des Mohrenvolks zu führen in das Feld.

111.

Das Fräulein wirft ſich zwiſchen ihre Hiebe,
Von großem Muth entflammt: Halt! ruft ſie aus:
Halt! ich befehl's bei eurer ganzen Liebe:
Spart euer Schwert zu einem beſſern Strauß,

Und wendet alsbald eure Heldentriebe
Auf unſer Mohrenlager, das in Graus
Und Noth iſt, ſo berennt in ſeinen Zelten,
Daß ſchneller Beiſtand oder Tod nur gelten. —

112.

Der Bote drauf erzählt, ſie anzutreiben,
Das Unheil das den Mohren iſt geſchehn,
Und bringt vom Sohne des Trojan ein Schreiben,
Gerichtet an den Sohn des Ulien.
So muß es endlich beim Beſchluſſe bleiben,
Von allem Groll und Hader abzuſtehn,
Und Friede wird bis zu dem Tag beſchworen,
Wo die Belag'rung enden wird der Mohren.

113.

Doch wird man erſt das Volk der Noth entraffen,
Und hat erſt die Belag'rung aufgehört,
Dann hat man nichts zuſammen mehr zu ſchaffen,
Und Fehde ſei und blut'ger Haß erklärt,
Bis ſich's entſcheidet durch Gewalt der Waffen,
Wer von den beiden ſei der Schönen werth.
Sie übernimmt's, die Gegner zu beeiden,
Und leiſtet die Gewährſchaft für die beiden.

114.

Die ungeduld'ge Feindin von Verträgen,
Die Zwietracht ſteht dabei, von Grimm erfüllt,
Der Hochmuth auch, der trotzig und verwegen
Die Mähne ſchüttelt und den Frieden ſchilt.
Doch mächt'ger iſt die Liebe noch zugegen,
Die mehr als alle andern Mächte gilt;
Sie läßt den goldnen Bogen mächtig walten,
Um Zwietracht ſo wie Hochmuth fern zu halten.

115.

So endete der Krieg; bei welchem Bunde
Im Thron die größte der drei Mächte ſaß.
Nun fehlt' ein Pferd, da von der ſchweren Wunde
Der Renner des Tartaren nicht genaß.
So kam denn Briliador zur guten Stunde,
Der längs dem Bache ging im friſchen Gras.
Ich bin am Ende des Geſangs, ermattet,
Und mach' ein Punctum, wenn ihr mir's geſtattet.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

1.

O großer Kampf in jugendlichen Seelen!
Die Liebe da, und dort die Ruhmbegier!
Schwer ſagt ſich's, welche ſtärker kann befehlen:
Dort ſiegt die eine, und die andre hier.
In ihrer Pflicht und Ehre nicht zu fehlen,
Trieb dieſe Ritter wohl ein ſtark Panier,
Daß ſie die Liebeshändel unterließen,
Bis ſie den Feind von ihrem Lager ſtießen.

2.

Mehr noch die Liebe: wenn mit Herrſchermienen
Nicht ihre Herrin jenes Halt geſprochen,
Des Kampfes Ende wäre nicht erſchienen,
Bis einer ſich den Lorbeer abgebrochen,
Vergebens ſendet' Agramant nach ihnen
Und läge längſt mit ſeinem Volk erſtochen.
Die Lieb' iſt drum nicht immer bös zu ſchelten:
Sie ſchadet oft, doch frommt ſie auch nicht ſelten.

3.

Nun zogen beide Ritter, froh gesellt,
Als ihre Händel aufgeschoben waren,
Mit ihrer Dame nach Paris in's Feld,
Um zu befrei'n die Sarazenenschaaren.
Der Zwerg war auch dabei, der kleine Held,
Der stets gefolgt den Spuren des Tartaren,
Bis er ihm Aug' in Aug', zu wilder Schlacht,
Den eifersücht'gen Rodomont gebracht.

4.

Man kam zu einem Bach, wo Ritter lagen,
Zwei mit, zwei ohne Helm, auf einer Au,
Die hier vergnüglich ihrer Ruhe pflagen,
Und unter ihnen eine schöne Frau
Wer diese waren, will ich schon noch sagen,
Jetzt nicht, da ich zuerst nach Rüd'gern schau',
Dem guten Rüd'ger, der, wie ich berichtet,
Den Zauberschild in jenen Born geflüchtet.

5.

Er ist von dort noch keine Meile fern,
Da kommt ein Bote schleunig angerückt,
Von denen die nach den zerstreuten Herrn
Der Sohn Trojan's durch Frankreich ausgeschickt;
Und der erzählt ihm von dem bösen Stern
Des Mohrenvolkes, wie's der Kaiser drückt,
So daß, wenn nicht die Hülfe bald sich rührt,
Es Leben oder Ehre bald verliert.

6.

Von mancherlei Gedanken angefallen
Zu gleicher Zeit, stand Rüd'ger zweifelnd dort.
Doch welcher wohl der beste sei von allen,
Dieß zu bedenken war's nicht Zeit noch Ort.

Er ließ den Boten stehn, die Hufe schallen,
Und weiter zog er mit der Jungfrau fort;
Er trieb sie ohne Unterlaß, zu eilen,
Und ließ ihr keine Zeit, sich zu verweilen.

7.

Er kam, nachdem er lang so fortgeritten,
Zu einem Schloß, als Phöbus niederstieg,
Das Fürst Marsil besaß in Frankreichs Mitten,
Der es dem Kaiser nahm in diesem Krieg.
Nicht Thor noch Brücke wehrte seinen Schritten,
Man ließ ihn ruhig durch, und alles schwieg,
Obwohl ringsum das Gatter und den Graben
Mannschaft und Waffen übergnug umgaben.

8.

Weil alles Volk das junge Mädchen kannte,
Von dem der Ritter hergeleitet war,
Ließ man ihn durch; nicht einmal fragend wandte
Man sich an ihn; er kam zum Platze dar,
Auf welchem schon ein großes Feuer brannte,
Und fand ihn voll von einer bösen Schaar;
Der Jüngling stand mit leichenblassen Mienen,
Den man zum Tod verurtheilt, unter ihnen.

9.

Wie ihm, der tiefgebeugt, in Thränen, schmachtet,
Der Ritter näher sah in's Angesicht,
Hat er für Bradamanten ihn geachtet,
Denn größ're Gleichheit gibt's auf Erden nicht.
Je mehr er Antlitz und Gestalt betrachtet,
Je lauter jeder Zug an's Herz ihm spricht.
Dieß ist ja Bradamante, sagt er leise:
Sie ist's, wenn ich noch irgend Rüd'ger heiße.

10.

Vielleicht, von allzugroßem Muth entzündet,
Iſt ſie geeilt, dem Jüngling beizuſtehn,
So daß ſie nun gefangen ſich befindet;
Denn daß die Sache fehlſchlug, muß ich ſehn.
Warum ſo raſch, daß ich, mit ihr verbündet,
Nicht ſollte zu dem Abenteuer gehn?
Doch dank' ich Gott, daß ich hieher gekommen,
Da es noch immer Zeit iſt, ihr zu frommen. —

11.

Und ohne Zögern greift er nach dem Schwert,
— Die Lanze brach bei jenem vor'gen Gange —
Spornt auf das waffenloſe Volk ſein Pferd,
In Seite, Bruſt und Bauch, vor großem Drange,
Schwingt ſeinen Degen, der im Kreiſe fährt,
Und zeichnet dem die Stirn, und dem die Wange.
Mit Schreien flieht das Volk; doch mancher bleibt
Gelähmt, beſchädigt oder ganz entleibt.

12.

Ein Vögelſchwarm an eines Teiches Wellen,
Fliegt auf der Weide ſo in guter Ruh;
Da ſehn ſie plötzlich himmelher den ſchnellen
Raubvogel ziehn, der einen faßt im Nu;
Sie fliehn, und alle laſſen den Geſellen,
Und jeder kehrt ſich ſeinem Heile zu:
So dieſe Schaar, die aus einander brauſte,
Wie unſer Rüd'ger unter ihnen hauſte.

13.

Vier, ſechſe köpft' er glatt mit guten Schlägen,
Die dann ihr Fuß nicht ſchnell von hinnen trug;
Gleich viele warens, die der grauſe Degen
Bis auf den Hals, bis auf die Bruſt durchſchlug.

Ihm ſtanden freilich Helme nicht entgegen,
Sturmhauben doch von lichtem Eiſen gnug;
Und wär' er feinen Helmen auch begegnet,
Die Streiche hätten ſchwächer kaum geregnet.

14.

An Rüd'gers ungeheure Stärke reicht
Kein Ritter mehr, wie wir ſie heute finden;
Kein Bär, kein Leu, kein Unthier, das ihm gleicht,
In unſern oder fernen Waldesgründen.
Vielleicht ein Erdſtoß reichte dran, vielleicht
Der große Teufel;* nicht der aus den Schlünden
Der Hölle, vielmehr meines Herrn Vaſall,
Der flammend fährt und krachend durch das All.

15.

Von jedem Hieb fiel mindſtens Eine Leiche,
Am meiſten aber fielen zwei zumal;
Vier, fünfe ſtürzten oft von Einem Streiche,
Und bald auf hundert ſtieg der Todten Zahl.
Der mächt'ge Degen ſchnitt, als wie durch weiche
Milch oder Butter, durch den harten Stahl;
Geſchmiedet ward dieß Schwert durch Phalerinen,**
Um einſt zu Roland's Untergang zu dienen;

16.

Im Garten von Orgagna, welchen ſie
Zu ihrem großen Leid dadurch verheerte.
Welch gräßlich Metzeln nun vollbrachte hie,
Welch Unheil ſolche Hand mit ſolchem Schwerte!
Wenn je ein Gott ihm Wuth und Stärke lieh,
Wenn je ſich Rüd'gers hoher Muth bewährte,
Hier war's, hier ſetzt' er's dran, hier ließ er's ſehn,
Wo er der Liebſten hoffte beizuſtehn.

* Eine Kanone des Herzogs Alphons.

** Nach Bojardo.

17.

Wie ſich der Haſe hält vor leb'gen Hunden,
So hält das ſchlechte Volk ſich gegen ihn.
Nicht wen'ge ſind es die den Tod gefunden,
Unzähl'ge ſind's die noch bei Zeit entfliehn.
Indeſſen iſt der Jüngling los gebunden
Durch jene Jungfrau, die zugleich erſchien;
Sie rüſtet' ihn, ſo ſchnell ſie ihn befreite,
Gab ihm ein Schwert zur Hand, ein Schild zur Seite.

18.

Er eilt, mit Macht auf jenes Volk zu ſchlagen,
Das ihn ſo übermäßig ſchwer gekränkt,
Und zeigt ein alſo ritterlich Betragen,
Daß man von ihm das Ehrenvollſte denkt.
Die Sonne hatte ſchon den goldnen Wagen
In's abendliche Meer hinabgeſenkt,
Als Rüdiger, der ſich den Sieg erſtritten,
Und jener Jüngling aus dem Schloſſe ritten.

19.

Als nun der Jüngling war in Sicherheit,
Und mit dem Ritter außerhalb der Pforte,
War er zu tauſendfachem Dank bereit,
Mit edler Art und mit gewandtem Worte,
Daß er ſein Leben ſeinem Heil geweiht,
Des Unbekannten, an ſo fremdem Orte;
Dann fragt' er ihn nach ſeinem Namen frei,
Zu wiſſen wem er ſo verpflichtet ſei.

20.

Ich ſeh', denkt Rüdiger, die ſchönen Züge,
Die Wohlgeſtalt, das liebliche Geſicht,
Allein die holde Stimme fehlt zur Gnüge:
Ich höre meine Bradamante nicht.

Auch hofft' ich, daß ſie andern Dank mir trüge,
Wenn ſie mit ihrem treuen Freunde ſpricht.
Doch iſt ſie's, iſt es wirklich Bradamante,
Wie kommt's, daß ſie nicht meinen Namen nannte?

21.

Um nun gewiß zu ſein, ſpricht er mit Liſt
Zu ihm: Ich ſah Euch irgendwo auf Erden;
Ich ſinn' und ſinne, wo's geweſen iſt,
Doch ſind' ich's nicht, wie ich mich mag geberden.
Sagt Ihr es doch, wenn Ihr's noch etwa wißt,
Und laßt mich auch des Namens inne werden,
Damit ich weiß, wen mit dem treuen Stahl
Ich heut errettet aus der Feuerqual. —

22.

Es kann wohl ſein, daß Ihr mich ſchon geſehen,
Spricht dieſer, doch ich weiß nicht wo noch wann.
Wohl pfleg' auch ich durch alle Welt zu gehen,
Um Abenteu'r zu ſuchen, wo ich kann.
Vielleicht iſt's mit der Schweſter Euch geſchehen,
Die Schwert und Rüſtung trägt, ganz wie ein Mann.
Zwillinge ſind wir, zum Verwundern ähnlich:
Die Unſern ſelbſt verwechſeln uns gewöhnlich.

23.

Ihr ſeid der Erſte nicht, und nicht der Zweite,
Der dieſer Täuſchung ſchon zur Beute ward.
Die Eltern und Geſchwiſter ſind im Streite,
Uns zu bezeichnen, wenn man uns gewahrt.
Zwar dieſes kurze Haar, das wild zerſtreute,
Wie ich es trage nach der Männer Art,
Und ihres, lang und um den Kopf gewunden,
Das unterſchied uns ſehr in vor'gen Stunden.

24.

Doch seit sie an dem Haupt verwundet war
— Zu lange wär's, Euch dieses zu erklären —
Und ihr ein Diener Jesu all ihr Haar
Bis mitten auf die Ohren mußte scheeren,
Schwand jedes Unterscheidungszeichen gar;
Nam' und Geschlecht nur kann dem Irrthum
Ich heiße Richardett, sie Bradamante;
Reinald ist unser Bruder, der bekannte.

25.

Und würdet Ihr nicht meiner Rede müd,
So würd' ich Euch was Staunenswerthes sag
Was mir aus dieser Aehnlichkeit erblüht,
Zu Anfang Lust, am Ende schwere Plagen. —
Held Rüd'ger, welchem freundlicher kein Lied,
Und keine Mähre süßer kann behagen,
Als von der Heißgeliebten ein Bericht,
Dringt sehr in ihn mit Bitten, und er spricht:

26.

Im nahen Walde jüngst, zu schwerem Leiden,
Ward meine Schwester ohne Helm gefunden
Von einer meuchlerischen Schaar der Heiden,
Und ließ von ihnen sich am Haupt verwunden;
Nun mußte sie die langen Haare schneiden,
Um von dem harten Schlage zu gesunden,
Der sie versetzt in tödtliche Gefahren,
Und zog nun durch den Wald mit kurzen Haar

27.

Da lockte sie ein schatt'ger Quell herbei:
Erschöpft und müde von den langen Müh'n,
Steigt sie vom Rosse, macht die Stirne frei,
Und bald entschlummert sie im zarten Grün.

Nicht glaub' ich, daß ein Mährchen hübscher sei,
Als dieses Abenteuer: Nun erschien
Die span'sche Fürstin Flordespina hier,
Die jagen ging in diesem Waldrevier.

28.

Die findet meine Schwester, froh erschrocken,
Bis auf's Gesicht mit Waffen angethan,
Und in der Hand den Degen für den Rocken,
Und glaubt, es sei ein junger Rittersmann.
Ihr männlich Wesen, bei den kurzen Locken,
Sieht sie, getäuscht, mit heißer Sehnsucht an,
Lädt sie zur Jagd, und unter schatt'gen Zweigen
Birgt sie mit ihr sich endlich ohne Zeugen.

29.

Nun hat sie sie an einem stillen Ort,
Und darf vor keinem Ueberfall erbangen:
Sie zeigt allmählig ihr, mit Blick und Wort,
Die schwere Wunde, die ihr Herz empfangen;
Aus heißen Seufzern leuchtet fort und fort,
Und aus den Flammenaugen das Verlangen,
Daß sie erröthen und erbleichen muß;
Sie wird so kühn, und raubt ihr einen Kuß.

30.

Wohl lag es meiner Schwester klar und offen,
Daß dieses Fräulein sich getäuscht in ihr.
Nun war sie sehr verlegen und betroffen,
Denn dafür hatte sie kein Elixier.
Am besten ist's, ich tödt' ihr thöricht Hoffen,
Sprach sie bei sich, den Wahn sammt der Begier;
Ich will mich als ein edles Weib beweisen,
Um nicht bei ihr ein schlechter Mann zu heißen.

31.

Sehr wohlgedacht! das wär' die rechte Höhe,
Das wär' ein Strohmannsstück, ein Lumpenstreich,
In eines solchen schönen Weibes Nähe,
An holden, Nektarsüßen Säften reich,
Bei Worten bleiben, und, erbärmlich zähe,
Den Fittig hängen, einem Kukuk gleich.
Nun lenkt sie das Gespräch an klugen Fädchen,
Und thut ihr endlich kund, sie sei ein Mädchen,

32.

Die wie Camilla, wie Hippolyta
Ruhm in den Waffen suche, die, geboren
In Libyens Arzill, dem Meere nah,
Als Kind schon Speer und Schild zum Spiel erkoren. —
Das arme Fräulein stand betroffen da,
Doch ging kein Fünkchen ihrer Gluth verloren.
Das Mittel kam zu spät für solchen Schmerz:
So tief schon grub ihr Amor's Pfeil in's Herz.

33.

Ihr scheinen drum nicht minder hold die Mienen,
Der Blick und Anstand ihr nicht minder hold;
Ihr treulos Herz entfloh und hängt an ihnen,
Und läßt nicht der geliebten Augen Gold.
Sieht sie die Tracht, in der sie ihr erschienen,
So hofft sie doch auf süßen Minnesold;
Dann denkt sie d'ran, was sie auf ewig scheide,
Und seufzt und weint mit namenlosem Leide.

34.

Wohl keiner ist, der ohne Thränen bliebe,
Bei ihren Thtänen, ihrer schweren Pein.
Wo ist wohl eine Qual, so sprach sie trübe,
Die meiner zu vergleichen sollte sein?

Bei jeder schnöden oder heil'gen Liebe
Könnt' ich mich des ersehnten Ziels erfreu'n;
Die Rose könnt' ich aus den Dornen pflücken:
Doch diese Sehnsucht soll kein Ziel erblicken.

35.

Doch hast du Martern, Amor, mir beschieden,
Weil dir mein Glücksstand Galle war und Gift,
So sei mit einer andern Qual zufrieden,
Wie sie auch andre, die da lieben, trifft.
Doch immer ward das Weib vom Weib gemieden,
Bei Menschen fand ich's so und auf der Trifft:
Die Hirschkuh wird nicht für die Hirschkuh brennen,
Das Mutterschaf sich von dem Schafe trennen.

36.

In Erde, Luft und jeder Region
Bin ich's allein, die solche Qual empfindet!
Dieß thatest du, auf daß durch meinen Hohn
Der Umfang werde deiner Macht verkündet.
Das Weib des Ninus war für ihren Sohn,
Myrrha für ihren Vater gar entzündet,
Und der Kretenserin gefiel der Stier,
Mich aber quält die rasendste Begier.

37.

Dort ward das Weib zum Manne hingezogen,
Hofft' auf Erfüllung, und erlangte sie;
Der Stier ward durch die Kuh von Holz betrogen;
So glückt' es diesen, andern anderswie.
Doch käm' auch Dädalus zu mir geflogen,
Er löste dennoch diesen Knoten nie;
Denn diesen schlang ein zu geschickter Meister,
Natur, die mächt'ger ist als alle Geister. —

38.

So klagt das holde Kind, und gibt sich nicht
Zufrieden, und ihr armes Herz will brechen.
Sie rauft ihr Haar und schlägt sich in's Gesicht,
Und will sich selber an sich selber rächen.
Die Schwester weint mit ihr aus zarter Pflicht,
Und fühlt, gezwungen, halb dieselben Schwächen.
Sie redet ihr die Thorheit aus dem Sinn,
Doch fruchtlos fließen ihre Worte hin.

39.

Sie, die nach Hülfe, nicht nach Trost verlangte,
Fuhr immer stärker mit den Klagen fort.
Inzwischen sank der Tag: die Sonne prangte
Im West mit Flammen an des Himmels Bord,
Und wer heut Nacht nicht gern im Walde bangte,
Der suchte jetzt bei guter Zeit den Port;
Die Fürstin bat die Ursach' ihrer Wehen,
Auf dieß ihr nahes Schloß mit ihr zu gehen.

40.

Die Schwester wußt' es ihr nicht abzuschlagen;
So kamen sie zusammen denn hieher,
Wo ich die schnöden Bande mußte tragen,
Und ohne dich ein Raub des Feuers wär',
Doch wo sie freundlichst meiner Schwester pflagen,
Auf Flordespinens fürstliches Begehr;
Sie ward umhüllt mit weiblichen Gewanden,
Daß alle sie für eine Frau befanden.

41.

Denn da sie sah, daß aus dem Männerkleide
Für sie gar nichts Erkleckliches sei zu ziehn,
So wollte sie der Schmähsucht und dem Neide
Auf diese Weise ganz und gar entfliehn.

Vielleicht auch that ſie dieß, um ihrem Leide,
Das aus den Männerkleidern ihr gediehn,
Mit dieſen, die die Wahrheit nun verriethen,
Wofern es irgend möglich, zu gebieten.

42.

Daſſelbe Bett empfängt die beiden Schönen,
Doch ihre Ruh' iſt gar nicht einerlei:
Die eine ſchläft, die andre klagt mit Thränen,
Daß ihre Gluth nur immer wilder ſei.
Und kann ſie je zum Schlummer ſich gewöhnen,
So iſt er kurz, voll eitler Phantaſei:
Ihr iſt's, als wäre jetzt ein beſſrer Orden
Der Freundin durch des Himmels Gunſt geworden.

43.

Ein Kranker, den das Fieber hart gefaßt,
Schläft ein, nachdem der Durſt ihn ſchrecklich drückte,
Und ſieht in kurzer, oft geſtörter Raſt
Das Waſſer alles, das er je erblickte.
So ſie, die mit Erleichtrung ihrer Laſt
Ein holdes Traumbild trügeriſch entzückte.
Sie fuhr empor und ſuchte mit der Hand,
Indeß der Traum in leere Lüfte ſchwand.

44.

Wie viel Gelübde brachte ſie mit Flehen
Dem Mahomet und allen Göttern dar,
In beſſern Stand die Freundin zu erhöhen,
Mit Wunderzeichen, klar und offenbar.
Doch fruchtlos muß ſie alle Bitten ſehen,
Verlacht ſie nicht vielleicht der Himmel gar?
Die Nacht vergeht; Phöbus hebt aus den Wellen
Sein blondes Haupt, die Erde zu erhellen.

45.

Doch wie sie aufstehn bei dem neuen Licht,
Muß Flordespinens Kummer sich vermehren,
Da Bradamante schon vom Scheiden spricht,
Um zu entfliehn so wunderlichen Ehren.
Das Fräulein eilt, mit nassem Angesicht,
Ein trefflich spanisch Roß ihr zu verehren,
Mit Gold geschmückt, dazu ein Oberkleid,
Gar reich gestickt, und eigne Handarbeit.

46.

Sie will sie noch ein Stück begleitet haben,
Und kehrt dann weinend um mit ihrem Wahn.
Die Schwester läßt ihr Rößlein wacker traben,
Und ist noch jenen Tag in Montalban,
Die Brüder und die Mutter zu erlaben,
Die wir die lang Entbehrte froh umfahn:
Wir waren, da wir nichts von ihr vernommen,
In großer Furcht, ob sie nicht umgekommen.

47.

Wir staunen ob der Haare, nun verschnitten,
Die sie zuvor um's Haupt sich wand als Zier.
Das fremde Kleid, in dem sie angeritten,
Vermehrt das Staunen und die Neubegier.
Nun sagt sie alles uns, was sie erlitten,
So bös als gut, wie du's vernahmst von mir:
Wie sie im Wald verwundet ward am Haupte,
Und sich das schöne Haar, zur Heilung, raubte;

48.

Wie sie am Bach vom Schlaf sich ließ besiegen,
Und wie sodann die schöne Jäg'rin kam,
Die sie, verliebt, getäuscht von ihren Zügen,
Fern vom Gefolge, mit in's Dickicht nahm.

Auch ihre Klagen ließ sie unverschwiegen.
Und rührte jedes Herz mit zartem Gram;
Dann sagt sie, wie sie Wohnung dort genommen,
Und was sie that, bis sie zurückgekommen.

49.

Gar wohl bekannt war Flordespina mir,
Von Saragossa her, von Frankreich lange;
Da reizten meine lüsterne Begier
Die schönen Augen und die feine Wange;
Doch keinen Raum noch Wachsthum gönnt' ich ihr:
Lieb' ohne Hoffnung ist von schlechtem Klange.
Nun aber, da die Hoffnung so erwacht,
Schlägt auch die alte Gluth empor mit Macht.

50.

Aus Hoffnung wob mir Amor diese Schlingen,
Wozu er keinen andern Faden fand,
Und gab mir Mittel an, das zu erringen,
Worauf mein heißer Wunsch gerichtet stand.
Leicht, kann ich hoffen, muß die List gelingen:
Ich ward von andern hundertmal verkannt;
Die Aehnlichkeit mit meiner Schwester Zügen
Wird auch vielleicht das schöne Kind betrügen.

51.

Thu's, thu' ich's nicht? gar bald war ich im Klaren:
Das Beste stets ist was uns Freude macht.
Doch Niemand sollte meinen Plan erfahren,
Auch war ich nicht auf fremden Rath bedacht.
Dann sucht' ich wo der Schwester Waffen waren,
Als sie sie abgelegt für diese Nacht.
Ich nahm sie weg, und nahm das Roß mit ihnen,
Und harrte nicht erst, bis der Tag erschienen.

52.

Ich gehe Nachts, geführt von Amors Hand,
Um Flordeſpinen wieder aufzufinden,
Und komme hin, eh' noch, in goldnem Brand,
Im Abendmeer der Sonne Strahlen ſchwinden.
Heil ihm, der vor den andern hergerannt,
Der Erſte kommt, der Fürſtin es zu künden,
Für dieſe Nachricht, voll von Freud' und Luſt,
Sich hoher Gnade, reichen Lohns bewußt!

53.

Und alle hielten, eben ſo betrogen,
Wie du vorhin, für Bradamanten mich,
Zumal, da ich die Kleider angezogen
Und ihr auf dem geſchenkten Roß entwich.
Bald kam die Königin herbeigeflogen,
Umfing und herzte mich ſo inniglich,
Und war ſo heiter, ſo von Grund zufrieden,
Daß es nicht größre Freude gibt hienieden.

54.

Sie ſchlingt mir um den Hals die ſchönen Arme,
Drückt mich gar ſüß und küßt mich auf den Mund.
Nun denke dir, wie Amor jetzt das warme
Geſchoß mir trieb tief in des Herzens Grund.
Dann zog ſie an der Hand mich aus dem Schwarme
Zur Kammer, wo ſie's keinem zugeſtund,
Mir Helm noch Wehr noch Sporen abzuziehen;
Sie wollte ſich allein für mich bemühen.

55.

Drauf läßt ſie ſich ein Kleid zurechte legen,
Gar reich und ſchön, reicht mir es ſelber dar,
Putzt mich, wie Mädchen ſich zu tragen pflegen,
Und bindet in ein goldnes Netz mein Haar.

Ich weiß die Augen sittsam zu bewegen,
Und keine Wendung bringt mich in Gefahr.
Die Stimme, welche leicht Verdacht erweckte,
Verstellt' ich so, daß Niemand was entdeckte.

56.

Dann kamen wir zu einem Saal gegangen,
Wo eine Menge Frau'n und Ritter stand,
Und wurden ehrfurchtsvoll daselbst empfangen,
Wie Fürstinnen und Frau'n von hohem Stand,
Und Mancher, der, was hinter diesen Spangen
Sich Rüst'ges und Verwegenes befand,
Nicht ahnte, reizte heimlich mich zum Lachen,
Und wagt's mit Aeugeln gar zu frech zu machen.

57.

Als nun die Nacht zur Ruh' begann zu laden,
Und auch die Tafel aufgehoben ward,
Die mit den feinsten Speisen war beladen,
So wie das Jahr sie bot in jeder Art,
Hatt' ich nicht Zeit zu bitten Ihro Gnaden,
Was eigentlich der Grund war meiner Fahrt:
Sie lud mich selbst mit freundlich holdem Dringen,
Die Nacht in ihrem Bette zu verbringen.

58.

Wie Frau'n und Jungfrau'n, ledig ihrer Pflicht,
Pagen und Kammerherrn von hinnen eilen,
Und wir bei tageshellem Kerzenlicht
Allein und unverhüllt im Bette weilen,
So heb' ich an: Erstaunt, o Herrin, nicht,
Daß ich so schnell zurückgereist die Meilen,
Die uns geschieden, während Ihr gedacht,
Mich eher nie zu sehn, als diese Nacht.

59.

Vernehmt zuerst warum ich bin geschieden,
Und dann vernehmt was mich zurückgebracht.
Hätt' Euch mein Bleiben je gedient zum Frieden,
Und hätt' es lauer Eure Gluth gemacht,
Ich hätt' Euch keinen Augenblick gemieden,
Ich wär' geblieben bis zur ew'gen Nacht;
Doch da ich sah, mein Bleiben müss' Euch quälen,
So war nichts übrig als die Flucht zu wählen.

60.

Das Glück zog mich aus meinem Wege fort,
In ein Gebüsch von dichtverschlungnen Zweigen.
Da dringt ein Schrei'n aus einem nahen Ort,
Ein Hülfgeschrei, so wie es Weibern eigen.
Ich eile hin, zu eines Weihers Bord,
Da muß ein Faun sich meinen Blicken zeigen,
Der in dem Netz ein nacktes Mädchen fing;
Roh fressen wollt' er just das arme Ding.

61.

Ich bin, und säume nicht das Schwert zu heben,
Denn anderswie konnt' ich sie nicht befrei'n;
Dem plumpen Fischersmann nehm' ich das Leben,
Sie aber springt schnell in die Fluth hinein:
Nicht fruchtlos hast du Freiheit mir gegeben,
Spricht sie, und reich soll die Belohnung sein;
Du wage, was du willst, mir zuzumuthen:
Ich bin die Nymphe dieser klaren Fluthen.

62.

Ich habe Macht zu großen Wunderdingen,
Und mir gehorcht der Elemente Kreis.
Du fordre was ich irgend kann vollbringen,
Und sorge nicht ob ich's zu machen weiß.

Den Mond kann ich vom Himmel niedersingen,
Hart wird die Luft, das Feuer wird zu Eis.
Mit einem Wort lass' ich die Erde gehen,
Und kann die Sonne zwingen, still zu stehen. —

63.

Sie sprach's. Nicht Schätze waren mein Begehren,
Noch irgend Herrschaft über Volk und Land,
Nicht jeden Krieg zu endigen mit Ehren,
Nicht gleicher Muth, noch eine stärk're Hand,
Nein, einzig mir ein Mittel zu gewähren,
Das Eure Sehnsucht stillt und Euren Brand.
Doch bat ich's nicht so oder so zu wenden;
Das überließ ich alles ihren Händen.

64.

Kaum hab' ich meine Bitte vorgebracht,
So taucht sie sich von Neuem in die Wogen;
Statt aller Antwort spritzt sie mir mit Macht
Ihr Zauberwasser zu in weitem Bogen.
Ich bin verwandelt, eh' ich's nur gedacht,
So wie die Fluth in's Antlitz mir geflogen.
Ich seh's und fühl's, und zweifle selbst daran:
Ich bin kein Mädchen mehr, ich bin ein Mann.

65.

Ihr würdet selbst den Glauben mir versagen,
Doch winkt Euch ja der eigne Augenschein.
Wie einst, da ich den Weiberrock getragen,
Werd' ich als Mann Euch meinem Willen weih'n;
Gebietet nur: jetzt und in allen Tagen
Soll er für Euch stets wach und munter sein. —
So sagt' ich ihr, und führt' ihr selbst die Hände,
Daß sie die Wahrheit voll und deutlich fände.

66.

Wie's einem geht, der lange hoffnungslos
Nach irgend einem theuren Gute spähte,
Den die Entbehrung immer mehr verdroß,
Daß er vor Jammer weinte, tobt' und schmähte; —
Fällt ihm das Glück dann endlich in den Schoß,
Schmerzt's ihn, daß er in Sand so lange säte;
Verzweiflung hat ihm so den Sinn geraubt,
Daß er, verwirrt, sich selber nicht mehr glaubt.

67.

So die Prinzessin, die das lang Ersehnte
Nun endlich sah und in den Händen hielt;
Da fragt sie noch, ob sie ein Traum verhöhnte,
Ob Aug' und Hand ihr einen Streich gespielt,
Und starke Proben braucht's, um die Bethränte
Zu überzeugen, daß sie richtig fühlt.
Wenn's Träume sind, ruft sie mit frohem Lachen,
So laß mich nie mehr, guter Gott, erwachen!

68.

Zum Sturme braucht's, den Amor uns befahl,
Nicht Trommelklang und nicht Trommetenstoß:
Nur Taubenküsse waren das Signal,
Ob man zurücking oder stärker schoß.
Nicht Pfeil noch Schleuder war nach unsrer Wahl,
Und ohne Leiter stieg ich in das Schloß.
Dort pflanz' ich meine Siegsstandarte munter,
Und kriege glücklich meine Feindin unter.

69.

Wenn diesem Bett in vor'ger Nacht ein Heer
Von Klagen und von Seufzern sich entrungen,
So war's in dieser folgenden noch mehr
Von Lachen, Jubel, Spiel und Scherz durchdrungen,

Und fester nicht um Säul' und Balken her
Hat sich der biegsame Akanth geschlungen,
Als wir verschlungen waren, liebewarm,
Mit Hals und Hüfte, Brust und Bein und Arm.

70.

Die Sache blieb verborgen eine Zeit,
Und etlich Monde währte das Vergnügen;
Da mußt' es Jemand merken, mir zum Leid,
Und dann blieb's auch dem König nicht verschwiegen.
Euch, der von seinen Mannen mich befreit,
Als schon die Flammen auf dem Platze stiegen,
Euch kann das Weitre nun kein Räthsel sein;
Doch wie betrübt ich bin, weiß Gott allein. —

71.

So endet Richardett, durch den die Länge
Des nächt'gen Weges minder unhold ward,
Indeß, zur Seite grause Felsenhänge,
Aufwärts und stets beschwerlich ging die Fahrt.
Ein steiler Pfad, von Steinen voll und enge,
Eröffnet einen Durchgang: man gewahrt
Schloß Agrismont auf höchster Bergeszinne;
Herr Aldiger von Clermont hat es inne,

72.

Ein Bastardsohn von Bovo; seine Brüder
Sind Vivian und jener Malegys;
Der aber sprach der Wahrheit ganz zuwider,
Der ihn den ächten Sohn von Gerhard hieß.
Wie aber dem auch sein mag, er war bieder,
Kühn, klug, ein Mann der keinen noch verließ,
Und wachsam, Tag und Nacht mit seinen Schaaren
Die brüderlichen Mauern zu verwahren.

73.

Von dieſem wird, wie ſtets, voll Freundlichkeit
Herr Richardett, ſein Vetter, aufgenommen,
Den er wie einen Bruder liebt; auch heut
Er Rüdigern ein freundliches Willkommen.
Doch fröhlich kommt er nicht entgegen heut,
Wie er's gewohnt, vielmehr gar ſehr beklommen:
Denn heut ward eine Nachricht ihm gebracht,
Die ihm Gemüth und Antlitz traurig macht.

74.

Und Richardetten ſagt er zum Empfange:
Mein Bruder, Fröhliches vernimmſt du nicht;
Man meldet mir ein Wort von üblem Klange:
Der Bertolaz hat ſich, der Böſewicht,
Vereinigt mit Lanfuſen, jener Schlange,
Indem er ihr koſtbaren Raub verſpricht;
Sie gibt ihm unſre beiden guten Brüder,
Den Vivian und Malegys, hinwieder.

75.

Seit jenem Tag, da Ferragu ſie fing,
Hat dieſe ſie in ſchnöder Haft bewacht,
Bis ſie mit jenem den Vertrag einging,
Den ſchändlichen, den ich dir kund gemacht;
Und Morgen wird vom Maynzer ſchon das Ding
Nah bei Bayonn' in Richtigkeit gebracht.
Er bringt das Handgeld ſelbſt, um das ſie's thut,
Und ſchachert ſo um Frankreichs beſtes Blut.

76.

Ich ließ es unſrem Reinald gleich bedeuten,
Im Sturme ſandt' ich ihm den Boten nach,
Doch hoff' ich ſeine Ankunft nicht in Zeiten:
Der Weg iſt gar zu weit für ihn; und ach!

Um auszuziehn, gebricht es mir an Leuten;
Der Geist ist willig, doch die Kraft ist schwach.
Hat sie der Frevler, wird er sie erschlagen;
Ich weiß nicht was zu thun und was zu sagen. —

77.

Dem Freund mißfällt der traurige Bericht,
Und, seinethalb, mißfällt er Rüdigern;
Der, da er sieht, daß keiner etwas spricht,
Und stille jeder sinnt, vom andern fern,
Ruft er mit großer Kühnheit: fürchtet nicht!
Laßt mir das Abenteuer ganz, ihr Herrn:
Mein Degen soll euch gut für tausend sein,
Um eure beiden Brüder zu befrei'n.

78.

Ich will kein andres Volk zu diesem Streite,
Ich gnüge mir zu solcher That allein.
Gebt mir nur einen Führer zum Geleite
Nach jener Stätte, wo der Tausch wird sein.
Ihr sollt sie hören bis zu dieser Seite,
Des Schandvertrages Zeugen, wie sie schrei'n. —
So sagt er, und dem einen von den beiden
Sagt er nichts Neues, der sein Schwert sah schneiden.

79.

Der andre hört nur halb, wie auf ein Wort,
Das wohlfeil ist, und das Vollbringen theuer;
Doch Richardett zieht ihn zur Seite fort,
Erzählt ihm von dem heut'gen Abenteuer,
Und schwört ihm zu, es werden Zeit und Ort
Glanzvoll bethät'gen seiner Worte Feuer;
Worauf er ihn mit größrem Glauben hört,
Ihn achtet, schätzt und endlich hoch verehrt.

80.

Bei Tische, wo der Ueberfluß in Strömen
Sein Füllhorn ausgoß, ehrt' er fürstlich ihn.
Dort, ohne weitern Beistand anzunehmen,
Beschlossen sie, den Brüdern zuzuziehn,
Bis, jedes Aug' und jedes Glied zu lähmen,
Bei Herrn und Knecht der träge Schlaf erschien;
Nur Rüd'gern nicht: ein lästiger Gedanke
Hält ihm die Sinne wach mit innrem Zanke.

81.

Was er von jenem Boten heut vernahm,
Die Noth des Königs muß ihn sehr beschweren.
Der mindeste Verzug, sieht er mit Gram,
Den er sich jetzt erlaubt, wird ihn entehren.
Und o des Unrechts, o der Schmach und Scham,
Hielt' er sich jetzo zu des Feindes Heeren!
Wie würd' man's ihm für Feigheit, wie für Schmach
Ausrechnen, lief' er jetzt der Taufe nach!

82.

Zu jeder andern Stunde ließ' man's gelten,
Daß wahre Frömmigkeit der Antrieb sei;
Doch jetzt, wo Agramant in seinen Zelten
Sehr seines Arms bedarf und seiner Treu',
Jetzt wird ihn jeder ob des Abfalls schelten,
Jetzt gilt's für Feigheit und Verrätherei,
Und nicht für Sehnsucht nach dem wahren Glauben.
Dieß mußte wohl dem Freund die Ruhe rauben.

83.

Auch quält es ihn, daß er nun ist bewogen,
Ohn' Urlaub seiner Schönen fortzugehn.
Er wird im Geiste hin und her gezogen,
Und schwebt im Zweifel und in bittern Wehn.

Auch jene Hoffnung hatt' ihn ſchwer betrogen,
In Flordeſpinens Schloſſe ſie zu ſehn,
Wohin ſie wollte ziehn, um Richardetten,
Wie ich erzählt, vom Feuertod zu retten.

84.

Dann kommt ihm ſein Verſprechen in den Sinn,
Nach Vallombroſa ſich mit ihr zu finden.
Er muß ſich ſagen: Kommt ſie nun dahin,
Und ſieht mich nicht, ſo wird ſie's hoch empfinden.
Ich könnt' ihr mindſtens ſchreiben, wo ich bin,
Um jeden Grund zur Klag' ihr zu entwinden,
Daß ſie nicht ſagt, ich halte ſchlecht mein Wort,
Und reiſe gar noch in der Stille fort.

85.

Und er beſchließt nach langem Ueberlegen,
Ihr zu berichten, was ihn alles hält.
Zwar weiß er nicht, ob auf ſo ſchlimmen Wegen
Der Brief ihr wirklich in die Hände fällt;
Doch unterlaſſen will er's nicht deßwegen:
Er trifft wohl jemand, der ihn treu beſtellt.
Er zögert nicht, vom Lager aufzuſpringen,
Und läßt Papier, Licht, Feder, Tinte bringen.

86.

Die klugen, aufmerkſamen Diener eilen,
Und bringen Rüdigern was er begehrt.
Nun fängt er an, und füllt die erſten Zeilen
Mit ſeinen Grüßen, wie es ſich gehört.
Dann fährt er fort, ihr Nachricht zu ertheilen,
Sein König bitte dringend um ſein Schwert,
Und helf' er ihm nicht ſchnell in ſeinen Nöthen,
So werde man ihn fangen oder tödten.

87.

Dann führt er's aus, da nun in ſolchem Stande
Sein König ſich um Schutz gewandt an ihn,
So ſehe ſie, unendlich wär' die Schande,
Wenn er ihm jetzt die Treue wollt' entziehn;
Und in der Hoffnung auf ſo ſchöne Bande
Müſſ' er ja zwiefach jeden Makel fliehn,
Da ſich mit ihr, der Fleckenloſen, Reinen
Nichts Trübes dürfe, nichts Befleckes einen.

88.

Und wenn er je in Kampf und in Gefahren
Nach eines hohen Namens Klang geſtrebt,
Und dann geſtrebt, ihn rein ſich zu bewahren,
Und nur für das errungne Gut gelebt,
Sei er ihn geizig jetzt beſtrebt zu ſparen,
Da er nun bald dem ihren ſei verwebt,
Die er, in zweien Körpern Eine Seele,
Mit Einem Eigenthum, zum Weib erwähle.

89.

Und wie er's ihr verſprochen mit dem Munde,
Verſprech' er's ihr durch dieſes Schreiben treu,
So wie von ſeiner Pflicht die letzte Stunde
Verronnen, und er noch am Leben ſei,
So werd' er, was er ſtets im Herzensgrunde
Gethan, Chriſtum bekennen frank und frei,
Und ſie vom Vater, Reinald und den Ihren
Erbitten, um als Weib ſie heimzuführen.

90.

Ich will, ſo ſchreibt er, meinen Herrn erlöſen
Von der Belagerung, wenn's Euch gefällt,
Damit das Volk der Dummen oder Böſen
Zu meiner Schande nicht das Urtheil fällt:

So lang als Agramant im Glück geweſen,
War Rüd'ger Tag und Nacht ihm treu geſellt;
Nun geht Fortuna auf des Kaiſers Bahnen,
Und bei dem Sieger wehen ſeine Fahnen.

91.

Ich bitt' um Friſt von zehn bis zwanzig Tagen,
Um einmal zu erſcheinen in dem Streit,
Und für die Afrikaner mich zu ſchlagen,
Bis ich ſie von dem harten Drang befreit.
Inzwiſchen ſuch' ich, ihnen zu entſagen,
Nach einer paſſenden Gelegenheit.
Dieß bitt' ich meiner Ehre zuzugeben,
Und Euer ſei der Reſt von meinem Leben. —

92.

So ſchrieb, um zu rechtfertigen ſein Thun,
Der treue Ritter ſeiner fernen Lieben,
Und manches noch: nicht eher konnt' er ruhn,
Als bis er voll das ganze Blatt geſchrieben.
Er faltete den Brief und ſchloß ihn nun,
Um ihn verſiegelt in die Bruſt zu ſchieben,
In Hoffnung, daß er Jemand fände morgen,
Ihn heimlich an das Fräulein zu beſorgen.

93.

Und als der Brief geſchloſſen war, da ſchloß
Er auch die Augen: leiſe kam gezogen
Der Schlaf, der auf den Müden Ruhe goß
Mit ſeinem Zweig, getaucht in Lethe's Wogen,
Bis über Berg und Thal ein Nebel floß,
Aus welchem roth' und weiße Blumen flogen,
Der Oſten ganz in ſanftem Lichte lag,
Und aus dem goldnen Hauſe trat der Tag.

94.

Und wie nunmehr, das junge Licht zu grüßen,
Die Vögel singen aus den grünen Zweigen,
Ist Aldiger der Erste auf den Füßen,
Dem Vetter und dem Freund den Weg zu zeigen,
Damit sie nicht die guten Brüder ließen
Dem argen Feinde Bertolaz zu eigen;
Und als die beiden andern ihn vernommen,
So sind sie eilig, aus dem Bett zu kommen.

95.

Und wie sie angethan mit Kleid und Wehr,
Macht sich der gute Rüd'ger auf mit ihnen,
Nachdem er sie gebeten, lang und sehr,
Er möchte sich allein der That erkühnen.
Aus Liebe zu den Brüdern, und noch mehr,
Weil's ihnen nicht gar ritterlich erschienen,
Beharrten sie wie Felsen auf dem Nein,
Und ließen ihn um keinen Preis allein.

96.

Sie kommen auf den Tag und auf die Stunde
An den zum Tausche festgesetzten Ort.
Ein weites Blachfeld dehnt sich in die Runde,
Das nackt im heißen Strahl der Sonne dorrt.
Kein Lorbeer grünt auf dem verbrannten Grunde,
Cypresse, Myrthe, Buche fehlen dort.
Ein schlecht Gestrüppe kriecht auf kahlem Boden,
Wo Niemand denkt zu hacken noch zu roden.

97.

Das kühne Kleeblatt hält, wo, kaum befahren,
Ein Pfad zu dieser Oede sich gesellt,
Auf dem sie einen Rittersmann gewahren,
In goldner Rüstung, der im grünen Feld

Den schönen Vogel trägt, den wunderbaren
Aus einer mehr als hundertjähr'gen Welt.
Nicht weiter, Herr: der Sang ist hier zu Ende,
Daher ich billig mich zur Ruhe wende.

Sechsundzwanzigster Gesang.

1.

Das Alterthum war reich an edlen Frauen,
Die mehr die Tugend liebten als das Gold.
In unsrer Zeit kannst du nicht viele schauen,
Die andrem sind als dem Gewinne hold,
Doch jene die auf innre Schätze bauen,
Nicht auf der Geizbefleckten Mehrheit Sold,
Verdienen jedes reine Glück hienieden,
Und ew'gen Ruhm, wenn sie dahin geschieden.

2.

Des höchsten Lobes werth ist Bradamante,
Sie die nicht Herrschaft liebte, noch Gewinn,
Nur jenen Muth, den sie an Rüd'gern kannte,
Sein edles Herz und seinen hohen Sinn.
Drum war sie werth, daß er für sie entbrannte,
Der tapfre Ritter seiner Königin,
Und ihr zu Liebe Dinge that, bewundert
Noch in dem fernsten, spätesten Jahrhundert.

3.

Rüd'ger, wie ich euch oben sagte, war
Zu der gefangnen beiden Brüder Frommen
Mit jenem brüderlichen Heldenpaar
Aus Clermont's Haus auf jenen Platz gekommen.
Auch sagt' ich euch, wie diese wackre Schaar
Dort einen stolzen Ritter wahrgenommen,
Den Vogel auf dem Schild, der sich verjüngt
Und einzig ist, so weit die Sonne dringt.

4.

Als dieser Ritter sah, daß jene Kühnen
Sich stellten, wie bereit zum Flügelschlagen,
War er begierig, ihre stolzen Mienen
Nach dem, was wohl dahinter sei, zu fragen:
Ist einer unter euch, ruft er zu ihnen,
Wohl einen Gang mit mir bereit zu wagen,
Auf Degen oder Lanze, nach Belieben,
Bis dieser fällt und jener sitzen blieben? —

5.

Gern stellt' ich mich, sagt Ald'ger, gegen dich
Zum Schwerterschlage wie zum Lanzenstechen,
Jedoch ein andrer Anschlag hindert mich,
— Es soll dir hier am Zusehn nicht gebrechen —
Und läßt mir keine Zeit zu Hieb und Stich,
Ja wahrlich kaum, um nur mit dir zu sprechen:
Sechshundert Mann erwarten wir und mehr,
Und rüsten uns zum Kampf mit diesem Heer.

6

Um ihnen zwei der Unsern zu entreißen,
Hat Mitleid uns hieher geführt und Pflicht. —
Dann gibt er ihm, warum in Stahl und Eisen
Sie hier zu sehn, ausführlichen Bericht.

Was du mir sagst, das ist nicht abzuweisen,
Sagt jener drauf: ich widerspreche nicht.
Ihr seid, wie sichre Zeichen mir verkünden,
Drei Ritter, die nicht ihres Gleichen finden.

7.

Ein oder zweimal wollt' ich mit euch rennen,
Um euren Muth und eure Kraft zu sehn.
Laßt ihr's auf fremde Kosten mich erkennen,
So kämpf' ich nicht: mir ist genug geschehn.
Nur bitt' ich euch, ihr wollet mir vergönnen,
Mit diesem Helm und Schild euch beizustehn.
Ich hoffe mich, nehmt ihr mich mit zum Reigen,
Nicht unwerth der Genossenschaft zu zeigen. —

8.

Mich dünkt, daß Mancher schon im Stillen frage,
Wer dieser sei, der hier im Feld erschien
Und sich erbot, an diesem heißen Tage
Mit unsrem Kleeblatt in den Kampf zu ziehn?
Nun, diese — daß ich nicht mehr dieser sage —
Marsisa war's, die kürzlich dem Zerbin,
Dem armen Freund, Gabrinen aufgezwungen,
Den Unhold, ganz von Schändlichkeit durchdrungen.

9.

Die rüstigen Genossen gönnten gern
Ihr einen Platz in ihrer kleinen Schaar.
Sie hielten sie für einen tapfern Herrn,
Nicht für das Wesen, das sie wirklich war.
Nicht lange drauf sieht Ald'ger in der Fern,
Und macht's den drei Gesellen offenbar,
Ein Fähnlein, das sich in den Lüften schwingt
Und einen großen Haufen mit sich bringt.

10.

Schon sind sie nah, und schon zu unterscheiden
Die Mohrentracht, woran die viere sehn,
Dieß seien ihre Gegner von den Heiden;
Auch sehen sie in ihrer Mitte gehn
Zwei kleine Klepper, und darauf die Beiden
Gebunden, die der Maynzer will erstehn.
Marsisa spricht: Wer wird sich noch besinnen?
Da sind sie ja; nun kann das Fest beginnen. —

11.

Der Saal, sagt Rüd'ger drauf, ist noch zu leer;
Noch fehlen viele der geladnen Leute.
Es wird ein großer Ball, und man muß sehr
Drauf sehn, daß man ihn glänzend zubereite.
Doch sicher zögern sie nicht lange mehr. —
Und währenddem sieht man von jener Seite
Den Haufen der Verräther nahn von Maynz;
Und jezo kann der Tanz beginnen, scheint's.

12.

Die Maynzer kamen dort heraufgezogen:
Auf reichbeladnen Mäulern führten sie
Gold, Kleider und wem sonst der Geiz gewogen;
Und traurig zogen beide Brüder hie,
In einem Kreis von Lanzen, Degen, Bogen,
Ihr sichres Loos erwartend, ach, so früh!
Und hörten schon den Bertolaz, den schnöden
Verräther, mit dem Mohrenhauptmann reden.

13.

Der Sohn des Haimon, so wie Bovo's Sohn,
Sie halten sich beim Anblick nicht des Frechen.
Gefällt sind ihre beiden Speere schon,
Um hier und dort zugleich auf ihn zu stechen.

Der eine gibt ihm in den Bauch den Lohn,
Der andre liebt's, die Zähn' ihm auszubrechen.
Daß jeder Frevler doch dessselben Bads
Gewärtig wär', wie dieser Bertolaz!

14.

Marsisa flog mit Rüdigern zum Tanze,
Noch eh' es ihnen die Trompete hieß.
Der ersten brach die eingelegte Lanze
Nicht eher, bis sie drei zu Boden stieß.
Der Hauptmann fiel, geehrt von solchem Glanze,
Und schied vom Leben schnell durch Rüd'ger's Spieß;
Und von demselben Stoß getroffen fuhren
Mit ihm zwei andre zu den finstern Fluren.

15.

Daraus entstand ein Irrthum bei den beiden
Parteien, welcher ihr Verderben war.
Die Maynzer glaubten hier sich von den Heiden
Verrathen und in schmählicher Gefahr.
Die Mohren, welche dort dasselbe leiden,
Schrei'n Meuchelmörder! zu der andern Schaar;
Worauf sie unter sich ein gräßlich Schlachten
Mit Bogen, Lanzen und mit Schwertern machten.

16.

Rüd'ger läßt hin und her den Renner schweifen,
Und zehn und zwanzig fallen hier und dort.
Gleich tüchtig weiß die Jungfrau einzugreifen,
Und gleich in beiden Schaaren würgt der Mord.
Wohin die fürchterlichen Schwerter streifen,
Da muß auch alles aus dem Sattel fort;
Und Helm und Panzer fressen diese Klingen,
Wie Flammen, die zum trocknen Holze dringen.

17.

Ihr habt's vielleicht schon selbst mit angesehn,
Ihr wißt es wenigstens vom Hörensagen:
Wenn zwischen Bienen soll ein Streit geschehn,
Und sie empört aus ihrem Korbe jagen,
Schießt wohl ein hungrig Schwälbchen aus den Höhn,
Und frißt und mordet, ohne lang zu fragen:
So denkt euch Rüd'gers und Marsilens Spiel,
Vor denen ringsum Mohr und Maynzer fiel.

18.

Nicht also Richardett mit seinem Vetter:
Sie tanzen wechselnd nicht mit beiden Reih'n;
Die Heiden lassend, bleiben sie im Etter,
Und halten an die Maynzer sich allein.
In Reinald's jungem Bruder braust ein Wetter,
Sein Muth ist groß, und seine Kraft nicht klein;
Und beide läßt er heute doppelt sehen
Beim alten Haß, in dem die Maynzer stehen.

19.

Und aus demselben Grunde zeigt sich heute
Der Bastard Bovo's wie ein wilder Leu;
Wo ihm ein Helm entgegen kommt im Streite,
Zerschlägt er ihn zur Stunde wie ein Ei.
Wer wär' auch, dessen Herz sich nicht erfreute,
In wem erstünde nicht ein Hektor neu,
Wenn er mit Rüd'gern kämpft und mit Marsisen,
Dem Flor und Kern der kühnen Kampfesrieſen?

20.

Die hohe Jungfrau, unter ihren Streichen,
Blickt oft nach den Genossen rings umher,
Und wie sie sieht so hoher Stärke Zeichen,
Ist sie erstaunt und preist sie alle sehr.

Doch Rüd'ger ist ein Wunder: seines Gleichen,
So scheint's ihr, hat die weite Welt nicht mehr;
Oft däucht es ihr, daß Mars, um hier zu kriegen,
Vom fünften Himmel sei herabgestiegen.

21.

Sie sieht die Hiebe, wie sie schrecklich kreisen,
Und sieht wie keiner fruchtlos niederfährt,
Es scheint Papier, und nicht Metall das Eisen,
Vor Balisarden, seinem scharfen Schwert.
Das schneidet Helme, Panzer müssen reißen,
Die Menschen sind gespalten bis auf's Pferd,
Und liegen, gleich getheilt nach gutem Maße,
Die Hälfte hier, die Hälfte dort im Grase.

22.

Die Hiebe fahren weiter noch, und hacken
Zusammt dem Reiter auch das Roß entzwei.
Sie hauen Köpfe schockweis von den Nacken,
Und machen Rümpfe von den Hüften frei.
Fünf, sechs vermag ein Streich zugleich zu packen. —
Ich sagte mehr noch, doch ich trage Scheu:
Wahrheit gleicht hier der Lüge, wenn ich's wage;
Drum wird es Noth thun, daß ich wen'ger sage.

23.

Turpin, der Gute, der sich wahrhaft weiß,
Und jedem seinen Glauben läßt allhie,
Ertheilt dem Rüd'ger wunderbaren Preis,
Daß leicht für Lügen, wer es hört, verschrie'.
Und so auch vor Marsilen schien von Eis
Jedweder Krieger, und die Fackel sie,
Die Rüd'gers Blick nicht minder auf sich zieht,
Als sie mit Staunen seine Thaten sieht.

24.

Und wenn der Ritter ihr ein Mars geschienen,
So hielt' er für Bellonen sie vielleicht,
Hätt' er gewußt um das Geschlecht der Kühnen,
Die freilich gänzlich einem Manne gleicht.
Vielleicht entstand Wetteifer unter ihnen,
Der jenen Armen nicht zum Glück gereicht,
An deren Fleisch, Blut, Nerven, Mark und Knochen
Von beiden eins zum Meister wird gesprochen.

25.

So wurde heut durch Muth und Kraft von Vieren
Vernichtet und gesprengt ein doppelt Heer.
Die beste Waffe, die die Flücht'gen führen,
Ist dießmal jenes untere Gewehr.
Wohl denen, deren Rosse galoppiren,
Denn Paß und Trab verwerthen sich nicht sehr;
Und wer kein Roß hat, kann sich's heute sagen,
Wie traurig 's ist, als Fußsoldat zu schlagen.

26.

Den Siegern bleibt das Schlachtfeld und die Beute,
Denn Fußvolk so wie Säumer eilen fort.
Maynz flieht nach der, der Mohr nach jener Seite;
Die Ladung bleibt sammt den Gefangnen dort.
Die Sieger lösen eilig ihre Leute
Mit frohem Antlitz und mit frohem Wort.
Nicht minder sind die Diener bei der Hecke,
Und stöbern frisch in Ladung und Gepäcke.

27.

Sie finden viele silberne Geräthe,
Gar zierlich in verschiedne Form gebracht,
Auch weibliche Gewänder, schöngenähte,
Mit Stickerei von großer Kunst und Pracht,

Für Königszimmer eine Wandtapete,
Ein flandrisch Werk, von Seid' und Gold gemacht,
Viel andre Sachen, schön und reich zu preisen,
Und endlich Flaschen Weins, nebst Brod und Spetsen.

28.

Und als es nun am Helmabnehmen war,
Sahn sie, daß sie ein Weib zum Beistand nahmen.
Sie ward erkannt am goldnen Ringelhaar,
Und am Gesicht, dem feinen, wundersamen.
Sie boten ihr gar viele Ehre dar,
Und fragten sie um ihren edlen Namen.
Sie, artig stets, wenn sie mit Freunden spricht,
Verweigert ihnen diese Kunde nicht.

29.

Sie sehen sich nicht satt an dieser Kühnen,
Die sie so herrlich sahn in Feindes Reih'n.
Sie sieht nur Rüd'gern, spricht kein Wort mit ihnen,
Und achtet keinen als nur ihn allein.
Auch das Gefolge kommt, sie zu bedienen,
Und lädt zum Mahle sie mit jenen ein,
Das fertig harrt an eines Brunnens Rande,
Durch einen Berg geschützt vor'm Sonnenbrande.

30.

Ein Brunnen des Merlin war diese Quelle,
Von denen er in Frankreich vier gemacht,
Von feinem Marmorstein umgeben, helle,
Weißer als Milch, ein Werk in lichter Pracht,
Und Bilder eingehau'n an seiner Schwelle,
Von hoher Arbeit, göttlich ausgedacht.
Ja, würden sie der Stimme nicht entbehren,
Auf Leben würdet ihr und Athem schwören.

31.

Hier kam ein Unthier aus dem Wald gerannt,
Gar grausam, häßlich, scheußlich anzuschauen,
Mit Eselsohren, sonst dem Wolf verwandt
An Kopf und Zähnen, unten Löwenklauen,
Das Ganze Fuchsgestalt; das lief von Land
Zu Land, durch Frankreichs, Spaniens, Welschlands Auen,
Und Engellands, vom Hunger sehr entstellt,
Durch Asien und die ganze weite Welt.

32.

Das hatte weit und breit viel Volks erschlagen,
In niedrer Hütte wie im stolzen Saal;
Doch mehr noch schien's den Großen nachzujagen,
Den Kön'gen, Herrn und Fürsten allzumal.
Am meisten hat der röm'sche Hof zu klagen,
Denn dort erschlug es Pabst und Kardinal.
Es hatte Petri heil'gen Stuhl geschändet,
Und in die Kirche Aergerniß gesendet!

33.

Es scheint, als seien Wälle, Mauern, Gräben
An diesem fürchterlichen Thier verloren.
Nicht Eine Stadt vermag zu widerstreben
Und jedes Schloß empfängt's mit offnen Thoren.
Auch leider sieht man's Göttergleich erheben,
Man sieht's anbeten von den blinden Thoren;
Es scheint sogar, mit übermüth'gem Rasen,
Sich Höll' und Himmelsschlüssel anzumaßen.

34.

Den kaiserlichen Lorbeer in dem Haar,
Sah man daneben einen Ritter stehen,
Drei Jünglinge mit ihm, auf dem Talar
Die goldnen Lilien schön gestickt zu sehen.

Ein Löwe bot dasselbe Zeichen dar,
Und schien auf jenes Unthier loszugehen.
Der Helden Namen waren eingehau'n
Am Haupt und an des Kleides Saum zu schau'n.

35.

Der ihm den Degen in den Bauch getrieben,
Bis an den Griff, dem argen Ungethüm,
Trug Franz von Frankreich über'm Haupt geschrieben,
Und Max, der Oesterreicher, stand bei ihm.
Der fünfte Karl, der Kaiser, bohrte drüben
Den Speer ihm durch den Hals mit Ungestüm;
Und der ihm in die Brust den Bolzen brachte,
Der hieß Heinrich von Engelland, der Achte.

36.

Der Zehnte, steht auf jenes Löwen Rücken,
Der in das Ohr ihm schlägt den scharfen Zahn,
Und nicht mit Schütteln nachläßt und mit Drücken,
Bis andre sich mit gleichem Muthe nahn.
Die Welt scheint alle Furcht nun fortzuschicken,
Und abzustellen jenen alten Wahn
Eilt edles Volk herbei, zwar nicht zu viele,
Und mit dem Unthier kommt es schnell zum Ziele. —

37.

Die Ritter sind zusammt der kühnen Frau'n
Voll Neugier, mehr von ihnen zu erfahren,
Durch deren Hand erlegen jenes Grau'n,
Der Fluch und das Verderben ganzer Schaaren.
Zwar sind die Namen in den Stein gehau'n,
Doch Näheres kann Niemand offenbaren.
Sie bitten unter sich, wenn's einer könnte,
Daß er den andern auch die Kunde gönnte.

38.

Zum Malegys nun kehrt sich Vivian,
Zum Bruder, der bis jetzt kein Wort gesprochen:
Du weißt's, ich seh' dir's an den Augen an;
Laß unsre Kenntniß nicht so abgebrochen.
Wer sind sie, die dieß Unthier abgethan,
Mit Schwert, Pfeil, Speer die Welt an ihm gerochen? —
Das sind Geschichten, redet Malegys,
Wovon bis jetzt sich nirgends lesen ließ.

39.

Wißt, deren Namen hier sind eingeschnitten,
Die haben noch das Aug' nicht aufgeschlagen:
Wenn siebenhundert Jahre hingeglitten,
Dann werden sie berühmte Scepter tragen.
Merlin, der weise Zaub'rer bei den Britten,
Schuf diesen Quell in König Artus Tagen,
Und Dinge, die die Welt noch hat zu schauen,
Ließ er durch Meister in den Marmor hauen.

40.

Dieß Unthier schlich sich aus der Hölle Schlund
Zu jener Zeit, da man zuerst sich plackte,
Markſteine setzen ließ auf festen Grund,
Maß und Gewicht erfand und die Kontrakte;
Doch ging es nicht gleich über's Erdenrund,
Indem es nur erst einz'le Länder packte.
In unsrer Zeit hat's manchen Ort im Joch,
Doch weilt's beim Landvolk und beim Pöbel noch.

41.

Von seinem Ursprung bis auf unsre Zeiten
Ist's stets gewachsen, wächst noch immerdar,
Und wachsen wird's und alles überschreiten,
Was jemals graus und ungeheuer war.

Der Python selbst, von dessen Scheußlichkeiten
So vieles schon geschrieben ist, fürwahr!
Er kann sich diesem nicht von fern vergleichen,
Und muß an Schmach und Häßlichkeit ihm weichen.

42.

Es wird entsetzlich hausen, wird entweihen,
Verderben und vergiften jedes Land.
Von seinen Freveln, seinen Quälereien
Macht dieser Stein das Wenigste bekannt.
Wenn heiser ist die Welt vom Hülfeschreien,
So werden diese, die uns hier genannt,
Die den Karfunkel auch an Glanz besiegen,
Ihr in der höchsten Noth zu Hülfe fliegen.

43.

Das Thier wird keinen größern Feind als Franz,
Den hohen König der Franzosen, sehen;
Denn hierin raubt ihm keiner je den Kranz,
Und wen'ge werden ihm zur Seite gehen.
Ihm hat in Größe, königlichem Glanz
Und jeder Tugend mancher nachzustehen,
Der vorher trefflich und vollkommen schien,
Wie Sterne müssen vor der Sonne fliehn.

44.

Noch eh' ihm festsitzt auf dem Haupt die Krone,
Im ersten Jahr von seinem Regiment,
Zerreißt er auf der Alpen steilem Throne
Die Plane deß, der ihm den Paß verrennt,
Aus höchst gerechtem Zorn ob jenem Hohne,
Der bis dahin noch ungerochen brennt,
Den von der Wuth aus jenen Sennenhütten,
Aus jenen Matten, Frankreichs Heer erlitten.

52.

Vom Blut Avalo's, rein und hochgepriesen,
Sind zwei dabei, den Felsen* in dem Schild,
Der von dem Haupt bis zu den Schlangenfüßen
Den frechen Typheus unter sich verhüllt;
Kein andrer Held hat seinen Fuß vor diesen
Beim Angriff auf das grauenhafte Wild:
Franz von Pescara, nie besiegt im Streiten,
Alphons del Vasto, lest ihr bei dem zweiten.

53.

Doch Ferdinand Gonsalvo, Spaniens Stern,
Wo ließ ich ihn, den Malegys vor allen
So hoch erhob, daß von den andern Herrn
Nur wen'ge mit dem gleichen Ruhm erschallen?
Wilhelm von Montferrat war auch nicht fern
Vom Heldenchor, durch den das Thier gefallen.
Doch nannt' ich wen'ge von der großen Schaar,
Durch die's verwundet und getödtet war. —

54.

Mit art'gem Spiel und heitrem Wort verbrachte
Das Häuflein dann den schwülen Nachmittag
Im Buschwerk, das den Brunnen überdach'te,
Wo man auf wunderfeinen Decken lag.
Doch Malegys mit seinem Bruder wachte,
Gewaffnet und bereit zu jedem Schlag;
Da sehen sie ein Mädchen, unbegleitet,
Das ihnen zu in großer Eile reitet.

55.

Dieß war Hippalka, welche den Frontin,
Das gute Roß, durch Rodomont verlor.
Den ganzen vor'gen Tag war sie um ihn,
Doch traf ihr Flehn und Schmähn ein taubes Ohr;

* *Ischia, nach* Petrarca.

Und sie beschloß zu Rüdigern zu ziehn,
Und nahm den Weg gen Agrismont empor.
Denn sie erfuhr — doch weiß ich nicht durch wen —
Sie werd' ihn hier mit Richardetten sehn.

56.

Sie nahm den Weg zum Schlosse, das sie kannte,
Und wo sie öfters schon gewesen ist,
Und da der Weg sich grad zum Brunnen wandte,
So fand sie ihn allhier, wie ihr schon wißt.
Doch sie, als treu verständige Gesandte,
Die ihrer Botschaft Sinn gar wohl ermißt,
Wie sie hier sieht der Herrin Bruder stehen,
Thut sie, als hätt' sie Rüd'gern nie gesehen.

57.

Als käme sie bloß Richardettens wegen,
Geht sie gerade auf ihn zu, und er,
Der sie sogleich erkennt, tritt ihr entgegen
Und fragt die Eilige: Wohin? woher?
Sie säumt nicht, ihm ihr Leid an's Herz zu legen,
Mit rothen Augen noch, und seufzt gar schwer;
Doch spricht sie laut, daß Rüd'gern in der Nähe
Von ihrer Rede ja kein Wort entgehe.

58.

Ich führte, hob sie an, gar treu und fleißig,
So wie mich's deine hohe Schwester hieß,
Ein schönes Roß, zum Staunen gut, und reisig,
Frontin genannt, und das sie liebt' und pries.
Auch zog ich wohl mit ihm der Meilen dreißig
Marseille zu, wohin sie mich verwies,
Wohin sie selbst in Kurzem kommen wollte,
Und wo ich, sprach sie, ihrer harren sollte.

59.

Ich dachte wohl in meinem kühnen Glauben,
Es hätte Niemand solche Herzensruh,
Daß er es wagte, mir dieß Roß zu rauben,
Schrieb' ich's, als eigen, Reinalds Schwester zu.
Doch meine Nüsse waren von den tauben:
Ein kecker Heide nahm es mir im Nu,
Indem ihn selbst die Nachricht, wem's gehörte,
Im mind'sten nicht in seinem Treiben störte.

60.

Ich hab' ihn gestern und noch heut gebeten,
Und da vergebens war so Flehn als Drohn,
Macht' ich mit Fluch und Scheltwort ihn erröthen,
Ließ ihn nicht fern von hier, und ging davon.
Nun ist er sammt dem Roß in großen Nöthen,
Und kämpft mit einem Ritter, der ihn schon
So weich geschlagen, daß ich fast kann hoffen,
Es hab' ihn meine Rache schon getroffen. —

61.

Bei diesem Wort springt Rüd'ger schnell empor,
Noch eh' er ganz die Rede konnte fassen,
Hält Richardetten seine Dienste vor,
Und will zum Lohn, soll er nicht stets ihn hassen,
Und stürmt ihm tausend Bitten noch in's Ohr,
Allein ihn mit der Jungfrau ziehn zu lassen,
Bis sie zu jenem Mohren ihn gebracht,
Der sich mit seinem Roß davongemacht.

62.

Zwar scheint es Richardetten nicht gar schicklich,
Die eignen Händel andern zu vertrau'n;
Doch scheint's, er mache seinen Retter glücklich,
Drum gibt er's zu, und sucht es zu verdau'n.

Der Held läßt die Gefährten augenblicklich,
Und reitet mit Hippalken durch die Au'n.
Die andern bleiben starr auf ihrem Sitze,
Nicht bloß erstaunt, ob solcher Kampfeshitze.

63.

Wie ihn Hippalka fern den andern hat,
Beginnt sie ihm die Wahrheit nun zu sagen:
Von jener, die nicht müde wird noch matt,
An seinem Heldenbild sich zu behagen,
Sei sie geschickt; und, der Verstellung satt,
Sagt sie, was ihr die Herrin aufgetragen;
Wenn er zuvor was anderes gehört,
So hätte sie Herr Richardett gestört.

64.

Sie sagt ihm auch, der ihr das Pferd entrissen,
Hab' ihr gesagt: Gehört es Rüdigern,
So freut's mich sehr, und laß es ihn nur wissen:
Ich nehm' es grade deßhalb doppelt gern.
Hat er nicht Lust, es lange zu vermissen,
So sag' ihm nur, der Räuber sei nicht fern,
Sei Rodomont, und seine Thaten glänzen
Fernhin bis zu der Erde letzten Grenzen. —

65.

Der Ritter zeigte sich von Grimm verzehrt,
Sein Auge flammte, da er dieß vernahm,
Theils weil Frontin ihm theuer war und werth,
Theils weil die Gabe kam, woher sie kam,
Theils weil er durch den Raub sich sah entehrt;
Er sah, es sei ihm Schmach und ew'ge Scham,
Nicht augenblicks Frontinen zu befrei'n,
Und würdig sich zu rächen obendrein.

66

Das Fräulein führt den Ritter ohne Weile,
Damit er bald den Heiden möge sehn.
Nun aber trennt der Weg sich in zwei Theile:
Der führt durch's Blachfeld, jener über Höhn;
Doch jeder kehrt, der ebne wie der steile,
Zum Thale, wo sie ließ den Heiden stehn.
Rauh ist der Bergweg, aber kurz und grade;
Doch eben geht sich's auf dem längern Pfade.

67.

Die Sehnsucht trieb, Frontinen zu bewahren,
Und sich zu rächen an der Frevlerhand,
Hippalken, jenen Bergweg zu befahren,
Wo man sich freilich schnell am Ziel befand.
Der Fürst von Algier trabt mit dem Tartaren
Und mit den andern, die ich euch genannt,
Auf jenem längern, ebnen Weg indessen,
Und kommt nicht dran, mit Rüd'gern sich zu messen.

68.

Sie haben ihre Händel aufgegeben,
Bis Agramant vom Feinde wär' befreit,
— Dieß wißt ihr schon — und haben auch daneben
Die Ursach' ihres Haders im Geleit.
So höret, was sich weiter nun begeben:
Ihr Weg führt sie zum Quell, just um die Zeit,
Da Richardett und Ald'ger, sammt Marsisen
Und Vivian dort ruhn, und Malegysen.

69.

Marsisa hat mit einer Weibertracht
Auf ihrer Freunde Bitten sich geschmückt,
Von jenen, die der Schelm aus Maynz gebracht,
Der gern Lanfusen mit der Pracht beglückt.

Obwohl ſie ſelten anders als zur Schlacht
Gerüſtet, Stahlgepanzert ward erblickt,
So ließ ſie heut ſich auf der Freunde Flehn
Als Weib in einem Weiberrocke ſehn.

70.

Kaum ſieht der tolle Mandricard Marſiſen,
Denkt er — im Wahn, daß ſie ſich gleich bequeme —
Mit Rodomonten einen Tauſch zu ſchließen,
So daß ſie der für Doraliſen nähme;
Als ob ſich Amors Triebe lenken ließen,
Daß ein Verliebter ſich nicht weiter gräme,
Und fähig ſei, wie andre Waaren eben,
In Kauf und Tauſch ſein Liebchen herzugeben.

71.

Um nun mit einer Liebſten ihm zu dienen,
Und ſeine zu behalten, fällt's ihm ein,
Marſiſen ihm, die ihm von holden Mienen
Und jedes Ritters würdig ſchien zu ſein,
— Als wär' der Wechſel gar ſo leicht mit ihnen,
Als ging' es über Hals und Kopf — zu frei'n;
Und ihr geſammtes ritterlichs Geleite
Bedroht er keck und fordert ſie zum Streite.

72.

Die beiden Brüder waren in den Waffen,
Als zu der andern Schutz und Sicherheit.
Sie eilen, ſich vom Boden aufzuraffen,
Und kommen beide ſchleunig zu dem Streit,
Im Wahn, als hätten ſie's mit zwei'n zu ſchaffen;
Doch findet's Rodomont nicht an der Zeit;
Er rührt ſich nicht vom Platz, er gibt kein Zeichen,
Und Einer hat's zu thun mit ihren Streichen.

73.

Zuerſt kommt Vivian mit großem Muth,
Der einen ſtarken Speer im Nahen ſenkt,
Indeß der Heidenfürſt daſſelbe thut;
Doch ihm iſt Ruhm und größre Kraft geſchenkt.
Es zielt der eine wie der andre gut,
Wo er am ſchwerſten hinzuſtoßen denkt.
Der Franke trifft den Heiden in's Geſicht:
Verlorner Stoß! er fällt, er beugt ſich nicht.

74.

Der Heidenfürſt hat eine beſſre Lanze,
Bricht ihm den Schild wie Eis mit ſeinem Stoß,
Und wirft ihn von dem Pferd bei dieſem Tanze
Den Kräutern und den Blumen in den Schooß.
Jetzt rüttelt Malegys an ſeinem Kranze,
Und kommt zu rächen ſeines Bruders Loos;
Allein er bringt, gar eilig bei der Sache,
Dem Vivian Geſellſchaft mehr als Rache.

75.

Der andre Bruder ſpringt, noch vor dem Vetter,
Auf's Roß, mit ſeinen Waffen angethan,
Und rennt den Heiden wie ein Donnerwetter,
Gefordert, mit verhängten Zügeln an;
Und mitten auf dem Helme mit Geſchmetter
Sitzt ihm der Stoß, dicht am Viſiere dran.
Die Lanze fliegt gen Himmel in vier Splittern,
Allein der Heide läßt ſich nicht erſchüttern.

76.

Der Heide, felſenfeſt in ſeinem Sitze,
Trifft ihm die linke Seite mächtig ſchwer.
Da ſind ihm Schild und Panzer wenig nütze,
Und wie durch eine Rinde trifft der Speer.

Zur weißen Schulter dringt die grause Spitze
Und schwer verletzt wankt Ald'ger hin und her;
Bald liegt auch er, von Blum' und Gras umfangen,
Mit rothen Waffen und mit blassen Wangen.

77.

Nun kommt auch Richardett heran, und neigt
So schweren Speer, mit so beherzten Mienen,
Daß er es zeigt, so wie er's stets gezeigt,
Er sei ein Stern in Frankreichs Paladinen.
Auch hätte sich der Mohr vor ihm gebeugt,
Wär' gleicher nur die Wage zwischen ihnen;
Kopfüber mit dem Rosse stürzt der Held,
Und ohne Schuld verliert er so das Feld.

78.

Da nun kein Ritter weiter auf der Scene,
Der sich dem König der Tartaren stelle,
So denkt er schon, gewonnen hab' er jene,
Und siegestrunken geht er zu der Quelle,
Und meldet: Ihr seid unser, meine Schöne,
Zeigt sich für Euch kein andrer Kampfgeselle.
Auch könnt Ihr Euch nicht weigern noch verwahren,
Denn also wird nach Kriegsgebrauch verfahren. —

79.

Marfisa hebt das Antlitz stolz und hehr,
Und spricht zu ihm: Da irrst du dich genug.
Ich geb' es zu, dein Reden wär' nicht leer,
Ich wäre dein nach allem Recht und Fug,
Wenn einer nur mein Herr, mein Ritter wär'
Von diesen vieren, die dein Eisen schlug.
Doch ich bin mein, gehöre keinem hier,
Und wer mich will, der nehme mich von mir.

80.

Auch ich verſtehe Schild und Speer zu führen,
Und manchen Ritter warf ich auf den Plan.
Mein Roß und meine Waffen! ruft ſie ihren
Schildknappen, und ſie bringen's ſchnell heran.
Sie läßt den Rock, im Wamſe zu ſtolziren,
Und zeigt am Leibe ſich ſo wohlgethan,
Daß ſie in allem, nur nicht in den Mienen,
Dem ſtrengen Gott der Schlachten gleich erſchienen.

81.

Wie ſie bewaffnet iſt, das Schwert zur Seite,
So ſpringt ſie auf ihr Streitroß, leicht und kühn,
Schwenkt's hin und her, zwei, dreimal, in die Weite,
Und läßt ſich's bäumen, läßt es wieder fliehn.
Dann fordert ſie den Heiden zu dem Streite,
Und rennt mit einem ſchweren Speer auf ihn.
So mocht' im Trojerfeld einſt an Achillen
Den Schlachtendurſt Pentheſilea ſtillen.

82.

Die Lanzen gehn bis an den Griff in Stücke,
Wie Glas von dieſem grimmen Stoß verſpreut.
Doch keines von den Kämpfern wankt zurücke,
Und keines weicht nur einen Finger breit.
Marſiſa, welche gern des Heiden Glücke
Verſuchen möcht' auch in dem engern Streit,
Und ſehn, was er vermöge mit dem Degen,
Schwenkt um, und eilt ihm mit dem Schwert entgegen.

83.

Auf Gott und Elemente flucht der Heide,
Der ſie im Sattel ſieht nach ſolchem Stoß.
Sie, die ihm ſeinen Schild wie dünne Seide
Zu ſchlitzen meinte, iſt nicht minder bos.

Nun schwingen sie mit Wuth die nackte Schneide
Und hämmern auf die Zauberwaffen los.
Der beiden Wehr ist fest vor jedem Schlage,
Und nie war's nöth'ger als an diesem Tage.

84.

So gut war Ring und Schiene hier gemacht,
Daß weder Schwert noch Lanze sie versehrte,
So daß wahrhaftig diese wilde Schlacht
Den ganzen Tag und noch den andern währte,
Wenn Rodomont, auf bessern Zweck bedacht,
Dem Gegner nicht den Aufenthalt verwehrte:
Willst du, so sprach er, einen Kampf bestehn,
Muß unser alter erst zu Ende gehn.

85.

Wir haben uns mit dem Beding vertragen,
Du weißt's, zu helfen unsrem Feldpanier,
Und dürfen eher keine Stunde schlagen,
Eh dieß geschehn, in Schlacht noch in Turnier. —
Marsisen auch, mit höflichem Betragen,
Kehrt er sich zu und zeigt den Boten ihr,
Und sagt, daß er zu ihnen sei geritten,
Um Beistand sie für Agramant zu bitten.

86

Er bittet sie, es mög' ihr doch gefallen,
Nicht nur nicht weiter in dem Kampf zu gehn,
Auch ihnen und den übrigen Vasallen
Zu ihres Königs Gunsten beizustehn.
Dort werd' ihr Ruhm erst durch die Welt erschallen,
Mit weitrem Flug und zu den höchsten Höhn,
Als wenn sie hier, so kleinen Handels wegen,
Sich solcher großen Absicht stell' entgegen.

87.

Marfisa, längst von der Begier entglommen,
Die Helden Karl's zu prüfen auf dem Sand,
War ja aus keinem andern Grund gekommen,
Aus so entfernten Gau'n, in's Frankenland,
Als um zu sehen, ob, was sie vernommen
Von ihrem Ruhme, wahr sei oder Tand;
Sobald sie hörte von der Heiden Nöthen,
War sie entschlossen, diesen beizutreten.

88.

Indeß zog Rüd'ger über jenen Grath
Hippalkens falschen Weg, in aller Schnelle,
Und fand, daß Rodomont auf andrem Pfad
Gegangen war von der bewußten Stelle.
Er denkt, er sei nicht weit, und ganz gerad
Führ' ihn von hier die Straße zu der Quelle.
Er wendet sich, und folgt in schnellem Trab
Den frischen Spuren zu dem Born hinab.

89.

Hippalken sendet er auf diesem Wege
Zurück nach dem nicht fernen Montalban,
Denn wenn sie wieder mit zur Quelle zöge,
So käme sie zu weit aus ihrer Bahn.
Er bittet, daß sie keinen Zweifel hege,
Er werde bald Frontinen wieder fahn,
Ein Glück, das er ihr alsogleich verkünde,
Nach Montalban, und wo sie sich befinde.

90.

Dann gibt er ihr den Brief, den er geschrieben
In Agrismont, und noch im Busen trägt;
Ihn zu entschuldigen bei seiner Lieben,
Dieß ist's, was er an's Herz ihr mündlich legt.

Sie scheidet nun, und wendet sich nach drüben,
Nachdem sie alles wohl sich eingeprägt.
Nicht säumt die gute Botin, wacker trabend,
Als bis sie Montalban erreicht am Abend.

91.

Und Rüd'ger folgt dem Heiden nun mit Macht,
Die frischen Spuren führen ihn feldein.
Doch erst als ihn sein Roß zum Quell gebracht,
Sah er ihn mit dem andern im Verein.
Sie hatten just zusammen ausgemacht,
Einander auf dem Weg nicht gram zu sein,
Bis sie ihr Lager von dem Feind befreit,
Dem Kaiser, der's mit Brand und Mord bedräut.

92.

Der Held erkennt Frontinen aus der Weite,
Und durch Frontinen den, der ihn besteigt.
Er fordert wild den Libyer zum Streite,
Indem er schon sich auf die Lanze neigt.
Doch Rodomont thut mehr als Hiob heute,
Der seinen wilden Hochmuth niederbeugt,
Und ihm den Kampf versagt, den er mit Fluchen
Und Toben sonst beständig pflegt zu suchen.

93.

Dieß war der erste Tag und auch der letzte,
Daß eine Forderung bei ihm verhallt;
Doch daß er seinen armen Herrn entsetzte,
Dieß war's, was ihm so hoch, so ernstlich galt,
Daß, wenn er Rüd'gern für den Hasen schätzte,
Sich für den Panther, der ihn schon umkrallt,
Er nicht so lang bei ihm verweilen könnte,
Daß er ihm auch nur zwei, drei Hiebe gönnte.

94.

Nun weiß er noch, daß dieses Rüd'ger ist,
Der um sein Roß ihn fordert zum Gefechte,
Der Mann, mit welchem sich kein andrer mißt
An Ruhm, im ganzen männlichen Geschlechte,
Der Held, den er im ritterlichen Zwist
So gern seit Jahren schon erproben möchte,
Und weigert doch den Kampf, den der ihm bot;
So sehr bedrückt ihn seines Königs Noth.

95.

Sonst würd' er gern wohl tausend Meilen ziehen,
Sich zu erkaufen eine solche Schlacht,
Doch wär' er von Achill heut angeschrieen,
Er hätt' es anders nicht als so gemacht.
So mächtig hatt' er seines Muthes Glühen
Erstickt mit Aschen und in Schlaf gebracht.
Er sagt, weßhalb er heut nicht könne streiten,
Und bittet seinen Feind, ihn zu begleiten.

96.

Denn thu' er dieß, werd' er die Tugend üben
Des treuen Ritters gegen seinen Herrn;
Und wenn erst die Belag'rung abgetrieben,
So sei'n sie sich zum Kampfe niemals fern. —
Der Held versetzt: den Handel aufzuschieben,
Dazu versteh' ich mich von Herzen gern,
Bis Karl an Agramanten muß ermatten;
Doch erst sollst du mir den Frontin erstatten.

97.

Soll ich verziehn, bis wir am Hof erschienen,
Dir zu beweisen, daß es ist zum Schämen,
Sich gegen eine Jungfrau zu erkühnen,
Ein Mann, und ihr mein Streitroß wegzunehmen,

So stell' in meine Willkühr erst Frontinen;
Sonst glaube nicht, ich werde mich bequemen,
Daß ich den Zweikampf zwischen uns verschöbe,
Und dir nur eine Stunde Stillstand gäbe. —

98.

Indeß der zum Erstatten des Frontin
Den Feind auffordert oder zu dem Streite,
Und jener weder länger will verziehn
Noch weichen, und die Sache zieht in's Weite,
Kommt Mandricard, dem Helden auch nicht grün
Mit andrem Zwist von einer andern Seite,
Wie er sein Zeichen, jenen Vogel sieht,
Den Herrscher in dem luftigen Gebiet.

99.

Er trug das Wappen, das einst Troja führte,
Im himmelblauen Feld den weißen Aar,
Womit er sich aus guten Gründen zierte,
Weil er vom Stamm des tapfern Hektor war,
Doch was gar übel der Tartar verspürte;
Denn seinem Hochmuth schien es gar nicht klar
Und schimpflich, daß ein andrer sollte wagen,
Den Adler Hektors in dem Schild zu tragen.

100.

Und so trug auch der König der Tartaren
Den Vogel, den der Götterschenke ritt.
Wie er ihn in dem Schlosse der Gefahren *
Zum Lohn erhielt, da er den Sieg erstritt,
Ihr wißt's und könnt mir den Bericht ersparen;
Auch wißt ihr, wie ihm jene Fee damit
Die ganze schöne Zauberrüstung brachte,
Die einst Vulkan für Troja's Helden machte.

* Nach Bojardo.

101.

Schon längst einmal war dieß die Drachensaat,
Schon einmal hatten sie sich drob geschlagen;
Doch welcher Zufall dort dazwischen trat,
Das wißt ihr, und ich brauch' es nicht zu sagen.
Seit diesem waren sie sich nicht genaht
Bis heut; nun aber kommt's zu neuen Fragen.
Wie Mandricard ihn sieht, so bläht er sich,
Und droht, und schreit ihm zu: Ich fordre dich!

102.

Tollkopf, du wagst's, mein Wappen zu erheben,
Und nicht zum ersten Male sag' ich's heut.
Glaubst du, weil ich es einmal zugegeben,
Du Thor, ich sei wohl immer so bereit?
Doch da von deines tollen Hirns Geweben
Dich weder Zuspruch, weder Drohn befreit,
So sollst du sehn, wie sehr dir's wär' zum Glücke,
Hätt'st du gehorcht im ersten Augenblicke. —

103.

Wie warmes, trocknes Holz von einem schwachen,
Geringen Windhauch schnell in Brand geräth,
So plötzlich muß auch Rüd'gers Zorn erwachen
Beim ersten Wort, womit ihn jener schmäht.
Leicht denkst du mich, versetzt er, zahm zu machen,
Da mir schon dieser hier zu Leibe geht.
Allein ich kann, und werde dir's beweisen,
Ihm den Frontin, dir Hektor's Schild entreißen.

104.

Dasselbe hat uns schon einmal verhetzt,
Noch ist's nicht lange her seit jenem Streite;
Allein damals entkamst du unverletzt,
Du hattest keinen Degen an der Seite.

Das waren Winke: Thaten kommen jetzt;
Gib Acht, was dir der weiße Aar bedeute!
Seit alten Zeiten trug ihn mein Geschlecht:
Mit Unrecht führst du ihn, und ich mit Recht. —

105.

Du führst vielmehr mit Unrecht meine Zeichen,
Ruft Mandricard, und zieht mit Zornesgluth
Das Schwert, dasselbe, welches den Gesträuchen
Jüngst Roland überließ in seiner Wuth.
Der gute Rüd'ger, der nicht abzuweichen
Vermag vom ritterlichen Edelmuth,
Wie er den andern sieht mit bloßem Degen,
So eilt er gleich, die Lanze wegzulegen.

106.

In seiner Hand blitzt Balisarde, sieh!
Und fester strebt er seinen Schild zu fassen,
Da sprengt der Afrikaner zwischen sie,
Er und Marsisa, die den Aufschub hassen.
Der hält den einen, und den andern die,
Und bitten sie, dem Zorn nicht Raum zu lassen.
Und jener klagt, daß, was er ihm versprach,
Nun Mandricard zum zweiten Male brach.

107.

Erst hab' er mehr als einen Kampf, im Glauben,
Marsisen zu erobern, angefacht,
Nun woll' er Rüdigern sein Wappen rauben,
Und zeige seine Treu in voller Pracht.
Darfst du, so spricht er, dieses dir erlauben,
So sei erst unser Handel abgemacht,
Der mehr sich schickt und mehr hat zu bedeuten,
Als diese neuen Angelegenheiten.

108.

Auf die Bedingung schlossen wir den Frieden,
Die allen andern Händeln Ruhe schafft.
Hab' ich erst meinen Streit mit dir entschieden,
So steh' ich dem für's Roß zur Rechenschaft.
Dann um dein Schild, wenn du noch weilst hienieden,
Magst du an ihm versuchen deine Kraft.
Doch denk' ich dir so viel zu thun zu geben,
Daß Rüd'ger wird nicht allzuviel erheben. —

109.

O glaube nichts es geht, wie du da prangst,
Versetzt ihm Mandricard mit Zornesblitzen:
Ich gebe dir wohl mehr, als du verlangst,
Vom Kopf zu Fuß sollst du mir lernen schwitzen.
Dann hab' ich noch — mir ist's so wenig Angst,
Als Quellen, die des Wassers g'nug besitzen —
Um Rüd'gern und mit ihm der ganzen Welt
So viel zu geben als man nur bestellt. —

110.

Der Zorn vermehrt sich, und die Worte jagen
Auf beiden Seiten schnell sich hin und her.
Zugleich mit beiden Feinden sich zu schlagen,
Ist nun des zorn'gen Mandricard's Begehr.
Rüd'ger, der niemals einen Schimpf ertragen,
Will Streit und Kampf, und keinen Frieden mehr.
Marfisa springt besänft'gend hin und wieder,
Doch sie, allein, kämpft diese Wuth nicht nieder.

111.

Dem Bauer gleich, wenn durch die hohen Dämme
Der Fluß durchsickernd neue Bahn sich sucht:
Er wehrt behend, daß er nicht überschwemme
Die grünen Weiden, die gehoffte Frucht,

Strebt da und dort, bedrängt, wie er ihn hemme,
Doch zwingt er ihn auch hier in eine Bucht,
So weicht der lockre Damm an andern Stellen,
Und über strömt die Fluth in hundert Quellen:

112.

So, während dieser ganze Heldenreigen
Toll und verworren durch einander schreit,
Sich jeder als den Kühnern will bezeigen
Und die Genossen überschreien weit,
Sucht immerfort Marsisa sie zu schweigen,
Allein umsonst verliert sie Muth und Zeit;
Kaum faßt sie einen, um ihn wegzubringen,
Als die zwei andern wild zusammenspringen.

113.

Marsisa, die den Frieden möchte, spricht:
Ihr Herrn, nun laßt euch was Vernünftigs sagen.
Die Fehde zu verschieben, ist euch Pflicht,
Bis Agramant nicht länger braucht zu zagen.
Ist jeder so auf seinen Fall erpicht,
So will auch ich mit Mandricard mich schlagen,
Und sehn, ob er, wie er sich groß gemacht,
Mich an sich reißen kann durch Waffenmacht.

114.

Doch, ist es dran, dem König beizustehen,
So stehn wir bei, und streiten uns nicht mehr! —
Ich will's nicht hindern, daß wir weiter gehen,
Spricht Rüd'ger, nur will ich mein Roß vorher.
Eins von den beiden will ich alsbald sehen,
Mit Einem Wort, Roß oder Gegenwehr.
Denn eher will ich gleich den Tod hier haben,
Als nicht auf meinem Pferd in's Lager traben. —

115.

Versetzt ihm Rodomont: Dieß zu erlangen,
Wird nicht so leicht wie jenes andre sein.
Und weiter spricht er: Bleibt der König hangen,
Das sag' ich dir, so bist du Schuld allein.
Ich habe diesen Streit nicht angefangen,
Ich sage nicht zu meinen Pflichten Nein. —
Doch Rüd'ger läßt sich durch dieß Wort nicht halten,
Und zieht sein Schwert, von Grimm und Wuth zerspalten.

116.

Und wie ein Eber stürzt er auf ihn los,
Stößt mit dem Schild den König von Algier,
Macht an dem einen Fuß ihn bügellos,
Verwirrt und wirft ihn aus dem Sattel schier.
Da schreit der Mandricard: Mein ist der Stoß!
Verschieb' ihn, Rüd'ger, oder ficht mit mir! —
Und mehr als je ein Wüthrich und ein Schelm,
Haut er, indem er spricht, auf Rüd'gers Helm.

117.

Er duckt bis auf des Rosses Hals zusammen,
Vermag auch nicht gleich wieder aufzuschau'n,
Denn Rodomont kommt rasch wie Blitzesflammen,
Und macht's ihm mächtig vor den Augen grau'n.
Wär' nicht der Helm geschützt vor allen Schrammen,
Er hätt' ihn bis auf's Kinn entzweigehau'n.
Betäubt, kann Rüd'ger nicht die Hände schließen,
Läßt hier das Schwert und dort die Zügel schießen.

118.

Es trägt das Roß ihn mit sich in die Weite,
Indeß am Boden Balisarde ruht.
Marfisa, seine Kampfgenossin heute,
Geräth in Feuer und in lichte Gluth,

Daß ihm, dem Einen, beide sind zur Seite,
Und fliegt, ganz Kühnheit und ganz Edelmuth,
Auf Mandricarden zu, um nach Vermögen
Ihm auf den Schädel einen Streich zu legen.

119.

Der Afrikaner folgt dem Rüd'ger nach:
Noch einen Treff, und ihm gehört Frontin.
Doch Richardett und Vivian sind wach,
Und drängen zwischen Rüd'gern sich und ihn.
Der eine stößt den Heiden hundertfach,
Gewaltsam ihn von Rüd'gern abzuziehn;
Der andre, Vivian, gibt ihm sein Schwert,
Wie die Besinnung ihm zurückgekehrt.

120.

Wie Rüd'ger wieder zu sich selbst gekommen,
Und nun ein Schwert erhält von Vivian,
Rennt er, von voller Rachbegier entglommen,
Den Afrikaner ohne Zaudern an,
Ein Löwe, den der Stier auf's Horn genommen,
Und der nicht wird den Schmerzen unterthan;
So treiben, jagen, hetzen, spornen, stechen
Ihn Unmuth, Zorn und Hitze, sich zu rächen.

121.

Er wettert auf das Haupt des Sarazenen,
Und hätt' er seinen Degen nur zur Hand,
Den, wie gesagt, beim Anfang dieser Scenen
Ihm eine große Büberei entwand,
So wäre wohl dem Heiden, muß ich wähnen,
Sein Helm das Haupt zu schützen nicht im Stand;
Der Helm, den man für Babels König machte,
Als er die Sterne zu bekriegen dachte.

122.

Die Zwietracht meint, hier könne nun nichts weiter
Als Hader, Zank und ew'ger Kampf entstehn,
Und nimmer werden diese wilden Streiter
Den Frieden und den Waffenstillstand sehn;
Und sagt daher ruhig zum Begleiter,
Sie könnten wieder zu den Mönchlein gehn.
Wir lassen sie und bleiben auf den Auen,
Wo Rüdiger den Rodomont gehauen.

123.

Der wußt' ihm also mit dem Schwert zu winken,
Daß der mit seinem Helm auf's Kreuz dem Pferde
Und mit der harten Rinde mußte sinken,
Womit der Mohr den Rücken sich bewehrte.
Dreimal wankt' er zur Rechten und zur Linken,
Und neigte sich gebognen Haupts zur Erde;
Auch hätt' ihm dieser Hieb sein Schwert entwunden,
Hätt' er's nicht fest sich an die Hand gebunden.

124.

Marfisa ließ indeß an Brust, Gesicht
Und Stirn den König der Tartaren schwitzen,
Und er wog nicht mit schlechterem Gewicht;
Doch beider Waffen sind so gute Stützen,
Daß auch kein Ring, an keiner Stelle, bricht,
Und beide sich bis jetzt gleich gut beschützen;
Doch eine Wendung von Marfisens Pferd
Macht plötzlich Rüd'gers Arm ihr wünschenswerth.

125.

Marfisens gutes Roß, indem sich's eben
Kurz wenden will auf etwas feuchtem Feld,
Glitscht aus, und kann sich keine Hülfe geben,
So daß es auf die rechte Seite fällt;

Und wie es sich in Eile will erheben,
Kommt Briliador just quer herangeprellt,
Gespornt von dem nicht ritterlichen Heiden;
Nun muß es einen zweiten Fall erleiden.

126.

Rüd'ger säumt nicht, zum Schutz heranzujagen,
Wie er das Fräulein sieht so hart berennt:
Auch hat er Zeit, denn, fern hinaus getragen,
Irrt jener andre, dem der Schädel brennt.
Er kommt, den König auf das Haupt zu schlagen,
Und hätt's wie einen Krautstrunk auch getrennt,
Wär' ihm in seiner Hand der eigne Degen,
Auf jenes Haupt ein andrer Helm gelegen.

127.

Der Afrikaner, der indeß erwacht,
Dreht sich herum; da sieht er Richardetten:
Er denkt daran, wie sau'r ihm's der gemacht,
Um den bedrängten Rüdiger zu retten,
Und sprengt auf ihn, so daß ihm Liebe, Macht
Und Muth gar schlechten Lohn getragen hätten,
Wenn nicht mit seltnem Zauber Malegys
Ihm hülfreich seine große Kunst bewies.

128.

Denn Malegys, der jeden Zauber kannte,
Dem besten Negromanten gleich hierin,
Obwohl sein Buch, das auch die Sonne bannte,
Ihm nicht zur Stelle war und zum Gewinn,
War ihm der Spruch, der ihm der Geister sandte
So viel ihm nöthig waren, wohl im Sinn.
Und schnell in Doralisens Zelter brachte
Er einen Dämon, der es rasend machte.

129.

In's zahme gute Rößlein, das das Kind
Des Stordilan auf seinem Rücken trägt,
Hat er von Minos' Engeln, wie der Wind
So hurtig, einen in's Quartier gelegt;
Und dieses, das sonst, schüchtern, frommgesinnt,
Nicht anders sich als nach der Hand bewegt,
Setzt in die Luft, wie toll und ungescheit,
Wohl sechszehn Ellen hoch und dreißig weit.

130.

Der Sprung war größer als es sich gebührte,
Doch mit dem Fallen hatt' es keine Noth.
Wie sich das Fräulein in den Lüften spürte,
So schrie sie stark und hielt sich schon für todt.
Nun lief das Roß, als ob's der Teufel führte,
Mit ihr davon, indem sie, so bedroht,
Um Hülfe schrie, und rannte so behende,
Daß es der schnellste Pfeil nicht träf' und fände.

131.

Der Sohn des Ulien vergißt das Streiten,
Der sich beim ersten Ton der Stimme schwenkt,
Und wo ihr Zelter hinrast in die Weiten,
Dem Fräulein schnell sein Roß zu Hülfe lenkt.
Auch der Tartar säumt nicht, ihm nachzureiten,
Der nicht an Rüd'gern noch Marsisen denkt,
Und ohne Frieden noch Vertrag zu schließen,
Dem Afrikaner folgt und Doralisen.

132.

Marsisa springt empor, vor Aerger bleich
Und ganz von Grimm und wilder Wuth verblendet.
Zu rächen glaubt sie sich mit Einem Streich,
Indeß ihr Feind schon ferne sich gewendet.

Rüd'ger seufzt nicht, er brüllt, dem Löwen gleich,
Wie er den Handel also sieht geendet.
Sie wissen wohl, Frontin und Briliador
Gehn ihren Rossen allzukräftig vor.

133.

Rüd'ger hat keine Ruh, bis er entschieden
Mit Rodomont den Handel hat um's Pferd;
Marsisa will noch den Tartaren schmieden,
Den sie noch nicht erprobt, wie sie's begehrt.
Begnügt zu sein mit einem solchen Frieden,
Dieß schiene beiden unter ihrem Werth;
Daher sie zusammen sich verstehen,
Den Spuren ihrer Feinde nachzugehen.

134.

Im Heidenlager müssen sie sie finden,
Wofern es nicht noch früher kann geschehn.
Dort sind sie hin, wie alle Zeichen künden,
Zu retten, eh' die Mohren untergehn,
Und dorthin muß das Paar die Bahn verbinden,
Wo's ihnen sicher hoffen kann zu stehn.
Doch er will nicht so über's Knie abbrechen,
Und nicht ein Wort erst mit den Freunden sprechen.

135.

Und Rüd'ger eilt, sein Roß zurückzuschwingen,
Wo seiner Dame Bruder steht beiseit,
Erbietet herzlich sich, in allen Dingen,
Zu seinem Freund, in gut' und böser Zeit,
Und auch der Schwester einen Gruß zu bringen
Ersucht er ihn mit feiner Artigkeit;
Das letzte macht er so geschickt und prächtig,
Daß er nicht ihm noch andern wird verdächtig.

136.

Und ihn und Vivianen, Malegyſen
Grüßt er, den wunden Ald'ger auch im Gras,
Die gleichfalls ihm ſich hochverpflichtet hießen
Zum Dienſt, und Schuldner in dem vollſten Maß.
Der Drang war ſo gewaltig in Marſiſen,
Daß ſie das Abſchiednehmen ganz vergaß;
Doch eilte Malegys nebſt Vivianen,
Sie noch mit einem fernen Gruß zu mahnen;

137.

Und ſo auch Richardett; mit trüben Mienen
Blieb Ald'ger liegen, der verwundet war.
Die erſten waren nach Paris, und ihnen
Folgt ſchlachtendurſtig nun das zweite Paar.
Ich hoff' Euch, Herr, im nächſten Sang zu dienen,
Wie übermenſchlich und wie wunderbar
Zum Schaden Karl's und ſeiner armen Leute
Sich dieſes Doppelpaar bewegt' im Streite.

Siebenundzwanzigſter Geſang.

1.

Weit beſſer oft gelingt ein Rath den Schönen,
Der aus dem Stegreif kommt, als lang bedacht;
Denn mit den andern Gaben, die ſie krönen,
Ward ihnen dieſe durch des Himmels Macht.
Doch ſchlecht geräth er bei den Menſchenſöhnen,
Den reife Ueberlegung nicht gemacht,
Auf den ſie nicht, bis er mit Thaten endet,
Ein gut Stück Zeit, und Müh' und Fleiß gewendet.

2.

So auch der Rath, den Malegys erkoren,
Der ſchlecht gerieth, obwohl er nach dem Schein
Der beſte war, um von dem blut'gen Mohren
Den hartbedrängten Vetter zu befrei'n.
So hat er nun den Zaubergeiſt beſchworen,
Um jene beiden Heiden los zu ſein,
Und denkt nicht dran, wohin ſie jagen werden,
Die Heeresmacht der Chriſten zu gefährden.

3.

Doch hätt' er Zeit gehabt, ſich zu beſinnen,
So konnte Richardett, und gar nicht ſchwer,
Mit ſeiner Hülfe der Gefahr entrinnen,
Ganz ohne Schaden für das Chriſtenheer.
Noch immer konnte ja der Geiſt von hinnen,
Und ob's nach Oſten oder Weſten wär',
Und ſich ſo weit entfernen mit der Kleinen,
Daß ſie in Frankreich nimmer würd' erſcheinen.

4.

Die Buhlen ſäumten nicht, ihr nachzugehen,
Nach jedem andern Ort wie nach Paris;
Doch dieſe Vorſicht hat er überſehen,
Und unbedachtſam heut war Malegys.
Die Bosheit nun, verbannt aus Himmelshöhen,
Die dort ein blutig Schauſpiel ſich verhieß,
Da ihr der Meiſter ſchwieg von ihren Pfaden,
Nahm den, der Karln am mehrſten mußte ſchaden.

5.

Der Zelter, der den Teufel hat im Leib,
Hat manchen Fluß und Graben ſchon durchſchnitten,
Trägt über Stock und Stein das bange Weib,
Nicht Sumpf noch Wald gebietet ſeinen Schritten;

Durch's Lager selbst, zu seinem Zeitvertreib,
Streicht er dahin, durch Franken und durch Britten,
Und was zur Fahne Christi sich gesellt,
Bis er beim König von Granada hält.

6.

Ihr haben jene beiden, voll Vertrauen,
Am ersten Tag ein Stück weit nachgesetzt;
Da war sie noch von hinten, fern, zu schauen,
Allein sie schwand aus ihrem Blick zuletzt.
Nun folgen sie den Spuren durch die Auen,
Dem Hunde gleich, den man auf's Reh gehetzt,
Und halten nicht, bis sie zum Heer gelangen
Und ihres Hierseins Kunde dort empfangen.

7.

Karl, sieh dich vor! nun drängen Wuth und Haß
Dich so, daß ich nicht kann an Rettung glauben.
Nicht diese nur: dort kommen auch Gradaß
Und Sacripant, die dir Verderben schnauben.
Und jetzt, dir zu verrennen jeden Paß,
Muß dir Fortuna beide Lichter rauben,
Von Kraft und Klugheit, die für dich gewacht;
Und blind verbleibst du, einsam, in der Nacht.

8.

Von Roland und von Reinald ist die Rede:
Dem einen ist der Kopf nun ganz verdreht,
Der Berg und Thal durchrennt und Feld und Oede,
Und nackt im Sonnenschein und Regen geht.
Der andre läßt in deiner Noth dich schnöde,
Mit dessen Hirn es nicht viel besser steht,
Und will, die er nicht in Paris gefunden,
*Rings*um die Spur Angelica's erkunden.

9.

Ein alter kriegeriſcher Zauber brachte,
Wie ihr von Anfang wißt, den Wahn ihm bei,
Durch ein phantaſtiſch Blendwerk, das er machte,
Daß ſie mit Roland fortgegangen ſei;
Was eine Eiferſucht in ihm entfachte,
Die ihn beinahe trieb zur Raſerei.
So kam er nach Paris, und, kaum erſchienen,
Mußt' er nach England, ſeinem Herrn zu dienen.

10.

Nach jener Schlacht, wo ihm des Tages Ehre
Zufiel, den Mohrenkönig einzukeilen,
Da kehrt' er nach Paris zurück vom Heere,
Um Klöſter, Häuſer, Schlöſſer zu durcheilen,
Wo er auch ſicher ihr begegnet wäre,
Sie ſtünde denn vermauert in den Säulen.
Doch da er weder ſie noch Roland ſieht,
Verfolgt er ſie mit ſehnendem Gemüth.

11.

Er denkt, ob nicht der Graf ſich ihrer freue
Zu Brava, zu Anglant bei Scherz und Spiel.
Nun ſucht er dort und hier die Ungetreue,
Doch kommt er weder hier noch dort zum Ziel.
Dann kehrt er nach Paris zurück auf's Neue,
Und denkt, des Zögerns ſei nun allzuviel,
Und Roland müſſe nächſter Tage kehren,
Soll nicht ſein Bleiben ſeinen Ruf beſchweren.

12.

Wie dieſer nicht erſcheint nach zweien Tagen,
Da fühlt er, daß die Ungeduld ihn tödte,
Und eilt zurück, in Brava bald zu fragen,
Bald in Anglant, ob ſich nichts Neues böte.

So iſt er Tag und Nacht in ew'gem Jagen,
Bei Sonnengluth, bei friſcher Morgenröthe,
Und macht den Weg, bei Sonn'- und Mondesſtrahlen,
Nicht einmal nur, nein, wohl zu hundert Malen.

13.

Allein der alte Feind, der Evens Hand
Nach dem verbotnen Apfel machte langen,
Erhob zu Karl den ſcheelen Blick, und fand,
Daß nun der gute Reinald fortgegangen,
Und ſah die Schlappe, die bei ſolchem Stand
Das Lager der Getauften könnt' empfangen;
Drum führt' er ſchnell den ganzen Flor und Kern
Der Sarazenen her von nah und fern.

14.

So ließ er Sacripanten und Gradaſſen,
Die jetzt zuſammen zogen durch die Gau'n,
Seit ſie des Atlas Zauberſchloß verlaſſen
Mit jenen vielgetäuſchten Herrn und Frau'n,
Die beiden ließ er den Gedanken faſſen,
Den Muth der armen Mohren zu erbau'n,
Und Karln zu ſtürzen, und durch fremde Lande
Führt' er ſie hin und bracht' es ſchnell zu Stande.

15.

Dann hat er einen andern angewieſen,
Der den Tartaren und den Libyer treibt,
Den Spuren nach, auf welchen Doraliſen
Ein andrer trägt, erſchrocken und betäubt.
Ein andrer ſorgt dafür, daß mit Marſiſen
Der gute Rüd'ger nicht dahinten bleibt;
Der aber hielt dem letzten Paar die Zügel,
Und etwas ſpäter kam es aus dem Bügel.

16.

So kam denn Rüd'ger mit der Heldenfrau
Ein halbes Stündchen ſpäter zu dem Heere.
Der ſchwarze Engel war nicht wenig ſchlau:
Bedacht, wie er die Chriſten tüchtig ſcheere,
Sah er voraus, daß ihm ſein ganzer Bau
Durch den Frontin gleich umgeworfen wäre;
Denn wie ſich Rodomont und Rüd'ger ſehn,
So muß der Handel auch von vorn angehn.

17.

Zufällig trafen ſich die erſten viere
An einem Ort, wo beiden Lagern nah
Man die im Winde wehenden Paniere
Der Drängenden und der Bedrängten ſah.
Hier hielten ſie, nicht lange ſinnend, ihre
Berathung, wo denn der Beſchluß geſchah,
Sich Agramanten hülfreich zuzuwenden,
Trotz Karln, und die Belagerung zu enden.

18.

Sie ſchließen feſt zuſammen ſich, und fallen
In's Chriſtenlager ein, und brechen Bahn.
Spanien und Afrika! ſo hört man's ſchallen,
Und ganz als Heiden laſſen ſie ſich an.
Der Waffenruf tönt in den Zelten allen,
Doch ſind's die Schläge, die noch früher nahn,
Zuſammt der Nachricht, daß, kaum angegriffen,
Ein großer Theil vom Nachtrab ausgekniffen.

19.

Das Chriſtenheer, von dieſem Lärm erregt,
Rennt hin und her, und will den Kopf verlieren.
Man glaubt, was häufig zu geſchehen pflegt,
Daß Schweizer und Gascogner rebelliren;

Doch weil faſt Niemand weiß, wo man ſich ſchlägt,
So ſchaart ſich jedes Volk bei den Panieren,
Dort bei Trompeten-, hier bei Trommelklang;
Und bis zum Himmel tönt der Lärm und Drang.

20.

Der große Kaiſer, mit den Paladinen,
Kommt, bis auf's Haupt in voller Waffentracht,
Und fragt, was es gegeben unter ihnen,
Und was das Volk in Unordnung gebracht,
Hält den und jenen auf mit droh'nden Mienen,
Sieht Wunden, wie aus einer großen Schlacht,
Sieht Leute, die an Kopf und Kehle bluten,
Und andre ohne Arm und Hand ſich ſputen.

21.

Er reitet weiter fort, und muß mit Grauen
Am Boden, ja vielmehr im rothen Meer,
Im eignen Blut begraben viele ſchauen;
Da hilft kein Arzt und hilft kein Zaubrer mehr.
Die Köpfe ſind den Rümpfen abgehauen,
Und ſcheußlich liegen Arm' und Bein' umher;
Und von der einen bis zur andern Seite
Des Lagers ſieht er Haufen todter Leute.

22.

Wo ſich das kleine Häuflein durchgeſchlagen,
Das ew'gen Ruhm erwarb auf dieſer Flur,
Da blieb, um aller Welt davon zu ſagen,
Ein langer Streif als denkenswerthe Spur.
Karl ſieht mit Staunen und mit wilden Klagen,
Welch' grauſer Mord ihm durch ſein Lager fuhr,
Wie einer, dem der Blitz in's Haus gekommen,
Nach jedem Wege ſieht, den er genommen.

23.

Und kaum hat dieſe erſte Retterſchaar
Des Königs Agramant erreicht die Wälle,
Als dort auch Rüd'ger mit Marſiſen war,
Nicht weit davon, an einer andern Stelle.
Ein- oder zweimal warf das würd'ge Paar
Die Augen rings umher von dieſer Schwelle;
Als es den nächſten Weg in's inn're Haus
Zu ſeinem Herrn erſehn, — raſch fiel es aus.

24.

Wie wenn man eine Mine angezündet,
Und durch die lange ſchwarze Furche dann
Die Flamme ſich, die losgelaſſne, windet,
So ſchnell, daß kaum das Auge folgen kann;
Und wie ſich das Verderben nun entſchlündet
Und Felſen faßt und dicke Mauern an:
So kommt vernichtend Rüd'ger mit Marſiſen,
So haben ſie ſich heut im Kampf bewieſen.

25.

Sie hauen ein, der Länge nach und Quere,
Und Arm und Bein und Kopf und Schulter fleucht
Umher in dem beſtürzten Chriſtenheere,
Das allzu langſam aus dem Wege weicht.
Habt ihr den Sturm geſehn in ſeiner Schwere,
Der einen Theil von Berg und Thal durchſtreicht,
Den andern ſchont, dann könnet ihr begreifen,
Wie dieſe zwei durch dieſe Schaaren ſtreifen.

26.

Gar viele, die vor Rodomontens Wuth
Und jener andern flüchtig ausgezogen,
Lobprieſen Gott, der ihnen ſolch' ein Gut,
So flinke Bein' und Füße zugewogen;

Doch nun, mit Rüd'gers und Marſiſens Gluth
Zuſammentreffend, ſehn ſie ſich betrogen,
Und ſehn, daß nicht durch Bleiben noch durch Fliehn
Der Menſch ſich ſeinem Schickſal kann entziehn.

27.

Wer einer drohenden Gefahr entſprungen,
Zahlt in der zweiten oft mit Fleiſch und Bein.
So fährt der bange Fuchs mit ſeinen Jungen
Dem Hund oft in den Rachen juſt hinein,
Wenn aus dem Loch der Nachbar ihn verdrungen,
Der ihn beſtraft für tauſend Dieberei'n,
Und liſtig ihn mit Rauch erſchreckt und Feuer
In ſeiner Höhle ſicherem Gemäuer.

28.

Marſiſa kommt mit Rüdigern nunmehr
Im Heidenlager an zu rechter Zeit,
Und alles dankt bei dieſer frohen Mähr
Mit Aug' und Mund dem Himmel hocherfreut.
Kein Paladin macht jetzt die Herzen ſchwer,
Der feigſte Mohr ruft hundert zu dem Streit,
Und man beſchließt im Eifer, nicht zu ruhn,
Und gleich den Angriff auf den Feind zu thun.

29.

Poſaunen, Hörner, Mohrenpauken ſchallen
Mit fürchterlichen Tönen himmelan,
Und in dem friſchen Hauch der Lüfte wallen
Die Fahnen und Standarten rings heran.
Dort ſammeln ſich um Kaiſer Karls Vaſallen
Die Teutſchen und Bretonen, Mann für Mann,
Die Franken und die Welſchen und die Britten,
Und blutig wird und gräßlich ſchon geſtritten.

30.

Die Kraft des fürchterlichen Rodomonte,
Und Mandricards, der brüllend ſtürzt zur Schlacht,
Und Rüd'gers Stern, ſo hell am Horizonte,
Mit Sacripants und mit Gradaſſens Macht,
Marſiſa's Muth, den keiner beugen konnte,
Dieß gräßliche Geſtirn von Feinden macht,
Daß St. Johann und St. Denys beſchwören
Der Kaiſer muß und in die Hauptſtadt kehren.

31.

Marſiſens und der übrigen Genoſſen
Höchſt kühner Muth und unbeſiegte Kraft
War, hoher Herr, von einer Art entſproſſen,
An welcher jede Phantaſie erſchlafft.
Nun iſt daraus mit Leichtigkeit geſchloſſen,
Was dieſer Tag für Schaaren weggerafft,
Und welch' ein Schlag den Kaiſer traf. Zu ihnen
Zählt dann noch Ferragu und manchen Kühnen.

32.

Im Seinefluß iſt mancher hingeſchwommen,
Weil allzu wenig Raum die Brücke bot,
Wie Ikarus wünſcht mancher zu entkommen,
Denn vorne hemmt und hinten treibt der Tod.
Ogier und Olivier nur ausgenommen,
Ißt jeder Paladin das Kerkerbrod;
Der Markgraf von Viane kehrt mit Wunden
Am rechten Arm, Ogier, das Haupt verbunden.

33.

Und wenn, wie's Reinald und Graf Roland machten,
Auch Brandimart dieß ſchlimme Spiel verließ,
So mußte Karl, um den die Trümmer krachten,
Wenn's lebend möglich war, fort aus Paris.

Doch Brandimart that bei dem wilden Schlachten
Sein Möglichſtes, bis es unmöglich hieß.
So lächelte das Glück heut Agramanten,
Daß Karln die Mohren noch einmal berannten.

34.

Der Klageruf der Wittwen und der Waiſen
Drang aus dem trüben Nebeldunſt der Welt
Mit dem Geſchrei von kinderloſen Greiſen
Zu Michael in's heitre blaue Zelt,
Und macht' ihm kund, wie, Rab' und Wolf zu ſpei
Die Schaaren ſeiner Gläubigen das Feld,
Die Teutſchen und die Britten und die Franken,
Bedecken, und des Kaiſers Fahnen wanken.

35.

Im Antlitz wird der ſel'ge Engel roth;
Er ſieht, gar übel ſei das Wort vollzogen,
Das ihm der Herr in Himmelshöhn gebot,
Und von der Zwietracht nennt er ſich betrogen.
Im Heidenheer zu ſtiften Mord und Tod,
Verſprach ſie ihm, und hat ihn ſchwer belogen;
Es ſcheint vielmehr, nach allem, was zu ſehn,
Von ſeinem Plan das Gegentheil geſchehn.

36.

So wie ein treuer Knecht, mit deſſen Herzen
Nicht das Gedächtniß gleiche Schritte geht:
Er ſieht, daß er etwas vergaß, mit Schmerzen,
Das näher ihm als ſeine Seele ſteht,
Und ſucht den Fehler eilig auszumerzen,
Und gibt nicht zu, daß ihn der Herr erſpäht;
So will der Engel nicht zu Gott ſich ſchwingen,
Eh' nicht gebeſſert wäre dieß Mißlingen.

37.

Zum Kloster, wo er sie das vor'ge Mal
Gesehn, schwebt er eilig und verschwiegen,
Und sieht sie im Kapitel, bei der Wahl
Zu den Offizien, sich im Sessel wiegen.
Da schaut sie mit Ergötzen durch den Saal,
Wie um die Köpfe die Breviere fliegen.
Der Engel faßt sie mit der Hand am Haar,
Und gibt ihr Schläg' und Tritte, unzählbar;

38.

Zerschlägt ihr dann auf Rücken, Kopf und Armen
Noch eines Kruzifixes schwere Last.
Mit lauter Stimme ruft sie um Erbarmen,
Indem sie jammernd seine Knie' umfaßt.
Allein der Engel läßt nicht von der Armen,
Treibt sie zum Mohrenlager ohne Rast,
Und sagt ihr dort: Noch schlimm'res darfst du hoffen,
Wirst du von diesem Lager fern betroffen.

39.

Obgleich der Zwietracht Kopf und Arm und Rücken
Zerdroschen ist von fürchterlichen Schlägen,
Hat sie doch Angst, sich noch einmal zu bücken,
Und solchen Grimm noch einmal zu erregen.
Drum eilt sie schnell, den Blasbalg zu beschicken
Und Nahrung zum entfachten Brand zu legen;
Noch andre steckt sie an, und ungeheuer
Entbrennt mit eins ein allgemeines Feuer.

40.

Und Rüd'ger, Rodomont und Mandricard
Entbrennen so an ihren tück'schen Flammen,
Daß sie, da jetzt vom Kaiser Friede ward,
Je mehr noch, vor den Mohren gehn zusammen.

Hier ſagen ſie denn jeder ſeinen Part,
Und geben an, woher die Händel ſtammen.
Dann legen ſie es in des Königs Hand,
Welch Paar zuerſt betreten ſoll den Sand.

41.

Auch iſt Marſiſa nicht zurückgeblieben;
Sie kommt und will den angefangnen Gang,
Zu welchem der Tartar ſie angetrieben,
Vollenden, und begehrt den erſten Rang.
Und will ihn, ob der andern, nicht verſchieben,
Nicht einen Tag, ja keine Stunde lang;
Sie bleibt dabei, will nimmermehr verzichten,
Er ſoll ſogleich mit ihr zum Kampf ſich richten.

42.

Nicht minder will auch Rodomont die Ehre;
Vor allen ſoll ſein Kampf zuerſt geſchehn,
Den er bis jetzt verſchob, um zu dem Heere
Des Mohrenvolks als Hülf' und Schutz zu gehn.
Nun bringt auch Rüd'ger vor, was er begehre,
Und ſagt, es ſei fürwahr nicht einzuſehn,
Wie Rodomont ſein Roß behalten könne,
Und nicht den erſten Zweikampf ihm vergönne.

43.

Doch um den Handel mehr noch zu verflechten,
Kommt mit dem weißen Adler der Tartar,
Und ſpricht ihn Rüd'gern ab nach allen Rechten,
Und iſt ſo toll und wüthend, daß er gar
Vorſchlägt, auf einmal alles auszufechten,
Wenn dieß beliebig ſei der andern Schaar.
Und wahrlich, alle hätten eingewilligt,
Doch ward es von dem König nicht gebilligt.

44.

Der König ſucht die Sache beizulegen
Mit guten Worten und mit mancher Bitte;
Doch wie ſie ſich bei alle dem nicht regen,
Taub für den Frieden und für jede Sitte,
So ſinnt er, wie ſie wären zu bewegen,
Daß mindſtens einer nach dem andern ſtritte,
Bis ihm's der beſte ſcheint von allen Fällen,
Wenn jeder nach dem Loos ſich hat zu ſtellen.

45.

Vier Zettel läßt er ſchreiben: Mandricard
Und Rodomont, ſo heißt das erſte Loos;
Dann kommen Rüdiger und Mandricard,
Dann Rodomont und Rüd'ger an den Stoß;
Marfiſa kommt zuletzt mit Mandricard.
Nun legt er's in der blinden Göttin Schooß,
Und heißt die Looſe ziehen, und ihr Stern
Beruft mit Mandricarden Sarza's Herrn;

46.

Und Mandricard und Rüd'ger ſind im zweiten,
Rüd'ger und Rodomont im dritten Rang;
Marfiſa blieb mit Mandricard im Weiten,
Wofür ſie keine Freudenlieder ſang.
Auch Rüd'gern ſchien es Aerger zu bereiten:
Er kannte jener Erſten Kraft ſchon lang,
Und wußte wohl, ſie würden's ſo beſchließen,
Daß ihm nichts übrig bliebe, noch Marfiſen.

47.

Nicht ferne von Paris, da liegt ein Ort,
Der iſt wohl eine Meile weit im Kreiſe,
Und ringsum zieht ein hoher Damm ſich fort,
Den Platz umſchließend nach Theaterweiſe.

Es stand ein großes Schloß vor Zeiten dort,
Doch ward's des Schwertes und des Feuers Speise.
Wenn Parmesaner hin nach Borgo gehn,
So können Sie am Weg ein ähnlichs sehn.

48.

Der ward gewählt, die Rennbahn abzustecken,
Ringsum von niedern Schranken eingemacht,
Ein räumig Viereck, gut zu solchen Zwecken,
Mit zweien Pforten, wie es hergebracht.
Am Tage, den der König seinen Recken,
Die sich nicht sträubten, festgesetzt zur Schlacht,
Ließ er die Zelte auf den beiden Seiten
Im Angesicht des Doppelthors bereiten.

49.

Im Zelte, welches gegen Abend schaut,
Ist Rodomont mit Gliedern des Giganten,
Und ihn bewehrt mit schupp'ger Drachenhaut
Der kühne Ferragu nebst Sacripanten.
Dort rüsteten, von wo der Morgen graut,
Gradaß und Falstron, die muthvoll brannten,
Den Sprößling König Agrican's zum Strauß
Mit des Trojaners hohen Waffen aus.

50.

Auf einer Bühne, weit und hoch errichtet,
War Spaniens Fürst, Granada's, Afrika's,
Bei welchen, heut zum Kampfgericht verpflichtet,
Der höchste Flor des Mohrenadels saß.
Glückselig, wer sich auf den Damm geflüchtet,
Auf Baumesgipfel! denn im Uebermaß
Drängt sich das Volk, wie große Wellen schwanken,
Auf allen Seiten rauschend um die Schranken.

51.

Kastiliens hohe Kön'gin war umgeben
Von Königinnen und von hohen Frau'n,
Sevilla's, Aragon's, Granada's Leben,
Und Blumen aus den allerfernsten Gau'n.
Die Tochter Stordilan's ließ sich daneben
In doppelfarbigen Gewändern schau'n,
Das eine roth, das andre grün gewoben,
Doch jenes matt, die Farbe wie verstoben.

52.

In aufgeschürztem Kleid erschien Marfise,
Wie's einem solchen Heldenweibe glich.
So trug wohl einst, bewehrt mit Schwert und Spieße,
Hippolyta nebst ihren Schaaren sich.
Schon kam im Waffenrock, mit der Devise
Des Agramant, der Herold feierlich,
Der alle warnt, die hier sich muthig drängen,
Mit Wort und That sich in den Streit zu mengen.

53.

Das dichte Volk erwartet sehnsuchtsvoll
Den Kampf, und schilt auf das Verziehn nicht wenig
Der zwei berühmten Ritter. Da erscholl
Mit eins aus Mandricardens Zelt, mißtönig,
Ein Lärmen, lauter stets, wie Grimm und Groll.
Nun wisset, Herr, daß Sericana's König
Mit dem gewalt'gen Herrn der Tartarei
Den Lärmen anfing und das Wuthgeschrei.

54.

Von beiden Freunden, die ihn heut umgaben,
Schon ganz gewaffnet prangte der Tartar;
Er brauchte nichts mehr als das Schwert zu haben.
Nun reicht Gradaß ihm Roland's Degen dar:

Da lieſt er: Durindana, eingegraben,
Und ſieht das Wappen, das Almonte's war,
Das einſt der junge Roland, bei dem Bronnen
In Aspramont, dem Armen abgewonnen.

55.

Er merkt ſogleich, wie er's erblickt vom Weiten,
Dieß ſei das Schwert des Ritters von Anglant,
Um das er mit den allerbeſten Leuten,
Die jemals kamen aus dem Morgenland,
Kaſtilien vor nicht gar langen Zeiten
Erobert' und dann Frankreich überwand;
Doch kann er ſich nicht denken, wie's gekommen,
Daß Mandricard davon Beſitz genommen.

56.

Er fragt ihn, ob ihm's durch Vertrag der Held,
Ob er es ihm gezwungen übertragen.
Und Mandricard verſetzt, im offnen Feld
Hab' er ſich ſtark mit Roland drum geſchlagen;
Und jener habe dann ſich toll geſtellt
Und ſo verſteckt ſein Bangen und ſein Zagen
Denn ewig hätten Haß und Krieg gewährt,
So lang er trüge dieſes gute Schwert.

57.

Dem Biber, ſagt er, ſei er gleich zu heißen,
Der, wenn der gier'ge Jäger ihn beſchwert,
Sich eilt die Zeugungsglieder auszureißen,
Die dieſer, wie er weiß, allein begehrt. —
Nicht dir noch andern laſſ' ich dieſes Eiſen,
So ruft Gradaß, der nicht zu Ende hört:
Ich habe ſo viel Gold und Müh' und Leute
Darauf verwandt, daß ich's mit Recht erbeute.

58.

Mach' immer dir ein andres Schwert zu eigen,
Denn dieſes hier iſt mein; erſtaune nicht.
Mag Roland närriſch oder klug ſich zeigen,
Ich nehm' es, wo mir's kommt vor's Angeſicht.
Du haſt es auf der Straße, ohne Zeugen,
Dir angemaßt: dich ruf' ich in's Gericht.
Die Gründe wird mein Säbel dir verkünden
Und in den Schranken ſich das Urtheil finden.

59.

Erſt rüſte dich, dieß Schwert dir zu erringen,
Dann brauch' es wider Rodomontens Macht.
Die Wehr erwirbt man ſich vor allen Dingen,
— Das iſt ein alter Brauch — dann geht's zur Schlacht. —
Nichts kann mir ſüßer in den Ohren klingen,
Spricht der Tartar, der übermüthig lacht,
Als wenn mich Jemand fordert vor die Schneide;
Doch mach' nur erſt, daß Rodomont es leide.

60.

Wohlan, verſchaffe dir den erſten Schlag,
Und Rodomonten ſoll der zweite gnügen;
Und zweifle nicht, ob ich mich ſtellen mag,
Um dich und jeden andern zu bekriegen. —
Ich geb's nicht zu! ruft Rüd'ger: der Vertrag
Steht feſt, und Niemand ſoll ihn weiter biegen.
Im Felde ſtellt ſich Rodomont voran;
Wo nicht, wenn ich den Handel abgethan.

61.

Und iſt es richtig mit Gradaſſens Sagen,
Daß man die Wehr erwirbt, und dann enthüllt,
So darfſt du auch den weißen Aar nicht tragen,
Eh' du mir abgejagt den eignen Schild.

Doch will ich meines Worts mich nicht entschlagen,
Ich hab' es ausgesprochen, und es gilt:
Ich will mich mit dem zweiten Kampf bescheiden,
Wenn Rodomont den ersten hat von beiden.

62.

Doch wolltet ihr zum Theil die Ordnung stören,
Bin ich sie ganz zu stören gleich bereit.
Dann will ich gleich den Schild von dir begehren,
Und augenblicklich kommt's mit uns zum Streit.
Ihr seid die Leute nicht, die mir's verwehren,
Ist des Tartaren zorniger Bescheid,
Und wär' in jedem auch ein Mars zu spüren,
Dieß gute Schwert, dieß edle Schild zu führen. —

63.

Die Faust geballt, vom Jähzorn übermannt,
Stürzt er mit diesen Worten auf Gradassen,
Und schlägt ihn also auf die rechte Hand,
Daß der des Grafen Schwert muß fallen lassen.
Nicht ahnend, daß er bis zum Unverstand
Die Keckheit werde treiben, stand gelassen
Der Sericaner bei so wildem Wort; —
Da fliegt das Schwert ihm aus den Händen fort.

64.

Er fühlt wie Scham und Zorn sein Herz durchstechen,
So daß ihm Funken aus den Augen sprühn;
Und um so mehr entflammt ihn das Verbrechen,
Da's an so öffentlichem Ort erschien.
Er tritt, um augenblicklich sich zu rächen,
Etwas zurück, und eilt sein Schwert zu ziehn.
Doch Mandricard ist so im Hochmuthsdampfe,
Daß er den Rüd'ger auch noch ruft zum Kampfe.

65.

Er ruft: Kommt nur heran, ihr beiden Recken,
Und nehmt auch Rodomonten noch mit euch!
Die ganze weite Welt mag ſich erkecken,
Verſucht es nur, denn keiner macht mich bleich. —
So ſpricht der Held, den nichts vermag zu ſchrecken,
Und hebt Almonte's Schwert zu Stoß und Streich!
Und eilt ſich, gegen Rüd'gern und Gradaſſen
Wild und verächtlich ſeinen Schild zu faſſen.

66.

O laß mir doch, ſo ruft Gradaß, die Freude,
Den Narrn zu heilen von der Albernheit! —
Bei Gott, ſagt Rüd'ger, denk' nicht daß ich's leide,
Denn mir gebührt vor allen dieſer Streit.
Geh du zurück! geh du! ſo rufen beide,
Und keiner weicht nur einen Finger breit.
Zu dreien wollte ſich der Kampf erheben,
Und hätte ſich ein toller Spaß begeben,

67.

Wenn viele nicht dazwiſchen ſich gedrängt,
Nicht wohl berathen, bei ſo wildem Brand.
Die lernten hier, was der für Lohn empfängt,
Der andre retten will auf eigne Hand.
Umſonſt hätt' alle Welt ſich eingemengt,
Wär' mit dem ſpan'ſchen König Agramant
Nicht hergeeilt, vor dem, wie er ſich zeigt,
Sich alles ſtumm und ehrerbietig neigt.

68.

Sogleich gebietet er, ihm auszulegen,
Wie dieſer neue Handel konnt' entſtehn,
Und ſucht den Sericaner zu bewegen,
Mit aller Müh', mit Bitten und mit Flehn,

Er möchte Mandricarden Hektor's Degen
Für diesen Einen Tag nur zugestehn,
Bis jener Kampf zu Ende wär' gegangen,
Den er mit Rodomonten angefangen.

69.

Indeß sich Agramant dazwischen stellte
Und bald mit diesem, bald mit jenem sprach,
Erscholl ein andrer Streit vom andern Zelte,
Wo Sacripant mit Rodomonten brach.
Der König von Cirkassien gesellte
Mit Ferragu sich unter dieses Dach,
Um jenen mit der Wehr, wie ich berührte,
Zu rüsten, die sein Ahnherr Nimrod führte.

70.

Sie waren, dieß gethan, zum Roß gekommen,
Das schäumend in den reichen Zügel biß,
Frontin, um welchen Rüd'gers Zorn entglommen
So sehr, daß er jedweden Damm zerriß.
Der König, der die Rüstung übernommen
Solch eines Manns, und eifrig sich befliß,
Beschläg und Zeug des Rosses zu betrachten,
Ob's auch gerüstet sei zu solchen Schlachten,

71.

Nahm jedes einzle Zeichen in die Schau,
Sah wie das Thier sich trug, leicht und gewandt,
Und sieh! da hat er plötzlich, ganz genau,
Sein werthes Roß, den Frontalatt,* erkannt;
Es war des Thieres Haltung, war sein Bau,
Um das er tausend Kämpfe schon bestand,
Nach dessen Raub er wollte gehn zu Fuß;
So lieb war's ihm, so groß war sein Verdruß.

* Nach Bojardo.

72.

Ihm nahm's Brunell einst vor Albracca's Thoren,
Am selben Tage, da der Zauberring
Der Fürstin von Catay durch ihn verloren
Sammt Roland's Horn und Balisarden ging,
So wie Marsisens Schwert; als zu den Mohren
Er wiederkam nach Libyen, da empfing
Es Rüdiger von ihm sammt Roland's Schwerte,
Der seinen Namen in Frontin verkehrte.

73.

Wie endlich Sacripant ist im Gewissen,
Spricht er, zum König von Algier gewandt:
Dieß Roß, Herr, ist das meine, sollst du wissen;
Ein Dieb hat's bei Albracca mir entwandt.
Ich würde wahrlich keine Zeugen missen,
Doch weil sie allzu ferne sind vom Land,
So steh' ich dem der's läugnet mit den Waffen,
Um meinen Worten Glauben zu verschaffen.

74.

Ich will der Brüderschaft so viel vergönnen,
Die uns in dieser kurzen Zeit gediehn:
Du sollst dich heute von dem Roß nicht trennen,
Sonst, seh' ich, kannst du nicht zum Kampfe ziehn;
Jedoch mit dem Beding: du mußt bekennen,
Es sei mein eigen und dir nur geliehn.
Auf andre Weise hoff' es nicht zu haben,
Du müßtest denn zuvörderst mich begraben. —

75.

Und Rodomont, der stolzeste Tyrann,
Den je das Waffenhandwerk nur gebar,
Mit dem kein alter Held sich messen kann
An Riesenkraft und Kühnheit in Gefahr:

Freund Sacripant, wofern ein andrer Mann,
Verſetzt er, ſo geſprochen, dann fürwahr!
Sollt' er gar bald erſehn zu ſeiner Pein,
Es wär' ihm beſſer, ſtumm geboren ſein.

76.

Doch ob der Brüderſchaft, wie du geſprochen,
Die uns vereint in dieſer jüngſten Zeit,
Geb' ich den Rath dir ohne vieles Pochen,
So lang zu warten noch mit dieſem Streit,
Bis ich den Speer mit Mandricard gebrochen,
Wozu wir ja ſo eben ſind bereit;
Da hoff' ich ſolch ein Beiſpiel dir zu zeigen,
Daß du noch flehſt: Behalt das Roß zu eigen! —

77.

Grob ſein, ſo ſcheint's, iſt Höflichkeit bei dir,
Ruft zornentbrannt der König der Cirkaſſen:
Allein nun ſag' ich's klar und deutlich hier:
Gedenke nicht mein Streitroß anzufaſſen!
Verfechten werd' ich es, ſo lange mir
In meiner Hand mein rächend Schwert gelaſſen;
Ja, Zahn und Nagel ſelbſt verſchmäh' ich nicht,
Wenn mir's an einer andern Wehr gebricht. —

78.

Von Worten kommt's zu ſtarken Artigkeiten,
Zum Schrei'n, zum Drohn, und endlich zu der Hand,
Und ſchneller iſt der Kampf auf beiden Seiten,
Als jemals an dem Feuer Stroh entbrannt.
Die volle Wehr hat Rodomont zum Streiten,
Nicht Ring noch Schiene deckt den Sacripant;
Allein er iſt im Fechten ganz erfahren,
Und kann ſich mit dem bloßen Schwerte wahren.

79.

Nicht stärker ist die Kraft und Wuth zu fühlen
Des Rodomont, zwar wild und unerschlafft,
Als die Geschicklichkeit, das kluge Zielen,
Womit der Gegner nachhilft seiner Kraft.
Der Stein dreht sich nicht schneller in den Mühlen,
Der das Getreide durch die Gänge schafft,
Als Sacripant mit Füßen und mit Händen
Sich, wie es noth thut, immer weiß zu wenden.

80.

Kühn steuert Ferragu mit Serpentinen
Gezognen Schwertes diesem tollen Kram,
Worauf Grandon mit Isolier zu ihnen
Und vielen Herrn vom Mohrenvolke kam.
Dieß war der Lärm und Aufruhr dieser Kühnen,
Den man in jenem andern Zelt vernahm,
Wo sie umsonst bemüht um den Tartaren,
Um Rüd'gern und den Sericaner waren.

81.

Indessen kommt zu König Agramant
Die Kunde, daß um jenes Rosses willen
Auch Rodomont nunmehr und Sacripant
Das Lager mit Geschrei und Schlacht erfüllen.
Er, den so viele Zwietracht übermannt,
Sagt zu Marsilen: Suche hier zu stillen,
Damit's nicht schlimmer wird um diese drei;
Inzwischen steur' ich drüben dem Geschrei. —

82.

Kaum merkt er, daß sein Herr sich sehen lasse,
Weicht Rodomont und beugt sein stolz Genick;
Nicht minder ehrfurchtsvoll tritt der Cirkasse
In seines Königs Gegenwart zurück.

Nun fragt er nach dem Grund von ſolchem Haſſe,
Mit ernſtem Wort und königlichem Blick,
Und ſucht, wie ſie den ganzen Fall berichten,
Den neuen Streit, jedoch umſonſt, zu ſchlichten.

83.

Der König der Cirkaſſen will ſein Pferd
Nicht länger dem Algierer zugeſtehen,
Wofern er ſich zur Demuth nicht bekehrt,
Und ſich entſchließt, auf Borg es zu erflehen;
Worauf der, ſtolz wie immer, ihn belehrt:
Du und der Himmel mögt vergebens ſehen,
Wie ihr mich zwingt, daß ich, was ich dem Schwert
Verdanken kann, von andern will gewährt. —

84.

Mit welchem Recht er dieſes Roß begehre,
Fragt ihn der Fürſt, und wie man's ihm genommen;
Und Sacripant erzählt die ganze Mähre,
Das Angeſicht von tiefer Scham entglommen,
Wie in Gedanken er geweſen wäre,
Und jener Räuber auf die Liſt gekommen,
Den Sattel auf vier Lanzen aufzupfählen
Und nackt das Roß darunter wegzuſtehlen.

85.

Marfiſa, die mit andern dem Geſchrei
Genaht und Zeugin iſt von dieſer Klage,
Wird finſter im Geſicht: es fällt ihr bei,
Daß ſie ihr Schwert verlor am ſelben Tage;
Und auch das Roß erkennt ſie zweifelsfrei,
Das vor ihr herlief wie mit Flügelſchlage;
Nun kennt ſie auch den guten Sacripant,
Den ſie bis auf die Stunde nicht erkannt.

86.

Die andern, die schon häufig mußten hören,
Wie sich Brunell der Dieberei gerühmt,
Beginnen jetzt sich nach ihm umzukehren
Und geben Zeichen, laut und unverblümt.
Sie schöpft Verdacht, doch will sie sich belehren,
Fragt den und jenen, wie es sich geziemt,
Bis sie zuletzt ganz sicher drauf gekommen,
Es sei Brunell, der ihr das Schwert genommen.

87.

Und nun erfährt sie, daß für diese That,
Die man mit einem Stricke sollte rächen,
Ihn Agramant mit Tingitana's Staat
Belehnt, vom Unrecht auch nicht frei zu sprechen.
Marfisa, der der alte Unmuth naht,
Will Rache haben für solch schnöd Verbrechen.
Nun soll er Strafe für den Hohn empfahn,
Den er ihr ob des Schwertes angethan.

88.

Sie läßt den Helm sich von dem Knappen geben,
Sonst ist sie mit der vollen Wehr geschmückt.
Ich finde nicht, daß man in ihrem Leben
Sie mehr als zehnmal unbewehrt erblickt,
Seit jenem Tage, da mit kühnem Streben
Sie in's Gewand von Eisen sich geschickt.
Dann geht sie hin, mit Helm und Wehr gerüstet,
Wo in den Fürstenreihn Brunell sich brüstet.

89.

Sie packt sogleich den schnöden Kronvasallen
Fest an der Brust und hebt ihn vom Altan —
So packt manchmal mit den gekrümmten Krallen
Der räuberische Aar den armen Hahn —

Und trägt ihn dahin wo die Händel ſchallen,
Zum königlichen Sohne des Trojan.
Brunell muß ſich in ſchlimmen Händen ſehen,
Und läßt nicht ab, zu weinen und zu flehen.

90.

Aus all dem Lärmen, Schrei'n und Widerbellen,
Wovon das ganze Lager iſt empört,
Wird doch das laute Rufen von Brunellen,
Um Gnad' und Hülfe, ſo herausgehört,
Daß bei dem herzzerſchneidend ſcharfen Gellen
Das ganze Volk zuſammenrennt verſtört.
Marſiſa iſt vor Agramant erſchienen,
Und ſpricht alſo zu ihm mit ſtolzen Mienen:

91.

Ich will dem Dieb hier, der dein Lehnsmann heißt
Mit meiner eignen Hand den Strick umlegen.
Am ſelben Tage, da er dem ſo dreiſt
Das Roß entwandte, ſtahl er mir den Degen.
Iſt Jemand hier, der mir die That verweist,
Er trete vor und ſag' ein Wort dagegen.
Ich will's beweiſen, dir vor'm Angeſicht:
Er lügt, ich aber thue meine Pflicht.

92.

Allein weil man vielleicht mir könnte ſagen,
Daß ich damit gewartet auf die Zeit,
Wo eben ſich die erſten Helden ſchlagen
Und abgehalten ſind von dieſem Streit,
So ſoll es erſt geſchehn nach dreien Tagen:
Wer helfen will, der mache ſich bereit;
Denn, ſollte dann mir Niemand widerſtreben,
Will ich den Raben was zum Beſten geben.

93.

An jenem Thurm, drei Meilen weit von da,
Der an des kleinen Waldes Rand zu ſchauen,
Nehm' ich den Stand, und Niemand iſt mit nah,
Als nur ein Knecht und eine meiner Frauen.
Glaubt einer, daß dem Schuft zu viel geſchah,
So komm' er hin, um ihn herauszuhauen. —
Sie ſpricht's, und eh man noch erwidern kann,
Tritt ſie den Weg nach jener Gegend an.

94.

Sie hat Brunellen vor ſich auf dem Pferde,
Den ſie beſtändig an den Haaren hält.
Der Arme ruft mit jammernder Gebärde,
Auf wen er irgend ſeine Hoffnung ſtellt.
Verwirrt von tauſendfältiger Beſchwerde,
Weiß Agramant nicht, wie in aller Welt
Zu helfen ſei: er kann es kaum ertragen,
Daß ſie ſo mit Brunellen fort ſoll jagen.

95.

Er iſt ihm juſt nicht von den Angenehmen,
Er haßt ihn vielmehr ſeit geraumer Zeit,
Und ſeit er ſich den Ring ließ wieder nehmen,
War ihm der Galgen manchmal ſchon bereit.
Doch eine ſolche That muß ihn beſchämen,
Die ſeine Ehre gar zu ſehr entweiht,
Und, feuerroth, will er ſie ſelber faſſen
Und ſeine ganze Rache fühlen laſſen.

96.

Allein Sobrin, der hier zugegen, räth
Ihm eifrig ab von dieſem Wageſtücke,
Und ſagt ihm, daß es für die Majeſtät
Und Würde ſeines Amts ſich wenig ſchicke,

Auch wenn die Hoffnung ſicher ſei und ſtet,
Daß ihm der Sieg bei dieſer Wilden glücke:
Nicht eben allzu rühmlich ſei das Lob,
Daß er ein Weib mit Müh' vom Sattel hob.

97.

Nicht klein ſei die Gefahr, nicht groß die Ehre
Bei jedem Kampf mit dieſer kühnen Frau,
Daher er ihm den guten Rath beſcheere,
Er nähm' es mit Brunell nicht ſo genau;
Und wenn ein Augenwink genügend wäre,
Ihn zu befrei'n von ſeiner Vögelſchau,
Sollt' er's nicht thun, und nicht ſein Schickſal lindern,
Um nicht das Recht in ſeinem Lauf zu hindern.

98.

Du kannſt ja ſenden, ſprach er, und ſie bitten,
Daß ſie das Richteramt dir überläßt.
Verſprich ihr nur, für das was ſie erlitten
Den Strick zu drehn für dieſe ſchnöde Peſt.
Doch bleibt ſie feſt bei den gethanen Schritten,
So ſei es drum, und gönn' ihr dieſes Feſt.
Laß ſie nur nicht das Band der Freundſchaft ſprengen:
Sie mag Brunell ſammt allen Dieben hängen! —

99.

Sogleich ergreift den Rathſchlag des Sobrin
Der König Agramant als weiſ' und gut.
Er läßt die trutz'ge Heldin unbeſchrien,
Und hütet auch der andern heißes Blut;
Auch läßt er keinen Boten zu ihr ziehn,
Und hält ſich ſtill, Gott weiß mit welchem Muth,
Um vorzubeugen jenen ſchwerern Kämpfen
Und ſolchen Lärm in ſeinem Heer zu dämpfen.

100.

Darüber lacht die Zwietracht wie besessen,
Nicht mehr vor Frieden bang und vor Verträgen.
Sie weiß die Freude gar nicht zu ermessen,
Und rennt umher und spendet ihren Segen.
Der Hochmuth tanzt und jubelt um die Essen,
Geschäftig, neues Holz zum Brand zu legen,
Und sein Geschrei bringt zu den höchsten Reichen,
Zum Engel Michael des Sieges Zeichen.

101.

Paris erzittert, und der Seine Wellen
Ergießen trüb sich bei dem Schreckenstone;
Er schlägt an des Ardennerwaldes Schwellen,
Das Wild hofft nicht mehr, daß es sicher wohne;
Die Alpen hören's, die Cevennen gellen,
Und Rhein und Saon' erbebt, Garonn' und Rhone,
Von Arles, Blaye und von Rouen die Küste;
Und Mütter drücken Kinder an die Brüste.

102.

Fünf Ritter sind's, und jeder tobt und klirrt,
Daß seine Fehde soll die erste sein;
Und jede mit der andern so verwirrt,
Daß selbst Apoll verlegen schaute drein.
Und nun beginnt der bange Völkerhirt,
Sich von dem ersten Knoten zu befrei'n,
Den der Tartar und Libyer geflochten,
Als sie um's Kind des Stordilan gefochten.

103.

Der König Agramant geht hin und her,
Um dem und jenem seinen Sinn zu beugen,
Und diesem sich und jenem immer mehr
Als treuen Bruder, milden Herrn zu zeigen;

Doch wie er ſieht, ſie hören beide ſchwer,
Und beide ſträuben ſich und beide ſchweigen,
Und keiner gibt das Fräulein aus der Hand,
Um deren willen dieſer Streit entſtand:

104.

Thut er zuletzt, um alles abzuſchneiden,
Wozu ſich auch die Liebenden verſtehn,
Den Spruch, das ſchöne Fräulein ſoll von beiden
Den einen ſich zum Gatten auserſehn;
Doch bleibt's dabei, wie dieſe wird entſcheiden,
Und vorwärts kann man nicht noch rückwärts gehn.
Und keiner iſt's der dieſen Spruch beſtreitet,
Da jeder ihn zu ſeinen Gunſten deutet.

105.

Der König Rodomont, der Doraliſen
Vor Mandricarden lange Zeit geliebt,
Und dem ſie ihre höchſte Gunſt erwieſen,
So weit ein keuſches Mädchen es verübt,
Freut ſich von ganzem Herzen über dieſen
Vermittlungsſpruch, der ihm den Vortheil gibt,
Und ſteht in dieſem Glauben nicht alleine:
Das ganze Lager folgt demſelben Scheine.

106.

Ein jeder weiß, wie er für ſie erbaulich
Sich ſchon bemüht in Krieg und in Gefahr;
Daß Mandricarden der Vertrag verdaulich,
Gilt allen für Verblendung offenbar.
Er aber, der ſchon gar zu oft und traulich,
So lang die Sonne ruhte, bei ihr war,
Und der den ſichern Glauben hat in Händen,
Lacht, wie das Volk ſich thöricht läßt verblenden.

107.

Sodann beſchwören in des Königs Hand
Die großen Nebenbuhler den Vertrag,
Worauf ſie zu dem Fräulein ſich gewandt;
Und ſie, mit blödem Augenniederſchlag,
Hat ſanft für den Tartaren ſich bekannt:
Ein Wort, das jedem ſchwer im Ohre lag;
Und Rodomont war ſo beſtürzt darob,
Daß er die Augen lange nicht erhob.

108.

Doch wie der alte Zorn zurückekehrte
Und ſich das Roth vom Angeſicht verlief,
Hieß er das Urtheil falſch, griff nach dem Schwerte,
Womit er ſchon umgürtet war, und rief,
Daß Agramant und alles Volk es hörte:
Entſcheide dieß den Fall, ob gut ob ſchief,
Nicht eines Weibes Spruch, die, leicht und willig,
Sich immer dahin wendet, wo's nicht billig. —

109.

Von Neuem ſprach der König der Tartaren:
Wohlan, ſo geh' es denn wie dir's gefällt. —
Nun iſt ein weites Meer noch zu befahren,
Bis in dem Hafen erſt ihr Fahrzeug hält.
Doch Agramant läßt Rodomonten fahren,
Verbeut, worauf er ſeinen Sinn geſtellt,
Den Mandricard noch einmal aufzubieten,
Und refft die Segel ein von dieſem Wüthen.

110.

Der Afrikaner, dem in Einem Strich
Vor allen hier zwiefacher Schimpf geſchah,
Da er vom Herrn, dem er aus Ehrfurcht wich,
Und von dem Fräulein ſich beleidigt ſah,

Nicht eine Stunde mehr verweilt' er ſich,
Und von dem ganzen Haufen, der ihm nah,
Nahm er nicht mehr als nur zwei Knappen mit,
Mit denen er vom Mohrenlager ritt.

111.

So wie ein Stier im Jammer pflegt zu ſcheiden,
Wenn bei der Kuh das Recht des Siegers gilt,
Und nun in Wäldern, auf verlaſſnen Heiden,
Auf dürrem Sand, fern von der Weide, brüllt
Im Sonnenſchein und Schatten, und ſein Leiden
Doch nimmermehr, die Wuth der Liebe ſtillt,
So geht, mit Gram und unterdrücktem Stöhnen,
Fürſt Rodomont, verbannt von ſeiner Schönen.

112.

Ihm folgt, ſein gutes Schlachtroß zu erſtreiten,
Held Rüd'ger nach, ſchon ganz in Waffentracht;
Da denkt er Mandricardens noch bei Zeiten,
Dem er zum Streit verbindlich ſich gemacht;
Drum folgt er nicht, und kehrt, ſich zu bereiten
Mit dem Tartaren zu der wilden Schlacht,
Eh noch der Sericanerkönig käme,
Und Durindanens Streit in Anſpruch nähme.

113.

Daß ihm Frontin vor'm Antlitz wird entwendet
Und er's nicht wehren kann, verdrießt ihn ſehr;
Allein ſo wie er dieſen Streit geendet,
So will er unaufhaltſam hinterher.
Doch Sacripant, der nicht ſein Schwert verpfändet,
Wie Rüd'ger, findet keinen Aufſchub mehr:
Er darf mit keinem ſich als dieſem ſchlagen,
Drum eilt er Rodomonten nachzujagen;

114.

Und hätt' ihn bald erreicht, wofern ihm nicht
Ein ſeltſam Abenteuer vorgekommen,
Das ihn verweilt bis zu dem Abendlicht
Und die geſuchten Spuren ihm benommen:
Ihn mahnt' ein Weib an ſeine Ritterpflicht,
Das kam den Seinefluß herabgeſchwommen,
Und wär' ertrunken ohne ſeine Hand;
Er zog ſie aus der Fluth und an den Strand.

115.

Dann als er ſich in Sattel wollte ſchwingen,
Ließ ihn ſein launenhaftes Roß nicht nahn;
Es zwang ihn, bis zum Abend nachzuſpringen,
Und ließ ſich nur mit großer Mühe fah'n.
Er fing's zuletzt; nun wollt's ihm nicht gelingen,
Zurückzukehren auf die alte Bahn;
Er irrt' in Berg und Thal zweihundert Meilen,
Bis er den Feind vermochte zu ereilen.

116.

Wie und wo er ihn fand, und welcher Art
Der Kampf ausfiel, zu Sacripante's Schaden,
Wie der das Roß verlor, gefangen ward,
Sag' ich jetzt nicht: erſt muß ich noch den Pfaden
Des andern folgen, der ſich ſchlimm gebart,
Bei dem nicht hoch zwei Leute ſtehn in Gnaden,
Die ſchöne Braut und König Agramant,
Und der ſich zürnend gegen ſie gewandt.

117.

Die heißen Seufzer ſeiner Bruſt entzünden
Die Luft, wo der betrübte Heide geht,
Und Echo's Ruf, aus hohlen Felſenſchlünden,
Antwortet ihm, von Mitleid angeweht.

O Weiberſinn, ruft er, ich muß empfinden,
Wie leicht du biſt verwandelt und verdreht;
Du eigenthümlich Widerſpiel der Treue,
Wer dir vertraut, wie bald faßt ihn die Reue!

118.

Nicht lange Dienſtbarkeit, nicht große Liebe,
Die ich gezeigt in tauſend Proben dir,
Vermochten, daß dein Herz beſtändig bliebe,
Ja, ſelbſt nicht zu verzögern dieſe Gier.
Nicht daß ſich Mandricard ſo hoch erhübe,
Und ich ſo klein dir ſchien', entzog dich mir.
Sonſt find' ich keine Urſach' deiner Sünde:
Du biſt ein Weib, dieß dient ſtatt aller Gründe.

119.

Gott und Natur ſchickt dich zu dieſer Erde,
Abſcheuliches Geſchlecht, nur darum her,
Daß du zur Strafe ſeieſt und Beſchwerde
Dem Mann, der ohne dich ſo glücklich wär'.
So ſchuf er auch die Schlange voll Gefährde,
Bevölkerte den Wald mit Wolf und Bär,
Die Luft mit Bremſ' und Weſp', um uns zu ſchaden,
Das Korn mit Schwindelhafer und mit Raden.

120.

Warum kann's die Natur nicht ſo geſtalten,
Daß ohne dich geboren wird der Mann,
So wie gepfropft, durch menſchlich Werk und Walten,
Der Apfel und die Birne wachſen kann?
Allein nicht ſtets vermag ſie recht zu ſchalten,
Vielmehr, ſeh' ich nur ihren Namen an,
So iſt ihr nichts Vollkommnes zuzutrauen,
Weil die Natur genannt iſt nach den Frauen.

121.

Drum seid nicht aufgebläht, daß eurem Schooße
Der Mann entkeimt, nennt ihn nicht euren Sohn;
Denn aus den Dornen auch erblüht die Rose,
Und ist ein stinkend Kraut der Lilie Thron.
O Lieb- und Treu-, Rath- und Gedankenlose,
O Lästige, voll Hochmuth und voll Hohn!
Unbillig, grausam, undankbar, verblendet,
Zur ew'gen Pest in diese Welt gesendet! —

122.

So klagt' und redete wohl tausendfach
Der Herr von Sarza, bittern Jammers voll;
Bald ließ er gänzlich mit der Stimme nach,
Bald rief er also, daß es weithin scholl.
Auf alle Frauen häuft er Schimpf und Schmach,
Und irrt gewiß im ungerechten Groll:
Für eine, zwei, die man verwerflich fand,
Sind immer hundert Gute bei der Hand.

123.

Ob ich von allen auch, die ich erlesen,
Nicht eine treu und redlich nennen kann,
So zähl' ich doch nicht alle zu den Bösen;
Ich klage nur mein hartes Schicksal an.
Gar viele sind, und mehr noch sind gewesen,
Die nie zur Klage trieben einen Mann;
Doch ist bei hundert Nüssen eine taube,
So gibt mein Unstern dieser mich zum Raube.

124.

Doch such' ich noch vor meinem ew'gen Frieden,
Vielmehr, eh' sich mein Haar noch stärker bleicht,
Ob nicht auch mir noch ist ein Weib beschieden,
Die nicht aus ihrer Treue Pfaden weicht.

Geſchieht mir dieß, dann will ich nicht ermüden,
— Denn immer denk' ich noch: vielleicht, vielleicht! —
Sie zu erhöhn als meine weiße Roſe,
In Wort und Schrift, in Reimen und in Proſe.

125.

Nicht minder zeigt ſich gegen ſeinen Herrn
Der Mohr empört, als gegen Doraliſen,
Und geht auch hier von allem Maß ſo fern
Im Schmähen, als er's gegen ſie bewieſen,
Wünſcht ſeinem Reiche jeden böſen Stern,
Und wünſcht ihm Stürme, die es ſo begrüßen,
Daß Trauer durch die Häuſer Libyens geht,
Bis auch kein Stein mehr auf dem andern ſteht.

126.

Und Agramant ſoll Bettellieder ſingen,
Aus ſeinem Reich verjagt mit Schmach und Hohn;
Er aber ſoll ihm alles neu erringen,
Ihn wieder ſetzen auf den alten Thron,
Und ſo ihm ſeine ganze Treue bringen
Und zeigen, daß ein wahrer Freund zum Lohn
In Recht und Unrecht muß bevorzugt werden,
Wenn alles auch dawider wär' auf Erden.

127.

So zieht der Mohr in großen Tagereiſen,
Und lenkt bald auf den König, bald auf ſie
Sein trübes Herz, das Gram und Groll zerreißen,
Treibt immer den Frontin, und raſtet nie.
Am dritten Tag begegnet er den Gleiſen
Der Saone, da er Willens iſt, von hie
Sich zu begeben zum Provencermeere,
Daß er von dort in ſeine Heimath kehre.

128.

Der Fluß war ganz mit Barken und mit Kähnen
Voll von dem einen zu dem andern Rand;
Die hatten für das Heer der Sarazenen
Mundvorrath hergebracht aus manchem Land.
Denn ach, in all' den Gau'n, die rechts sich dehnen,
Wer von Paris sich zu dem holden Strand
Von Aiguesmortes und nach Spanien wendet,
Ist schon der Sieg des Mohrenschwerts vollendet.

129.

Auf Wagen und auf Thiere ward geladen
Die aus den Barken ausgeschiffte Fracht,
Und wo kein Nachen ging, auf trocknen Pfaden
Hinweggeführt, von Leuten wohl bewacht.
Das fette Vieh drängt sich an den Gestaden,
Von den verschiednen Gränzen hergebracht;
Nun suchen sich die Treiber dieser Thiere
In Häusern rings am Ufer Nachtquartiere.

130.

Der müde Sarazenenkönig kehrt,
Da plötzlich ihm erlischt des Tages Schein,
Bei einem Landwirth, welcher ihn beehrt
Mit Bitten und Erbieten, willig ein.
Die Tafel wird, nachdem versorgt das Pferd,
Mit Speise wohlbesetzt und feinem Wein.
Denn Rodomont, zwar sonst ein guter Mohr,
Zog doch die Frankenart im Trinken vor.

131.

Der Wirth bemüht sich seinem Gast zu dienen
Mit gutem Tisch, noch besserem Gesicht;
Denn wie er ihm beim ersten Blick erschienen,
Ist er ein Mann von Muth und von Gewicht.

Doch der erwiedert's mit zerſtreuten Mienen,
Er hat ſein Herz heut bei ſich ſelber nicht,
Es iſt zurückgeblieben wider Willen
Bei der verlornen Braut, und macht den Stillen.

132.

Der Gaſtwirth, einer von den höchſt Gewandten,
Von denen man in Frankreich je gehört,
Da er, ſo lang des Krieges Flammen brannten,
Sein Haus und Gut gerettet unverſehrt,
So hatt' er liebreich etlichen Verwandten,
Zum Dienſt geſchickt, hier Aufenthalt gewährt,
Von denen keiner jetzt zu reden wagte,
So lang der Heide ſann und auch nichts ſagte.

133.

Der König ſitzt allein mit ſeinem Kummer,
Gedanken auf Gedanken im Gemüth;
Er ſenkt den Blick, iſt ſtumm und immer ſtummer,
Indem er keinem in das Antlitz ſieht.
Wie einer der erwacht aus langem Schlummer,
Fährt er mit einem Schüttern auf, und zieht
Tief Athem, läßt umher die Blicke gleiten,
Und wendet ſie zum Wirth und ſeinen Leuten.

134.

Dann bricht er, etwas freundlicher geſinnt,
Mit minder trübem Angeſicht das Schweigen,
Und fragt den Wirth ſammt ſeinem Hausgeſind,
Ob ihrer einer hätt' ein Weib zu eigen;
Und daß ſie alleſammt verehlicht ſind,
Das wird ihm kund aus ihrem tiefen Neigen.
Nun fragt er jeden, was er in der Treu
Von ſeinem Weib geneigt zu halten ſei.

135.

Und jeder ſpricht, den Wirth nur ausgenommen,
Sie glaubten ihre Weiber gut und rein.
Der ſagt: der Glaube bleib' euch unbenommen,
Weiß ich ja doch, ihr redet nach dem Schein.
Mit eurem Wahn ſeid ihr dazu gekommen,
Daß ich euch Narren heiße insgemein;
Und alſo muß auch dieſer Herr euch ſchelten,
Läßt er nicht Schwarz für Weiß euch etwa gelten.

136.

So wie der Phönix einzig iſt auf Erden,
So ſagt man auch von Einem Manne bloß,
Daß ihm von ſeinem Weib nicht drohn Gefährden,
Die ihm die Treue hält bei jedem Stoß.
Ein jeder hofft, der Glückliche zu werden,
Ein jeder hofft, daß ihm die Palme ſproß.
Doch wie iſt's möglich? wie kann jeder hoffen,
Da Einer nur auf Erden wird getroffen?

137.

Ich war im ſelben Irrthum einſt, wie ihr,
Daß mehr als Eine keuſche Frau ſich fände;
Da war ein edler Venezianer hier,
— Ein guter Stern führt' ihn in meine Hände —
Der hat durch Beiſpiel' und Geſchichten mir
Gezeigt, daß mich ein falſcher Wahn verblende.
Gian Francesco Valer*, ſo hieß der Mann,
Ein Name, den ich nie vergeſſen kann.

138.

Von allen Tücken wußt' er zu berichten,
Wie Freundinnen ſie brauchen oder Frau'n,
Dazu mit alt- und neueren Geſchichten,
Und was er ſelbſt erlebt, mich zu erbau'n,

* Ein Zeitgenoſſe, und Freund des Dichters, großer Weiberfeind.

4.

Aſtolf, der König in der Lombardei,
Der nach dem Bruder Mönch den Thron beſeſſen,
War alſo ſchön in ſeines Lebens Mai,
Daß wenige mit ihm ſich konnten meſſen.
Apelles käm' ihm nur mit Mühe bei,
Und Zeuxis hätte ſeiner Kunſt vergeſſen.
Schön war er, und ſo ſchien's für Jedermann,
Am meiſten aber glaubt' er ſelbſt daran.

5.

Nicht weil an Rang ihm jeder mußte weichen,
War's, daß er alſo ſehr ſich übermaß,
Noch weil er unter allen Nachbarreichen
Das größte Volk, den reichſten Schatz beſaß,
Nein, weil er rings als Schönheit ohne Gleichen
Sich hörte preiſen ohne Ziel und Maß;
Auch pflegt' ihm weit vor allen andern Dingen
Dieß Lob erwünſcht und angenehm zu klingen.

6.

Vor andern ſeines Hofs war ihm erkieſen
Ein röm'ſcher Ritter, Fauſt Latin genannt,
Dem er gar oft ſchon ſeinen Reiz geprieſen,
Sein ſchönes Antlitz, ſeine ſchöne Hand;
Und ſo auch, eines Tages, fragt' er dieſen,
Ob er jemals, in nah und fernem Land,
Auf eine ſolche Wohlgeſtalt getroffen:
Da klang die Antwort wider ſein Verhoffen.

7.

Ich ſag', erwidert Fauſt, der Augenſchein
Lehrt's, und der Preis, den dir ein jeder reicht:
Es werden wen'ge deines Gleichen ſein,
Und von den wen'gen Einer nur vielleicht.

Achtundzwanzigſter Geſang.

1.

Ihr Frau'n, und ihr, die ihr die Frauen achtet,
Bei Gott, leiht dieſer Mähre nicht das Ohr!
Der Mähre, die der Wirth zu ſagen trachtet,
Der Böſewicht, der Schimpf und Hohn euch ſchwor.
Zwar macht's euch weder ruhmvoll noch verachtet,
Was von euch ausſagt ſolch ein niedrer Thor;
Iſt's doch des Pöbels Weiſe, ſtets zu ſchmähen,
Und das am meiſten, was ſie nicht verſtehen.

2.

Laßt dieſen Sang! er iſt von den verſchrie'nen,
Und die Geſchichte bleibt auch ſo im Gleis.
Wenn ich ihn bringe, folg' ich nur Turpinen;
Aus Bosheit thu' ich's nicht, der Himmel weiß.
Wie ich euch lieb' und ſtets euch werde dienen,
Das zeigt mein Mund, nie karg in eurem Preis,
Und Proben zeigten's, die ich ſtets erneure,
Daß ich nichts bin noch ſein kann, als der Eure.

3.

Wer will, der mag zehn Blätter überſchlagen;
Wer aber dennoch ſie zu leſen denkt,
Mag ihnen juſt ſo vielen Glauben tragen,
Als man den Fabeln und den Schwänken ſchenkt.
Doch laſſen wir den Wirth ſein Mährchen ſagen:
Da Rodomont ſein Ohr zu ihm gelenkt,
So nimmt er Platz, den Ritter im Geſichte,
Und alſobald beginnt er die Geſchichte:

4.

Aſtolf, der König in der Lombardei,
Der nach dem Bruder Mönch den Thron beſeſſen,
War alſo ſchön in ſeines Lebens Mai,
Daß wenige mit ihm ſich konnten meſſen.
Apelles käm' ihm nur mit Mühe bei,
Und Zeuxis hätte ſeiner Kunſt vergeſſen.
Schön war er, und ſo ſchien's für Jedermann,
Am meiſten aber glaubt' er ſelbſt daran.

5.

Nicht weil an Rang ihm jeder mußte weichen,
War's, daß er alſo ſehr ſich übermaß,
Noch weil er unter allen Nachbarreichen
Das größte Volk, den reichſten Schatz beſaß,
Nein, weil er rings als Schönheit ohne Gleichen
Sich hörte preiſen ohne Ziel und Maß;
Auch pflegt' ihm weit vor allen andern Dingen
Dieß Lob erwünſcht und angenehm zu klingen.

6.

Vor andern ſeines Hofs war ihm erkieſen
Ein röm'ſcher Ritter, Fauſt Latin genannt,
Dem er gar oft ſchon ſeinen Reiz geprieſen,
Sein ſchönes Antlitz, ſeine ſchöne Hand;
Und ſo auch, eines Tages, fragt' er dieſen,
Ob er jemals, in nah und fernem Land,
Auf eine ſolche Wohlgeſtalt getroffen:
Da klang die Antwort wider ſein Verhoffen.

7.

Ich ſag', erwidert Fauſt, der Augenſchein
Lehrt's, und der Preis, den dir ein jeder reicht:
Es werden wen'ge deines Gleichen ſein,
Und von den wen'gen Einer nur vielleicht.

Sie kann nicht eſſen und nicht ſchlafen mehr,
Und hört nicht auf, ſich Tag und Nacht zu grämen;
Giocond, dem faſt das Herz im Buſen brach,
Bereute bitterlich, was er verſprach.

15.

Von ihrem Halſe nahm ſie eine Kette,
Woran ein Kreuz von Edelſteinen hing
Und Knochen, die an mancher heil'gen Stätte
Ein Böhm' auf ſeiner Pilgerfahrt empfing;
Der lag bei ihrem Vater krank zu Bette,
Da er zurück von Paläſtina ging,
Worauf der Schmuck ihm, als er ſtarb, verblieben; —
Sie nahm ihn ab, und gab ihn ihrem Lieben.

16.

Und bat ihn, ſtets zu ihrem Angedenken
An ſeinem Hals zu tragen die Juwele.
Der Gatte ließ ſich gern damit beſchenken,
Nicht daß ſie ſein Gedächtniß je beſeele:
Nicht Zeit noch Ferne ſoll ihn von ihr lenken,
Nicht Glück noch Unglück je aus ſeiner Seele
Das ſtarke Bild, das dauerhafte, merzen,
Das überſtehn wird ſelbſt die Todesſchmerzen.

17.

Die Nacht vor jenem letzten Morgenroth,
Da nun Giocond die Theure ſollte miſſen,
Da war es ihm, als ob der bittre Tod
Sie ihm ſchon in den Armen hätt' entriſſen:
Sie ſchlief nicht ein, und ſo, in großer Noth,
Ging er vor Tag zum Abſchied ſie zu küſſen.
Er ſtieg zu Pferd, und reist' im Augenblick,
Die Gattin aber ging in's Bett zurück.

18.

Er iſt noch nicht zwei Meilen weit am Morgen,
Da fällt auf einmal jenes Kreuz ihm ein:
Er hat es unterm Kiſſen Nachts verborgen,
Und dort muß es vergeſſen blieben ſein.
Ich Armer! ſpricht er bei ſich ſelbſt in Sorgen:
Wie ſoll ich mich von dieſer Schuld befrei'n,
Damit mein gutes Weib nicht glaubt, ich bliebe
Gleichgültig bei ſo grenzenloſer Liebe?

19.

Er ſinnt, wie das zu thun, doch will's ihm ſcheinen,
Es wär' nicht gut, und fruchtlos jedes Wort,
Geſchäh's durch Fremde oder von den Seinen,
Und zeigt' er ſich nicht ſelbſt entſchuld'gend dort.
Er hält und ſpricht zu Fauſt: Zieh mit den Meinen
Zum erſten Wirthshaus nach Baccano fort;
Ich muß nach Rom zurück: reit' nur mit Maße,
So treff' ich dich gar wohl noch auf der Straße.

20.

Die Sache taugt für keinen meiner Mannen,
Doch glaub' es, bald wirſt du mich wieder ſehn.
Leb' wohl! ruft er, kehrt um und jagt von dannen,
Und läßt der Diener keinen mit ſich gehn.
Er ritt und kam zum Fluſſe; ſchon begannen
Die Schatten vor der Sonne zu verwehn.
Er hielt am Hauſe, kam zum Bett gegangen,
Und fand die Frau von tiefem Schlaf umfangen.

21.

Er hebt den Vorhang leis empor, und ſchaut
Was er am mindſten hoffte zu erſchauen:
Es liegt ein junger Mann gar feſt und traut
Im Arme ſeiner treuen, keuſchen Frauen.

Er kennt's nur gar zu gut, das ſeine Kraut,
Und wagt' ihm ſchon ſeit lange zu vertrauen:
Es war ein Knab' aus ſeiner Dienerſchaft,
Den er erzogen, niedrem Loos entrafft.

22.

Ob er beſtürzt und bös war bei der Sache,
Dieß denke man und glaub' es andern eh',
Als daß man ſelber die Erfahrung mache,
Die er gemacht zu ſeinem großen Weh.
Er zückt das Schwert auf beide ſchon zur Rache,
Ein wilder Unmuth überfällt ihn jäh;
Allein die Liebe zu der Undankbaren
Muß wider Willen ſie vor ihm bewahren.

23.

Auch ließ ihn dieſe peinigende Liebe
— Seht wie er ihr vermag zu widerſtehn —
Sie nicht erwecken, daß ſie's nicht betrübe,
Sich in ſo ſchwerem Fehl ertappt zu ſehn.
Er ſchlich die Trepp' hinab, gleich einem Diebe,
Warf ſich auf's Pferd, und raſch wie Windeswehn
Jagt' er, von Liebe ſo geſpornt, von dannen,
Daß er noch auf der Straße traf die Mannen.

24.

Und allen ſchien er ein verwandelt Weſen,
Sie nahmen ſeinen ſtillen Kummer wahr,
Allein die Urſach' konnte keiner leſen,
Und keinem ward das Räthſel offenbar.
Sie glaubten all', er ſei in Rom geweſen,
Da er in Hornberg doch geweſen war.
Von Liebe, ſehn ſie, kommen ſeine Leiden,
Doch keiner weiß das Wie zu unterſcheiden.

25.

Der Bruder glaubt, daß er sich so gebärde
Vor Schmerz, daß er die Gattin ließ allein:
Er hält sich kaum, daß er nicht rasend werde,
Denn just vom Gegentheil kommt seine Pein.
Der Unglückselige starrt nur auf die Erde,
Und kraust die Stirn und kneift die Lippen ein.
Faust thut, was er vermag, ihm beizustehen:
Umsonst! er kennt den Grund nicht seiner Wehen.

26.

Mit falschem Balsam salbt er ihm die Wunde,
Die, statt zu heilen, immer ärger sticht:
Er wühlt und ätzt in ihrem tiefsten Grunde,
Da er ihm stets von seinem Weibe spricht.
Bei Tag und Nacht ruht er nicht eine Stunde,
Schlaf, Eßlust fliehn, und er erholt sich nicht,
Und sein Gesicht, so reizend einst zu nennen,
Ist ganz entstellt und kaum mehr zu erkennen.

27.

Die Nase will das Angesicht bedecken,
Indeß sich kaum ein Auge schauen läßt.
Zum Wettstreit kann er nimmer sich erkecken,
Denn von der Schönheit blieb ihm kaum ein Rest.
Nun muß der Schmerz ein Fieber ihm erwecken;
Das hält an Arbia ihn und Arno fest.
Blieb ihm je was von seinem alten Ruhme,
Gleicht's der im Sonnenbrand verwelkten Blume.

28.

Faust grämt sich sehr, daß solch ein Leid geschehen,
Das seinen Bruder so verwandeln kann,
Allein noch mehr, als Lügner zu bestehen,
Vor jenem Herrn, mit diesem Jammermann.

Den Allerſchönſten hofft der Fürſt zu ſehen,
Und ſieh, der Allerhäßlichſte kommt an.
Allein das Weiterziehn iſt unabwendlich,
Und nach Pavia kommt er mit ihm endlich.

29.

Nicht ungewarnt ſoll ihn der König ſchauen,
Damit er nicht ihn ſelbſt für ſinnlos hält.
Drum eilt er erſt ihm brieflich zu vertrauen,
Wie ſehr der Bruder ihm den Sieg vergällt:
Es habe jeden Reiz an ihm zum Grauen
Ein unbekanntes Herzensleid entſtellt,
Mit dem ein böſes Fieber ſich vereine,
So daß er gar nicht mehr der Vor'ge ſcheine.

30.

Den Fürſten freut Giocondens Ankunft ſehr,
Er eilt, als Freund entgegen ihm zu gehen;
Er hat ſeit lang auf Erden nichts ſo ſehr
Gewünſcht, als dieſen ſchönen Mann zu ſehen.
Auch fällt ihm die Enttäuſchung gar nicht ſchwer,
Daß er an Schönheit muß zurückeſtehen,
Obgleich er einſieht, wär' das Leiden nicht,
Er wär' ihm gleich, ja ſchöner von Geſicht.

31.

Er läßt ihm Zimmer im Palaſte geben,
Beſucht ihn täglich, ſtündlich will er Kunde;
Für ihn zu ſorgen iſt ſein einzig Streben,
Und ihn zu ehren, weiht er jede Stunde.
Giocondo ſiecht, ſein Weib raubt ihm das Leben,
Und die Erinn'rung frißt an ſeiner Wunde;
Nicht Spiel und nicht Muſik bringt ihm zu Herzen,
Und nimmt ihm nicht ein Loth von ſeinen Schmerzen.

32.

An ſeine Zimmer, die zunächſt dem Dach
Die letzten waren, ſtieß ein alter Saal;
Hier pflegt' er einſam, weil ihm Ungemach
Jedweder Umgang ſchuf und jedes Mahl,
Sich aufzuhalten, und zum Weh und Ach
Hinzuzufügen ſtets erneute Qual.
Ein Mittel fand er hier — wer glaubte das? —
Wodurch er von der Wunde ſchnell genas.

33.

Er ſieht dort, an des Saales dunklem Ende,
In welchem nie ein Fenſter offen ſtund,
Schlecht eingefugt die Dielen in die Wände,
So daß ein Strahl hervorbrach aus dem Grund.
Da ſieht er nun, was Niemand glaublich fände,
Wenn er's auch hörte von dem treuſten Mund.
Er hört es nicht, er muß es ſelber ſchauen,
Und wagt doch ſeinen Augen kaum zu trauen.

34.

Sein Auge kann ſich in der Königin
Geheimſtem, reizendſtem Gemach ergehen;
Hier kommen nur die treuſten Diener hin,
Die bei der Herrin hoch in Gnaden ſtehen.
Er ſchaut und muß ſie, mit betäubtem Sinn,
Mit einem Zwerg in ſeltnem Ringen ſehen,
Und der iſt ſo geſchickt in dieſer Schlacht,
Daß er die Kön'gin unter ſich gebracht.

35.

Giocondo ſtarrte, ſeine Augen flogen
Wie wirr und blind hinab, er glaubt' es kaum;
Doch wie er ſah, daß er ſich nicht betrogen,
So gab er endlich doch dem Glauben Raum.

Dem Ungeheuer, scheußlich, krumm gebogen,
Ergibt sich diese? — sprach er wie im Traum —
Die Frau des größten, schönsten, besten Fürsten?
Welch ein Geschmack, nach einem Zwerg zu dürsten!

36.

Nun denkt er, wie er mit geringem Rechte
Auf seine Frau gescholten dann und wann,
Daß sie sich gütlich that mit jenem Knechte,
Ein Fehler, den er jetzt verzeihen kann.
Er gibt's ihr minder schuld als dem Geschlechte,
Das nicht zufrieden ist mit Einem Mann;
Und legen alle Frauen Kukukseier,
Nahm sich die seine doch kein Ungeheuer.

37.

Er kommt am nächsten Tag, und sieht hinunter,
Vom gleichen Ort, beim selben Glockenschlag;
Das Pärchen ist schon da, und treibt's noch bunter,
Den König höhnend, wie es nur vermag;
Und auch am dritten geht die Arbeit munter,
Am vierten noch, und nie wird's Feiertag:
Und immer klagt — wer da bei Sinnen bliebe? —
Die Kön'gin über seine karge Liebe.

38.

So sieht er eines Tags ihr Auge thauen,
Sie ist verstört und bleich im Angesicht:
Die Zofe ging zweimal — er konnt' es schauen —
Den Zwerg zu holen, und der Zwerg kam nicht.
Zum drittenmal! Er hört wie sie zur Frauen:
Er ist beim Spiele, hohe Herrin! spricht,
Und um nur keinen Kreuzer einzubüßen,
Verweigert Euch der Racker zu begrüßen. —

39.

Wie ſolch ein ſeltſam Schauſpiel ihm ſich wies,
Erheitert er die Augen, Stirn und Wangen;
Nun ward Giocondo wirklich was er hieß,
Verbannt war alles Weinen, Grübeln, Bangen!
Er ſchien ein Cherub aus dem Paradies,
So war er voll und blühend aufgegangen,
So ſehr, daß Fürſt und Bruder und Geſind
Ob dieſes Wechſels hoch verwundert ſind.

40.

Wünſcht nun von ihm der König zu erfahren,
Woher ein ſo geſchwinder Troſt ihm kam,
Wünſcht er's nicht minder ihm zu offenbaren,
Und zu entdecken ſolche Schmach und Scham;
Allein die Frau möcht' er vor Leid bewahren,
Er iſt ihr mehr nicht als der eignen gram:
Drum läßt er, um den Schaden abzuwehren,
Den König auf das Agnus Dei ſchwören.

41.

Was er auch höre, muß er ihm verſprechen,
Ja, ſäh' er auch die größte Schändlichkeit,
Und fänd' er gradezu durch ein Verbrechen
Die Ehre ſeiner Majeſtät entweiht,
Sich niemals, weder früh noch ſpät, zu rächen,
Und auch zu ſchweigen jetzt und allezeit,
So daß der Sünder nicht aus Wort und Thaten
Verſtehen möge, daß man ihn verrathen.

42.

Der König, der ſich eher alles dachte,
Als ſolch ein Stück, ſchwor ihm mit Mund und Hand,
Worauf Giocond ihn zum Vertrauten machte
Und ihm entdeckte, wie ſein Schmerz entſtand:

Weil er ſein Weib, das treulos ihn verlachte,
In eines niedern Knechtes Armen fand;
Und daß der Gram das Leben ihm genommen,
Wär' nicht der Troſt noch eben recht gekommen.

43.

Nun aber hab' er was mit angeſehn
In dieſem Haus, was ihm ſchmerzſtillend ſcheine;
Denn ſei ihm gleich ein großer Schimpf geſchehn,
So wiſſ' er nun, er trag' ihn nicht alleine.
Er ſprach's und hieß ihn zu der Spalte gehn,
Und zeigt' ihm das Alräumchen dort, das feine,
Das luſtig auf der fremden Stute ritt,
Die zappelnd den Galopp gar gerne litt.

44.

Wie mag der arme König ſich gebärden?
Ihr werdet's ohne Schwur mir glauben können.
Er wollte toll, er wollte raſend werden,
Und mit dem Kopf an alle Wände rennen.
Laut will er ſchrei'n und den Vertrag gefährden,
Und darf ſich dennoch nicht den Mund verbrennen;
Er muß den bittern Zorn hinunterwürgen:
Giocondo hat die Hoſtie zum Bürgen.

45.

Was ſoll ich thun? was räthſt du, Bruder, mir?
Spricht er, nachdem du mir das Ziel verſchoben,
Durch eine grauſe Rache nach Gebühr
Zu ſättigen mein höchſt gerechtes Toben? —
Verlaſſen wir die Falſchen, ſuchen wir,
Verſetzt Giocondo, andre zu erproben;
Thun wir in ihren Frauen andern an,
Was andre uns in unſern Frau'n gethan.

46.

Wir sind ja jung, und sind von solcher Schöne,
Daß wir wohl schwerlich unsres Gleichen sehn;
Wo ist die Frau, die uns verschmäh' und höhne,
Da sie selbst keinem Scheusal widerstehn?
Und ob umsonst uns Reiz und Jugend kröne,
So wird's durch unser Geld am besten gehn.
Nicht eher, will ich, sollst du wiederkehren,
Bis tausend Frau'n dir den Triumph gewähren.

47.

Das lange Schweifen an verschiednen Orten,
Umgang mit andern Frau'n im fremden Land,
Soll ja gewöhnlich aus des Herzens Pforten
Den Schmerz vertreiben und den Liebesbrand.
Der König spendet Beifall seinen Worten
Und duldet keine Stunde Stillestand;
Er steigt zu Roß, und ist schon in der Weite,
Zwei Knappen und den röm'schen Freund zur Seite.

48.

Verkleidet zogen sie durch Welschland hin,
Durch Frankreich, Flandern und das Land der Britten,
Und fanden überall den Weibersinn
Gar willig und geneigt bei ihren Bitten.
Sie gaben und empfingen den Gewinn,
Und oft ersetzten sie, was sie bestritten.
Sie baten viele Weiber, fruchtlos nie;
Gleich viele huben an und baten sie.

49.

Sie blieben einen und zwei Monde liegen
In jeder Stadt, bis daß sie klar erkannt,
Daß andrer Frau'n nicht schwerer zu besiegen,
Nicht fester sind als die im eignen Land.

Doch immerfort nach Neuem auszufliegen,
War ihnen endlich ein zu theurer Tand;
Denn ohne sich dem Tode nah zu bringen,
War's schwer, in Andrer Thüren einzudringen.

50.

Weit besser ist's doch, Eine zu erkiesen,
Die beiden taugt nach Sitten und Gesicht,
Und ihrer in Gemeinschaft zu genießen,
Und ohne daß die Eifersucht sie sticht.
Sollst du mich, sprach der König, mehr verdrießen,
Als wenn ein Andrer Aepfel mit mir bricht?
Es ist ja doch im ganzen Weiberheere
Nicht Eine, die vergnügt mit Einem wäre.

51.

Mit dieser brauchen wir uns nicht zu plagen;
Wir können, wenn Natur es uns gebeut,
In Lust und Freuden uns mit ihr behagen,
Und haben niemals Hader oder Streit.
Und sie auch kann sich nicht dabei beklagen;
Denn hätte jede zwei zu gleicher Zeit,
Sie wäre diesen zweien Männern treuer,
Und würden dann vielleicht die Händel theuer. —

52.

So spricht der König, und mit seinem Wort
Zeigt sich der junge Römer sehr zufrieden.
Nun ziehn sie über Berg und Ebne fort,
Nachdem sie sich zu diesem Schluß entschieden.
Zuletzt wird ihnen in Valenza's Port
Der Gegenstand, nach dem sie spähn, beschieden:
Ein span'scher Gastwirth hat ein Töchterlein,
Fein von Manieren und von Antlitz fein.

60.

Die Kleine kann ihr Mitleid nicht verhehlen:
Glaub' mir, ich wünſch' es minder nicht als du;
Doch weiß ich weder Zeit noch Ort zu wählen,
Denn dieſe Menge läßt mir keine Ruh. —
Der Grieche ſpricht: Dir kann's fürwahr nicht fehlen,
Wenn du nur halb ſo liebſt, wie ich es thu',
In dieſer Nacht ein Oertchen auszuſinnen,
Wo wir ein wenig könnten Seide ſpinnen. —

61.

Wie kann ich das? verſetzt das gute Kind:
Ich muß ja immer zwiſchen zweien liegen;
Und jetzt kommt der, und jener dann geſchwind,
Um ſich in meinen Armen zu vergnügen. —
Was das, verſetzt er, für Geſchichten ſind!
Leicht kannſt du dieſes Hinderniß beſiegen;
Du kommſt, wenn du nur willſt, aus dieſer Laſt,
Und wollen mußt du, wenn du Mitleid haſt. —

62.

Sie ſinnt und ſagt ihm dann, er könn' es wagen
Und kommen in der tiefſten Mitternacht;
Auch ſagt ſie ihm, wie er ſich ſoll betragen,
Und daß er komm' und gehe mit Bedacht.
Der Grieche läßt ſich das nicht zweimal ſagen,
Und wie er merkt, daß keine Seele wacht,
Kommt er zur Thür, die ſacht ſich läßt erſchließen;
Leis tritt er ein und tappend mit den Füßen.

63.

Er ſchreitet mächtig aus, ſteht immer lange
Auf einem Fuß, indeß der andre ſchleicht,
Als wär' es ihm in Glas zu treten bange,
Als geh's auf Eiern, nicht am Boden leicht.

Er streckt die Hand aus, und wie eine Schlange
Schiebt er sich vor, bis er das Bett erreicht,
Und wo die andern ihre Füße haben,
Sucht er, den Kopf voraus, sich einzugraben.

64.

Er kam herein, ganz sachte, bei Fiammetten,
Von ihr umschlungen, die schon rücklings lag.
Da weiß er sich gar weich und eng zu betten,
Und also hält er aus bis an den Tag.
Der Ritt geht scharf, und nicht wie bei Staffetten,
Da er das Rößlein nimmer wechseln mag,
Und dieses wackre Rößlein trabt so munter,
Daß er die ganze Nacht nicht will herunter.

65.

Giocondo hat es, wie der Fürst, gehört,
Wie ohne Rast und Ruh das Bett gezittert;
Doch jeder glaubt, vom gleichen Wahn bethört,
Es sei der Schwager, der es so erschüttert.
Der Grieche geht von hinnen ungestört,
Wie er das gute Roß wohl abgefüttert;
Die Sonne wirft von Osten ihren Schein,
Die Maid steht auf und läßt die Diener ein.

66.

Der König sagt zum Freund, um ihn zu necken:
Du hast heut einen schönen Weg gemacht,
Herr Bruder, und die Ruhe wird dir schmecken,
Da du zu Pferde warst die ganze Nacht. —
Giocondo sagt: du wirfst mich hier mit Säcken,
Die ich dir wahrlich selber zugedacht:
Dir ziemt's zu ruhn, und möge dir's behagen!
Du hörtest ja heut Nacht nicht auf zu jagen. —

67.

Gern hätt' auch ich, erwidert ihm der König,
Den Sporn gebraucht für etliche Sekunden,
Wenn du mir nur den Renner auch ein wenig
Geliehen hätteſt, bis ich Ruh gefunden. —
Darauf Giocond: Ich bin dir unterthänig,
Und wenn du willſt, ſo biſt du ungebunden;
Du brauchſt mir gar nichts der Art hinzudrehen,
Du durfteſt ja nur ſagen: Laß ſie gehen! —

68.

Die Rede, die ſo hin und wieder geht,
Erwächst zuletzt zu einem harten Zwiſt.
Von ſcherzen kommt's zu ſpitzerem Geräth,
Denn jeden kränkt's, daß er gehänſelt iſt.
Man ruft Fiammetten, die nicht ferne ſteht,
In großer Furcht, verrathen ſei die Liſt,
Und jeder will mit ihr den andern ſchlagen,
Und Lügen ſtrafen, welche beide ſagen.

69.

Sag' mir, ſo ruft mit ſtrengem Angeſicht
Der König: fürchte weder mich noch dieſen!
Wer war die ganze Nacht ſo ſehr erpicht,
Dich ohne alle Theilung zu genießen? —
Und beide ſind begierig was ſie ſpricht,
Und jeder hofft den andern überwieſen.
Fiammetta wirft ſich zitternd auf die Knie;
Verrathen, für ihr Leben fürchtet ſie.

70.

Sie fleht, ihr zu verzeihn in Huld und Gnaden,
Was ſie, aus Mitleid und aus Liebe ſchwach,
Mit einem jungen Herzen, ſchwerbeladen,
Das viel für ſie gelitten ſchon, verbrach,

Geſteht, ſie ſei verirrt auf falſchen Pfaden,
Und ohne Trug erzählt ſie nach und nach,
Wie ſich der Jüngling zwiſchen ſie geſchoben,
In Hoffnung, jeder glaub' den andern oben.

71.

Die beiden ſehn ſich an, gleichwie verſtört,
Und Staunen ſpricht aus ihren ſtarren Zügen;
So etwas hatten ſie noch nie gehört,
Daß ſich zwei andre ließen ſo betrügen.
Jetzt lachen ſie, ganz toll und ganz bethört,
Den Mund weit auf, die Augen zu, ſo liegen
Sie auf dem Bette rücklings hingeſtreckt,
Und lachen, bis im Hals der Athem ſteckt.

72.

Nachdem ſie lange ſo gelacht, daß ihnen
Die Augen thränen und die Bruſt ſie ſchmerzt,
So ſagen ſie: Wer dürfte ſich erkühnen,
Ein Weib zu hüten, das nicht mit ihm ſcherzt,
Da zwei für dieſe nicht genug erſchienen,
Die ſie ſo eng umſchloſſen und geherzt?
Und ſei mit Augen mehr verſehn als Haaren,
Du kannſt dich doch nicht vor Verrath bewahren.

73.

Wir prüften tauſend, lauter ſchöne Frauen,
Und trafen keine, die um Hülfe ſchrie;
Das Gleiche würden wir bei allen ſchauen,
Allein als letzte Probe gnüg' uns die.
Die unſern ſind, drauf dürfen wir vertrauen,
Nicht ſchlechter und nicht minder keuſch als ſie.
Und wenn ſie denn nun ſind, wie alle andern,
So laß uns heim in ihre Arme wandern.

74.

Wie dieß beschlossen, gibt vor vielen Zeugen
Fiammetta, die den Burschen holen muß,
Auf ihr Geheiß sich ihm als Weib zu eigen,
Mit einer Mitgift auf den besten Fuß;
Worauf sie alsobald zu Rosse steigen
Und sich nach Osten wenden zum Beschluß;
Zu ihren Weibern kehren sie nach Hause,
Und machen sich nicht Grille mehr noch Flause. —

75.

Hier endete der Gastwirth den Bericht,
Und rings begierig lauschten alle Seelen.
Der Heide hörte zu, und stört' ihn nicht,
Bis er zu Ende war mit dem Erzählen.
Das glaub' ich wohl, an Weibertücken, spricht
Er endlich, wird es nie auf Erden fehlen,
Und nicht ein Tausendtheil erfahren wir,
Verschriebe man auch sämmtliches Papier.

76.

Ein alter Mann war da, der bessre Lehre
Empfangen als die andern, kühn und klug,
Und der's nicht duldete, daß man die Ehre
Der armen Frauen so darniederschlug.
Gewendet zum Erzähler dieser Mähre,
Sprach er: Wir hören ja der Dinge g'nug,
Die sich auf keinen Span von Wahrheit lehnen,
Und deine Fabel ist wohl auch von denen.

77.

Dem, der sie dir erzählt, kann ich nicht trauen,
Und wär' er sonst auch ein Evangelist.
Nur Meinung, nicht Erfahrung von den Frauen
Hieß ihn erzählen, was erlogen ist.

Er wagt es, schnöd auf alle loszuhauen,
Weil er vielleicht mit einer steht im Zwist;
Doch warte nur, bis sich sein Zorn gehoben:
Er wird sie mehr als er sie schmähte loben.

78.

Und will er loben, wird es ihm nicht fehlen;
Weit größer als zum Tadel ist das Feld.
Denn hundert Ehrenwerthe sind zu zählen
Auf Eine, die sich tadelnswürdig hält.
Unzähl'ge, statt auf alle Frau'n zu schmählen,
Sind auszunehmen als der Stolz der Welt.
Wenn's anders dein Vater zu Markte brachte,
Sprach er aus Zorn, nicht weil sein Herz so dachte.

79.

Sagt, welcher unter euch wird's redlich meinen,
Und halten, was er seinem Weibe schwor,
Und nicht bei andern nebenher erscheinen,
Die er sich nach Gelegenheit erkor?
Glaubt ihr, es geb' auf Erden auch nur Einen?
Wer's sagt, der lügt, wer's glaubt, der ist ein Thor.
Dann nennt mir Eine, die euch rufen ließe, —
Ich meine nicht die von der Allmandwiese.

80.

Wen kennt ihr, der sein Weib nicht ließe stehn,
Und möchten sie die besten Reize zieren,
Um einer andern schleunig nachzugehn,
Bei der er hoffte leicht zu triumphiren?
Was würd' er vollends thun, wollt' ihn mit Flehn,
Mit Lohn ein Mädchen oder Weib verführen?
Ich glaub', wir würden gleich zu Willen sein,
Und setzten unsre Haut bei jeder ein.

81.

Wenn eine Frau dem Mann nicht treu geblieben,
So hat sie's meist mit gutem Grund gethan,
Weil er, von Gier nach fremdem Gut getrieben,
Das eigne ließ in überdrüß'gem Wahn.
Denn wer geliebt sein will, der muß auch lieben,
Und nach dem Maß, mit dem er gibt, empfahn.
Ich gäbe, dürft' ich je Gesetze geben,
Eins, welchem keiner könnte widerstreben.

82.

Dieß hieße so: Vom Leben soll man scheiden
Jedwede Frau, die ihre Ehe bricht,
Wofern sie nicht beweist mit guten Eiden,
Daß auch ihr Mann vergessen seiner Pflicht.
Kann sie's beweisen, soll sie nichts erleiden,
Und fürchten nicht den Mann noch das Gericht.
Denn Christus fand für gut, uns vorzuschreiben:
Was ihr nicht wollt, laßt auch bei andern bleiben.

83.

Das Einz'ge, wessen man sie kann verklagen,
Doch alle nicht, ist Unenthaltsamkeit.
Und wer hat schwerer dran als wir zu tragen,
Bei denen Maß und Tugend nie gedeiht?
Wir haben mehr an unsre Brust zu schlagen,
Denn was von Läst'rung, Wucher ungescheut,
Von Trug, Raub, Mord sich brüstet, das begehen
Fast immer nur die Männer, muß ich sehen. —

84.

Zu seinen Gründen kommt der wackre Greis
Mit einem guten Beispiel angefahren
Von edlen Frau'n, die immer lilienweiß
In ihren Werken und Gedanken waren;

Allein dem Heiden macht die Wahrheit heiß,
Er schnaubt und beißt ihn die Geschichte sparen,
So daß er wohl ihn schreckt und unterbricht,
Doch bringt er ihn von seinem Glauben nicht.

85.

Als jeder Streit und Handel so geendet,
Erhebt der Heidenkönig sich vom Tisch,
Worauf er sich zu seinem Bette wendet,
Bis daß der Himmel würde hell und frisch.
Doch mehr in Seufzern ist die Nacht verschwendet
Ob seiner Dame, die so trügerisch;
Er geht, wie sich im Thau die Fluren netzen,
Und denkt den Weg zu Schiffe fortzusetzen.

86.

So sehr auf eines guten Pferdes Frommen
Ein guter Reiter immer denken muß,
Sorgt er für jenes, das er mitgenommen
Zu Sacripant's und Rüdiger's Verdruß;
Nun ist er schon zwei Tage hergekommen
Und hat es angestrengt im Ueberfluß;
Drum setzt er's auf ein Schiff, damit es ruhe
Und er die Reise um so schneller thue.

87.

Der Schiffer stößt sogleich von den Gestaden
Und vor den Ruderschlägen flieht der Strand;
Das Schifflein ist nicht groß, ist leicht beladen,
Und kommt die Saone rasch hinabgerannt.
Doch sein Gedanke folgt auf allen Pfaden
Dem Armen nach, zu Wasser wie zu Land;
Er trifft ihn an dem Stern und an dem Spiegel,
Und wenn er reitet, steigt er mit in Bügel.

88.

Vielmehr in Kopf und Herz hat er ihn sitzen,
Worin schon lange Trost und Hoffnung schwieg.
Was kann dem Armen die Vertheid'gung nützen,
Da ihm der Feind schon in die Festung stieg?
Ihm schwindet jeder Rath: wer soll ihn schützen?
Denn ihm erklärt das eigne Volk den Krieg!
Und Tag und Nacht muß er den Kampf erneuen
Mit diesen Argen, diesen Ungetreuen.

89.

Er fährt den Tag und auch die Nacht dahin,
Das Herz von Noth und Kummer schwer berannt,
Und bringt das Unrecht nimmer aus dem Sinn,
Das ihm sein Fräulein that und Agramant.
Es nagt derselbe Schmerz im Herzen drin
Zu Schiffe jetzt, den er zu Roß empfand;
Die Gluth brennt ungelöscht zu Wasser fort,
Er wechselt nicht den Zustand mit dem Ort.

90.

So wird dem Kranken, der zerschlagen, müde
Zur Rechten sich und sich zur Linken kehrt,
Ob so der Schmerz des Fiebers minder siede,
Ob so vielleicht ihm Lind'rung sei beschert,
Zur Rechten nicht und nicht zur Linken Friede,
Und gleich wird überall die Qual genährt:
So kann der Heidenkönig seinen Wehen
Zu Land nicht und zu Wasser nicht entgehen.

91.

Es wird ihm endlich auf dem Schiff zu schwer,
Er läßt sich wieder an das Ufer schicken,
Und sieht Lyon, Viane nebenher,
Valence und Avignon mit seiner Brücken.

Denn diese Gegenden und andre mehr,
Vom Flusse * bis zu Celtiberiens Rücken,
Sind beiden Mohrenkön'gen unterthan,
Seit sie die Meister wurden auf dem Plan.

92.

Er reitet Aiguesmortes rechts entgegen,
Mit dem Entschluß, rasch nach Algier zu gehn.
Da ist ein Dorf, an einem Fluß gelegen,
Von Bacchus und von Ceres reich versehn,
Wo nach des Krieges wiederholten Schlägen
Vor den Soldaten leer die Häuser stehn.
Hier wogt das weite Meer, und dort im Thale
Der blonden Aehren Feld im Sonnenstrahle.

93.

Ein Kirchlein fand er hier auf hohen Matten,
Erst neu auf einem Hügel aufgebaut,
Das seine Priester scheu verlassen hatten,
Weil rings der Krieg das Land mit Blut bethaut.
Der Ort kommt Rodomonten sehr zu Statten;
Vom Lager fern, woher ihm jeder Laut
Verhaßt, ist er so angenehm gelegen,
Daß er Algier vertauschen will dagegen.

94.

Er gab es auf, nach Afrika zu eilen,
So schien der Reiz ihm dieses Ortes groß.
Auch seine Diener hieß er hier verweilen,
Im selben Hause, sammt Gepäck und Roß.
Entfernt von Montpellier nur wenig Meilen,
Und nah bei manchem andern reichen Schloß,
Lag dieses holde Dorf dem Fluß zur Seiten;
Drum fehlt's ihm hier nicht an Bequemlichkeiten.

* Rhone.

95.

Gedankenvoll steht eines Tags der Heide,
Wie er fast immer in die Lüfte stiert;
Da sieht er mitten durch die grüne Weide,
Durch welche sich ein kleiner Pfad verliert,
Ein Fräulein ziehn, geschaffen wie zur Freude,
Von einem Mönch mit langem Bart geführt;
Ein großes Roß folgt willig ihren Pfaden,
Mit einer schwarzverhüllten Last beladen.

96.

Wer dieses Fräulein sei und wer der Greis,
Und wen sie bringen, ist euch wohl bekannt;
Ihr kennt ja noch das edle Fürstenreis,
Das mit Zerbinens Leiche zieht durch's Land.
Ich ließ sie, wie sie auf des Mönchs Geheiß
Mit ihm sich der Provence zugewandt,
Um dort den Rest von ihrem keuschen Leben
In Trauer und in Demuth Gott zu geben.

97.

Zwar ist die Jungfrau schmerzentstellt und bleich,
Zwar fliegen wild in Unordnung die Locken;
Zwar sind die Augen Wasserquellen gleich,
Indeß die Seufzer ihrer Brust nie stocken;
Zwar ist sie noch an vielen Zeichen reich,
Ihr Leben sei nicht Lust und nicht Frohlocken;
Doch blieb ihr Schönheit g'nug, und Wohnung war
Darin für Amorn und der Grazien Schaar.

98.

Kaum sieht der Mohr dieß Bild vorübergehen,
Da sieht er jenen Vorsatz sich entführt,
Die holde Schaar zu hassen und zu schmähen,
Die diese Welt doch einzig schmückt und ziert.

In Isabellen glaubt er die zu sehen,
Der seine zweite Liebe nun gebührt;
Die erste weicht: so muß ein Nagel wühlen,
Um einen andern aus dem Brett zu spielen.

99.

Er tritt sie an mit freundlichem Betragen,
Nach Kräften, und mit zärtlichen Gebärden;
Dann hebt er an, nach ihrem Stand zu fragen;
Sie sagt ihm, was sie duldet für Beschwerden,
Und wie der eitlen Welt sie will entsagen,
Durch heil'ge Werke Gottes Freundin werden.
Stolz lacht der Heide, der an Gott nicht glaubt
Und gegen jede fromme Satzung schnaubt.

100.

Verkehrt und eitel nennt er ihr Beginnen,
Und sagt, sie handle, wie ein Geizhals pflegt,
Der, ohne für sich selbst was zu gewinnen,
Nur daß er keinem andern Früchte trägt,
Vor Habsucht und vor Mißgunst ganz von Sinnen,
Den schönen Reichthum in den Boden legt;
Die Leu'n verschließe man, die Schlangen, Bären,
Nicht Dinge, die so schön und schuldlos wären.

101.

Der Mönch merkt auf bei dieser falschen Weise,
Bangt für die unbedachte Jugend sehr,
Und lenkt, daß sie nicht in die alten Gleise
Verirre, klug das Schifflein durch das Meer;
Er stellt sogleich von geistlich edler Speise
Die reichlichste, die feinste Tafel her;
Der Mohr, mit zartem Gaumen nicht geboren,
Schmeckt's kaum, so hat er schon die Lust verloren.

95.

Gedankenvoll ſteht eines Tags der Heide,
Wie er faſt immer in die Lüfte ſtiert;
Da ſieht er mitten durch die grüne Weide,
Durch welche ſich ein kleiner Pfad verliert,
Ein Fräulein ziehn, geſchaffen wie zur Freu'
Von einem Mönch mit langem Bart geführt
Ein großes Roß folgt willig ihren Pfade'
Mit einer ſchwarzverhüllten Laſt beladen.

96.

Wer dieſes Fräulein ſei und wer der
Und wen ſie bringen, iſt euch wohl b
Ihr kennt ja noch das edle Fürſtenr
Das mit Zerbinens Leiche zieht du
Ich ließ ſie, wie ſie auf des Mör
Mit ihm ſich der Provence zuger olütig!
Um dort den Reſt von ihrem ke d!
In Trauer und in Demuth G !

97

Zwar iſt die Jungfrau ſchm üthig
Zwar fliegen wild in Unor o blind,
Zwar ſind die Augen Wa daß ſolche Gluthen
Indeß die Seufzer ihrer lich ruhten.
Zwar iſt ſie noch an vie
Ihr Leben ſei nicht Lu
Doch blieb ihr Schön zur Schmach der Heide
Darin für Amorn ur mir ſo zur Pein,
en auf die Kreide,
verzeihn.
Kaum ſieht der M ihm zum Leide,
Da ſieht er jenen würde ſein,
Die holde Schac bissen,
Die dieſe Welt lich zu wiſſen.

3.

…end, daß er dumm gesprochen,
…m, was mit ihm geschieht.
…f alle losgestochen
…wert, ohn' Unterschied;
…ch des Zornes Kochen,
…ht!
…kennen,
…: nennen.

…en Gründen
…itzt,
…erwinden,
… Welt sich stützt.
…z nicht fall' in Sünden,
alten Mönch geschützt,
…, dauerhaftern Schlüssen
…anze gibt, nach bestem Wissen.

5.

…bse Mohr den kecken Mann
…ragen hat mit Grimm und Grollen,
…r ihm umsonst den Rath ersann,
… seine Wildniß sich zu trollen,
… er sieht, er greif' ihn offen an
…scheine keinen Frieden je zu wollen,
…fährt er ihm an's Kinn mit wilder Hast,
…d reißt ihm aus, so viel die Hand gefaßt.

6.

So wächst die Wuth, daß er die Hand dem Greise
Um seinen Hals wie eine Zange schlingt,
Ihn ein- und zweimal wirbeln läßt im Kreise
Und durch die Luft hin nach dem Meere schwingt.

102.

Als er den Mönch vergebens unterbrochen,
Und nimmer ihn zum Schweigen bringen kann,
Fühlt er den Zügel der Geduld zerbrochen
Und faßt den Greis gewaltſam, wüthend an.
Doch hab' auch ich nun faſt zu viel geſprochen,
Entleiden könnt' es ſelbſt dem beſten Mann:
Drum will ich enden, und das Loos des Alten,
Der zu beredt war, mir vor Augen halten.

Neunundzwanzigſter Geſang.

1.

O Männerſinn, wie ſchwach, wie gar leichtblütig!
Wie wechſeln wir den Vorſatz ſo geſchwind!
Wie ſind wir alle doch ſo wankelmüthig!
Zumal wenn wir im Liebesgrolle ſind.
Ich ſah den Heiden eben noch ſo wüthig
In ſeinem Weiberhaß, ſo toll und blind,
Daß mir's nicht möglich ſchien, daß ſolche Gluthen
Verkühlten je, geſchweige gänzlich ruhten.

2.

Ihr edlen Frau'n, was euch zur Schmach der Heide
Mit Unrecht ſprach, das war mir ſo zur Pein,
Daß ich's ihm hoch will ſchreiben auf die Kreide,
Und eher nicht bis er's gebüßt verzeihn.
Mit Tint' und Feder wirk' ich ihm zum Leide,
Daß jeder ſieht, wie gut's ihm würde ſein,
Hätt' er die Zunge lieber ſich zerbiſſen,
Statt ſo viel Schlechtigkeit von euch zu wiſſen.

3.

Daß er unwissend, daß er dumm gesprochen,
Seht ihr aus allem, was mit ihm geschieht.
Blindlings hat er auf alle losgestochen
Mit seinem gift'gen Schwert, ohn' Unterschied;
Und nun, wie schnell legt sich des Zornes Kochen,
Da er in Isabellens Augen sieht!
Er sah sie kaum, und, ohne sie zu kennen,
Wünscht er sie statt der ersten sein zu nennen.

4.

Er rückt heraus mit etlich schwachen Gründen
Von dieser neuen Liebe sehr erhitzt,
Um jenen starken Sinn zu überwinden,
Der auf den Schöpfer aller Welt sich stützt.
Doch daß dieß keusche Herz nicht fall' in Sünden,
Wird es vom frommen alten Mönch geschützt,
Der mit noch stärkern, dauerhaftern Schlüssen
Ihm Wall und Schanze gibt, nach bestem Wissen.

5.

Als nun der böse Mohr den kecken Mann
Gar lang ertragen hat mit Grimm und Grollen,
Nachdem er ihm umsonst den Rath ersann,
Allein in seine Wildniß sich zu trollen,
Und da er sieht, er greif' ihn offen an
Und scheine keinen Frieden je zu wollen,
So fährt er ihm an's Kinn mit wilder Hast,
Und reißt ihm aus, so viel die Hand gefaßt.

6.

So wächst die Wuth, daß er die Hand dem Greise
Um seinen Hals wie eine Zange schlingt,
Ihn ein- und zweimal wirbeln läßt im Kreise
Und durch die Luft hin nach dem Meere schwingt.

Ich weiß nicht wie es ging mit dieſer Reiſe,
Da das Gerücht bald ſo bald anders klingt:
Er ſei zerſchellt an einer Felſenkante,
So daß man Fuß und Haupt nicht mehr erkannte;

7.

Ein andrer ſagt, er ſei in's Meer geflogen,
Das ſich drei Meilen fern von dort befand,
Und betend umgekommen in den Wogen,
Weil er das Schwimmen leider nicht verſtand.
Nach andern ward er noch herausgezogen
Durch einen Heil'gen, mit ſichtbarer Hand.
Doch was man auch, wahr oder falſch, berichte,
Es ſchweigt von ihm hinführo die Geſchichte.

8.

Wie ſich der grauſe Rodomont befreit
Von dieſem Redner, der ihn machte gähnen,
So kehrt er ſich mit größrer Freundlichkeit
Zu der beſtürzten, tief betrübten Schönen,
Mit Reden, wie ſie ein Verliebter beut,
Nennt ſie ſein Herz, ſein Leben, all ſein Sehnen,
Sein Hoffen, ſeinen Troſt, und hold und ſchön,
Nebſt andern Namen, die zuſammen gehn.

9.

Er zeigt vorerſt ganz lobenswerthe Sitten
Und läßt kein Zeichen blicken von Gewalt;
Er fühlt ſich jenen Hochmuth abgeſchnitten
Vom Reize dieſer himmliſchen Geſtalt.
Leicht wäre zwar der ſüße Kern erſtritten,
Doch macht er jetzt noch an der Schale Halt;
Ihm däucht, daß er ihm gar nicht munden könnte,
Wenn ſie ihn nicht als frei Geſchenk ihm gönnte.

10.

So hofft er sie allmählig zu umketten
Und zu bewegen ganz nach seinem Sinn.
Sie findet sich in diesen öden Stätten
Wie eine Maus vor einem Katzenkinn.
Sie möchte lieber sich im Feuer betten,
Und sinnt und sinnt beständig vor sich hin,
Ob keine Wege, keine Mittel seien,
Sie unberührt und sicher zu befreien.

11.

Sie ist in ihrer Seele fest entschlossen,
Zu rufen ihren letzten Augenblick,
Bevor der Heide seine Lust genossen,
Und sie verlockt zu einem schlechten Stück
An jenem Ritter, der sein Blut vergossen
In ihrem Arm durch ungetreues Glück,
Dem sie mit fromm ergebenen Gemüthe
Gelobt auf ewig ihre reine Blüthe.

12.

Sie sah, wie wilder stets die Gluth erwachte
Des Heiden, und war rathlos und allein.
Sie merkte wohl, wie er auf Thaten dachte,
Wo jeder Kampf vergebens würde sein.
Nachdem sie tausend Rettungspläne machte,
Gab ihr der Geist zuletzt ein Mittel ein,
Um zu bewahren ihrer Keuschheit Blume,
Ich sag' es euch, zu ihrem ew'gen Ruhme.

13.

Dem Heiden, der ihr, plump wie jederzeit,
Mit Worten und mit Thaten kommt entgegen,
Gar weit entfernt von jener Artigkeit,
Wie sie in seinem ersten Gruß gelegen,

Sagt ſie: Gebt Ihr mir ſicheres Geleit,
Daß ich nicht bangen muß der Ehre wegen,
Geb' ich, zum Gegendienſt, von größrem Werth
Euch ein Geſchenk, als wenn Ihr mich entehrt.

14.

Für eine Luſt, gering und bald vergangen,
An der es nirgends in der Welt gebricht,
Verſchmäht ein Glück, das dauert, zu empfangen,
Verſchmäht die erſte aller Freuden nicht.
Ihr könnt ja hundert finden, nach Verlangen,
Und tauſend Frau'n von holdem Angeſicht;
Doch ein Geſchenk, wie ich's Euch kann verheißen,
Das werden wen'ge, wird Euch keine weiſen.

15.

Ich habe Wiſſenſchaft von einem Kraute,
Und ſah's bei meinem Kommen noch zuletzt,
Das gibt, gekocht mit Epheu und mit Raute,
Und bei Cypreſſenfeuer zugeſetzt,
Wofern es eine reine Jungfrau braute,
Euch einen Saft, mit dem Ihr Euch benetzt
Und dreimal kommt den Leib darin zu baden:
Dann wird Euch nimmer Stahl noch Feuer ſchaden.

16.

Ich ſage, wer ſich dreimal drin gewaſchen,
Dem bleibt es einen Monat vortheilhaft;
Dann aber greift Ihr wieder zu der Flaſchen,
Denn länger dauert nicht die Wunderkraft.
Noch heute ſollt Ihr dieſes Glück erhaſchen:
Ich kann's, und gern bereit' ich Euch den Saft.
Und irr' ich nicht, ſo wird Euch mehr dran liegen,
Als heut noch ganz Europa zu erſiegen.

17.

Ihr aber ſchwört auf Eure Treue hier,
Zum Lohn für das, was ich Euch will gewähren,
In's Künftige die Keuſchheit nimmer mir
Mit Worten noch mit Thaten zu verſehren. —
Dieß bringt zurück des Heiden wilde Gier
Zur Ehrbarkeit: ſo groß iſt ſein Begehren
Nach der verſprochnen Unverwundbarkeit,
Daß er ihr mehr verſpricht, als ſie gebeut.

18.

So lange halten will er ſein Verſprechen,
Bis er geprüft des Wundertranks Gehalt,
Sich zwingen und ſich keiner That erfrechen,
Ja, nicht des kleinſten Zeichens von Gewalt.
Dann aber denkt er den Vertrag zu brechen,
Er, dem kein Gott noch Heil'ger jemals galt,
Der in der Kunſt, ſein Wort zu drehn und biegen,
Ganz Afrika beſiegt, das Land der Lügen.

19.

Der König ſchwört der Jungfrau tauſend Eide,
Daß er ſie nimmermehr beläſt'gen will,
Nur daß ſich's mit dem Waſſer bald entſcheide,
Das ihn zum Eyenus macht und zum Achill.
Sie ſtreift durch Berg und Thal, durch Wald und Heide,
Von Stadt und Dorf entlegen, öd und ſtill,
Und ſammelt rings der Blätter viel und Kräuter,
Und Rodomont iſt immer ihr Begleiter.

20.

Nachdem ſie nun genug, nach manchem Schritte,
Der Kräuter mit und ohne Wurzeln hat,
So kehrt der Keuſchheit Muſter und der Sitte
Mit dem Barbaren zu der Lagerſtatt,

Wo ſie die ganze Nacht in einer Hütte
Die Kräuter kocht, achtſam und nimmer matt;
Beim ganzen Werk und ſeinem Zauberſegen
Iſt allezeit der wilde Mohr zugegen.

21.

Mit ſeiner kleinen Dienerſchaft im Spiel
Verbringt er die geheimnißvolle Nacht.
Vom Feuer wird's den Heiden alſo ſchwül,
Das in dem engen Raume angefacht,
Daß ſie, bald wenig trinkend und bald viel,
Zwei Fäſſer Weins in Kurzem leer gemacht,
Die ſie vor einem oder zweien Tagen
Von Reiſenden als Raub davongetragen.

22.

Der Heidenkönig kannte nicht den Wein,
Weil ſein Geſetz ihn ausſchließt und verbietet;
Nun ſcheint es ihm ein Götterſaft zu ſein,
Der Manna, ja und Nektar überbietet.
Er gießt ihn Flaſchenweis in ſich hinein,
Indem er gegen Mahom's Satzung wüthet.
Der gute Wein muß oft die Runde gehn,
Und macht wie Kreiſel alle Köpfe drehn.

23.

Wie nun das Feuer war im vollſten Brennen,
Da nahm das Fräulein jenen Keſſel ab,
Und ſprach zu Rodomont: Du ſollſt erkennen,
Daß ich fürwahr kein leer Verſprechen gab;
Sie, welche Wahrheit kann von Lüge trennen
Und ſelbſt dem Dummen gibt den Richterſtab,
Erfahrung ſoll dir jeden Zweifel nehmen,
Und ich will ſelbſt zur Probe mich bequemen.

24.

Ich will die Erste sein, und dir erproben
Des Wundermittels segenvolle Kraft;
So ist zugleich der Argwohn auch gehoben,
Es sei ein Gift, das dich von binnen rafft.
Sieh zu, ich salbe mich vom Wirbel oben
Bis auf den Hals und Busen mit dem Saft;
Dann prüfe deine Stärke, deinen Degen,
Was dieser schneiden, jene wird vermögen. —

25.

Sie wascht sich, wie sie sprach, und beut vergnügt
Den nackten Hals dem unbedachten Mohren.
Bedachtlos und wohl auch vom Wein besiegt,
Vor welchem Helm und Schild die Kraft verloren,
Haut jenes Unthier, das sie leicht betrügt,
So kräftig zu, der größte aller Thoren,
Daß er das schöne Haupt, der Liebe Sitz,
Von Brust und Rücken schlägt mit Einem Blitz.

26.

Drei Sprünge macht es noch, und hell erschallen
Hört man, indem es fliegt, den Ruf: Zerbin!
Dem sie so seltne Straße nachzuwallen
Ersann, und dem Barbaren zu entfliehn.
O Seele, der die Treue mehr gefallen
Und jener Name, der verklungen schien
Seit lang, und fremd in unsrer Zeit, der Tugend,
Noch theurer war, als Leben selbst und Jugend:

27.

Geh', schöne, heil'ge Seele, geh' in Frieden!
Wär' meinem Liede solche Kraft beschert,
Ich würde nimmer in der Kunst ermüden,
Die so viel Schmuck und Glanz dem Wort gewährt,

So daß nach tausend Jahren noch hienieden
Genannt dein Name wär' und hochgeehrt.
In Frieden geh' zu jenem höchsten Tempel,
Und laß den andern deiner Treu' Exempel.

28.

Auf diese That, die unvergleichlich große,
Sah Gott herab von seinem Sitz, und sprach:
Dich lob' ich mehr noch als die Fleckenlose,
Durch deren Tod das Reich Tarquin's zerbrach.
Und ein Gesetz zur Feier deiner Loose
Erheb' ich, unverrückt jetzt und hernach,
Und bei den ew'gen Fluthen will ich schwören,
Kein kommendes Jahrhundert soll's zerstören:

29.

Es sollen die, so deinen Namen führen,
In Zukunft alle hohen Geistes sein,
Schönheit, Verstand und Sitte soll sie zieren
Und Tugend im erhabensten Verein;
Und allen edlen Dichtern soll's gebühren,
Den hohen Namen stets zu benedei'n,
Und von den hohen Musengipfeln allen
Soll's Isabella, Isabella schallen. —

30.

So sprach der Herr; die Lüfte wurden hell,
Und ruhig legten sich des Meeres Wogen.
Indessen war die keusche Seele schnell
Zum dritten Himmel, zu Zerbin geflogen,
Und auf der Erde blieb der Schandgesell,
Voll Schmach und Hohn, um seinen Raub betrogen,
Der, als er den zu vielen Wein verdaut,
Sich schilt und traurig auf die Leiche schaut.

31.

Er will den Geist der sel'gen Isabelle
Besänft'gen, ja befried'gen, wie er kann:
Vergoß er ihres Blutes reine Welle,
Leb' ihr Gedächtniß ewiglich fortan!
Nun macht er jene einsame Kapelle,
— Dieß ist das Mittel, das er sich ersann —
Allwo er haust und wo er sie erschlagen,
Zu einem Grabmal: wie? will ich euch sagen.

32.

Von allen Seiten bringt er zum Errichten,
Freiwillig und gezwungen, Meister her;
Sechstausend Menschen hat er so in Pflichten,
Schlägt Steine von den Bergen, groß und schwer,
Und läßt ein ungeheures Werk errichten,
Die Höhe neunzig Ellen oder mehr;
In diesem ist das Kirchlein eingeschlossen,
Und mitten drin die liebenden Genossen.

33.

Es scheint dem stolzen Werke gleich zu sehen,
Mit welchem Hadrian sein Rom geziert.
Ein hoher Thurm soll bei dem Grabe stehen,
Den er zu einem Aufenthalt erkürt.
Ein Brücklein ohne Rand und schmal zu gehen
Wird über jenen nahen Fluß geführt,
Lang, aber nur zwei Ellen in der Breite:
Zwei Rosse gehen kaum sich hier zur Seite.

34.

Zwei Ritter können kaum zusammen reiten,
Kaum sich begegnen, weil der Raum zu klein;
Und keine Brustwehr ist auf beiden Seiten,
Und leichtlich fällt man in den Fluß hinein.

Schreit ihm von Weitem zu, bedräut den Kühnen,
Und hält ihn nicht einmal des Degens werth:
Du unverschämter Grobian, bleib' stehen!
Tollkühnster, Frechster, den ich je gesehen!

42.

Den Herrn und Rittern nur, den waffenpflichtigen,
Dient dieser Steg, dir nicht, blödsinnig Thier. —
Doch Roland läßt sich nicht dadurch beschwichtigen,
Und kommt gedankenvoll und taub und stier.
Wahrhaftig, diesen Narren muß ich züchtigen,
Spricht Rodomont, und naht sich, voll Begier,
Ihn in den Fluß zu werfen, der dort gleitet,
Auf einen solchen Feind nicht vorbereitet.

43.

Ein edles Fräulein kommt in dieser Zeit
Zum Fluß, um über jenen Steg zu gehen,
Zierlich geschmückt, voll kluger Sprödigkeit,
Und hold und schön von Angesicht zu sehen.
Sie ist es, Herr, Ihr denkt wohl noch der Maid,
Die längst schon überall, mit bittern Wehen,
Nach Brandimarten jede Straße mißt,
Nur in Paris nicht, wo er eben ist.

44.

Zu jenem schmalen Brücklein eben wandte
Sich Flordelise, — denn so hieß sie ja —
Als unser Graf den Rodomont umspannte,
Von welchem solch ein Angriff ihm geschah.
Das Fräulein, das den Grafen lange kannte,
Erkannt' ihn gleich, so wie sie ihn ersah,
Und blieb voll Staunen und Verwund'rung stehen,
Ihn von der Wuth so nackt geführt zu sehen.

45.

Am Ufer hält, um zuzusehn, die Schöne,
Wie diese Wuth der Riesen enden muß.
Der Paladin strebt wie der Sarazene
Mit Macht, den Feind zu werfen in den Fluß.
Wie hat ein Narr, so murmelt durch die Zähne
Der Heide, solche Kraft in Hand und Fuß?
Wobei er sich, von Wuth und Stolz entzündet,
Blitzschnell nach allen Seiten dreht und windet.

46.

Wo ihm ein Vortheil winkt, bald mit der einen,
Bald mit der andern Hand ist er bemüht,
Indem er listig zwischen seinen Beinen
Den Fuß bald hat und bald zurückezieht.
Wer ihn am Grafen sieht, der sollte meinen,
Er sei ein dummer Bär, der wutherglüht
Den Baum, von dem er stürzte, will zerkrallen,
Als trüge der die Schuld, daß er gefallen.

47.

Roland, dem der Verstand von dannen ging,
Weiß nicht wohin? und nur die Kraft der Glieder,
Die riesige, blieb, die auf dem weiten Ring
Der Welt nicht findet ihres Gleichen wieder,
Wirft sich, so wie er seinen Feind umfing,
So wie er stand, plötzlich vom Stege nieder;
Sie fallen und versinken, Christ und Mohr;
Das Ufer seufzt, das Wasser schlägt empor.

48.

Die Welle muß sie aus einander drücken;
Roland, ganz nackt, schwimmt wie ein Fisch so leicht,
Er rudert rasch mit Arm und Bein und Rücken,
Und kommt an's Land, und wie er dieß erreicht,

Schreit ihm von Weitem zu, bedräut den Kühnen,
Und hält ihn nicht einmal des Degens werth:
Du unverschämter Grobian, bleib' stehen!
Tollkühnster, Frechster, den ich je gesehen!

42.

Den Herrn und Rittern nur, den waffenpflichtigen,
Dient dieser Steg, dir nicht, blödsinnig Thier. —
Doch Roland läßt sich nicht dadurch beschwichtigen,
Und kommt gedankenvoll und taub und stier.
Wahrhaftig, diesen Narren muß ich züchtigen,
Spricht Rodomont, und naht sich, voll Begier,
Ihn in den Fluß zu werfen, der dort gleitet,
Auf einen solchen Feind nicht vorbereitet.

43.

Ein edles Fräulein kommt in dieser Zeit
Zum Fluß, um über jenen Steg zu gehen,
Zierlich geschmückt, voll kluger Sprödigkeit,
Und hold und schön von Angesicht zu sehen.
Sie ist es, Herr, Ihr denkt wohl noch der Maid,
Die längst schon überall, mit bittern Wehen,
Nach Brandimarten jede Straße mißt,
Nur in Paris nicht, wo er eben ist.

44.

Zu jenem schmalen Brücklein eben wandte
Sich Flordelise, — denn so hieß sie ja —
Als unser Graf den Rodomont umspannte,
Von welchem solch ein Angriff ihm geschah.
Das Fräulein, das den Grafen lange kannte,
Erkannt' ihn gleich, so wie sie ihn ersah,
Und blieb voll Staunen und Verwund'rung stehen,
Ihn von der Wuth so nackt geführt zu sehen.

45.

Am Ufer hält, um zuzusehn, die Schöne,
Wie diese Wuth der Riesen enden muß.
Der Paladin strebt wie der Sarazene
Mit Macht, den Feind zu werfen in den Fluß.
Wie hat ein Narr, so murmelt durch die Zähne
Der Heide, solche Kraft in Hand und Fuß?
Wobei er sich, von Wuth und Stolz entzündet,
Blitzschnell nach allen Seiten dreht und windet.

46.

Wo ihm ein Vortheil winkt, bald mit der einen,
Bald mit der andern Hand ist er bemüht,
Indem er listig zwischen seinen Beinen
Den Fuß bald hat und bald zurückezieht.
Wer ihn am Grafen sieht, der sollte meinen,
Er sei ein dummer Bär, der wutherglüht
Den Baum, von dem er stürzte, will zerkrallen,
Als trüge der die Schuld, daß er gefallen.

47.

Roland, dem der Verstand von dannen ging,
Weiß nicht wohin? und nur die Kraft der Glieder,
Die riesige, blieb, die auf dem weiten Ring
Der Welt nicht findet ihres Gleichen wieder,
Wirft sich, so wie er seinen Feind umfing,
So wie er stand, plötzlich vom Stege nieder;
Sie fallen und versinken, Christ und Mohr;
Das Ufer seufzt, das Wasser schlägt empor.

48.

Die Welle muß sie aus einander drücken;
Roland, ganz nackt, schwimmt wie ein Fisch so leicht,
Er rudert rasch mit Arm und Bein und Rücken,
Und kommt an's Land, und wie er dieß erreicht,

Läuft er davon, schnell, ohne umzublicken,
Ob's ihm zum Tadel, ob zum Lob gereicht;
Allein der Mohr, gehindert von den Waffen,
Vermag sich langsam nur herauszuraffen.

49.

Das Fräulein ist mit aller Sicherheit
Inzwischen über Brück' und Fluß gegangen.
Sie späht am Grab, so lang es ist und breit,
Ob Brandimartens Zeichen aufgehangen;
Doch da sie weder Rüstung sieht noch Kleid,
Hofft sie den Theuren sonst wo zu umfangen.
Allein wir kehren zu des Grafen Weg,
Der Thurm und Grabmal ließ und Fluß und Steg.

50.

Wohl Tollheit wär's, wollt' ich die tollen Streiche
Des Grafen alle Stück für Stück erzählen;
Es ist so übervoll in diesem Reiche,
Daß mir's an Zeit zum Ende würde fehlen.
Drum will ich euch nur etlich wundergleiche,
Sangswerth und zur Geschichte passend, wählen;
Zuvörderst nun berichte, meine Muse,
Was im Gebirge vorfiel bei Toulouse.

51.

Durchstrichen hat der Graf schon manches Land,
Mit seiner Wuth und Tollheit schwer beladen,
Bis er sich endlich im Gebirg befand,
Das zu dem Spanier führt auf rauhen Pfaden,
Nach jener Seite stets die Stirn gewandt,
Wo sich die Sonne pflegt im Meer zu baden.
Hier traf er einen engen, steilen Pfad;
Der lief ob einem Thal auf hohem Grath.

52.

Wie er am Eingang dieses Wegs erschienen,
Begegnen ihm zwei Jungen aus dem Wald;
Ein Holzbeladner Esel ist bei ihnen.
Die merken, wie sie kommen, alsobald
Den Mangel seines Hirns aus seinen Mienen,
Und schrei'n und drohen, daß es mächtig schallt,
Er solle rückwärts oder seitwärts weichen,
Und jedenfalls sich aus dem Wege streichen.

53.

Der Graf erwidert nichts auf solch Begehren,
Als daß er wüthend mit dem Fuße zielt,
Um einen Tritt dem Esel zu bescheren,
Mit jener Kraft, der nichts die Stange hielt.
Der Esel fliegt und will nicht wiederkehren,
Gleich einem Vogel, der in Lüften spielt;
Auf einen Hügel läßt er sein Gefieder,
Jenseits des Thals wohl eine Meile, nieder.

54.

Dann stürzt er sich auf jene beiden Jungen:
Der eine, der mehr Glück hat als Verstand,
Kommt in der Todesangst herabgesprungen
Die sechszig Ellen hohe Felsenwand;
Und glücklich ist das Wagestück gelungen,
Da unterwegs Gestrüpp' ihn sanft umwand,
Das ihm ein wenig das Gesicht zerfetzte,
Doch sonst ihn unversehrt in Freiheit setzte.

55.

Der andre hält an einem Strunk sich fest,
Der aus dem Felsen ragt, um drauf zu springen:
Er hofft, sitzt er nur oben erst im Nest,
So soll des Narren Absicht nicht gelingen.

Der aber, welcher keine Frist ihm läßt,
Packt ihn am Fuß, wie er sich just will schwingen,
Und reißt, so weit er mit den Armen reicht,
Bis daß ihm jener in zwei Stücke weicht.

56.

So findet wohl bei einem Huhn und Reiher
Ein hochnothpeinliches Verfahren Statt,
Wenn es geschehen soll, daß Falk' und Geier
Am warmen Eingeweide werden satt.
Wie gut, daß bei dem jähen Abenteuer
Der andre nicht den Hals gebrochen hat!
Sonst wär' dieß Wunder ja verborgen blieben,
Und hätt's Turpin gehört nicht noch geschrieben.

57.

Dergleichen Wunderdinge sind geschehen,
So lang er durch die Pyrenä'n gerannt.
Nach langem Suchen steigt er von den Höhen
Gen Mittag nieder in das span'sche Land,
Um immer an dem Meere hin zu gehen,
Das sprühlend wogt um Tarracana's Strand,
Wo er, der Wuth gehorsam, die ihn leitet,
Sich eine Wohnung in dem Sand bereitet.

58.

Er deckt sich etwas vor der Sonne Strahl,
Und ihn umhüllt der Sand, der dürre, wüste.
Inzwischen kommt hieher mit dem Gemahl
Angelica, die holde, langvermißte.
Sie stiegen, wie ich euch das vor'ge Mal
Berichtet, vom Gebirg zur span'schen Küste.
Auf eine Elle wohl kam sie ihm nah,
Bevor sie etwas von dem Tollen sah.

59.

Nicht ahnt, daß dieſes Roland ſei, die Schöne,
So ganz iſt er verwandelt und verkehrt:
Er läuft, ſeit ihn ergriffen die Hyäne,
In Sonn' und Schatten nackt und rauhbehärt.
Wär' er erzeugt im glühenden Siene, *
Und wo der Garamant den Ammon ehrt,
Und wo der Nil von Bergen rauſcht hernieder,
Nicht ausgedörrter wären ſeine Glieder.

60.

Die Augen ſind tief in den Kopf geſchwunden,
Hohl das Geſicht und wie ein Knochen dürr,
Das Haar zerzaust, geſträubt und wild verwunden,
Der Bart beſchmutzt und ſcheußlich, dicht und wirr.
Kaum hat der Blick der Fürſtin ihn gefunden,
Fährt ſie zurück, entſetzt und ſelbſt wie irr.
Sie bebt, ihr Schreien dringt in alle Weite,
Und hülferufend ſucht ſie ihr Geleite.

61.

Kaum nimmt der tolle Graf die Schöne wahr,
Springt er empor, um ſie an ſich zu preſſen;
So ſchnell wird ſein Verlangen offenbar,
So gerne hätt' er dieſen Reiz beſeſſen.
Daß ſie ſein Stern und ſeine Liebe war,
Das hat er bis zur letzten Spur vergeſſen.
Er rennt ihr voll Begierde nach, und ſetzt
Dem Hunde gleich, wenn er ein Rehlein hetzt.

62.

Der Jüngling, wie er ſieht den Narren brennen
Nach ſeiner Schönen, ſpornt auf ihn ſein Pferd,
Und haut und ſticht nach ihm in vollem Rennen,
So wie er ſieht, daß er den Rücken kehrt.

* Stadt an Egyptens und Aethiopiens Grenzen.

Er hofft, das Haupt ihm von dem Rumpf zu trennen,
Doch hart wie Bein iſt unter ſeinem Schwert,
Wie Stahl, die Haut, und jeder Streich verloren;
Denn Roland iſt gefeit und feſt geboren.

63.

Kaum daß der Hieb in Roland's Nacken ſaß,
Fährt er herum, und ballt dabei die Fauſt,
Die mit der Kraft, die Ziel nicht hat noch Maß,
Auf ſeines Feindes Roß berniederſauſt
Und ihm das Haupt zerſchellt, als wär's von Glas;
Am Boden bleibt das Roß, vom Tod umgraust,
Er aber wendet ſich im Augenblick
Zu jener, welche vor ihm flieht, zurück.

64.

Sie treibt die Stute fort in höchſter Eile,
Und peitſcht und ſpornt und treibt aus Herzensgrunde,
Doch flöge ſie ſchnell wie vom Bogen Pfeile,
Zu langſam ſchien' es ihr in dieſer Stunde.
Da denkt ſie an den Ring, und ohne Weile
Sitzt ihr der vielerprobte Reif im Munde.
Der läßt auch nicht von ſeinem alten Brauche,
Und ſie verſchwindet wie ein Licht vor'm Hauche.

65.

War's nun die Furcht, kam ſie in Unordnung,
Als ſie den Ring vom Finger abgezogen,
Macht' auch vielleicht ihr Zelter einen Sprung?
Ich weiß es nicht, und hätt' nicht gern gelogen:
Im Augenblick, da ihr der Streich gelung,
Da in die Luft ihr holdes Bild verflogen,
Hob ſie die Beine, ließ den Sattel los
Und lag im Sande, rücklings, von dem Stoß.

66.

i Zoll nur kürzer brauchte ſie zu fliegen,
fiel juſt über ſie der Tolle her,
ſicher läg' ſie in den letzten Zügen,
b dießmal half das gute Glück ihr ſehr.
ſuche ſie ein ander Pferd zu kriegen,
ſie das erſte nahm von ungefähr!
n dieſes wird ſie, das in vollem Traben
'm Narr'n den Sand zerſtampft, nicht wieder haben.

67.

wird ſich ſchon verſorgen, zweifelt nicht!
folgen wir indeſſen unſern Tollen,
Wuth und Ungeſtüm noch ärger ſticht,
jene ſich nicht fangen laſſen wollen.
'olgt im nackten Sand der Stute dicht,
nah und näher, wie zwei Kugeln rollen:
ſtreift er ſie, jetzt faßt er ſie am Haar,
Zaum, und jetzt hat er ſie ganz und gar.

68.

Paladin faßt ſie ſo froh am Zügel,
wie ein andrer nur ein Mädchen faßt;
ordnet ihr Gebiß und Zaum und Bügel,
ingt auf und ſitzt, ein unwillkommner Gaſt,
jagt ſie flüchtig über Thal und Hügel,
Meilen weit, in ruheloſer Haſt;
enkt nicht dran, das Zeug ihr abzuſchnallen,
daß ihr könnte Heu und Gras gefallen.

69.

wollt' er über einen Graben ſpringen,
ei er mit dem Pferd ſich überſchlug:
thut es nichts, er weiß ſich loszuringen,
in das Thier hat ſich verrenkt den Bug.

Nun wußt' er es nicht weiter fortzubringen,
Daher er's endlich auf den Schultern trug,
Und weiter ging er mit der schweren Bürde,
Als auf drei Mal ein Bogen schießen würde.

70.

Zuletzt wird ihm die Mähre doch zu schwer:
Er setzt sie ab, und will sie nach sich ziehn.
Sie geht mit lahmen Schritten hinterher:
Fort! ruft er, doch umsonst ist sein Bemühn.
Wenn sie auch im Galopp gegangen wär',
Der Narr hätt' immer noch Voran! geschrie'n.
Zuletzt nimmt er den Halfter ihr vom Kopf
Und schlingt ihn um den Fuß mit einem Knopf.

71.

Er schleift sie fort, und tröstet sie im Schleifen,
Sie komme nun bequemer hinterdrein.
Die Steine, die im Wege liegen, streifen
Ihr Haut und Haar vom Leib, das Fleisch vom Bein.
Die arme Stute kann das nicht begreifen,
Und stirbt zuletzt vor Ungemach und Pein.
Roland denkt nicht daran, sieht nicht zurücke,
Und läuft, wie's grade kommt, durch's Dünn' und Dicke.

72.

Auch todt noch muß sie mit dem Blindbemühten,
Der stets nach Westen läuft, so sehr er kann.
Er raubt in Haus und Hof mit tollem Wüthen,
Und fragt nicht lang, kommt ihn der Hunger an,
Nimmt Früchte, Fleisch, Brod, was sich nur mag bieten,
Und plündert und mißhandelt Jedermann;
Den einen läßt er todt und lahm den andern,
Und hält sich nirgends auf bei seinem Wandern.

73.

Daſſelbe Schickſal hatte ſie zu leiden,
Wär' ſie ihm nicht entgangen durch den Ring:
Er weiß nicht Schwarz von Weiß zu unterſcheiden,
Und glaubt zu helfen, wenn er ſchaden ging.
Verwünſcht ſei dieſer Ring bei Chriſt' und Heiden!
Der Ritter auch, von dem ſie ihn empfing!
Weil ſie der Rache Strahlen durch den Grafen
Für ihn ſonſt und für tauſend andre trafen.

74.

Nicht ſie allein! daß ſeinen grauſen Waffen
Doch Preis gegeben wär' die ganze Schaar!
Denn alle ſind ſie, alle gleich beſchaffen,
Und nicht an Einer iſt ein gutes Haar.
Doch ehe meine Saiten ganz erſchlaffen
Und ungleich ſind zu tönen in Gefahr,
Will ich den Sang für künft'ge Zeit verſchieben:
Er möchte ſonſt dem Hörer nicht belieben.

Dreißigſter Geſang.

1.

Wenn die Vernunft vom Zorne wird geblendet
Und ſich nicht raſch dem Anfall widerſetzt,
Wenn blinde Wuth den Menſchen alſo ſchändet,
Daß er die beſten Freunde ſelbſt verletzt,
Die Thränen ſind, die Seufzer dann verſchwendet,
Die Scharte wird darum nicht ausgewetzt:
Weh mir! mich ſchmerzt umſonſt, was ich im Drange
Des Zorns geſagt im vorigen Geſange.

2.

Doch ich bin einem Kranken zu vergleichen,
Der, wenn er lang ſich der Geduld befliß,
Nun, da den Gipfel ſeine Weh'n erreichen,
In Wuth, in Fluchen fällt und Aergerniß.
Es weicht der Schmerz, nun muß der Grimm auch weichen,
Der ſeine Zunge ſo von hinnen riß;
Er kommt zu ſich, ihn reut des Zornes Kochen,
Doch was er ſprach, das iſt und bleibt geſprochen.

3.

Ihr edlen Frau'n, ihr werdet mir verzeihen,
Ich hoff' und fleh's von eurem Edelmuth;
Entſchuldigt meine wilden Faſeleien,
Ihr kennt die Leidenſchaft und ihre Gluth.
Ihr müßt der Schuld nur meine Feindin zeihen,
Die mich verfolgt und peinigt bis auf's Blut
Und ſagen läßt, was ich hernach bereue:
Gott kennt ihr Unrecht und auch meine Treue.

4.

Ich bin nicht minder als mein Held verbrannt,
Bin minder nicht als er des Mitleids werth,
Der ſinnlos durch das halbe ſpan'ſche Land,
Durch das Gebirg und durch die Eb'ne fährt.
Mit ſeiner Stute kommt er hergerannt,
Der todten, ohne daß er ſich dran kehrt,
Bis er zuletzt an einem großen Fluß,
Der ſich in's Meer ergießt, ſie laſſen muß.

5.

Er ſpringt hinein und hat ihn bald durchſchnitten,
Fiſchottern ſchwimmen nicht ſo gut wie er.
Da kommt ein Hirt auf einem Roß geritten,
Zur Tränke, von dem andern Ufer her.

Der ſieht ihn zwar in ſeinem Wege mitten,
Doch fürchtet er den nackten Mann nicht ſehr.
Den Klepper, ſpricht der Graf im tollen Muthe,
Mußt du vertauſchen gegen meine Stute.

6.

Todt liegt ſie auf der andern Seite, Lieber.
Du kannſt ſie ſehn, wenn dir's beliebt, von hier.
Dann heilſt du ſie von ihrem Sterbefieber,
Denn außerdem mißfällt mir nichts an ihr.
Du gibſt mir dieſes Roß, und etwas drüber;
Nun ſei ſo gut, ſteig' ab, ich rath' es dir. —
Der Schäfer lacht, läßt ihn auf Antwort harren,
Spornt ſeinen Gaul, und reitet weg vom Narren.

7.

Ich will dein Roß! bolla, kannſt du nicht hören?
Ruft Roland, und mit Wuth verfolgt er ihn.
Der Schäfer ſchlägt, und läßt ſich gar nicht ſtören,
Mit einem Knotenſtock den Paladin.
Das aber muß den Grafen ganz bethören,
Und macht ihn wilder als er jemals ſchien;
Mit ſeiner Fauſt trifft er des Hirten Stirne
Und wirft ihn nieder mit zerſchlagnem Hirne.

8.

Er ſpringt auf's Roß und reitet große Strecken;
Auf Raub iſt überall ſein Sinn geſtellt.
Der Klepper darf nicht Heu noch Hafer ſchmecken,
Daher er auch nach wenig Tagen fällt.
Doch nicht behaglich iſt das Gehn dem Recken,
Wozu denn gäb' es Stoffe auf der Welt?
So viel er trifft, ſo viele muß er plagen,
Nachdem er ihre Herrn zuvor erſchlagen.

9.

Am Ende kam er gar nach Malaga,
Das er faſt gänzlich dem Verderben weihte;
Denn außer daß er bei dem Volke da
So vielen Raub ſich nahm und ſolche Beute,
Daß man noch manches Jahr den Schaden ſah,
Erſchlug der arge Narr ſo viele Leute,
Und hauste mit Zerſtörung ſo und Brand,
Daß wohl der dritte Theil verdarb vom Land.

10.

Er kommt, nachdem er ſchied von jenen Gauen,
Zu einer Stadt, die man Zizera nennt,
Am Meere von Gibraltar zu erſchauen,
Wo Afrika ſich von Europa trennt.
Da ſieht er, wie im friſchen Morgengrauen
Vom Strand ſo eben eine Barke rennt,
Von Leuten voll, die durch die ſtillen Wogen
Mit Luſt und Freude kommen hergezogen.

11.

Halt! hat der Narr die Stimme laut erhoben,
Dem eine ſolche Schifffahrt luſtig däucht.
Allein vergebens iſt ſein Schrei'n und Toben,
Denn ſolche Waare nimmt man nicht ſo leicht.
Schnell iſt das Schifflein auf dem Meer verſtoben,
Wie eine Schwalbe durch die Lüfte ſtreicht;
Er aber hört nicht auf, ſein Roß zu ſchlagen,
Zu ſtoßen und zuletzt in's Meer zu jagen.

12.

Das Rößlein muß zuletzt in's Waſſer gehen,
Das ſich umſonſt aus Leibeskräften wehrt.
Es ſinkt hinein, beinah nicht mehr zu ſehen,
Von ſeinem tollen Reiter hart beſchwert.

Nicht hoff' es mehr auf trocknem Land zu ſtehen,
So lang die Gert' ihm um die Ohren fährt:
Das arme Thier muß unterwegs ertrinken,
Wenn ihm zuletzt nicht Libyens Küſten winken.

13.

Das Schifflein iſt indeß davongeflogen,
Das ihn in's Meer gelockt vom trocknen Strand,
Und wird dem Blick des Grafen bald entzogen
Durch die bewegte, hohe Wellenwand.
Er jagt ſein Roß beſtändig durch die Wogen
Und will durchaus nicht mehr zurück an's Land.
Es athmet ſtatt der Luft nur Waſſermaſſen
Und muß das Schwimmen ſammt dem Leben laſſen.

14.

Es geht zu Grund, und zög' ihn ſelber mit,
Doch er iſt heimiſch in den ſalz'gen Reichen,
Braucht Hand und Fuß bei dieſem feuchten Ritt,
Und bläst, die Fluth vom Munde wegzuſcheuchen.
Die Luft war heiter, und die Welle glitt
In Ruh: fürwahr ein Glücksſtern ſonder Gleichen!
Denn regte ſich ein wenig nur die Fluth,
Büßt' er im Meere den verrückten Muth.

15.

Allein das Glück, ſtets ſorgſam für die Thoren,
Bringt ihn bei Setta aus dem Meer an's Land,
Etwa zwei Bogenſchüſſe von den Thoren
Der Stadt, und ſetzt ihn glücklich auf den Sand.
Nun eilt er längs des Meers, in Wahn verloren,
Auf gutes Glück, dem Oſten zugewandt,
Und trifft zuletzt ein Heer von ſchwarzen Leuten,
Die endlos ſich am Ufer hin verbreiten.

16.

Doch laſſen wir ihn ſeinem Wanderleben!
Von ihm zu reden wird es ſchon noch Zeit.
Was, Herr, ſich mit Angeliken begeben,
Die, als ſie aus des Tollen Hand befreit,
Ein gutes Schiff und guten Wind daneben
Zur Rückkehr fand in's Heimathland bereit,
Und dort Medoren gab des Vaters Krone,
Das ſingt ein andrer wohl in beſſerm Tone.

17.

Ich muß den Athem für ſo vieles ſparen,
Daß mir die Zeit nicht mehr für dieſe reicht.
Die ſchöne Mähre kehrt ſich zum Tartaren,
Der, ſeit der Nebenbuhler nun verſcheucht,
Der Schönheit froh genießt, der wunderbaren,
Der keine mehr in ganz Europa gleicht,
Seitdem Angelica hinweggezogen
Und Iſabella himmelan geflogen.

18.

So ſtolz er mag auf jenen Ausſpruch ſein,
Wornach als Herrn die Fürſtin ihn erkennt,
So iſt doch ſeine Luſt nicht völlig rein,
Weil noch ſo mancher andre Handel brennt.
Da ſtürmt der junge Rüd'ger auf ihn ein,
Der ihm nicht jenen weißen Adler gönnt;
Dort kommt der Sericaner zu dem Streit,
Der nach dem Schwerte Durindana ſchreit.

19.

Es quält ſich, dieſe Händel beizulegen,
Vergebens mit Marſilen Agramant:
Er kann ſie nicht nur nicht dazu vermögen,
Zu knüpfen ein erfreulich Freundſchaftsband,

Nein, nicht einmal ist Rüd'ger zu bewegen,
Daß er den Schild in des Tartaren Hand,
Noch auch Gradaß, daß er das Schwert ihm ließe,
So lang bis sich der eine Streit beschließe.

20.

Doch Rüd'ger gibt ihm gegen keinen Zweiten
Den Schild; Gradaß erklärt's für Recht und Fug,
Daß er nur ihn soll mit dem Schwert bestreiten,
Das jüngst der ruhmgekrönte Roland trug.
So mag das Loos denn unsern Ausspruch leiten,
Sagt Agramant, der Worte sind's genug.
Wohlan, laßt sehen, wem das Glück gewogen,
Und wen es vorzieht, der sei vorgezogen.

21.

Und wenn ihr mich für alle meine Tage
Verbinden wollt und mir gefällig sein,
Loost um den Kampf, jedoch mit dem Vertrage,
Daß, wer gezogen wird im ersten Reihn,
Den Doppelzwist beschließt mit Einem Schlage,
So daß er für den andern obendrein
Den Sieg erringt; und wird das Glück ihm fehlen,
Soll der Verlust für alle beide zählen.

22.

Gradaß und Rüd'ger, glaub' ich, unterscheiden
An Tapferkeit sich wenig oder nicht,
Und wen das Loos auch treffen mag von beiden,
Ich weiß gewiß, daß er vortrefflich ficht.
Nun mag der Sieg den suchen, jenen meiden,
So wie es Gott in seiner Weisheit spricht.
Den Ritter treffen keinerlei Beschwerden;
Dem Glück soll alles zugerechnet werden. —

23.

So Agramant, worauf mit dem Vergleich
Die beiden ſchweigend einverſtanden bleiben,
Daß man den Doppelzwiſt mit Einem Streich
Beenden ſolle nach des Glücks Belieben.
Man nahm zwei Zettel, die ſich völlig gleich,
Worauf die beiden ihre Namen ſchriehen.
In eine Urne wurden ſie gelegt
Und wohl geſchüttelt, wie man immer pflegt.

24.

Ein ſchlichtes Kind ſtand auf des Schickſals Seite,
Griff in die Urne mit der Hand, und zog
Das Loos, das Rüd'gers Schwert dem Kampfe weihte,
Den Sericaner um ſein Glück betrog.
Nicht ſagen läßt ſich, wie ſich Rüd'ger freute,
Als aus der Urne nun ſein Name flog,
Und wie Gradaß ſich ſchmerzlich abgewendet;
Doch muß man nehmen was der Himmel ſendet.

25.

Mit allem Eifer und mit allem Fleiß
Iſt jetzt Gradaß zu Rüd'gers Frommen rege,
Und ſagt ihm jeden Vortheil, den er weiß,
Damit er ja den Sieg erringen möge,
Wie man mit Schild und Schwert gewinnt den Preis,
Was Finten ſind, was zuverläß'ge Schläge,
Und wie man ausfällt und zurück ſich zieht,
Das führt er jetzt ihm einzeln zu Gemüth.

26.

Der Reſt des Tags, da der Beſchluß gerathen,
Wird von den Freunden damit zugebracht,
Die beiden Gegner treulich zu berathen,
Der den, der jenen, wie man's immer macht.

Das Volk, begierig nach so kühnen Thaten,
Ist zeitig auf den besten Platz bedacht;
Zufrieden nicht, vor Tage hinzueilen,
Will mancher gar die Nacht daselbst verweilen.

27.

Daß bald die Helden in den Zweikampf gehen,
Das wünscht das dumme Volk, blind und erhitzt;
Es weiß nicht mehr und kann nicht weiter sehen,
Als was ihm dicht vor seinen Augen sitzt.
Allein Sobrin, Marsil, die mehr verstehen,
Und wer da weiß, was schadet oder nützt,
Die tadeln diesen Kampf und Agramanten,
Daß er sich fügte jenen Zornentbrannten.

28.

Sie hören nimmer auf, ihm zu beschreiben,
Welch ein Verlust den Sarazenen droht,
Mag der Tartarenfürst, mag Rüd'ger bleiben,
Nachdem das Schicksal Leben wägt und Tod.
Denn um den Sohn Pipin's zurückzutreiben,
Sei Einer mehr von diesen zweien Noth,
Als zehentausend andre von dem Heere,
Worunter kaum ein Einz'ger tüchtig wäre.

29.

Dieß leuchtet Agramanten freilich ein,
Jedoch er kann mit seinem Wort nicht spassen.
Er fleht die zwei, sie möchten billig sein
Und ihm, was er versprochen hab', erlassen,
Und um so mehr, da jene Zänkerei'n
Doch wahrlich für den ernsten Kampf nicht passen,
Doch wären sie zum Frieden nicht bereit,
So möchten sie nur warten mit dem Streit.

30.

Sie möchten dieſen Zweikampf doch verſchieben,
Nur fünf, ſechs Monde, minder oder mehr,
Bis aus dem Reich erſt Kaiſer Karl vertrieben,
Und ohne Scepter, Kron' und Mantel wär'. —
Die beiden wären gern gehorſam blieben
Und doch gab keiner ſeinen Beifall her;
Denn keiner konnte dieſe Schmach ertragen,
Zuerſt zu ſolchem Vorſchlag Ja zu ſagen.

31.

Mehr als der Fürſt und die ſich Mühe geben,
Den Zorn des Mandricard herumzudrehn,
Weiß ihn die ſchöne Freundin zu umweben
Mit einem Netz von Thränen, Gram und Fleh'n.
Sie bittet ihn, dem König nachzuleben,
Und auf den Wunſch des ganzen Heers zu ſehn.
Sie klagt und jammert, daß um ſeinetwillen
Sie Angſt und Sorgen tauſendfach erfüllen.

32.

Weh mir! ſpricht ſie, wo ſoll ich Mittel finden,
Um endlich auszuruhn von meiner Noth,
Wenn immer neue Händel ſich entzünden,
Die immer neu dich führen in den Tod?
Was half mir's, ſolche Freude zu empfinden,
Als ſich der Streit beſchloß, der mich bedroht,
Den du mit jenem andern unternommen,
Da nun ein neuer, kleiner nicht, entglommen?

33.

O wie mein Stolz ſich ſo vergebens freute!
Ein Fürſt ſo würdig, und ein Held ſo groß,
Bot ſeine Bruſt in wildem, blut'gen Streite
Um meinetwillen gern dem Todesſtoß!

Doch heut er diese Brust, das seh' ich heute,
Ob einer Kleinigkeit demselben Loos.
Dich spornten nur die angebornen Triebe
Des wilden Herzens, und nicht meine Liebe.

34.

Doch ist dein Lieben wirklich so beschaffen,
Wie du mir's zeigen willst zu jeder Zeit,
So bitt' ich dich, dem Schmerz mich zu entraffen,
Der mich durchbohrt mit seiner Heftigkeit,
Und nicht zu zürnen, daß bei seinen Waffen
Des weißen Vogels Rüd'ger sich erfreut.
Ich seh' dir keinen Nutzen, keinen Schaden,
Sei er ihn los, sei er damit beladen.

35.

Nur wenig Vortheil bringt und viel Verderben
Der eingegangne Kampf dir offenbar:
Denn läßt dich Rüd'ger auch den Adler erben,
So hast du wenig Lohn für viel Gefahr;
Doch wenn das Glück dein Hoffen schlägt in Scherben,
— Du hast's bei alle dem noch nicht am Haar —
So trifft mich ein Verlust, den nur zu denken
Mein Herz mit Galle muß und Wermuth tränken.

36.

Ist dir an deinem Leben nichts gelegen,
Und ist dir lieber ein gemaltes Thier,
So liebe doch dein Leben meinetwegen,
Denn deines flieht nicht ohne meins von hier.
Der Tod mit dir wird mir nicht Schmerz erregen,
Im Leben und im Tode folg' ich dir;
Nur wünsch' ich mir das Scheiden nicht so herbe,
Als es mir sein wird, wenn ich nach dir sterbe. —

37.

Mit vielen ſolchen Worten, treu und ſchlicht,
Die ſie verſtärkt mit Weinen und mit Stöhnen,
Fleht ſie die ganze Nacht und raſtet nicht,
Und ſucht den Freund zum Frieden zu gewöhnen.
Und er, auffaugend von dem feuchten Licht
Der Augen jene bitterſüßen Thränen
Und alle Klagen von dem Roſenmund,
Weint ſelbſt, indem er ſpricht, von Herzensgrund.

38.

Gräme dich nicht, ſprach er, mein theures Leben,
Um einen Anlaß, der ſo leicht und leer;
Denn wollt' auch Karl, und Agramant daneben,
Mit ihrem Mohren-, ihrem Frankenheer
Die Fahnen gegen mich allein erheben,
Ganz ohne Noth wär' dir das Herze ſchwer.
Fürwahr, nicht hoch ſcheinſt du mich anzuſchlagen,
Macht ſo ein einz'ger Rüdiger dich zagen.

39.

Denkſt du daran, wie einſt mein Lanzenſplitter,
Denn ohne Säbel war ich, ohne Schwert,
Von einem Haufen wohlbewehrter Ritter,
Von einer dichten Schaar das Feld geleert?
Gradaß, obgleich es leid ihm iſt und bitter,
Wird's jedem ſagen, der's von ihm begehrt,
Wie ich ihn einſt in Syrien gefangen,
Und kann mit andrem Ruhm als Rüd'ger prangen.

40.

So wird's auch nicht geläugnet von Gradaſſen,
Auch weiß es Iſolier und Sacripant,
Der Sacripant, der König der Circaſſen,
Und der berühmte Gryph und Aquilant,

Und hundert, die sich haben fangen lassen
Bei jenem Paß, die ich mit meiner Hand,
Mahomedaner und getaufte Leute,
Nach wenig Tagen allzumal befreite.

41.

Ein Wunder ist's, wie ich mein Schwert geschwungen,
Das ihrer keiner je vergessen kann:
Das war ein Tag, an dem mir mehr gelungen,
Als stürmte Christ und Mohr jetzt auf mich an.
Von Rüd'gern nun, dem unerfahrnen Jungen,
Was soll für Schmach mir droh'n, Mann gegen Mann?
Mit Hektor's Rüstung und mit Durindanen,
Wie kann von Rüdigern dir Uebles ahnen?

42.

O warum ist der Zweikampf nicht geschehen,
Als ich dich mit dem Schwerte konnt' erwerben!
Du hättest offen meine Kraft gesehen
Und wüßtest sicher, daß mein Feind muß sterben.
Laß deine Thränen meinen Muth nicht schmähen
Und prophezeie, Herz, mir kein Verderben;
Und glaub's, mich treibt die Ehr' in's Kampfgefilde,
Nicht der gemalte Adler auf dem Schilde. —

43.

Er sprach's, sie aber, deren Thräne rann,
Stellt' ihre Gründe gut und klug dagegen,
So daß sie nicht den Liebsten bloß gewann,
Nein, eine Säule müßte sich bewegen.
Und sie besiegt ihn, den bewehrten Mann,
Sie, welche Frauenkleider sanft umhegen;
Und er verheißt, wenn ihm vom Frieden nun
Der Fürst noch einmal spräche, wollt' er's thun.

44.

Auch hielt' er Wort, wenn nicht, als ihren Reigen
Aurora führt' auf dem gewohnten Zug,
Der kühne Rüd'ger, Willens, klar zu zeigen,
Daß er mit Recht den ſchönen Adler trug,
Der länger mit der That nicht wollte ſchweigen,
Und an Verträgen hatt' und Worten g'nug,
Zum Kampfplatz, den die Schaaren dicht umfangen,
Bei Hörnerſchall gerüſtet käm' gegangen.

45.

Sobald dem Wilden dieſer Ton erklingt,
Der ſtolz und hoch ihn fordert zu dem Streite,
Will er von Frieden nichts mehr wiſſen, ſpringt
Vom Bett und ruft um Waffen zum Geleite,
Wobei ſein Antlitz ſolch ein Grimm durchdringt,
Daß Doraliſe ſelbſt, die ſchwerbedräute,
Nicht mehr von Stillſtand ſpricht und Friedensſchluß,
Und endlich doch der Kampf erfolgen muß.

46.

Er waffnet ſich und duldet kaum die Weile,
Die ihm mit ſchuld'gem Dienſt der Knappe macht;
Dann ſteigt er auf das gute Roß in Eile,
Das einſt den Schirmer Frankreichs trug zur Schlacht,
Und kommt zum Platze ſchnell gleich einem Pfeile,
Wo dieſer Kampf zu Ende wird gebracht.
Der König iſt, der ganze Hof zur Stelle,
Und nun ergeht der Streit in aller Schnelle.

47.

Die Helme heißt man, die von lichtem Schein,
Aufſetzen und die Lanzen ihnen reichen.
Blaß werden tauſend Wangen in den Reihn,
Wie die Trompete gibt das grauſe Zeichen.

Die Ritter legen ihre Lanzen ein
Und spornen ihre Renner an den Bäuchen;
Sie treffen sich mit ungestümem Stoß:
Der Himmel fällt, es springt der Erde Schooß.

48.

Von da und dort sieht man den Vogel wehen,
Der einst das Pferd des Götterkönigs war,
Wie man ihn in Thessalien * oft gesehen,
Allein mit einem andern Flügelpaar.
Wie hoch der beiden Muth und Stärke gehen,
Nimmt man am Schwung der schweren Lanzen wahr,
Noch mehr daran, daß jeder gleich dem Thurme,
Dem Felsen steht im Wetter und im Sturme.

49.

Die Splitter flogen bis zum Himmelsbogen,
So schreibt Turpin, wahrhaft in diesem Stück;
Denn da sie bis zum Feuerkreis geflogen,
So kamen etliche verbrannt zurück.
Die Ritter haben schon das Schwert gezogen,
Und fallen, keine Furcht im Heldenblick,
Sich an, und richten jeder, schnell wie Blitze,
Nach dem Visier des andern seine Spitze.

50.

Nur nach den Helmen lenkt sich das Gefecht,
Sie suchen nicht die Rosse zu erschlagen,
Um sich herabzuziehn; denn das ist schlecht,
Weil diese nicht die Schuld des Krieges tragen.
Wer glaubt, sie hätten ein besondres Recht,
Soll besser nach dem alten Brauche fragen:
Schnöd war's, auch ohne daß man sich vertrug,
Und ew'ge Schande, wer ein Roß erschlug.

* In den römischen Bürgerkriegen.

51.

Sie wüthen auf dem doppelten Visiere,
Das solcher Wuth mit Mühe widersteht.
Verdoppelt nach einander fallen ihre
Schwertstreiche, dichter als der Hagel weht,
Der, wenn die Ernte eben vor der Thüre,
In Blatt und Zweig, in Korn und Stoppel mäht.
Was Balisarda, Durindana spenden,
Kennt ihr, und ihre Kraft in solchen Händen!

52.

Doch mit dem Hauptstreich wollen sie noch sparen,
Denn beide nehmen sich gar sehr in Acht.
Der erste Schaden kommt von dem Tartaren,
Der fast den guten Rüd'ger umgebracht.
Mit einem Hieb, von jenen wunderbaren,
Trifft er den Schild, daß der in Stücke kracht;
Umsonst stellt sich der Panzer ihm entgegen,
Und bis auf's Fleisch bringt der verruchte Degen.

53.

Bei diesem Schlag entsteht ein tiefes Schweigen,
Da alles Blut für Rüdigern gerinnt,
Zu dessen Gunsten sich die meisten neigen,
Wo nicht gar alle, die zugegen sind;
Und wollte sich Fortuna willig zeigen
Der größern Zahl, und was ihr Wunsch ersinnt,
Todt wär' der Gegner, oder schon gefangen;
Daher der Hieb durch jedes Herz gegangen.

54.

Ein Engel, glaub' ich, hat hier abgewehrt,
Um von dem Hieb den Ritter zu erlösen.
Doch der entgegnet schnell, von Wuth verzehrt
Und fürchterlicher als er je gewesen.

Er ſchwingt auf Mandricardens Haupt ſein Schwert,
Doch macht er nur zu wenig Federleſen;
Entſchuld'gen muß ich ihn mit ſeinem Groll:
Der Hieb fährt ſeitwärts ab, und trifft nicht voll.

55.

Fiel' dießmal Baliſarda grad hernieder,
Vergebens wäre Hektors Helm gefeit.
Der Hieb löst dem Tartaren alle Glieder,
Der Zaum entfällt der Hand vor Mattigkeit.
Dreimal im Sattel wankt er hin und wieder;
Indeſſen rennt im Felde weit und breit
Der Briliador — ihr kennt der Roſſe Zierde —,
Noch trauernd über die verlorne Bürde.

56.

Nie war die Schlange, die man trat, entglommen,
Der wunde Löwe, ſo von Zorn und Wuth,
Wie der Tartar, als er zu ſich gekommen
Vom Hieb, der ihm erſchüttert allen Muth;
So viel ſein Stolz und Ingrimm zugenommen,
Um ſo viel wuchs auch ſeine Kraft und Gluth.
Er ſpornt zu einem Satz, dem Feind entgegen,
Den Briliador, und hoch ſchwingt er den Degen.

57.

Und in den Bügeln hebt er ſich zugleich,
Zielt nach dem Helm, und hofft den Feind nunmehr
Bis auf die Bruſt zu ſpalten mit dem Streich;
Doch Rüd'ger iſt geſchwinder noch als er,
Der, eh' der Arm ſich ſenkt, verderbenreich,
Das Schwert hinauf ihm jagt von unten her
Und in die Schien' ein weites Fenſter ſchlitzt,
Die ihm die rechte Schulter unten ſchützt.

58.

Und Balisarda bringt, zurückgezogen,
Sein Blut mit sich, das roth und kochend sprüht,
Und Durindan' ist um ihr Ziel betrogen,
Da nun ihr Hieb mit mind'rer Kraft geschieht,
Obgleich, bis auf des Rosses Kreuz gebogen,
Ihr Held vor Schmerz die Brau'n zusammenzieht;
Wär' auf dem Haupt ein schlechter Helm gesessen,
Er würde nimmer diesen Hieb vergessen.

59.

Rüd'ger gibt keine Ruh, er spornt sein Pferd
Und findet jenen auf der rechten Seiten;
Und da ist auch der feinste Stahl nichts werth,
Die beste Härtung hat nichts zu bedeuten
Vor diesem nie umsonst geführten Schwert,
Vor dem zu keinem andern Zweck gefeiten,
Als daß an Schien' und Ring, wo's niederkracht,
Verloren sei jedwede Zaubermacht.

60.

Durch haut es alles, was es kann erfassen,
Und wund ist an der Seite der Tartar.
Der flucht zu Gott und will vor Wuth erblassen,
Wilder als je das Meer im Sturme war.
Die höchste Kraft nun will er sehen lassen,
Den Schild mit dem verhängnißvollen Aar
Wirft er hinweg, den Wuth und Ingrimm blenden,
Und faßt das Rolandsschwert mit beiden Händen.

61.

Ha! sagt ihm Rüd'ger, deutlich läßt du schau'n,
Daß dich mit Unrecht dieses Wappen ziert:
Jetzt wirfst du's weg, vorhin hast du zerhau'n,
Kannst nicht mehr sagen, daß es dir gebührt. —

Noch ſpricht der Ritter, als er ſchon mit Grau'n
Der mächt'gen Durindana Wuth verſpürt,
Die auf der Stirn ihm laſtet alſo ſchwer,
Daß leichter drauf ein Berg gefallen wär'.

62.

Sie hat ihm mitten durch's Viſier geſchnitten,
Gut daß es abſteht von dem Angeſicht!
Iſt dann zum Sattelknopf hinabgeglitten,
Den ſchützt die doppelte Bekleidung nicht.
Der Harniſch und der Waffenrock erlitten
Wie Wachs des Schwertes furchtbares Gewicht;
Am Schenkel ſchwer iſt Rüdiger getroffen,
Und lange darf er auf Geneſung hoffen.

63.

Schon lange ſind die Waffen dieſer beiden
Mit einem Doppelſtreifen Bluts benetzt,
Und noch kann Niemand deutlich unterſcheiden,
Wen er für beſſer bei dem Handel ſchätzt.
Doch Rüd'ger hebt, den Zweifel abzuſchneiden,
Das Schwert, das ſchon ſo manchem zugeſetzt,
Und ſucht mit ſchwerem Stoß den Ort zu faſſen,
Den frei der weggeworfne Schild gelaſſen.

64.

Das Schwert durchbohrt des Panzers linke Seite
Und findet ſich zum Herzen eine Bahn;
Dort bringt es ein wohl über Spannenbreite,
Und Mandricard beendet ſo den Span
Um jenen weißen Aar, der ſie entzweite,
Um's Schwert, das ſo viel Herrliches gethan,
Gibt alles auf, ja ſelbſt das theure Leben,
Das mehr ihn ſchmerzt, als Schild und Schwert zu geben.

65.

Nicht ungerächt soll er von ihm sich trennen:
Zur selben Zeit, da ihn sein Loos ereilt,
Führt er das Schwert, das kaum mehr sein zu nennen,
Und hätte Rüd'gern das Gesicht zertheilt,
Wenn nicht ihm Kraft und Leben schon zerrännen
Durch jenen Stoß, den auch kein Kraut mehr heilt:
Ja, Kraft und Leben sind in ihm gebrochen,
Seit er ihn in den rechten Arm gestochen.

66.

Im Augenblick, da Mandricard erlegen,
Gibt er noch Rüd'gern ein Gedenkemein:
Ein Eisenring zerbricht vor seinen Schlägen,
Und eine Pickelhaube hintendrein;
Durch Haut und Knochen geht der grimme Degen
Zwei Finger tief in Rüd'gers Haupt hinein.
Er sinkt zur Erde hin, von Nacht umflossen:
Ein Strom von Blut kommt aus dem Haupt geschossen.

67.

Er war der erste, der am Boden lag,
Indeß sein Gegner es so lange machte,
Daß jeder Zeuge Mandricardens Schlag
Von Ruhm und Siegesglanz umrungen dachte.
Auch Doralise, die an diesem Tag
Gar oft in schnellem Wechsel weint' und lachte,
Hob ihre Hände dankend himmelan,
Daß er so große Huld an ihr gethan.

68.

Doch als nunmehr, nach offenbaren Zeichen,
Lebend der lebt, der Todte todt erscheint,
Da wechseln Lust und Leid in ihren Reichen,
Hier lacht man jetzt, und drüben wird geweint.

Fürſt, Herr und Ritter eilt nach ſolchen Streichen
Zu Rüdigern, der kaum ſich lebend meint;
Sie freuen ſich, ſie geben ihm die Hände,
Und überſchütten ihn mit Ruhm ohn' Ende.

69.

Mit Rüd'gern freut ſich jeder und im Herzen
Empfindet er, was aus dem Munde bricht.
Gradaß allein muß wider Willen ſcherzen
Und denkt nicht das, was ſeine Zunge ſpricht.
Er zeigt ſich froh, indeß mit ſtillen Schmerzen
Der Neid ihn wegen dieſes Sieges ſticht.
Er flucht dem Zufall oder dem Geſchicke,
Das Rüd'gers Namen zog zu ſolchem Glücke.

70.

Was ſag' ich von der Gunſt, von dem Ergetzen,
Den vielen Liebkoſungen, treu und wahr,
Womit der König Rüd'gern eilt zu letzen,
Der nicht ohn' ihn ſich wagen in Gefahr,
Aus Afrika den Fuß nicht wollte ſetzen,
Und nicht vertrauen ſeiner großen Schaar.
Nun da er dieſen Mandricard erſchlagen,
Schätzt er ihn mehr noch als in vor'gen Tagen.

71.

Und wie es von den Männern ihm geſchah,
So kamen auch die Frau'n, ihn zu erheben,
Die ſich aus Spanien und aus Afrika
Nach Frankreich mit den Heeren hinbegeben;
Die Fürſtin ſelbſt: — ſie ſtand in Thränen da,
Bleich lag ihr Freund vor ihr und ohne Leben;
Doch, legt' ihr Scham nicht ſtrenge Zügel an,
Vielleicht daſſelbe hätte ſie gethan.

72.

Vielleicht sag' ich: nicht will ich es beschwören,
Doch läge der Gedanke nicht gar fern
Bei solcher Schönheit, solchen hohen Ehren
Und solchen Sitten dieses wackern Herrn;
Denn wie uns ihre Abenteuer lehren,
So war sie etwas leicht und lauschte gern,
So daß, um nicht beraubt zu sein der Liebe,
Sie leicht ihm konnte widmen ihre Triebe.

73.

Gut war ihr der Tartar, als er lebendig,
Allein was mit ihm thun jetzt da er todt?
Sie muß nach einem sehn, der ihr anständig
Bei Nacht und Tage sei für jede Noth.
Indessen kommt, erfahren und verständig,
Ein Hofarzt auf des Königes Gebot,
Der, als er Rüd'gers Wunden eingesehen,
Erklärt, er könne für sein Leben stehen.

74.

Mit vieler Sorgfalt läßt der Fürst der Schaaren
Den kranken Rüd'ger bringen in sein Zelt;
Denn Tag und Nacht will er von ihm erfahren,
So theuer ist er ihm, so hochgestellt.
Den Schild und alle Waffen des Tartaren
Hängt ihm an's Bett der königliche Held,
Nur Durindanen nicht, weil die Gradassen
Als altes Eigenthum ward überlassen.

75.

Bei jenen Waffen war und all der Habe,
Die er gewann aus Mandricardens Blut,
Das Roß, schön von Gestalt und gut von Trabe,
Das Roland jüngst verließ in seiner Wuth;

Und dieß bekam der Fürst als Freundesgabe:
Er sah, es war ihm ein erwünschtes Gut.
Nichts mehr von ihm! zu jener muß ich kehren,
Die Gram und Noth um Rüdigern verzehren.

76.

Von Bradamantens Liebesqual fortan
Und langem Harren hab' ich euch zu sagen.
Hippalca kam zu ihr nach Montalban,
Ihr Nachricht von dem Freunde zuzutragen.
Zuerst, was jener Rodomont gethan
Mit dem Frontin, beginnt sie ihr zu klagen;
Dann sagt sie, wie sie Ihn am Brunnenrand
Mit Richardetten und den andern fand.

77.

Und wie sie dann zusammen aufgebrochen,
In Hoffnung, Rodomonten zu erspähn,
Auf daß er büße, was er schwer verbrochen,
Daß ihn ein Weib muß ob des Raubes schmähn;
Und wie die That dem Wunsche nicht entsprochen,
Weil sie verschied'nen Weg erwählt zu gehn;
Und sagt den Grund, den sie von ihm vernommen,
Weßhalb er nicht nach Montalban gekommen.

78.

Worauf sie ihr von Wort zu Wort erklärte,
Wie Rüd'ger sich entschuld'ge, treu und klug,
Und den Bericht durch jenen Brief bewährte,
Den er ihr zur Besorgung übertrug.
Mit trüben mehr als heitern Mienen hörte
Und las die edle Kriegerin im Flug;
Das Schreiben würde besser sie erbauen,
Wofern sie nicht gehofft, ihn selbst zu schauen.

79.

Sein so zu harren und an seiner Stelle
Nun abgespeist mit einem Brief zu sein,
Trübt ihres klaren Angesichtes Helle
Mit Kummer, mit Verdruß und Herzenspein.
Sie netzt den Brief mit einer Thränenwelle,
Und küßt ihn, denn sein Schreiber fällt ihr ein;
Mit Thränen half die arme Bradamante,
Daß er an ihren Seufzern nicht verbrannte.

80.

Sie las wohl fünf-, sechsmal, was er geschrieben,
Indem sie die Gesandtin gleich so viel
Zur Wiederholung jedes Worts getrieben,
Die sie mit dieser Botschaft überfiel.
Sie hörte nimmer auf, sich zu betrüben;
Ich glaube wohl, sie fände gar kein Ziel,
Wenn ihr nicht noch der Trost geblieben wäre,
Daß bald ihr Rüd'ger wieder zu ihr kehre.

81.

Auf fünfzehn, zwanzig Tage wollt' er scheiden,
So sprach er zu Hippalken noch auf's Neu',
Der er's bekräftigte mit theuren Eiden,
Daß für sein Kommen nichts zu fürchten sei.
Wie kann er, ruft sie aus, den Zufall meiden,
Der aller Orten kommt dem Menschen bei,
Zumal im Krieg? wer sichert mir den Glauben,
Daß er mir ihn nicht wird auf ewig rauben?

82.

Wer hatte, Rüd'ger, das geglaubt von dir,
Da ich dich liebte, wärmer als mein Leben,
Du seiest nicht bloß andern mehr als mir,
Nein, deinen ärgsten Feinden so ergeben?

Mit einem haſſenswürdigen Panier
Kannſt du den Hülfewerthen widerſtreben?
Hofft du, daß man dich lobt, daß man dich ſchilt,
Da dir ſo wenig Dank und Strafe gilt?

83.

Dein Vater ward dir durch Trojan entriſſen,
Die Steine wiſſen's, und du weißt es nicht?
Und du biſt für den Sohn Trojan's befliſſen,
Um abzuwehren jedes Strafgericht.
Iſt's ſo, daß deine Feinde zahlen müſſen?
Und die, die ihn gerächt nach Treu' und Pflicht,
Belohnſt du ſo, daß ich, aus ihrem Blute,
In Kummer und in Todesqual verblute? —

84.

Mit dieſem und noch manchem Wort, in Thränen,
Ruft ſie dem fernen theuren Freunde zu,
Nicht einmal nur, nein, hundertmal, ihr Sehnen.
Hippalka ſtrebt für ſie nach Troſt und Ruh:
Es werde Rüd'ger ſeinen Eid nicht höhnen,
Sagt ſie, ſie möge warten was er thu',
Da ihr nichts anders bleib' in ihrer Lage,
Doch mindeſtens bis zum beſtimmten Tage.

85.

Hippalkens Troſt und jener Hoffnungsſchimmer,
Verliebter Herzen treuliches Geleit,
Bewirken, daß das arme Herz nicht immer
Der Furcht, dem Kummer ihre Thränen weiht.
Allein von Montalban entweicht ſie nimmer,
Sie bleibt daſelbſt bis zur beſtimmten Zeit,
Da Rüd'ger ihr die Wiederkehr verſprochen
Mit Schwüren, die er doch hernach gebrochen.

86.

Doch daß ihm mehr nicht diese Schwüre galten,
Davon hat er die Schuld wahrhaftig nicht,
Da sich die Sachen mählig so gestalten,
Daß er sein Wort zuletzt gezwungen bricht.
Er ist genöthigt, sich im Bett zu halten,
Weil mehr als einen Mond sein Lebenslicht
Erlöschend kämpft mit tödtlichen Gefahren:
So wächst sein Schmerz vom Streit mit dem Tartaren.

87.

Vergebens harrt die arme Bradamante
Den ganzen Tag in liebevollem Gram,
Weiß nichts, als was die Freundin ihr bekannte,
Und was sie von dem Bruder dann vernahm,
Wie Rüd'ger ihn dem Flammentod entwandte
Und seinen Vettern kühn zu Hülfe kam.
Die Neuigkeit war ganz nach ihrem Sinne,
Doch war ein bittrer Beigeschmack darinne.

88.

Auch von Marfisens Heldenmuthe war
Und Schönheit viel in dem Bericht zu hören;
Und nun vernahm sie, daß das kühne Paar
Zusammen hin sei, um den Mohrenheeren
In schwachem Stand und dringender Gefahr
Den Beistand ihrer Arme zu gewähren.
Das Fräulein lobt so würdigen Verein,
Doch ihr Vergnügen ist, ihr Beifall klein;

89.

Jedoch nicht klein der Argwohn, der sie peinigt:
Denn ist Marfisa schön, so wie man sagt,
Und gingen sie bis diesen Tag vereinigt,
So ist's ein Wunder, wenn nicht Lieb' ihn plagt.

Doch glaubt sie's nicht, so lang es nicht bescheinigt,
Sie seufzt und sehnet sich, sie hofft und zagt,
Und harrt des Tags, der Lust bringt oder Klagen,
Und will den Fuß aus Montalban nicht tragen.

90.

Der Burgherr kam inmitten dieser Schwere,
Der Erste von der ganzen Brüderschaar,
Ich sage nicht an Alter, doch an Ehre,
Da zwei vor ihm die Mutter schon gebar,
Reinald, der wie die Sonn' im Sternenheere
Der Urquell ihres Ruhms und Glanzes war,
Um Mittag einst auf's Schloß, und ihm zur Seiten
Ein Page nur von allen seinen Leuten.

91.

Er hatte — dieß der Grund von seinem Kommen —
Auf seinem Weg von Brava nach Paris,
Den er, so wie ihr wißt, gar sehr beklommen
Ob seiner schönen Fürstin, nie verließ,
Die schreckenvolle Neuigkeit vernommen
Von seinem Vivian und Malegys,
Wie sie der schnöde Maynzer sollt' erlangen,
Und war deßhalb nach Agrismont gegangen.

92.

Dort hört' er, daß sie Hülfe schon gefunden,
Und ihre Gegner seien abgethan,
Da Rüd'ger und Marsisa für sie stunden,
Die sie herausgeführt auf freie Bahn;
Die Brüder und die Vettern sei'n verbunden
In Einem Zuge hin nach Montalban.
Nun wollt' ein Jahr ihm jede Stunde scheinen,
Bis er dort in den Armen wär' der Seinen.

93.

Nun kommt Reinald nach Montalban gefahren,
Der Mutter, Brüder, Weib und Kinder küßt,
Und auch die Vettern, die gefangen waren;
Er scheinet, wie er unter ihnen ist,
Der Schwalbe gleich, wenn sie den Kinderschaaren
Frisch Futter bringt, an denen Hunger frißt.
Als er dort einen Tag und zwei geblieben,
So ging er, und mit ihm die andern Lieben.

94.

Richard, Alard, und Richardett mit diesen,
Der Aelteste von Herzog Haimon's Haus,
Und Vetter Vivian sammt Malegysen
Ziehn mit dem Helden wohlbewehrt zum Strauß.
Nur Bradamante kann sich nicht entschließen,
Sie hält in ihrem langen Harren aus:
Unpäßlich sei sie, sagt sie ihren Treuen,
Und will nicht ziehn in ihren tapfern Reihen.

95.

Wohl sprach sie wahr, und schwer war sie zu heilen,
Obgleich ihr Körper keinen Schmerz erlitt:
Die Sehnsucht war's mit ihren Feuerpfeilen,
Die Liebe, die ihr armes Herz durchschnitt.
Reinald will nicht in Montalban verweilen
Und nimmt die Blüthe seines Hauses mit.
Wie er Paris erreicht, für Karln geschlagen,
Das wird der folgende Gesang euch sagen.

Einunddreißigſter Geſang.

1.

Was kann es Süßers, Angenehmers geben
Als wenn ein junges Herz in Liebe ſchlägt?
Wer kann ſo glücklich, wer ſo ſelig leben,
Als wer die holden Ketten Amor's trägt?
Wenn nicht der Menſch beſtändig müßte beben,
Von Furcht und ſchnödem Argwohn aufgeregt,
Von jener Marter, jenem glüh'nden Eiſen,
Von jenem Wahnſinn, Eiferſucht geheißen.

2.

Denn jede andre Bitterkeit, die zwiſchen
So wunderholde Süßigkeit ſich ſtellt,
Iſt Zuwachs nur, ein inniges Erfriſchen,
Wodurch die Liebe feinern Reiz erhält.
Der Hunger würzt das Mahl auf unſern Tiſchen,
Der Durſt macht, daß das Waſſer uns gefällt,
Und keiner weiß den Frieden recht zu ſchätzen,
Der nicht den Krieg erfuhr und ſein Entſetzen.

3.

Und können auch die Augen das nicht ſehen,
Was ſtets im Herzen lebt, man trägt den Schluß:
Entfernung, wird ſie einſt zu Ende gehen,
Je länger, deſto heitrer der Genuß.
In Dienſtbarkeit, und ohne Lohn, zu ſtehen,
Nur daß nicht ganz die Hoffnung ſterben muß,
Man trägt es auch: der Lohn wird treuem Dienſte,
Wenn auch erſt ſpät, zuletzt doch zum Gewinnſte.

4.

Das Schmollen, das Verschmähn, — um's kurz zu sagen,
Die Liebesqualen alle, wild vereint,
Vermehren durch Erinn'rung das Behagen
An einer Lust, die doch zuletzt erscheint.
Doch wenn die Höllenpest mit ihren Plagen
Ein krankes Herz vergiftet und versteint,
Dann mögen schöne, frohe Tage schimmern,
Den armen Kranken wird es nichts bekümmern.

5.

Dieß ist die gift'ge, grausenvolle Wunde,
Die weder Balsam je noch Pflaster heilt,
Kein Zauberbild, kein Spruch aus Hexenmunde,
Noch langes Schauen wo der Glücksstern weilt,
Noch was dem Stifter war der Zauberkunde,
Dem großen Zoroaster, zugetheilt;
Sie ist's, die, stärker als sonst jedes Leiden,
Den Menschen läßt vom Tag verzweifelt scheiden.

6.

O Todeswunde, die den Zugang findet
In eine liebekranke Brust so leicht,
Sei falsch der Argwohn, oder wohlbegründet,
Und die so tief in's Mark des Menschen reicht,
Daß die Vernunft ihm, die Besinnung schwindet,
Und sich sein ganzes Wesen nimmer gleicht.
O Scheusal, das der armen Bradamante
So sehr mit Unrecht jeden Trost entwandte!

7.

Nicht mein' ich, was sich Herbes sog ihr Herz
Aus ihres Bruders und Hippalkens Sagen,
Nein, einen grimmen, jammervollen Schmerz,
Den ihr ein Wort gebracht nach wenig Tagen.

Denn gegen dieß war jenes nur ein Scherz:
Ihr sollt's erfahren ohne langes Fragen.
Doch erst zum wackern Reinald kehrt mein Lied,
Der nach Paris mit seinen Freunden zieht.

8.

Am nächsten Tage stieß man, gegen Abend,
Auf einen Rittersmann mit einer Frau,
Der, Schild und Kleid von schwarzer Farbe habend,
Quer einen weißen Streifen trug zur Schau.
Er fordert Richardett, der, vorne trabend,
Ein kecker Ritter schien, zum Kampfe rauh,
Und der, der's keinem je versagen können,
Schwenkt gleich sein Roß und nimmt sich Platz zum Rennen.

9.

Und ohne Red' und Antwort sich zu geben,
Geht's unverzüglich auf einander los.
Reinald hält mit den Seinigen daneben,
Um den Erfolg zu sehn von diesem Stoß.
Der wird in einem Nu zu Boden schweben,
Treff' ich ihn auf gewohnte Weise bloß,
So spricht der gute Richardett im Stillen;
Doch der Erfolg war nicht nach seinem Willen.

10.

Denn an dem Helme traf, just unterm Gitter,
So heftig ihn des kühnen Gegners Speer,
Daß er getroffen, wie vom Ungewitter,
Zwei Lanzen weit vom Rosse flog einher.
Nun wirft Alard sich auf den fremden Ritter,
Zur Rache seines Bruders; doch auch er
Fliegt hin, betäubt und übel zugerichtet;
Sein Schild ist von dem harten Stoß vernichtet.

11.

Guiscard hebt augenblicklich seine Stange,
Wie er die Brüder sieht am Boden hier.
Zwar Reinald ruft: Halt! thu' was ich verlange!
Denn mir gebührt das dritte Stechen, mir! —
Allein sein Helm sitzt noch nicht fest zum Gange,
Und Guiscard spornt sogleich sein rasches Thier;
Doch hält er sich nicht länger als die andern,
Und muß beim ersten Stoß zu Boden wandern.

12.

Richard und Vivian und Malegys
Wetteifern alle nach des Kampfes Ehren.
Allein der Paladin verhindert dieß,
Und sprengt bewaffnet vor, um abzuwehren!
's ist Zeit, spricht er: wir müssen nach Paris,
Der Aufenthalt würd' allzulange währen,
Erwartet' ich's in guter Ruh fortan,
Bis ihr zu Boden wäret, Mann für Mann. —

13.

Er sprach's bei sich, und Niemand konnt's verstehen,
Denn kränkend würd' es für die andern sein.
Sie nehmen Raum, um kräftig dran zu gehen,
Und drehn und sprengen auf einander ein.
Um Reinald war es nicht so leicht geschehen,
Der mehr wog als die andern insgemein.
Die Lanzen gehn wie sprödes Glas in Splitter,
Doch wanken nicht um einen Zoll die Ritter.

14.

So mächtig stießen sich die beiden Pferde,
Daß sie den Boden rührten hier und dort.
Doch alsbald hebt Bayard sich von der Erde,
Und rennt, im Lauf kaum unterbrochen, fort.

Das andre Roß erleidet mehr Beſchwerde,
Bricht Bug und Rückgrath, und kann nicht vom Ort.
Der Ritter läßt, gar trefflich unterwieſen,
Die Bügel los, und ſteht auf ſeinen Füßen.

15.

Zu Haimon's Sohne ſpricht er, der ſo eben
Zu ihm zurücke kehrt mit leerer Hand:
Das Roß, Herr, welchem du den Tod gegeben,
War mir ſehr lieb, ſo lang's noch aufrecht ſtand,
Und meiner Ehre würd' es widerſtreben,
Ließ' ich es ungerächt hier auf dem Sand;
So komm denn her, nimm alle Kraft zur Seiten!
Wir müſſen wahrlich mit einander ſtreiten. —

16.

Erwidert Reinald: Wenn das todte Pferd,
Und weiter nichts, uns ſoll zum Kampfe lenken,
Nimm eins von meinen, das nicht minder werth,
Und ſei getroſt: ich will dir's gerne ſchenken. —
Du biſt, verſetzt der andre, ſchlecht belehrt,
Wofern du glaubſt, mich werd' ein Streitroß kränken.
Doch da du meine Meinung nicht gefaßt,
So red' ich klar, bis du begriffen haſt.

17.

Es müßte mich in ſchlechtem Lichte zeigen,
Verſucht' ich nicht auch mit dem Schwerte dich,
Zu ſehn, ob du mir gleich in dieſem Reigen,
Ob mehr du oder minder ſeiſt als ich.
Du magſt nun reiten, magſt vom Pferde ſteigen,
Gleich viel! nur brauch' die Hände wider mich.
Ich gönne jeden Vortheil dir, mit Freude:
So drängt mich's, dich zu prüfen mit der Schneide. —

18.

Reinald läßt ihn nicht lang im Zweifel stehn:
Wohlan! spricht er, so will ich mit dir streiten;
Und daß es ohne Argwohn kann geschehn
Vor diesen, welche mich allhier begleiten,
So mögen sie ein Stück weit vorwärts gehn,
Und nur ein Knappe bleibt von meinen Leuten,
Mein Roß zu halten. — Und mit strengem Wort
Schickt er die muthigen Gesellen fort.

19.

Der fremde Ritter preiset mit Entzücken
Des tapfern Paladin's erhabnen Sinn.
Nun springt Reinald von seines Pferdes Rücken
Und wirft die Zügel seinem Diener hin;
Und wie sein Fähnlein nicht mehr zu erblicken,
Das schon in weiter Ferne zieht dahin,
Faßt er den Schild, und zieht den grimmen Degen,
Und geht zum Kampf dem Rittersmann entgegen.

20.

Und nun erhebt sich eine solche Schlacht,
Daß keine wild're jemals ward gesehen.
So hoch schätzt keiner seines Gegners Macht,
Daß er nicht glaubt, es sei gar bald geschehen.
Allein wie keiner seufzt und keiner lacht,
Und immer gleich die Wage scheint zu stehen,
Da lassen sie so Stolz als Wuth entfliehn
Und suchen Vortheil aus der Kunst zu ziehn.

21.

Es dringt von ihren fürchterlichen Streichen
Ein grauser Hall, so weit man hören mag.
Hier muß ein Ring, dort eine Schiene weichen,
Ein Schildrand dort von einem schweren Schlag.

Man muß, wenn einer will dem andern gleichen,
Mehr auf das Schirmen sehn an diesem Tag,
Als auf das Hau'n, denn einen ew'gen Schaden
Kann man durch Einen Fehler auf sich laden.

22.

Der Kampf hat fast zwei Stunden schon gedauert,
Die Sonne hat sich schon zum Meer gewandt,
Und an dem ganzen Horizonte lauert
Der dunkle Schleier bis zum fernsten Rand;
Doch mit den Streichen, drob der Erdkreis schauert,
Gibt's keine Ruhe, keinen Stillestand
Bei diesen Kriegern, nicht von Haß noch Grimme,
Nein, nur getrieben von der Ehrsucht Stimme.

23.

Inzwischen sinnt bei sich der Paladin,
Wer wohl der Fremde sei, der starke Degen,
Der ihn nicht wacker bloß besteht und kühn,
Nein, in den Sand für immer droht zu legen,
Und ihn zu mächtig schwitzen macht und glühn,
Daß er kaum wagt das Ende zu erwägen.
Gern, wär' nur seine Ehre nicht im Spiel,
Wünscht' er dem mörderischen Kampf ein Ziel.

24.

Der fremde Ritter von der andern Seite,
Den ebenfalls Niemand davon belehrt,
Es sei der tapfre Held von Clermont heute,
Er, unter allen Kriegern hochgeehrt,
Den so geringe Feindschaft ihm zum Streite
Entgegenführte mit gezücktem Schwert,
Ist überzeugt, daß ihm die Kunst der Waffen
Zur Stelle keinen Größern könnte schaffen.

25.

Er ließe gern von seinem Unternehmen,
Sein Pferd zu rächen, wie er erst gedacht,
Und könnt' er's irgend ohne sich zu schämen,
Hätt' er sich gern in's Trockene gebracht.
Inzwischen kommt, um ihren Zorn zu zähmen,
Und äfft fast jeden Hieb die dickste Nacht.
Das Hau'n will kaum, das Schirmen gar nicht gehen,
Da sie die Schwerter kaum in Händen sehen.

26.

Da spricht zuerst von Montalban der Held,
Sie sollten nicht verschwenden ihre Streiche,
Und besser sei der Zweikampf eingestellt,
Bis erst der träge Bär vom Himmel weiche.
Er könnt' inzwischen ruhn in seinem Zelt,
Wo er an Sicherheit ihm selber gleiche,
Wo er bedient sei, gern gesehn, geehrt,
So gut als wo er irgend eingekehrt.

27.

Er braucht nicht lange Bitten anzuheben,
Der edle Ritter nimmt die Ladung an,
Worauf die beiden nach dem Orte streben,
Wo schon das Fähnlein ruht von Montalban;
Denn Reinald ließ indeß ein Pferd sich geben
Vom Knappen, schöngeschmückt und wohlgethan,
Zu Speer und Schwert, zu jedem Kampf beritten,
Das er dem Fremden gab mit edlen Sitten.

28.

Der fremde Rittersmann indeß erkannte,
Wer dieser Held sei, der ihn mit sich nahm,
Weil Reinald sich von selbst durch Zufall nannte,
Noch eh' man zu dem Zelt von Clermont kam;

Und weil sie Brüder waren, übermannte
Ein süß Gefühl den andern wundersam:
Er fühlt' im Herzen zärtlich fromme Triebe
Und weinte laut vor Freuden und vor Liebe.

29.

Und dieser Krieger war Guido der Wilde,
Der mit Marsisa, Gryph und Aquilant
Und Sansonett die grünen Meergefilde
Gar lang durchlaufen hat, wie euch bekannt.
Was er nicht eher kam zu Clermont's Schilde?
Ihn hielt der Schurke Pinabel gebannt,
Der ihn gefangen nahm, um zu verfechten
Das schnödeste von allen schnöden Rechten.

30.

Guido, so wie er Reinald's Namen hört,
Vor dessen Ruhm kein andrer hat Gewicht,
Den er so lange schon zu sehn begehrt,
Mehr als der Blinde das verlorne Licht,
Herr! ruft er aus, von Freud' und Lust verklärt,
Welch Loos bringt mich als Feind Euch vor's Gesicht,
Euch, den ich längst schon liebte, lieb' und ehr',
Wie keinen andern auf der Erde mehr.

31.

Am letzten Ufer, vom Eurin umflossen,
Ward ich Constanzens Sohn, Guido genannt,
Haimon's erlauchtem, edlem Blut entsprossen,
So wie Ihr selbst, aus zartem Liebesband.
Die Sehnsucht, Euch zu sehn und die Genossen,
Bringt mich hieher aus jenem fernen Land;
Und ich, der Euch nur ehren wollt' und achten,
Ich mußte hier nach Eurem Blute trachten.

32.

Mög' es mir zur Entschuldigung gereichen,
Daß Ihr mir fremd wart sammt der ganzen Schaar;
Und ist so großer Irrthum auszugleichen,
Sagt was ich thun soll! alles biet' ich dar. —
Als mit Umarmungen und Freundschaftszeichen
Man hier und dort zum Ziel gekommen war,
Erwidert Reinald ihm: Sei nicht verlegen,
Dich zu entschuld'gen dieses Kampfes wegen.

33.

Denn um dich der Behauptung zu erkühnen,
Du seist vom alten Stamm ein ächter Ast,
Konntst du dich keines Zeugen mehr bedienen,
Als jener Kraft, die du bewiesen hast.
Wärst du friedfert'ger, stiller uns erschienen,
Schwer hätt'st du Wurzel nur bei uns gefaßt;
Denn nimmer kann vom Reh der Leu entspringen,
Der Aar und Falke keine Tauben bringen. —

34.

Sie lassen nicht zu sprechen ab im Gehen,
Zu gehn im Sprechen nicht; und nicht mehr weit,
So sind sie dort, allwo die Zelte stehen;
Nun sagt der gute Reinald dem Geleit,
Dieß sei der Bruder Guido, den zu sehen
Sie sich gesehnt schon seit so langer Zeit;
Groß war die Freude da, die brüderliche,
Und allen schien's, daß er dem Vater gliche.

35.

Nicht sag' ich, wie die Brüder ihn umfahn,
Alard und Richardett und jene beiden,
Wie sich die Vettern, Ald'ger, Vivian
Und Malegys an seinem Anschau'n weiden,

Was all' die Ritter und die Herrn gethan,
Was er, was sie gesagt in Wechselfreuden;
Nur dieß soll schließlich euch gemeldet sein:
Er ward sehr gern gesehn in diesen Reihn.

36.

Ich glaube wohl, daß er zu allen Stunden
Den Seinen lieb und werth gewesen wär',
Zumeist doch, da er jetzt sich eingefunden,
Wo eben große Noth bedrängt das Heer.
Als nun, mit ihrem Strahlenkranz umwunden,
Die Sonne sich emporhub aus dem Meer,
Zog Guido, mit der Vettern und der Brüder
Panier, kriegslustig nach der Seine nieder.

37.

Zwei Tage schwanden auf dem Zug; da stieß
Das Häuflein endlich auf der Seine Wellen,
Zehn Meilen vom belagerten Paris,
Wo ihm das Glück, um alles herzustellen,
Den Gryph und Aquilant begegnen ließ,
Die beiden edlen, reisigen Gesellen,
Den schwarzen Aquilant, den weißen Gryph,
Die aus Gismonden Olivier berief.

38.

Mit einem Fräulein sprechen beide Brüder,
Das nicht sich seines Standes braucht zu schämen.
Ein weißes Sammtkleid fließt an ihr hernieder,
Das goldne Streifen rings umher verbrämen;
Ein großer Reiz umspielt Gesicht und Glieder,
Obgleich sie weint und scheinet sich zu grämen.
Man sieht an ihren Mienen und Geberden,
Es müsse Wicht'ges hier verhandelt werden.

39.

Guido erkennt die beiden, wie sie ihn,
Da sie vor Kurzem noch vereint gefahren:
Sieh diese Brüder! die sind stark und kühn,
Spricht er zu Reinald, wie noch wen'ge waren;
Und wollten die mit uns zum Kaiser ziehn,
So trieben wir die Heiden schnell zu Paaren. —
Reinald bestätigt was der Bruder spricht,
Zwei trefflichere Krieger geb' es nicht.

40.

Denn schon erkannte Reinald gleicher Weise
Die beiden an der altgewohnten Wehr:
Der war der Schwarze, jener war der Weiße,
Und immer gingen sie geschmückt einher.
Sie kannten auch und grüßten rings im Kreise
Reinald und Guido und die andern mehr.
Der alte Groll schien ganz und gar vergangen,
Und Reinald ward von ihnen froh umfangen.

41.

Was sie vor Zeiten unterlassen hätten,
Ob Truffaldie's, — ein altes, langes Lied!
Nun aber wissen sie die Stirn zu glätten,
Und herzen sich mit freundlichem Gemüth.
Dann wendet Reinald sich zu Sansonetten,
Der später ankommt und mit jenen zieht;
Er eilt, ihm schuld'ge Ehre zu erweisen,
Ihm, dessen Thaten alle Zungen preisen.

42.

Sobald das Fräulein näher sich gewandt,
Erkannte sie Reinalden auch zur Stunde
— Denn jeder Paladin war ihr bekannt —
Und gab ihm eine trauervolle Kunde:

Dein Vetter, Herr, begann sie, Graf Roland,
Der Reich und Kirche hielt auf festem Grunde,
Der einst so weise, hochgeehrte Held,
Ist rasend, und so schweift er durch die Welt.

43.

Woher dieß Loos, so seltsam und so bitter,
Gekommen, dieß zu sagen fällt mir schwer.
In Feld und Wald zerstreut, wie schlechte Splitter,
Sah ich sein Schwert und seine ganze Wehr.
Auch sah ich einen edlen, frommen Ritter,
Der sammelte von allen Seiten her
Und hing sie, schön und prächtig anzusehen,
An einen Baum, nach Weise der Trophäen.

44.

Allein das Schwert nahm noch am selben Tage
Der Sohn des Agrican, und ward nicht roth.
Nun denke dir, von welchem schweren Schlage
Die Christen sind bedrängt, von welcher Noth,
Da ihnen eine zweite Niederlage
Durch Durindan' in Heidenhänden droht;
Auch Briliadoren, um die Waffen schweifend,
Nahm jener Heide, frech nach allem greifend.

45.

Vor Kurzem noch sah ich den Grafen rennen:
Nackt, scham- und sinnlos, durch das weite Land
Und fürchterlich war sein Geheul zu nennen:
Mit Einem Wort, er ist um den Verstand.
Würd' ich nicht diese treuen Augen kennen —
Sonst keinem glaubt' ich solchen harten Stand.
Dann trägt sie vor, wie er, in seiner Tücke,
Mit Rodomonten sprang von jener Brücke.

46.

Und dieß erzähl' ich allen, fährt ſie fort,
Die keine Feindſchaft gegen Roland hegen,
Daß einer, der es hört, da oder dort,
Vielleicht von Mitgefühl ſich läßt bewegen,
Und mit ihm geht nach einem Freundesort,
Sei's nach Paris, das Hirn ihm rein zu fegen.
Wohl weiß ich, ſagt man's Brandimarten an,
So thut er was er irgend weiß und kann. —

47.

Ihr fragt mich, wie die edle Botin hieße?
Die Jungfrau iſt's, die Brandimarten liebt,
Mehr als ſich ſelbſt, die ſchöne Flordeliſe,
Die in Paris ihn ſuchen will. Sie gibt
Von Durindanen Kunde noch, was dieſe
Im Heer der Sarazenen ausgeübt,
Und wie, als Mandricard dahin gegangen,
Gradaß zuletzt das theure Schwert empfangen.

48.

Ob dieſem wunderbaren, ſchmerzensreichen
Ereigniß klagt und ſeufzt der Paladin;
Er fühlt ſein Herz nicht minder ſich erweichen,
Als Eis erweicht wird von der Sonne Glühn,
Und er beſchließt, in nah' und fernen Reichen
Unwandelbar dem Armen nachzuziehn,
Und hofft, wenn er ihn irgend könnt' ereilen,
Ihn endlich doch von dieſer Wuth zu heilen.

49.

Doch im Verein mit ſo viel Tapfern, Lieben,
Mag's Zufall, mag's des Himmels Wille ſein,
Will er die Sarazenen weiter ſchieben,
Und die Pariſer Mauern erſt befrei'n.

Doch will er diesen Angriff noch verschieben
Bis auf die Nacht, — der Vortheil ist nicht klein —
Wenn um die dritte Wache, um die vierte,
Mit Lethe's Fluth der Schlaf die Augen rührte.

50.

Er läßt die Schaar in einem Walde liegen,
Dort ruht sie wohlversteckt den ganzen Tag.
Doch als die Sonne nun, hinabgestiegen,
Der alten Mutter in den Armen lag,
Und jene Bären, Schlangen, Hunde, Ziegen
Und andres Wild, das Niemand schaden mag,
Die vor dem größern Lichte sich verhüllen,
Den Himmel schmückten, zog er aus im Stillen.

51.

Er kommt mit Guido, Gryph und Aquilant,
Mit Vivian, Alard und Sansonetten,
Den andern eine Meile vorgerannt,
Mit leisem Schritte zu der Mohren Stätten.
Im Schlafe liegt die Wacht des Agramant,
Und alles fällt und keiner kann sich retten;
Schnell wie der Blitz greift er die andern an,
Noch eh' ihn Jemand sehn und hören kann.

52.

Die Wache ward so übel zugerichtet
Bei diesem dunklen, unverhofften Strauß,
Daß alles lag in Leichen aufgeschichtet,
Und nicht ein einziger entging dem Graus.
Als nun die erste Spitze so vernichtet,
War's bei den Heiden mit dem Lachen aus.
Sie konnten unbewehrt, schlaftrunken, bange,
Nicht widerstehn bei solcher Krieger Drange.

53.

Der hohe Reinald läßt, zu gröſs'rem Schrecken,
Beim Sturm auf's erſte Sarazenenzelt
Die Hörner plötzlich und Trommeten wecken,
Und ſeinen Namen rufen, daß es gellt.
Bayard, geſpornt, ſäumt nicht ſich auszuſtrecken,
Setzt über hohe Schanzen weg, zerſchellt
Die Reiterei, zerſtampft des Fußvolks Glieder,
Und wirft Baracken und Gezelte nieder.

54.

So kühn iſt keiner von den Mohren allen,
Dem nicht die Haare plötzlich ſtehn bergan,
Wie durch die Luft mit Donnerton erſchallen
Die furchtbarn Namen Reinald! Montalban!
Es fliehn Marſil's wie Agramant's Vaſallen,
Und nehmen des Gepäcks nicht lang ſich an;
Denn keiner will erſt dieſe Wuth erwarten,
Die er aus frühern Proben kennt und harten.

55.

Guido folgt ihm und braucht ſein Schwert nicht minder,
Die Söhne Olivier's thun manchen Schlag,
Und ſo Alard und jene Haimonskinder;
Mit Sanſonetten kommt der jüngſte Tag.
Die Vettern zeigen manchem armen Sünder,
Was ihre Kraft und Waffenkunſt vermag;
Und alle, die mit Clermont's Banner kamen,
Beſtehn als Leute von erprobtem Namen.

56.

Denn ſiebenhundert ſtehn in Montalban
Und in den Dörfern, die zum Schloſſe frohnen,
In Schnee und Gluth mit Waffen angethan,
Und ſchlechter nicht als jene Myrmidonen.

Die stellen ihren Mann, geht's drauf und dran,
Und Einer riss' nicht aus vor Legionen;
Ja, mancher dient bei dieser wilden Jagd,
Der manchen Hochberühmten überragt.

57.

Ist Reinald auch nicht reich an Silberminen,
Noch reich an Städten seiner Baronie,
Wirkt er mit Red' und Freundlichkeit bei ihnen,
Und was er hat, vertheilt er unter sie,
So daß noch keiner andern wollte dienen,
Durch höhern Sold verlockt, nicht dort noch hie.
Und nie vom Schloß entfernt er diese Mannen,
Es riefe denn die höchste Noth von dannen.

58.

Um nun den großen Kaiser zu bewahren,
Läßt er sein Schloß in wen'ger Leute Hut,
Und kommt mit diesem Fähnlein hergefahren,
Das auf die Heiden stürzt in voller Wuth.
Es thut, was mit den wollenreichen Schaaren
Der schlimme Wolf an dem Galesus* thut,
Und wie an des Cyniphius** Gestaden
Der Leu sich bei den bärt'gen pflegt zu laden.

59.

Karl, welchem Reinald Botschaft zugesandt,
Er sei nah bei Paris, und diese Nacht
Entschlossen einen Sturm zu wagen, stand
In Waffen und gerüstet zu der Schlacht,
Und kam, als er die Stunde schicklich fand,
Heraus mit seiner Paladine Macht,
Und mit dem Sohn des Monodant vereint,
Mit Flordelisens treuem, klugem Freund,

* Fluß bei Tarent. ** Fluß in Afrika.

60.

Nach dem ſie Frankreich ſeit ſo vielen Tagen
Durchwandert unter einem irren Stern.
Hier, an den Zeichen, die er pflegt zu tragen,
Erkennt ſie den Geliebten ſchon von fern.
Kaum ſieht ſie Brandimart im Streite ragen,
Läßt er die Fehde froh den andern Herrn,
Eilt auf ſie zu, umarmt ſie liebeſelig,
Und küßt ſie tauſendmal und überzählig.

61.

Fürwahr, auf ihre Mädchen, ihre Frauen
Vertrauten ſie gar ſehr in jener Zeit:
Sie ließen ſie im Weiten und im Blauen
Umherziehn, ohne Führung und Geleit,
Und kamen ſie zurück aus fernen Gauen,
War alles arglos und in Richtigkeit.
Die Schöne nun berichtet unter andern
Von Roland's Unfall und verrücktem Wandern.

62.

So ſeltner böſer Mähr' ſein Ohr zu gönnen,
Hätt' er ſich ſchwer bei andern nur erlaubt;
Doch ſeiner Lieben muß er glauben können,
Er hat ihr wohl ſchon Größeres geglaubt.
Auch braucht ſie keinen Zeugen ihm zu nennen,
Sie ſah ja ſelbſt den Armen ſinnberaubt;
Sie kennt ihn längſt ſchon, von Geſtalt und Mienen,
Und ſagt auch, wann und wo er ihr erſchienen.

63.

Und ſie erzählt von jener böſen Brücke,
Die Niemand kann vor Rodomonten gehn;
Wie er ein Grab mit Wehr und Kleidern ſchmücke
Von ſolchen, die nicht konnten widerſtehn.

Sie habe grauenhafte, mächt'ge Stücke
Von Roland dort, dem Rasenden, gesehn,
Wie er, sehr mit Gefahr, drin umzukommen,
Den Heiden mit sich in den Fluß genommen.

64.

Der wackre Ritter, der den Grafen liebt,
Wie nur den Freund, ja Bruder oder Sohn,
Ist über diese Nachricht sehr betrübt,
Und will ihn suchen, jeder Müh' zum Hohn:
Vielleicht daß diese Wuth sich endlich gibt,
Durch einen Arzt, vor eines Zaubrers Drohn;
Daher er, wie er ist, sich aus der Schlacht
Mit seiner Schönen auf die Reise macht.

65.

Sie richten sich dahin auf grabem Wege,
Wo Flordelise jüngst den Grafen sah,
Und ziehen Tag für Tag, bis zu dem Stege,
Dem Niemand kommt vor Rodomonten nah.
Der Wächter gibt das Zeichen, immer rege,
Die Knappen sind mit Roß und Waffen da,
Und fertig ist der Mohr im Augenblicke,
Da Brandimart gekommen ist zur Brücke.

66.

Mit Tönen, wie sie seiner Wuth gebühren,
Schreit er dem Franken zu: Halt an, Kam'rad!
Wer du auch seist, mag dich dein Muth verführen,
Dein Stern dich leiten diesen bösen Pfad,
Steig' ab und gib, dieß hohe Grab zu zieren,
Die Waffen her, eh' dir mein Degen naht
Und dich als Opfer schlachtet diesem Schatten:
Du mußt es ohne dein Verdienst gestatten. —

67.

Auf solchen stolzen Ruf, der ihn entehrt,
Weiß Brandimart nichts als den Speer zu fällen;
Flugs spornt er den Batold, sein edles Pferd,
Und stürzt mit solchem Muth auf den Gesellen,
Daß der wohl sehen muß, er sei bewährt
Und könne jedem in der Welt sich stellen;
Worauf der Mohr, die Lanze eingelegt,
Mit vollem Huf die enge Brücke schlägt.

68.

Sein Roß, gewohnt die Brücke zu beschreiten,
Vor dessen Stoße schon so oft im Nu
Bald dieß, bald jenes mußt' in's Wasser gleiten,
Kam dießmal auch zum Streit in guter Ruh.
Doch bange bei so ungewohntem Reiten,
Verwirrt und zitternd schritt das andre zu.
Der schmale Steg, von keinem Rand umgeben,
Erzittert noch dazu, als bräch' er eben.

69.

Die Ritter, Meister in dem Kampf, mit Schäften,
Die armsdick waren und wie Balken groß,
Im Wald geschlagen noch bei grünen Säften,
Begegnen sich gnad- und erbarmungslos.
Die Rosse, gleich an Leichtigkeit und Kräften,
Ertragen nicht den fürchterlichen Stoß,
Sie stürzen auf den Steg, der laut erklungen,
Mit ihren Herrn zu Einem Knäu'l verschlungen.

70.

Wie sie nun aufzustehn mit aller Schnelle
Versuchen, ihren Sporen unterthan,
Da ist der Steg so schmal und ohne Schwelle,
Daß keines seinen Fuß auffetzen kann;

Daher ein gleiches Loos sie in die Welle
Hinunterwirft; ein Schall steigt himmelan,
Wie einst aus unsrem Fluß,* in dessen Wogen
Der Sonne schlechter Lenker hergeflogen.

71.

Die beiden Rosse gehn mit dem Gewicht
Der sattelfesten Herrn, mit Zeug und Decke,
Bis auf den Grund, zu sehn, ob fern vom Licht
Ein hübsches Nymphchen sich allda verstecke.
's ist nicht das erste Mal, das zweite nicht,
Daß von dem Steg der wilde Heidenrecke
Mit seinem kühnen Pferd hinuntermuß;
Drum weiß er wohl, wie's aussieht in dem Fluß.

72.

Er kennt die festen, kennt die weichen Stellen,
Tiefe wie Seichtigkeit der Wasserbahn.
Er hebt Kopf, Brust und Seiten aus den Wellen
Und greift den Feind mit großem Vortheil an.
Der läßt sich von dem Strom im Kreise schnellen;
Sein Roß, wie ein in Grund gebohrter Kahn,
Muß immer tiefer in dem Sand versinken,
Und Roß und Reiter sind schon am Ertrinken.

73.

Da wirbelt sie empor der Welle Toben,
Die sie zum tiefsten Schlund zu führen droht,
Den Ritter unten und das Streitroß oben,
So daß das Fräulein in der höchsten Noth
Ein Flehn und Weinen von dem Steg erhoben:
O Rodomont, bei jener die du todt
Verehrst, sei nicht so grenzenlos im Hassen,
Solch einen Ritter untergehn zu lassen.

* Po.

74.

Wenn, edler Herr, du jemals Liebe kannteſt,
Sei gnädig mir, die dieſen liebt, geſinnt!
Genüg' es dir, daß du ihn übermannteſt,
Daß des Gefangnen Wehr dein Fels gewinnt!
Viel haſt du der Trophä'n, die du drauf wandteſt,
Doch keine, welche würd'ger, ſchöner ſind! —
Sie ſprach ſo gut, daß ſelbſt der nie gerührte,
Grauſame Heidenkönig Mitleid ſpürte.

75.

Der eilt dem Freund der Schönen beizuſpringen,
Der unter ſeinem Pferd erſticken muß;
Er ſcheint verzweifelt mit dem Tod zu ringen,
Und trank ohn' allen Durſt im Ueberfluß.
Doch will er ihm nicht eher Hülfe bringen,
Bis er ihm Helm und Degen nahm; zum Schluß
Entreißt er ihn halbtodt des Stromes Spielen,
Und wirft ihn in den Thurm zu andern vielen.

76.

Die Schöne muß ſich jeder Freud' entſchlagen,
Wie ſie den Liebſten ſieht zum Thurme gehn;
Doch immer kann ſie's leichter noch ertragen,
Als ihn im wilden Fluſſe ſterben ſehn.
Nur über ſich ergießt ſie ihre Klagen:
Daß er hieherkam, iſt durch ſie geſchehn,
Die ihm erzählt, daß ſie bei dieſer Brücke
Den Grafen ſah mit ſeinem Mißgeſchicke.

77.

Sie gebt hinweg, und ſinnt, wer wohl ſo kühn,
Ihr nachzufolgen zu den Unglücksſtätten:
An Reinald denkt ſie gleich, den Paladin,
Den wilden Guido, und an Sanſonetten,

Und wer zu Land und Wasser tüchtig, ihn
Von diesem Sarazenen zu erretten,
Und wenn auch muth'ger nicht in der Gefahr,
Doch glücklicher als ihr Geliebter war.

78.

Sie geht hinweg, und mißt gar manche Spanne,
Und keiner zeigt sich, den sie tüchtig meint,
Den Rodomont zu hauen in die Pfanne,
Und zu befreien ihren theuren Freund.
So sucht sie lange nach dem rechten Manne,
Bis endlich ihr ein Rittersmann erscheint,
In einem Kleid, von reichem Schmuck umgeben,
Und das Cypressen schön gestickt durchweben.

79.

Wer dieser war, will ich euch nicht verhehlen;
Erst aber muß ich kehren nach Paris,
Und von der Noth des Mohrenvolks erzählen,
Die Reinald ihm erregt und Malegys.
Die Zahl nicht weiß ich der entfloh'nen Seelen,
Noch jener, die das Schwert zum Styx verwies.
Das tiefe Dunkel hinderte Turpinen;
Sonst würd' ich euch mit seiner Rechnung dienen.

80.

Im Zelt, im ersten Schlaf liegt Agramant.
Da weckt ein Ritter ihn, ach, nicht zu frühe!
Und sagt, er falle in des Feindes Hand,
Wenn er nicht schneller noch als schnell entfliehe.
Der König sieht umher, sieht Mord und Brand,
Und sieht die Seinen rennen, gleich dem Viehe,
Nackt, unbewaffnet, da und dort zerstreut;
Den Schild zu nehmen haben sie nicht Zeit.

81.

Bestürzt und rathlos bei so böser Wetten
Wirft sich der König rasch in seine Wehr.
Da kommen Falstron, um ihn zu retten,
Grandon und Balugant und andre mehr,
Und zeigen die Gefahr ihm, hier in Ketten,
Wo nicht, zu fallen in der Feinde Speer,
Und daß, entkomm' er nur für sich dem Toben,
Er wohl Fortunen preisen dürf' und loben.

82.

So sagen auch Marsil, Sobrin und alle
Die andern ihm mit Einer Stimme frei,
Er sei gewiß so nah' an seinem Falle,
Als er dem schnellen Reinald nahe sei;
Denn wollt' er warten, bis mit solchem Schwalle
Der wildentbrannte Held ihm käme bei,
So sei es klar, daß er und seine Freunde
Todt bleiben oder in der Hand der Feinde.

83.

Mit der geringen Schaar, die zu erraffen,
Könn' er nach Arles, nach Narbonne gehn,
Von welchen Städten jede so beschaffen,
Um lang genug dem Feind zu widerstehn.
Entgeh' er selber nur dem Drang der Waffen,
So könn' er noch den Tag der Rache sehn,
Indem er rasch ein neues Heer errichte,
Und endlich doch den Kaiser noch vernichte.

84.

Der König Agramant folgt ihrem Rath,
Obgleich er's hart und bitterlich empfindet.
Er zieht nach Arles, dem er fliegend naht,
Auf einem Wege, den er sicher findet.

Ihm zeigen gute Führer diesen Pfad,
Und freundlich ist die Nacht mit ihm verbündet.
Von Afrika's und Spaniens Heeresbann
Entflohn dem Reinald zwanzigtausend Mann.

85.

Was Reinald und die Brüder niederhieben,
Was vor Gismonda's Heldensprossen sank,
Was jene Siebenhundert aufgerieben,
Die Reinald führte zu der Tummelbank,
Was durch des Vicekönigs Schwert geblieben,
Was auf der Flucht im Seinefluß ertrank,
Wer alles zählen kann, der zählt nicht minder
Im Lenze Florens und Favonens Kinder.

86.

Vom weisen Malegys wird auch gehalten,
Er habe Theil am Siege jener Nacht;
Nicht zwar weil er der Köpfe viel gespalten,
Und das Gefild mit Blute roth gemacht,
Allein weil er durch magische Gewalten
Ein Heer von Höllenengeln aufgebracht,
Die mit dem Schwall von Bannern und von Speeren
Zu viel selbst für ein doppelt Frankreich wären;

87.

So daß man so verschiedene Metalle,
Trompeten, Trommeln rings umher vernahm,
Dazu der Rosse Wiehern sammt dem Schalle
Von Fußvolk, das mit Schrei'n und Lärmen kam,
Daß fern hinaus vom nächt'gen Wiederhalle
Berg, Thal und Feld ertönte wundersam;
Wodurch ein solcher Schreck befiel die Mohren,
Daß sie sich in die schnellste Flucht verloren.

88.

Auch Rüdigern vergißt der König nicht,
Den man noch immer, ſchwerverwundet, pflegt;
Man ſetzt ihn achtſam, daß ihm nichts gebricht,
Auf einen Zelter, der ihn ſänftlich trägt,
Und wie die Gegend Sicherheit verſpricht,
Wird er zuletzt in einen Kahn gelegt,
Um ihn bequem nach Arles hinzufahren,
Dem Sammelplatze der geſchlagnen Schaaren.

89.

Die Schaaren, die vor Karl's und Reinald's Hand,
Ich glaube wohl an hunderttauſend, fliehn,
Durchſchweifen Berg und Thal und ebnes Land,
Um ſich dem Schwert der Franken zu entziehn;
Allein ſie finden meiſt den Weg verrannt,
Und färben roth, was weiß war oder grün.
Doch iſt der Sericaner nicht zu ſchelten,
Der ſich gelagert in den fernſten Zelten.

90.

Vielmehr, wie ihm der Herr von Montalban
Genannt wird als der Führer dieſer Klingen,
Kommt ihn ein ſolcher Freudentaumel an,
Daß er vor Jubel tanzen muß und ſpringen.
Er preiſt das Werk des Schöpfers wohlgethan,
Der dieſe Nacht ihm alles läßt gelingen,
Und ihm das edle Roß Bayard verſchafft,
Dem keines gleicht an Schnelligkeit und Kraft.

91.

Seit lange war Grabaß drauf ausgegangen,
— Ich glaub' ihr wißt es ſchon wo anderßher —
Die gute Durindana zu erlangen,
Und dieſes Roß, berühmt wie keines mehr;

Weßhalb er einſt, zu dieſem Unterfangen,
Nach Frankreich kam mit einem großen Heer
Und zornig dort, ob ſolcher edlen Beute,
Den Reinald forderte zum wilden Streite.

92.

Und ſchon am Strande war er aufgezogen,
Wo die Trompete zu dem Treffen klang;
Doch ward er ſehr durch Malegys betrogen,
Der ſeinen Vetter, wider Willen, zwang,
Auf einem Schiff zu flüchten durch die Wogen,
— Doch die Geſchichte wäre gar zu lang.
Seit dieſem Vorfall achtete der König
Des edlen Ritters Ehr' und Muth für wenig.

93.

Wie nun Gradaß vernimmt, Reinald ſei der,
Der in das Lager fiel, iſt er vergnügt:
Er waffnet ſich, ruft ſeine Stute her,
Worauf er ſuchend durch das Dunkel fliegt.
Wer ihm begegnet, fühlt ſein Wüthen ſchwer,
Dem durch einander alles bunt erliegt,
Es ſei von Libyen, ſei vom Frankenreich —
Der gute Speer behandelt alles gleich.

94.

Er ſucht ihn, den er laut mit Flüchen ſegnet,
Ringsum, und ſeine Ungeduld iſt groß;
Und wo's die dichtſten Wunden hat geregnet,
Da lenkt er immer wieder hin ſein Roß,
Bis er ihm endlich Schwert an Schwert begegnet;
Denn ihre Lanzen brach ein gleicher Stoß,
In tauſend Splitter flogen ſie zerſchlagen
Hinauf bis zu der Nacht geſtirntem Wagen.

95.

Sobald Gradaß den Paladin erkannte,
Nicht an den Zeichen, die die Nacht bedeckt,
Nein, an den grausen Schlägen, die er sandte,
Am Roß, das über's ganze Feld sich streckt,
Da schalt er zornig, und sein Auge brannte,
Ob jenes Streiches ihn, der ihn befleckt,
Daß er nicht am bestimmten Tag erschienen,
An dem der Kampf sein sollte zwischen ihnen.

96.

Er setzt hinzu: Du mochtest wohl drauf zählen,
Wenn du mir nur entgingst durch jenen Schlich,
So könnt'st du dich aus meinen Augen stehlen
Für ew'ge Zeit; doch sieh, nun hab' ich dich!
Und ob du gingest zu den fernsten Höhlen
Des Styx, ob in den Himmel, sicherlich!
Wo du dieß Pferd hast, will ich nicht ermatten,
Ich folge dir zum Licht und zu den Schatten.

97.

Doch kehrt dein Herz vor meiner Hand sich um,
Siehst du, daß du mir nicht vermagst zu stehen,
Gilt dir das Leben höher als der Ruhm,
So thu' was der Gefahr dich macht entgehen:
Du gibst mir dieses Roß zum Eigenthum,
Und kannst das liebe Licht noch länger sehen,
Doch unberitten, keines Rosses werth,
Wenn du so tief die Ritterschaft entehrt. —

98.

Bei diesem Wort ist Richardett zugegen,
Zusammt dem Wilden, beide sehr empört,
Und beide ziehn zu gleicher Zeit den Degen,
Ihm zu beweisen, wie er sei bethört.

Doch Reinald widerſetzt ſich ihren Schlägen,
Und duldet nicht, daß Jemand ihn verſehrt:
Bin ich ohn' euch, ſagt er zu ſeinen Brüdern,
Nicht tüchtig, eine Kränkung zu erwiedern?

99.

Drauf, zu dem Sarazenen hingewandt,
Spricht er: Hör' mich, Gradaß! Kannſt du's ertragen,
So ſollſt du klar erſehn, daß ich am Strand
Geweſen bin, um mich mit dir zu ſchlagen.
Dann will ich mit den Waffen in der Hand
Die Wahrheit erſt dir zu beweiſen wagen,
Und zeigen, daß du lügſt, ſagſt du mir nach,
Daß ich jemals die Ritterpflichten brach.

100.

Doch bitt' ich dich, daß, ehe wir noch fechten,
Entſchuld'gung und Beweis du höreſt an:
Sie ſind von den gegründeten und echten,
Und zeigen klar dir deinen falſchen Wahn.
Dann wollen wir um dieſes Streitroß rechten,
Zu Fuße, wie wir's hätten einſt gethan,
Allein, an einem abgelegnen Orte,
Kurz, ganz nach deinem eignen frühern Worte. —

101.

Der Sericaner war von edlem Sinn,
So wie es große Seelen immer waren.
Er gönnt dem andern gerne den Gewinn,
Was ihn entſchuld'gen mag, zu offenbaren.
Sie gingen nach dem Fluß zuſammen hin,
Wo Reinald ihm in einem ſchlichten, klaren
Bericht den Schleier von der Sache zog,
Und Gott zum Zeugen rief, daß er nicht log.

102.

Dann läßt er auch des Bovo Sohn beschicken,
Denn Niemand weiß so viel davon wie der,
Und der berichtet ihm nach allen Stücken
Sein Zauberwerk, nicht minder und nicht mehr.
Reinald fügt bei: Was du mit klaren Blicken
Hier sehen konntest, will ich nebenher
Zu jeder Zeit und Stunde mit dem Eisen,
Wann du's begehrst, dir klarer noch beweisen. —

103.

Der Sericanerkönig, welcher nicht
Den ersten Handel läßt um diesen zweiten,
Nimmt ganz im Frieden hin was Reinald spricht,
Und läßt, ob's Trug ob Wahrheit sei, im Weiten.
Nicht lassen sie, wie einst, das Kampfgericht
An Barcelona's feuchtem Strand bereiten;
Nein, morgen soll es, wie sie sich verstehn,
An einer nahen Quelle vor sich gehn.

104.

Dahin soll Reinald auch sein Streitroß bringen,
Und in die Mitte stellen auf den Plan.
Läßt er sich tödten, läßt er sich bezwingen,
Gehört es ohne Weitres jenem an;
Doch sollte dem Gradaß der Streit mißlingen,
So daß die letzten Schauer ihn umfahn,
So daß er sich zu Ketten muß bequemen,
Soll Reinald Durindanen an sich nehmen.

105.

Mit großem Staunen und noch größrem Leide
Vernahm der Ritter, wie euch schon bekannt,
Aus Flordelisens traurigem Bescheide,
Daß Roland, ach! verloren den Verstand.

So auch erfuhr er von dem Wehrgeschmeide
Und von dem Streite, welcher drob entstand,
Kurz, daß Gradassen ward dieß Schwert gegeben,
Um welches Roland's tausend Palmen schweben.

106.

Nun kehrte dieser, wo die Diener ihn
Erwarteten, nach so besprochnen Dingen,
Obgleich ihn freundlich lud der Paladin,
Er möchte doch die Nacht bei ihm verbringen.
Der Heide nahm, sobald der Tag erschien,
Die Waffen; so Reinald; und beide gingen
Zu jener Quelle, wo das Kampfgericht
Das Urtheil über Roß und Degen spricht.

107.

Ob dieses Streits, den Reinald soll bestehen,
Mann gegen Mann allein, mit dem Gradaß,
Sind alle seine Freunde sehr in Wehen
Und vor dem Falle schon vor Schrecken blaß.
Mit Muth, Kraft, Kühnheit ist der Mohr versehen;
Nun kommt ihm noch das gute Schwert zu paß,
Das Milon's großer Sohn dereinst getragen,
So daß um Reinald all' die Seinen zagen.

108.

Am meisten aber war ob diesem Wetter
Der Bruder Vivian's in Sorg' und Leid;
Er machte gerne wieder hier den Retter,
Und mischte gern die Hand in diesen Streit,
Nur mußt' er fürchten, daß er seinen Vetter
Zum Feinde dann bekäm' auf ew'ge Zeit,
Der ihm ob jenes Streichs noch gram geblieben,
Da er ihn auf dem Schiff hinausgetrieben.

109.

Sei Zweifel, Furcht und Schmerz den andern eigen,
Reinald geht froh, der nicht den Muth verlor:
Ihn soll der harte Tadel nicht mehr beugen,
Jetzt hebt er frei die reine Stirn empor,
Jetzt müssen die von Hautefeuille schweigen,
Und von Poitiers, so still wie nie zuvor.
Er geht mit Kühnheit, geht mit sichrem Hoffen,
Ihm sei der Weg zum Siegeslorbeer offen.

110.

Und als von da und dort zur gleichen Stunde
Die Gegner kamen zu dem klaren Quell,
Da grüßten beide sich mit heitrem Munde,
Und ihre Stirne war so froh und hell,
Als wär', durch Lieb' und Blut im schönsten Bunde
Der Heide Clermont's treulicher Gesell.
Doch wie es dann zu Stößen kam und Hieben,
Das will ich auf ein andermal verschieben.

Schluß des zweiten Bandes.

Stanford University Libraries
3 6105 124 448 262

PQ
4585
G5A35
v. 2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

NOV 11 '79